Biogr. 1205 i
Volk

Geständnisse

eines

im Protestantismus aufgewachsenen Christen

über

religiöse Erziehung und Bildung.

Mainz,

bei Kirchheim, Schott und Thielmann.

1846.

41. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Καὶ γνώσεσθε τὴν ἀλήθειαν, καὶ ἡ ἀλήθεια ἐλευθερώσει ὑμᾶς (Joh. VIII, 32.)

Vorrede.

Jedem unverbildeten Menschengeiste dringt sich in seinem Selbstbewußtseyn sowohl, als in den Spuren, welche er außer sich gewahrt, die Vorhandenheit einer idealischen Macht auf, welche überall sich wirksam erweist und wohl nirgends fehlt, wo ein tieferes Lebenselement zum Daseyn sich hinausgestaltet. Diese Macht, obwohl zunächst nur durch ihr Selbstzeugniß beurkundet, wird doch von jeglichen Ich, das nicht in Rohheit und bösen Willen versunken ist, als eine schlechthinige Wirklichkeit und Thatkraft empfunden. Hat dem Ich das höhere Selbstbewußtseyn sich erschlossen, ist es erwacht aus dem bunten Rausche, welcher durch den Morgentraum des Lebensgewirres seine Steigekraft gefesselt hielt, so erweiset sich jene geistige Gewalt als ein stand- und nachhaltiges Princip, kraft dessen des Menschen Fühlen, Denken und Wollen verklärt, erhoben und erweitert werden, daß in schrankenloser Sphäre die Ahnung der Unendlichkeit sie ergreift. In die Tiefe wie in die Höhe des geistigen Lebensgebietes strebt dieses Princip und bethätigt sich als eine Sehnsucht und Befriedigung zugleich, der nichts Anderes unter dem Monde zu vergleichen, da Seligkeit und Erquickung sich hier über den aufschauernden Herzenswogen die Hand reichen. Diese Macht spannt in der Brust des ihr zugänglichen Menschen einen klaren,

Wonne thauenden Frühlingshimmel aus, dessen unversiegliche Heiterkeit und Alles beseelender Lebensodem das vertrauende Herz auch unter Bedrängnissen im Fleische wie im Geiste aufrecht erhält und selbst unter der Angst des physischen Todes im schöpferischen Anhauche mit Liebe erfüllt und einer Hoffnung, deren Blick siegreich hinausdringt über des Grabes finstere Nacht. Diese, dem Ich der bessern Menschheit gewaltig inne wohnende Macht ist die Religion, der göttliche Funke, welchen der Schöpfer dem armen Erdenkloße, der sein Ebenbild werden sollte, als Aussteuer mitgab, um diese Bestimmung zu erfüllen. Durch eigene Schuld verdüsterte der Mensch jenen Himmel in seinem Innern, so daß er nicht mehr der stetige Genosse des Bewußtseyns ist, sondern nur dann und wann oder in unvollkommenen Bruchstücken seine Herrlichkeit zeigte und in den Bessern nur Strahlen zur Hoffnung dereinstiger allgemeiner Wiederherstellung zurückließ, welche sich getrösteten, daß die alte Weissagung, die da verheißen hatte, daß Alles solle neu gemacht werden, in Erfüllung gehen müsse, da der Mund, welcher dieselbe gethan, nicht lügen könne. Solch ein gläubig Hoffender begegnet uns in der rührenden Erzählung, welche Lucas im zweiten Capitel seines Evangeliums uns aufbewahrt hat, wo er schreibt:

Und siehe, es war ein Mann zu Jerusalem mit Namen Simeon, und dieser Mann war gerecht und fromm und wartete auf den Trost Israels und der heilige Geist war auf ihm. Und es war ihm geweissagt vom heiligen Geiste, daß er den Tod nicht sehen sollte, bevor er den Christus des Herrn gesehen. Und er kam im Geiste in den Tempel. Und als die Eltern das Kind Jesus hineinbrachten, um mit ihm zu thun nach der Gewohnheit des Gesetzes, so nahm er es in seine Arme und pries Gott und sprach: Nun lässest Du Deinen Diener, o Herr, wie Du gesagt, in Frieden scheiden Denn meine Augen haben Dein Heil gesehen, das Du bereitet hast im Angesichte aller Völker, ein Licht zur Offenbarung für die Völker und die Herrlichkeit deines Volkes Israel. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser ste-

het da zum Fallen und Aufstehen Vieler in Israel, und als ein widersprochenes Zeichen, (aber Deine Seele wird auch ein Schwert durchdringen!) auf daß Vieler Herzen Gesinnungen offenbar werden.

Ich habe gefunden und finde, daß in jedem auf Christum getauften Menschen, in dessen Herzen jene idealische Macht, welche den ehrwürdigen Namen der Religion trägt, sich zu regen begonnen und die Sehnsucht hat emporblühen lassen nach dem ewigen Heile, sobald ihn die Wahrnehmung berührt, daß die Welt mit aller ihrer Schöne, ihrem Reize und ihren Lockungen für sich nimmer dahin führen kann, wo er Ruhe zu finden hoffen darf, ein Simeon sich rege macht, welcher auf den Trost wartet und auf den der Geist sich niedergelassen. Denn auch an ihn ergehet durch diesen heiligen Geist die Weissagung, daß er den Tod nicht sehen wird, bevor er den Christus des Herrn geschauet. Wartet er zu mit geduldigen, treuen Fleiße, glaubt er ergebungsvoll der Verheißung und will er nicht mit ungeduldiger Wissenslust das Verheißene früher schauen, als es ihm soll offenbaret werden, so wird die Weissagung in Erfüllung gehen und er den Christus des Herrn schauen, das ist: erkennen wer und was die Wahrheit ist und das Leben. Freilich aber darf er nicht verzagen, wenn die unsichtbare Hand, von welcher er sich geleitet fühlt, ihn anscheinend wunderliche Wege führt und wenn er, zum Theil ohne alle eigene bewußte Schuld, Phantome, denen er begegnet, wie wir deren in der Gegenwart gar viele umherschweben sehen, für den Verheißenen hält, weil sie sich selber dafür ausgeben und von einer einhellig gesinnten Menge als solcher angebetet werden. Vertrauet er dem Geiste der Wahrheit und dem heiligen Instinkte, welchen ihm derselbe einpflanzt, bewahrt er seine Beilage und das ihm von Oben hergereichte Pfund, schauet er auf zu seinem Vorbilde, dem alten Simeon im Evangelium, folgt er in der Demuth und Sanftmuth des Harrens der Gemeinschaft der Heiligen, an welche zu glauben das christliche Bekenntniß ihn auffodert, dann mag er sich billig getrösten, daß jene Schemen vor ihm zu Nebelgebilden zerrinnen, seine Augen

aber in unversehrter, voller Gestalt das Heil sehen werden, das Gott bereitet hat im Angesichte aller Völker. Wer aber, dem das Glück und die Glorie zu Theil geworden, das Licht der Offenbarung und die Herrlichkeit des Volkes Gottes wirklich zu schauen, darf, wenn er das freudenvolle Geheimniß als einen heiligen Schatz in seines Herzens verborgenen Schrein in Sicherheit gebracht, verwegen seine Freude in die Welt hinaus verkündigen und mit zuversichtlichen Ausrufe hinzusetzen: Nun lässest Du Deinen Diener, o Herr, in Frieden scheiden? Solche Worte ziemen bloß Demjenigen, welcher abgeschlossen hat mit dem Leben wie der fromme Simeon und nur im Heiligthume vor dem Angesichte des Herrn. Denn so lange wir noch im Fleische wallen, sind wir Versuchungen und Anfechtungen ausgesetzt und können in Unglauben und Todsünden verfallen, deren Unmöglichkeit bei sich voraussetzen oder gar behaupten zu wollen, eine Vermessenheit seyn würde. Wir Andern wollen ja nicht hinausseyn über den Apostel Paulus, sondern mit ihm (Philipper III, 12.) sprechen:

„Nicht, daß ich's schon ergriffen habe oder vollendet bin; aber ich strebe darnach, ob ich es ergreifen möge, wozu ich auch von Christo ergriffen bin. Brüder, ich halte selbst nicht dafür, es ergriffen zu haben; nur eins thue ich, vergessend, was hinten ist, und vorgestreckt nach Dem, was vornen, strebe ich nach dem Ziele hin zu dem Siegespreise der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu."

Lasset uns also ausharren mit dem harrenden Simeon und wünschen, daß, wenn unser irdisches Ziel erreicht seyn wird, wir mit dem frommen Greise sprechen dürfen:

„Nun lässest Du Deinen Diener, o Herr, in Frieden scheiden."

Wenn Paulus aber auffodert, zu vergessen, was hinten ist, so hat er dabei im Sinne, daß nicht wieder zurückgetreten werden soll auf eine niedrigere Stufe der Einsicht und des Willens. Ein

Zurückblicken verbietet er nur, wenn wir dabei die Hand an den Pflug legen. Wo es zugleich mit einer Rechenschaft, die wir mit der Vergangenheit halten, verknüpft ist, hat er wohl nichts dagegen. Ein solcher Rückblick ist sogar zu Zeiten sehr diensam und hilft uns zurecht finden in Dem, was vor uns liegt. Deßhalb mag ein Jeglicher, wie zuversichtlich er auch mit Simeon auf den Trost wartet, zurückschauen in seine Vergangenheit und in seinen innern und äußern Begegnissen Warnungen erkennen für die Zukunft und sich vergewissern, ob der Geist, welcher ihm geweissagt, nicht von ihm gewichen. Diese innere Einkehr leitet oft auf die unbewußt verlassene Fährte der Wahrheit zurück. Vollkommen bin ich einverstanden mit dem heiligen Augustinus, wenn er sagt:

„Noli foras ire, in te ipsum redi, in interiore homine habitat veritas.“

Deßhalb drangen auch schon die ältesten Weisen des Alterthumes auf Selbsterkenntniß als die Quelle aller andern Wahrheit. Die Selbsterkenntniß erzeugt sich aber aus der Erwägung Dessen, was man anfangs gewesen und nachmals geworden. Der Spiegel, in welchem die eigene Erkenntniß geschauet wird, ist Christus. Wie „er dastehet zum Fallen und Aufstehen Vieler,“ so erscheint er auch „als widersprochenes Zeichen, auf daß Vieler Herzen und Gesinnungen offenbar werden.“ Lehrreich mögen solche Selbstbeschauungen, welche in das Innere eines vergangenen Lebens hineinführen, auch für Andere seyn, indem sie am fremden Fehlgriffe sich vor eigenem hüten lernen. Darum habe ich auch mit großen Vergnügen und mir zum Frommen die Bekenntnisse des eben benannten Heiligen, so wie diejenigen des liebenswürdigen Petrarcha, welcher sich jenen großen Kirchenvater zum Vorbilde genommen, für mich in meine Muttersprache übersetzt, um mich mit dem Geiste derselben zu durchdringen. In ähnlicher Meinung sind denn auch die folgenden Blätter entstanden, welche darlegen, wie ein Individuum, welches durch Geburt und spätere Stellung weder den höhern noch den untern Schichten der Gesellschaft angehört, auf der Laufbahn eines Lebens, das in seiner Aeußerlichkeit von dem der Meisten seiner

Sphäre sich wenig unterscheidet, zu denjenigen religiösen Ueberzeugungen gelangt ist, welche es auf seinem gegenwärtigen Standpunkte, wie schon seit langer Zeit, für christlich zu halten sich gedrungen fühlt. Darf der Erzähler, welcher die Meldung des Vergangenen mit Reflexionen von seiner jetzigen Stellung aus durchwebt hat, sich auch nicht das Zeugniß geben, gerecht gewesen zu seyn und fromm wie Simeon, so verzweifelt er doch so wenig als dieser an der völligen Erfüllung der ihm geschehenen Verheißung. Geständnisse und nicht Bekenntnisse hat er aber seine Eröffnungen genannt, weil sie nicht ein freiwilliger Hervorgang aus seinem Innern, sondern eine Art Nothwehr gegen unrichtige Auffassungen sind, die er erfahren. Darüber näher zu berichten, hält ihn das geringe allgemeine Interesse, das sie darbieten, ab. Einzelheiten hat er nur so weit mitgetheilt, als dieselben weiter greifende Beziehungen darboten.

Wissentlich habe ich bei dieser Darstellung nirgends das Gebot der Liebe verletzen wollen. Im Gegentheil ist es mein Bestreben gewesen, etwaige Gegner so schonend als möglich zu berühren. Denn meine Absicht gehet mit dahin, zur Verständigung Derer unter einander beizutragen, welche, obwohl den historischen Christus gemeinsam als Oberhaupt seiner Kirche erkennend, doch in sehr wichtigen und zwar den wesentlichsten Punkten durchaus verschiedener, nicht selten sogar feindlich entgegengesetzter Meinung sind. Diese sollen aber eingedenk seyn, daß unter Denen, welchen Christus der eine Mittler zwischen Gottheit und Menschheit ist und welche ihn als das Element der ewigen Sehnsucht durch den Glauben anerkennen, eine heilige Genossenschaft Statt findet. Die Christen aller Völker, Geschlechter und Stände fühlen sich in ihm zu einer Gemeinschaft unendlich vereinigt.

„Da ist nicht Jude noch Grieche; da ist nicht Knecht noch Freier; da ist nicht Mann noch Weib, denn Ihr Alle seyd eins in Christo. (Galater III, 28.)

Es hat also ein Jeder, so viel an ihm ist, Alles aufzubieten, an jener, diese Einheit auch praktisch hervorbringenden, Verständigung zu arbeiten. Dieß geschiehet, wenn alle Unwahrheiten und

Lügen, welche die auf Christum Getauften, an Christum Glaubenden in feindliche Heerlager gesondert halten, an das Licht gezogen und alle trennenden Vorurtheile in die rechte Beleuchtung gestellt werden. Nur mit der Wahrheit ist hier gedient. Auf die Länge wird sie sich ja doch Bahn brechen.

„Denn wir vermögen nichts gegen die Wahrheit, sondern nur für die Wahrheit (II Corinth. XIII, 8.)

Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird Euch frei machen (Joh. VIII, 32.)."

So lange nicht Alle eine solche Verständigung suchen, dürfen wir uns nicht der Hoffnung hingeben, den durch die Wahrheit vermittelten Frieden einkehren zu sehen unter den christlichen Gegnern, die doch allerseits im Reiche Gottes zu stehen vermeinen, uneingedenk der Worte Christi (Lucas XI, 17.):

„Jegliches Reich, das da wider sich selber entzweiet ist, wird wüste und Haus wider Haus fällt zusammen."

Diesen Frieden, die frohe Zuversicht der Frommen herbeiführen zu helfen, ist jedes Christenmenschen dringendste Aufgabe. Ein solches Bemühen vermittelt die Hoffnung, wie jener Fromme des Evangeliums, selbst abzuscheiden in Frieden. Denn das Heil der Welt ist Eintracht und Friede, Krieg aber nur verstattet wider das Böse, welches am häufigsten uns entgegentritt in den Gestalten absichtlicher Unwissenheit, des Partheihasses, der Zwietracht, der Lüge, der Unduldsamkeit in religiösen Dingen. Solche Hindernisse friedlicher Verständigung hervorzuheben, bin ich beflissen gewesen. Leider gewinnen jene Uebel allezeit an Menschen ihre äußere Erscheinung, indem sich diese zu Trägern derselben hergeben. Es ist oft nicht möglich, den Streich, welcher auf die Unwahrheit geführt wird, Demjenigen unfühlbar zu machen, welcher dieselbe zu tragen sich herbeigelassen. Eine Verletzung der allen andern voranstehenden Liebespflicht glaube ich aber darin nicht erblicken zu dürfen, wenn ich aus hoher Liebe zu höherer Wahrheit die Veranstaltungen und Umstände darstelle, welche mir im Streben nach derselben Hinder-

nisse wurden. Riß mich dagegen eine mir eingegebene muthwillige Ader vielleicht zu Aeußerungen hin, welche dem Ernste der Sache, um welche es sich handelte, nicht angemessen erscheinen möchten, so verzeihe man Solches, da die Darstellung sich ja niemals von der Individualität des Verfassers gänzlich loszusagen im Stande ist, sondern immer ein Stück von ihm selber bleibt.

Inhalt.

Vorrede. — Verklungenheit der religiösen Anfänge S. 1. — Schulanfänge S. 2. — Weiblicher Orbil S. 3. — Frühmette und Kirchenprofanation S. 6. — Pestalozzische Behandlung S. 8. — Tiedes Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden und Bemerkungen über diese Art deistischer Erbauungsliteratur S. 12. — Gründe der Deisterei unter den Deutschen im achtzehnten Jahrhundert S. 19. — Auszüge aus Tiede S. 25. — Religionsunterricht in Pestalozzischer Weise S. 34. — Erster Trauerfall S. 36. — Religionsunterricht nach einem denkgläubigen Katechismus S. 38. — Biblische Geschichte von Hübner S. 42. — Campe's Robinson und Wilmsens Kinderfreund S. 50. — Vom Beten der Kinder S. 53. — Reminiscenzen an Bredow und dessen Weltgeschichte, sowie deren Mängel S. 55. — Dunkle Ehrerbietung vor dem Mysterium der Gottheit Christi S. 73.

Beginn des Gymnasialunterrichts S. 74. — Erinnerung an die Befreiungskriege und deren Poesie S. 77. — Uebergang in ein anderes Gymnasium S. 86. — Kirchenbesuch und dessen Mängel, nicht geeignet Religiosität zu befördern S. 88. — Der Unterweisung fehlt christlicher Gehalt S. 97. — Zwiespalt des Verstandes und religiöser Gesinnung S. 100. — Die Bibel kein Schulbuch S. 105. — Schülerbiographien von Christus und Luther S. 108. — Gespensterunglauben S. 110. — Sittenlosigkeiten S. 112.

Abermaliger Gymnasialwechsel aber zum Bessern S. 114. — Allem Gymnasialunterrichte beigemischte Unchristlichkeit S. 116. — Reminiscenzen aus der früheren Jugendlectüre und an religiöse Schwärmereien

S. 126. — Frau von Krüdener S. 140. — Geist des neuen Gymnasiums S. 143. — Religionsunterricht nach denkgläubigen Lehrbüchern S. 147. — Confirmandenunterricht mit Allotriis S. 158. — Folgen der Entwürdigung der Bibel zum Schulbuche S. 164. — Behandlung der frühesten erotischen Gefühle S. 170. — Höchst weltlich begangene Confirmation S. 176. — Lesewuth und verkehrte Lectüre S. 179. — Feier des dreihundertjährigen Reformationsfestes, ihre Bedeutung und Folgen S. 192. — Die Reformation und das Schulwesen S. 206. — Reflexionen über die Nachwehen des Festes S. 218. — Der Gymnasiast ein angehender Freigeist S. 220. — Verschlossenheit des Gefühllebens und seltener Hervorbruch desselben S. 229. — Geschichtsstudien, Heeren, Kohlrausch, Alexander III. und Friedrich Barbarossa S. 236. — Mäßigung im Urtheil über confessionelle Gegensätze S. 251. — Opposition gegen das unlautere Gymnasiastentreiben S. 253. — Der Prinz von Hohenlohe und der Magnetismus S. 257. — Vorwaltend heidnisches Element im Gymnasialleben S. 272. — Angeborene Neigung zum Gehorsam gegen alle wirkliche Autorität, im Gegensatze mit einer angeborenen Neigung zur Opposition mit ihren Folgen S. 277. — Betrachtungen über Freimaurerei S. 289. — Ueber die Neigung seine sittliche Vergangenheit anzuschwärzen S. 302. — Anhang: Bemerkungen über den Einfluß des Theaters auf religiöse Bildung S. 308.

Mit aller ersinnlichen Anstrengung meines Erinnerungsvermögens bin ich nicht im Stande, einen bestimmten Moment oder auch nur die ungefähre Zeit meines frühern Knabenalters zu bezeichnen, wo zuerst eine entschiedene religiöse Neigung in meiner Seele hervorgetreten wäre oder dieselbe einen tiefern religiösen Eindruck irgendwie oder irgendwoher erhalten hätte. Nicht einmal des andern Kindern so lebendig im Gedächtnisse bleibenden ersten Kirchenbesuches entsinne ich mich. Die frühesten dieser Besuche, welche meiner Erinnerung gegenwärtig sind, haben durchaus keinen Beigeschmack von tieferer Rührung. Ich weiß nur noch was ich gesehen, nicht aber was ich gehört oder gefühlt habe. Ich habe davon nur etwa den Eindruck behalten, welcher die Empfindung befriedigter Neugierde begleitet. Die Bilder dieser in meiner Erinnerung frühesten Kirchenbesuche haben noch eine so frische Farbe und sind im Uebrigen so vollständig, daß ich gewiß, wenn ein tieferer Eindruck auf mein Gemüth damit verbunden gewesen wäre, Spuren desselben in meinem Gedächtnisse wahrnehmen würde. Mir ist vielmehr noch ziemlich genau gegenwärtig, wie mich der Gesang, das Orgelspiel, das Betreten der Kanzel durch den Prediger[1]) und die Predigt ziemlich gleich-

---

1) Ein Kind aus meiner Bekanntschaft, das zum ersten Male mit in die Kirche genommen war, fing doch wenigstens einen lächerlichen Jubel an, als es den so seltsam gekleideten Pastor auf der Kanzel erscheinen sah, weil es sich gar nicht begreiflich machen konnte, wie derselbe da hinauf gekommen seyn möchte. Ich führe den Fall weniger an, um meine Unempfindlichkeit dagegen in den Schatten zu stellen, als um das Unrecht zu zeigen, was man gegen die Sache der Kirche, so wie gegen die übrigen Kirchenbesucher begehet, wenn man Kinder in den Gottesdienst führt, welche für denselben noch weiter kein Auffassungsorgan als eine dumme Neugierde mitbringen.

gültig ließen und ich meiner Tante, welche mich mehrmals in die Kirche geführt, sehr gern die Hand reichte, wenn sie mir die ihrige zum Hinausgange bot. Ergötzlicher war mir dann schon das Durchwandern und Begaffen der Kirche, deren helle hohe Räumlichkeit einen günstigen Eindruck auf mich machte. Da von den, der Sinnenwelt weit näher liegenden Empfindungen, welchen der früheste Kirchenbesuch in mir zurückgelassen, so wenig Spuren in meiner Seele sich abgedrückt haben, so darf ich mich noch minder wundern, wenn auch nicht die leisesten Anklänge des frühesten Religionsunterrichtes meinem Horchen in die Vergangenheit und meine ersten Jahre tönen wollen. Nur eine Vermuthung ist es, daß derselbe zunächst im elterlichen Hause mit der Erzählung biblischer Geschichten sich entsponnen haben dürfte, welche ohne Zweifel von zwei in diesem Hause lebenden unverheiratheten Schwestern meiner Mutter oder auch der ernsten Großmutter gekommen seyn mögen. Das glaube ich daher, weil diese sich sehr vielfach mit mir unterhielten und alle möglichen andern Erzählungen zu meiner Unterhaltung vorbrachten. Mit dieser Meldung ist das Geständniß abgelegt, daß die Geschichte meiner religiösen Anfänge mir gänzlich verwischt ist. Aus dem ersten Schulunterrichte, dessen ich mich noch sehr wohl erinnere, ist mir irgend eine Religions-Reminiscenz nicht geblieben. In meiner Vaterstadt gab es damals neben vier andern Klöstern auch ein Franciscanerkloster. Einer der Conventualen desselben hatte sich mit der damals (1808) zu einer Modesache gewordenen Pestalozzischen Methode befreundet und mit Genehmhaltung seiner Obern im Kloster eine Unterrichtsanstalt eingerichtet, worin er jene Methode zu verwirklichen strebte. Die Neuheit der Sache zog an und eine Menge protestantischer Eltern, aus denen die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung bestand, sendeten ihre Kinder in diese Anstalt. Auch die meinigen thaten dieses mit mir. Ich war nur vier Jahre alt. Von den hohen, großen, kühlen Räumen und den langen Kreuzgängen habe ich noch eine deutliche Vorstellung. Auch bin ich mir, wenn auch nicht der Einzelnheiten, doch einer Reihenfolge formaler Uebungen bewußt, mittelst deren durch ein anschauendes Lernen der

arithmetische und geometrische Lehrstoff unserem Fassungsvermögen zugeführt werden sollte. Ich faßte das Ganze als ein Spiel mit andern Kindern auf und ergötzte mich an dem Zusammenlegen der Figuren aus den gebotenen geometrisch gestalteten Figurpartikeln, wie ich es in späterer Zeit (1817) mit dem damals beliebten chinesischen Puzzle that. Noch mehr aber erfreuete mich das Aufschichten von hölzernen Würfeln, an denen man uns die kubischen Verhältnisse anschaulich machen wollte zu Wänden und Quasigebäuden, eine Uebung, welche man späterhin durch sogenannte Baukasten zu einer allgemeinen Kinderbeschäftigung ohne Unterweisung gemacht hat. Von Religion fiel (um mich des Ausdruckes zu bedienen, den ein alter Schuhmacher gegen einen meiner Freunde gebraucht) in dieser Pestalozzischen Lehrart meines Erinnerns nichts vor [1]). Doch mögen jene mechanischen Beschäftigungen und Spiele mir deßhalb auch vorherrschend im Gedächtnisse geblieben seyn, weil ich von Jugend auf für dergleichen immer eine besondere Vorliebe hatte, die sich nachher im Schnitzeln, Drechseln, Schreinern eine angemessene Thätigkeit suchte. Ich war damals noch viel zu jung, nach den Landesgesetzen sogar noch ein Jahr unter dem schulfähigen Alter, um in dem Unterrichte etwas mehr als ein Spielen und Tändeln, als ein Mittel zur Zerstreuung der langen Weile zu erblicken. An dem klösterlichen Unterrichte nahm ich nur einige Monate Theil. Die Versetzung meines Vaters in eine von meinem Geburtsorte nicht sehr weit entfernte kleine Stadt brachte auch mich in andere Unterrichtsverhältnisse. Eine alte Mamsell Hunold unterrichtete ein Häuflein fünf- bis siebenjähriger Kinder von beiderlei Geschlecht. Ich habe auch nicht die mindeste Erinnerung von dem, was in diesem Unterrichte getrieben wurde. Nur einige Momente aus dieser alten Jungfernschule, welche aber das Gelernte gar nicht betreffen, sind mir im Gedächtnisse. Auffallend war mir die Brille ohne Bügel, womit Mamsell Hunold ihre

1) Vielleicht gestattete die Verschiedenheit der Confession zwischen Lehrer und Lernenden einen Religionsunterricht gar nicht. Genug, in den heiligen Mauern kam nichts Heiliges an mich, noch blieb es an mir haften.

Nase sattelte, wenn sie in das Buch sah und uns überhörte, was wir nach Vorsagen hatten lernen müssen. Die Operation des Brillenaufsetzens war mir wichtiger als aller Unterricht. Irre ich nicht, so war der gewöhnliche Aufenthaltsort der Brille eine große Bibel, in welcher sie zugleich die Stelle des Lesezeichens vertreten mochte. Von den Gebeten, welche sie uns vorsagte, ist mir auch nicht ein einziges mehr bekannt. Schon sehr frühe muß das Gedächtniß daran geschwunden seyn; denn ich wüßte nicht, daß auch vor dreißig Jahren noch das Mindeste davon darin vorhanden gewesen. Nur die Noth des Auswendiglernens ist mir erinnerlich, indem dabei dem Gedächtnisse nicht durch gefälliges Soufflieren, sondern mit zusammengebündelten Birkenreisern nachgeholfen wurde, deren Schläge der Vergeßliche zu empfinden hatte, indem Mamsell Hunolds alternde Hand bei solchen Gelegenheiten noch ganz kräftige Streiche zu führen wußte. Ehe wir am Sonnabend Mittag von ihr entlassen wurden (eine wahre Jubelzeit, weil wir dann anderthalb Tage uns frei fühlen durften vom Zwange des engen Schulstübchens und dessen düstern Eindrücken), mußten wir uns, etwa ein Dutzend Kinder, um die sitzende Jungfrau herstellen und unsere Gebete ableiern, wobei sie das Buch auf dem Schooße liegen hatte und nachlas. Dieß war eine wahre Angstzeit. Einen Augenblick höchster Noth erlebte ich zu den Füßen dieses weiblichen Gamaliel's, der zur Rechten im Fenster die Ruthe immer in Gegenwart hielt. Als wir einst so andächtig um ihre Knie versammelt standen, bildete sich um eine kleine Mitschülerin her eine immer größer werdende feuchte Stelle. Ich war klug genug einzusehen, daß diese nasse Erscheinung mit der schuldigen Andacht nicht den mindesten Zusammenhang hatte und zitterte vor dem Augenblicke der Gebetsbeendigung und der Entdeckung jenes Privatsumpfes, welcher mir eine gräßliche Sündfluth erschien, für die ich mich seltsamer Weise selbst strafbar hielt. Ich entsinne mich ganz bestimmt, daß meine Angstempfindung nicht Mitgefühl für das zunächst bedrohete Kind war.

Eine wiederholte Noth, mit der ich in dieser Schulstube, welche zugleich Mamsell Hunolds Wohnstube war, zu kämpfen

hatte, war die Schläfrigkeit in den Nachmittagsstunden. Höllenkämpfe rang ich mit dem Schlafe und unterlag demselben doch so häufig. Man kann sich leicht denken, wie Mamsell dergleichen aufnahm. Auch nicht eines einzigen Momentes aus dieser Unterrichtsperiode erinnere ich mich, welcher auf eine auch noch so leise Erregung religiöser Elemente in meiner Seele hindeuten möchte. Furcht und Knechtschaft, die Zeiten des alten Testamentes, waren mein Zustand. Merkwürdigerweise habe ich auch von dem, was im elterlichen Hause für Anregung und Erweckung eines religiösen und christlichen Bewußtseyns Specielles geschehen seyn mag, gar keine Erinnerung, obwohl ich im Allgemeinen eine Nachempfindung davon habe, daß die Erziehung ein christliches Verhalten herbeizuführen sich zur Aufgabe gemacht hatte. Nur das praktische Element der Religion ward gepflegt, das dogmatische aber, als minder wichtig erscheinend, zurückgesetzt. Die Vorhölle in der Schulstube der Mamsell Hunold währte nicht lange. An die dürre, gebeugte Gestalt dieser Person knüpfen sich in meiner Vorstellung alle die Empfindungen, welche Horaz seinem Orbil nachtrug und der Furchtrespect, welchen Matthisson in seinen „Kinderjahren" dem Andenken seines ersten Schulmeisters noch in der Erinnerung gezollt hat. Ihr Wort hatte so etwas Gebieterisches und Zermalmendes, daß ich ihr vorkommenden Falles gleich dem kleinen Töffel (in einem gewissen launigen Gedichte) das Zugeständniß der Weltschöpfung mit dem Versprechen, dergleichen nicht wieder zu thun, abgelegt haben dürfte. Ich mochte gegen sieben Jahre alt seyn, als der Schauplatz meines Unterrichtes in das väterliche Haus verlegt wurde, wo ein Seminarist das Schreiben und Lesen mir beibrachte und die zwei Jahre jüngere Schwester mit unterwies, wobei auch die Anfangsgrunde der Naturgeschichte und Geographie gelehrt wurden. Bei der erstern war das Gedächtniß meiner Mitschülerin in nichts gelehriger, als in dem Behalten des Satzes, daß der Mensch ein Säugethier sey. Aus der Hervorhebung eines solchen Satzes schließe ich, daß die Gesinnung, womit dieser Unterricht geleitet wurde, nicht überaus christlich gewesen seyn mag. In dieses Lehrleben trat eine für

mich sehr interessante Episode. Meine Großmutter und die noch unverheirathete Lieblingstante, welche an unserm frühern Wohn- und meinem Geburtsorte zurückgeblieben waren und daselbst meines Vaters Haus bewohnten, kamen auf längere Zeit zum Besuche ins elterliche Haus. Eine Festzeit begann für mich. Die größere Aufmerksamkeit auf die Küche, die den Gästen zu Ehren unternommenen Lustparthien, veranstalteten Gesellschaften u. s. w. bilden in meiner Erinnerung den Nachhall einer Reihe von Festempfindungen und Vergessen des Alltagslebens. Es war in den längsten Tagen des Jahres 1811, als Großmutter und Tante das elterliche Haus verließen, um ihre Heimreise anzutreten. Zur Zerstreuung der Einsamen ward ich ihnen auf eine Zeitlang mitgegeben. Drei Jahre waren verflossen, seitdem mein Geburtsort aufgehört hatte, mein Wohnort zu seyn. Nur einmal war ich, so viel ich mich erinnere, inzwischen dort und das muß zum Weihnachtsfeste 1809 gewesen seyn. Eine große blaue Gevatterkutsche führte die Familie sammt der ganzen Ladung Weihnachtsgeschenke über die winterlichen, schneeigen Fluren dahin. Die Bescheerung fand am Morgen des ersten Weihnachtstages statt. Es wurden damals noch sogenannte Frühmetten abgehalten. Aus dem Bette hervorgeholt und schnell angekleidet, wurden die Schwester und ich der Magd übergeben, welche jene auf den Arm und mich an die Hand nahm. In nächtlicher Dunkelheit und über den knirschenden Schnee wurden wir in die hellerleuchtete Hauptpfarrkirche geschickt, damit inzwischen zu Haus „das Auffliehen", wie man die Aufstellung der Bescheerung nannte, ungestört durch unsere Abwesenheit, vorgenommen werden konnte. Wie unsere Eltern, so hatten es die meisten Eltern der Stadt mit ihren Kindern gehalten. Die vielen Lichter und Lichterchen in der Kirche, wobei die Erinnerung an den Glanz der ersten Christnacht etwas breit getreten wurde, mußten die Ungeduld der Kleinen auf die Weihnachtsbescheerung dämpfen helfen. Daß von der Frühpredigt, welche jetzt abgehalten wurde, Niemand einen zusammenhängenden Begriff hatte, läßt sich wohl denken. Das Schreien vieler Kinder, der Lichtjubel Anderer, das Beschwichtigen der Mägde und das Hin- und Herschlendern bewirk-

ten einen solchen Lärmen und unterhielten eine solche Unordnung in der Kirche, daß sicherlich von Andacht und Erbauung nur bei Wenigen die Rede seyn konnte. Die Geistlichen betrachteten diese Frühmetten, welche seitdem längst abgeschafft sind, als einen kirchlichen Spectakel, als einen Weihnachtsfasching, an dem es einmal erlaubt war, die Heiligkeit des Ortes zu vergessen. Thatsächlich ist es, daß ein anfänglicher Lehrer und nachmaliger Freund meines Vaters, den ich nachher selbst kennen lernte und welcher im hohen Alter als Seelsorger und in einem geistlichen Amte gestorben ist, bei diesen Frühpredigten nur als Statist auf der Kanzel erschien und an nichts weniger dachte, als an die zur Unmöglichkeit gewordene Erbauung einer Gemeinde, welche zwar unmündig war, aber fast nur aus Schreihälsen bestand. Er rühmte sich dessen einst gegen meinen Vater, welcher eine solche Comödie nicht glauben mochte. Um sich von der Wahrheit zu überzeugen, verfügte er sich in eine solche Weihnachtsfrühmette und fand die ihm gemachte Angabe bestätigt, aber leider das Uebel noch ärger, als es ihm gemeldet worden. Denn mein Geistlicher machte mit den Händen, Mienen und Augen die Bewegungen eines auf der Kanzel Redenden und ließ, wenn der Lärmen und das Schreien auf Momente nachließ, irgend einen Bibelvers oder ein Gebet in eine solche stumme Pause als Lückenbüßer einrücken, wodurch die Profanation als um so größer erschien. Das geschah in einer protestantischen Kirche. Man wird dieß weniger unglaublich finden, wenn man hört, daß etwa um dieselbe Zeit ein Student der Theologie aus Halle, wo auch der Mann, den ich meine, seine academische Bildung erhalten, sich gegen seine Commilitonen verpflichtete, am Charfreitage eine Predigt in lauter burschikosen Ausdrücken zu halten, was auch geschah, ohne daß es gerügt worden wäre. In Tübingen trugen gleichzeitig eine Anzahl Studenten die Bibel zu Grabe und sangen dazu: Nun lasset uns den Leib begraben. So waren die Leute, welche hinterher die Religionslehrer des Volkes wurden! Doch zurück zum Hause meiner Großmutter, dessen Genosse ich nun für einige Zeit wurde. Das Franciskanerkloster, in welchem ich meinen ersten Unterricht empfangen, war inzwischen säcularisirt. Die

Mönche waren ausgetrieben und mein guter Lehrer hatte den Ordenshabit in eine bürgerliche Wohnung hinübergetragen, worin er eine Erziehungs- und Unterrichtsanstalt unterhielt. Er hatte sich mit einigen Lehrern und Lehrerinnen umgeben, deren eine nachher, als er zur protestantischen Confession übergetreten war, seine Gattin ward. Welche Erwägungen diesem Schritte voraufgingen, vermag ich nicht zu beurtheilen. Der Mann hat damals darüber geschrieben. Mir ist aber weder die Schrift zu Gesichte gekommen, noch deren Titel bekannt. Wenn man erwägt, daß der Ordensbruder ein leidenschaftlicher Pestalozzianer war, so kann man sich ungefähr die Richtung, welche ihn aus seiner Kirche und seinem Ordensgelübde hinausdrängte, vergegenwärtigen. Unreine und unsittliche Motive waren sicherlich dabei nicht im Spiele, sondern es war nur Drang der Ueberzeugung. Sein unbeflecktes, harmloses, gemüthliches Privatleben und die allgemeine Achtung seiner Mitbürger, welche ihm in einen weitern Wirkungskreis folgte, der nachher im fernen Osten zu frühem Tode Anlaß wurde, bezeugen, daß an seinem Charakter keine Flecken hafteten. Damals, als ich von meiner Großmutter zu ihm in halbe Pension gebracht ward, war er noch Katholik und Ordensbruder. Mit Ausnahme der Nacht und der Mittage, so wie derjenigen Tage oder halben Tage, an welchen ich auf besondere Veranlassung daheim blieb, brachte ich den größten Theil der Zeit im Hause unseres „lieben Lehrers" zu; so mußten wir denselben, welcher auch das trauliche Du von uns in Anspruch nahm, anreden. An jedem Morgen ging ich nach eingenommenem Frühstück in die Anstalt, wo der Tag mit Spiel, Unterhaltung, Unterricht und Uebungen hingebracht wurde. Auch die Spiele standen unter Aufsicht und hatten fast alle einen pädagogischen Beigeschmack, welchen ich natürlich damals nicht wahrnahm, aber hinterher inne geworden bin. Es wurde dabei mehr auf sittliche Empfindung als auf Glaubensüberzeugung hingewirkt. Es ist mir in der Erinnerung so zu Muthe, als wären bei dieser Behandlung der Jugend einige Elemente aus dem Rousseauschen Emil in Bewegung gesetzt worden. Unschuld und Lauterkeit waren wohl die Ideale, welche

unser „lieber Lehrer", dem ich ein sehr freundliches Andenken bewahre, hauptsächlich in unserm Thun und Treiben verwirklicht sehen wollte. In seiner Anstalt waren Knaben und Mädchen zwischen sieben bis dreizehn Jahren. Damit hatte er eine Schule gleichfalls gemischten Geschlechtes in mehre Classen verbunden. Eine musterhafte Zucht war in beiden eingeführt. Obwohl ich im Ganzen etwa ein Vierteljahr lang diesem Institute angehörte, so habe ich doch auch nicht die leiseste Erinnerung an irgend eine geschlechtliche Ungebürniß, welche man von solcher Mischung der Geschlechter so leicht fürchtet. Unser Principal beobachtete uns alle sehr scharf in unserm ganzen Thun und Treiben und hatte davon sehr bestimmte Vorstellungen. An einem Tage in jeder Woche, wenn ich nicht irre, war es am Freitage vor dem Mittagsessen, wurden sämmliche Zöglinge und Schüler des Institutes in einem größern Raume versammelt und Heerschau über ihre in den letzten acht Tagen beobachteles sittliches Benehmen gehalten. Hier gab es für die ungezogen Befundenen oder gröbern Sünder Rügen und oft sehr persönliche Verweise. Daß hierbei der Stock als kleineres Lehr- und Züchtigungsmittel eine Rolle gespielt hätte, ist mir nicht bewußt. Alle Vorhaltungen und Rügen erfolgten im Geiste und mit den Worten der Liebe. Dieses wöchentliche Sittengericht erhielt uns die Vorstellung, daß wir beständig beobachtet wurden, allezeit gegenwärtig. Die heilsame Furcht für den kommenden Freitag hielt Manchen von einem übeln Streiche ab, den er sich verziehen haben würde, wenn nicht sein Gewissen durch jene Aussicht anders bestimmt worden wäre. Ich selbst hatte einst das Unglück, an einem Freitage öffentlich notirt zu werden. Es ist mir noch eine peinliche Erinnerung. Aller Augen waren auf einen solchen gewissermaßen an den Schulpranger gestellten Delinquenten gerichtet, eine Lage, die mir noch heute schrecklich ist, wo ich jede Gelegenheit fliehe, die mich im Lobe wie im Tadel zum Mittelpuncte der Aufmerksamkeit eines kleinern oder gar größern Kreises macht. Wir Knaben hatten uns aus Bogen weißen starken Papiers, das zu dem Ende auf bestimmte Art zusammengefaltet wurde, Hüte nach Art deren, wie die Officiere des französischen und westphälischen

ilit ärs damals trugen, gemacht, an welche mit den aus einem grüngesprenkelten Nürnberger Muschelfarbenkasten entlehnten blauen und gelben Stoffe die westphälische Kokarde gemalt, so wie an jede der beiden Spitzen eine Troddel von rothem wollenen Garne befestigt ward. Ein Knabe, dessen Persönlichkeit mir zuwider war, weil er einen schiefen Mund hatte (er ist jetzt irgendwo Pastor) brachte an seinem Papierhute sehr schöne dergleichen Troddeln zum Vorschein. Besaß ich nun dergleichen selbst noch nicht, oder waren des Knaben Troddeln besser als die meinigen (ich weiß es nicht mehr), mich verdrossen dieselben und nachdem ich ihn, den Friedlichen und Nachgiebigen, durch mancherlei ärgerliche Reden gekränkt, wobei wir beide unsere Papierhüte auf dem Kopfe hatten, schlug ich den seinigen herab, riß die schönen rothen Troddeln ab und warf dieselben aus dem Fenster des Classenzimmers, worin diese Scene spielte, in einen uns nicht zugänglichen Nachbarsgarten, um damit den Gegenstand meines Aergers völlig zu beseitigen. Der Vorsteher war an jenem Tage abwesend. Allein mein Stückchen wurde ihm sofort hinterbracht, als er sich wieder daheim befand, und ich hatte während einiger unvergeßlichen Minuten in der Schulversammlung öffentlichen Verweis und Ermahnung auszuhalten. Als mein Vater nach einiger Zeit zum Besuche an meinem Aufenthaltsorte anwesend, beim Vorsteher sich nach meinem Verhalten erkundigte, ward ihm der Vorfall gemeldet und hinzugefügt, daß ich eine auffallende Neigung zur Scherzlüge und, wenn ich mich recht entsinne, auch der Schadenfreude an den Tag lege. Die Behandlung sowohl des sittlichen als intellectuellen Erziehungs- und Unterrichtsmomentes hatte etwas Weichliches, Tändelndes, Populäres in ihrem Tone. Ich erinnere mich nicht, daß ein gewisser strenger, pädagogischer Ernst, die Grundlage der jetzt so vielfach aus dem Bewußtseyn der Kinder entschwundenen Ehrerbietung vor den Lehrern uns an demselben entgegengetreten wäre. Es war mehr eine freundliche Zurechtweisung, welche ihre Basis in dem offenen Vertrauen hatte, das der Lehrer von seinen Schülern in Anspruch nahm, die er mehr als künftige Seinesgleichen, denn als zum Gehorsam verpflichtete Untergebene betrachtete.

Wenn der ganzen hier in Ausübung gebrachten Methode ohne Zweifel die Elemente des Rousseau'schen Emil zum Grunde lagen, welcher der Menschheit den ihr allmählich aufgebürdeten Plunder von Kirche, Staat, Sitte, Kunst, Tracht u. s. w. abziehen und es derselben zunächst erst wieder recht bequem machen wollte, so vernahmen wir immer nur moralische Vorschriften, aber keine positiven Sittenlehren aus der Religion oder gar dem Christenthume. Man wollte in uns eine unverdorbene Menschennatur wieder herstellen, hatte aber die unbedeutende Vergeßlichkeit: nicht zu beachten, daß zwischen der Unverdorbenheit der Menschennatur und uns das kleine Hinderniß, der Sündenfall mit seinen Folgen in der Mitte lag. Philanthropie und Nützlichkeit waren die leitenden Rücksichten bei unserer Behandlung. Beides drückte sich auch in der Art ab, wie man uns für die Gartencultur empfänglich machte. In einem vor der Stadt liegenden Garten hatte ein jeder Zögling sein Beet, das er nach eigener Wahl, nachdem er selber es zubereitet, bestellte. In der Wahl der gesäeten und angepflanzten Gegenstände und der Behandlung wurden dann pädagogische Winke gefunden und Schlußfolgerungen daraus gezogen. Wie manche Einwendungen auch gegen den Grundsatz geltend gemacht werden mögen, daß der Erzieher und Lehrer selber werde wie ein Kind und sich hinablasse zu seinem Pflegbefohlenen, so angenehm ist mir die Erinnerung an die kindliche und freundliche Behandlung, deren wir uns unter meinen damaligen Lehrern erfreueten. So wenig als aus dieser Schule habe ich aus meinem damaligen häuslichen Leben Erinnerungen einer wirksamen Berührung mit positiven Religionswahrheiten. Mit der Tante besuchte ich einige Male die Kirche. Von der Predigt verstand ich nichts. Der Hauptgeistliche war ein vertrauter Freund meines elterlichen Hauses, ein nachmals als geistvoller rationalistischer Schriftsteller ziemlich berühmt gewordener Theologe. Diese Richtung mochte denn auch unter meinen Hausgenossinnen, welche nicht besser und schlechter waren, als ihre Zeit die herrschende seyn. Meine Großmutter wenigstens las zu ihrer täglichen Andacht und Erbauung, da ihre fortwährende Kränklichkeit den Kirchenbesuch nicht gestattete, in den damals noch sehr verbreiteten Tie-

deschen Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden. Noch sehe ich sie im Gedanken mit dem, jetzt vor mir liegenden, achthundert enge gedruckte Großoctavseiten enthaltenden Erbauungsbuche mit ledernem Rücken und Ecken und in grünes gemustertes Papier gebunden, gegen Kissen gelehnt, auf dem Sopha sitzen und sich durch diese Lectüre erbauen. Es ist nicht ohne Interesse, einen Blick auf die jetzt fast ganz verschollene Art der Erbauung zu richten, welche damals fromme und geprüfte Herzen, zu denen auch meine Großmutter gehörte, suchten. Diese hatte, als das einzige Kind reicher Eltern, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine höchst sorgfältige Erziehung genossen, namentlich mit der französischen Literatur vertraute Bekanntschaft gemacht, wie sie denn eine von den wenigen Frauen war, welche beim Einfalle der Franzosen sich mit diesen zu unterreden wußte und zwar in so schönem Französisch, daß die feindlichen Officiere in ihr durchaus eine Landsmännin finden wollten. Sie galt für eine überaus weise und gescheute Frau, die in der Schule mannichfaltiger trüber Lebenserfahrungen, welche sie zu einem feierlichen Ernste gestimmt hatten, Rath für Alles gelernt haben sollte, so daß aus den verschiedensten Kreisen ihr Leute mit der Bitte um Ertheilung eines guten Rathes in kritischen und verwickelten Fällen naheten. Bei der Tiefe, welche ich nach Allem, was mir davon erinnerlich geblieben, in dieser Frau voraussetzen muß, ist es mir ein Räthsel, wie sie durch eine Lectüre wie die Tiedeschen Abendunterhaltungen mit Gott ihr religiöses Bedürfniß befriedigt, ja selbst nur angesprochen finden konnte. Es ist hierin nur eine natürliche Religion in der flachsten Weise verkündigt. Reimarus vornehmste Wahrheiten dieser Religion sind sein Evangelium. Von christlicher Dogmatik natürlich nicht eine Spur. Ueberall nur Anbetung des Schöpfers und Erhebung zu demselben auf der Leiter der Naturbewunderung. Dadurch erhielt der Tiedesche Rationalismus einen sentimentalischen Anstrich, welcher auch, ohne daß die Gefühlsklänge sonderlich poetischer Natur waren, Frauen von minderer idealischer Gefühlstiefe sich empfehlen konnte. Diese halten eine Schwärmerei für Naturschönheit, für Gottes lautere und klare Offenbarung in jedem

Blatte, in jeder Blume der Flur für tiefe und erhabene Religion. Diese Naturbewunderung bringt Tiede mit unbeschränkter Fülle auch dem Geringsten und Verachtetsten dar und seine dürre Phantasie schwebt gar zu gern an solchen Dingelchen bis zum Sternenhimmel empor und sucht den Vater der Liebe in endlosen Räumen. Recht gut wäre das, wenn solches Gebaren nicht unvermeidlich in seichte Schönseligkeitsthuerei und zu einem geistlosen Spiele mit frommen Empfindungen ausartete. „Ich will," sagt Tiede z. B., „aus dem weitläuftigen Reiche der Creaturen nur bei einigen wenigen stehen bleiben. Jene gemeinen, verachteten, für vogelfrei erklärten Geschöpfe, die wir, um ihrer Kenntniß überhoben zu seyn, mit dem Namen des Ungeziefers belegen, würden uns die Erde verschönen, wenn wir sie menschlicher, d. h. mit mehr Nachdenken betrachteten. Keine Gattung der Thiere auf Erden hat so viel Neues, Schönes und zum Erstaunen Hinreißendes, als die Insecten; vermuthlich weil der Schöpfer vorhersah, daß wir sonst gar nicht auf sie achten würden." Er räth das Lesen der Werke Gottes hierbei anzufangen und gibt sieben sehr weitläuftige Sätze, welche dazu „merklich" reizen sollen. Göze[1]), Rösel, Buffon, Reaumur, Swammerdam

---

1) † 1793 als Hofdiaconus der Stiftskirche seines Wohnortes und war ein Bruder des Hamburger (welcher mit Lessing, Basedow und Göthe, die er für Feinde des Christenthums hielt, gewaltige Lanzen brach). Beide Brüder gingen in ihren theologischen Richtungen gänzlich auseinander. Während der Hamburger unermüdet über die Reinheit des lutherischen Lehrbegriffes nach dem strengsten Sinne der symbolischen Bücher mit unerhörter Sorgfalt wachte und die überall wahrgenommenen Ketzereien und gefährlichen Anschläge wider das Heil der Kirche, als allezeit fertiger Streiter abzuwehren suchte, ging der in die Naturforschung versinkende jüngere Bruder der bloßen Deisterei immer weiter nach. Er brachte es in seiner natürlichen Religion so weit, daß er sich den Ruhm erwarb, das Meiste dazu beigetragen zu haben, daß der Glaube an übernatürliche Ereignisse in der Schöpfung und andre verjährte Vorurtheile in der Natur immer mehr verschwanden. Mein Großvater von väterlicher Seite und dessen Söhne waren Landsleute, Mitbürger und Bekannte dieses Göze. Mir wurden in der Kindheit dessen Schriften empfohlen, namentlich das nützliche

gelten Tiede'n mehr als alle Scholastiker und Mystiker. Gebetbücher, welche sich an den biblischen Glauben ihrer Leser wenden, verachtet er tief und wirft ihren Verfassern vor, „daß sie für den Pöbel schrieben." Der Mittelstand zwischen Pöbel und Facultätsleuten wird nach Tiede's Ansicht von den Theologen in ihren Erbauungsschriften allzusehr vernachlässigt, obgleich in diesem Stande die verständigsten und besten Christen zu hoffen seyen. Diese würdigen Menschen verstehen zwar kein Latein und können ihre Gedanken nicht schulmäßig zusammenketten, besitzen aber mehr Kenntniß von Gott, der Welt und dem Menschen, als viele zunftmäßige Gelehrte. Diesen ist die bisherige (orthodoxe) Art der Erbauung anstößig oder gar lächerlich. Tieden gehet die Moral über Alles. Um sie liebenswürdig darzustellen, bringt er sie „mit solchen Wissenschaften in Verbindung, welche mehr sinnlich als geistig oder abstract sind." Er will die Bibel mit den Werken Gottes zusammenhalten, um uns die Natur Gottes, des Menschen und der Religion zu erläutern. Seine Lieblingswissenschaften sind Physik und deren Geschichte, Astronomie, Historie, Geographie, Philosophie, sonderlich Psychologie. „Natürlich findet Tiede auch eine solche Art Vortrages, als er den richtigen für den Zweck der Erbauung hält, in der heiligen Schrift." Sie ist ihm das Muster eines bündigen und zugleich angenehmen Vortrags der Religionswahrheiten .. die Wissenschaften jedesmaliger Zeit werden darin zur Erläuterung und Verschönerung der Religion angewendet. Hiob widerstand allen Sophistereien seiner Freunde; als aber Gott ihm aus dem Buche der Natur sprach, da unterwarf er sich und genas. Die vier vorletzten Capitel des Buches Hiob sollten für jeden ein Muster seyn, der Andere rühren und erbauen will. Die Psalmen enthalten viel Kirchengeschichte, Weltkenntniß und Naturkunde; sie würden weniger erbaulich seyn, wenn sie es nicht enthielten. Salomo und nach ihm Jesus Sirach schrieben nicht bloß für den Verstand.

Allerlei, woraus ich entnehmen muß, daß auch im großväterlichen Hause jene naturalistische Richtung, welche sich bei der Großmutter mütterlicher Seite in der Beschäftigung mit Tiede's Abendunterhaltungen offenbarte, heimisch gewesen und den Kindern eingeimpft seyn mag.

Der Gelehrteste, der nichts als seine Studirstube kennt, hätte solche praktischen Lebensregeln nicht aufzusetzen gewußt. Im neuen Testamente übertrifft die Lehrart Jesu alle menschliche Kunst. Welche Schriftauslegung und Vernunftschlüsse, wenn er mit Nicodemo spricht! Aber auch welcher Kenner der Menschen und welcher Naturkundiger ist er, wenn er aus jedem Vorfalle Anlaß zur Erbauung hernimmt! Seine Vergleichungen aus dem gemeinen Leben und Naturreiche sagten mehr und sagten es deutlicher, als alle Systeme späterer Zeiten. Seine Jünger ahmten ihm darin nach. Ohne unsere künstliche Homiletik bewiesen und erläuterten sie schön. Paulus mag, der Kürze wegen, ein Beweis davon seyn. Die dunkle Lehre von der Auferstehung der Todten erhellet er durch das sterbende und wieder hervorkeimende Saamenkorn. Er wußte Alles zur Erbauung zu benutzen; selbst die Kleidertracht und Waffen der ihn bewachenden römischen Soldaten wendete er zur Erläuterung der Glaubenslehre an. Und wie bündig bediente er sich oft der Kirchengeschichte zu seinem Zwecke! Tiede bedauert, daß es unter den Christen nachher anders geworden. Er entschuldigt die Kirchenväter förmlich, daß ihnen die Parteiungen den „Beweis der Religionssätze zur Hauptsache gemacht" und daß sie „nicht solche Hilfsmittel, die Erbauung zu befördern, gehabt, als wir jetzt haben," so wie endlich, „daß sie sich nach der Faßlichkeit und dem Geschmacke der Zuhörer richten müssen." Indessen merzten sie doch die schönen Wissenschaften noch nicht aus ihrem Vortrage aus. Basilius der Große war mehr als Kirchenvater; er redet von den sechs Schöpfungstagen als Philosoph und Naturforscher. Freilich würde er heutzutage noch besser davon reden. Nachdem die Ketzereien sich gemehrt, hat es nun vollends, wie Tiede meint, mit der Erbauung ein Ende gehabt. „Man wollte über die Heterodoxen triumphiren und vergaß darüber die Erbauung seiner Glaubensgenossen. Man ging auf die Wolfsjagd und vergaß die Schafe zu weiden. Nichts aber verengte mehr den Gesichtskreis der Theologie, als die Klöster. In welchem Zustande mußte sich die Religion befinden, als die Araber die größern Aerzte und Gelehrten waren!" Die Theologen „studir-

ten mehr die Natur der Wörter als der Menschen." Die Moralisten glaubten, „daß das Herz der Menschen keine andern Schlupfwinkel haben könne, als welche das Compendium besagt." Tiede bedauert nichts mehr, als daß auf schöne und erbauende Vorträge damals gar wenig gehalten worden. „Alle Wissenschaften, und was zu bewundern ist, diejenigen am meisten, die es mit den Unterkräften der Seele zu thun haben, hätten noch völlig den Abschied bekommen, wenn nicht Reuchlin, Erasmus und andere Männer gekommen wären;" die Reformation vergleicht Tiede mit „der Religionsverbesserung der jüdischen Kirche durch Christum." Wie die Deisten immer mehr zur Toleranz neigen als die Strenggläubigen, so erkennt auch Tiede an, daß sich rühmliche Ausnahmen zu allen Zeiten gefunden und nicht alle Lehrer „jener barbarischen Zeiten Geisterseher und Ketzerjäger gewesen." Aus gleichem Grunde verschließt Tiede seine Augen nicht gegen das sofortige theologische Ungemach, womit die Reformatoren im eigenen Heerlager zu kämpfen hatten. „Der Mensch mag lieber disputiren als beten." Unser Autor ist also auch so gerecht, zu den theologischen Klopffechtereien in der protestantischen Kirche, welche Melanchthons letzte Tage verbitterten, zu bemerken: „Oft schlug man sich mit Windmühlen herum und man war empfindlich, wie ein Betrunkener, welcher durchaus Zank haben will. Die Polemik ward wieder das Leibstudium." In seiner Würdigung dieses dürren Polemisirens macht Tiede auch die ganz unbefangene, auch noch heute treffende Bemerkung: „Große Leute polemisirten zur rechten Zeit, aber die kleinen setzten den Streit fort, wenn auch kein Gegner mehr da war. Wie mancher Dorfprediger im nördlichsten Deutschlande stritt nicht noch zu Anfange dieses Jahrhunderts auf der Kanzel mit den Papisten, ohnerachtet weder er noch seine Gemeinde jemals einen gesehen hatten, oder die geringste Gefahr bevorstand." Die mystische Art, Erbauung zu suchen, welche auch nach der Reformation wieder gangbar geworden, ist dem Verfasser ein Gräuel. Der arme Zuhörer litt am meisten dabei, denn er konnte nicht metaphysisch oder mystisch mitdenken. Aber Gottlob! daß vernünftige Män-

ner jene angenehmen und Jedermann faßlichen Wissenschaften wieder mit herbeigerufen und die Religion liebenswürdiger dadurch gemacht haben. In England und in den Niederlanden waren Ray, Boyle, Derham, Nichol, Nieuwentyt, Swammerdam und Andere die größten Wohlthäter der Theologie und verknüpften die Werke des Schöpfers mit seinem Worte, um eins durch das Andere zu erklären. Unter uns folgten ihren Fußtapfen Schmidt, Scheuchzer, Zorn, Lesser, Sulzer, Ahlwardt, Chemnitz, Göze und Andere, welche die Naturlehre zur Verherrlichung des Schöpfers, folglich zu angenehmer Erbauung anwandten. So ward auch die Geschichte eine reizende Gehilfin der Religion. Ich glaube, daß Humphrey Prideaux den Celsus eher bekehrt hätte, als Origines. Endlich haben auch die Philosophen sich der Religion angenommen, um ihr eine liebenswürdigere Gestalt zu geben: dahin gehören Leibnitz, Wolff, Reimarus, Bonnet, Süßmilch, Haller, Meier, Nösselt, Euler und Andere." Deßhalb hat sich denn auch Tiede entschlossen, Gott aus den Werken der Schöpfung zu predigen. „Diese biblische Lehrart, deren sich Gott zur Belehrung Hiobs und Jesus in so vielen Fällen bediente, ist nicht allein die erbaulichste, sondern auch den Zuhörern die faßlichste und angenehmste. O möchten doch von allen unsern Kanzeln die Religionswahrheiten also vorgetragen werden. Der Befehl Gottes dazu ist da! Apostelgeschichte XIV, 17. XVII, 27. I Corinth. X, 31. Röm. I, 20. Psalm 148[1])." Als die besten Missionarien, welche man unter die Freigeister schicken solle, erscheinen unserm Andachtsmanne die Naturforscher, Zergliederer, Sternkundige und Kräuterkenner. Von Bittgebeten ist er kein Freund. „Eigennützige platte Bitten und kindisches Wimmern" sollen die Gebete nicht enthalten, sondern darin „müssen wir vorzüglich dem Allgütigen danken für seine Wohlthaten." Diese Art Gebet ist Tieden, welcher damit also das Gebet, welches Jesu Allen zu beten empfahl, stillschweigend verwirft, die würdigste Vorbereitung zur Ewigkeit. Die Bitten schmecken ihm zu sehr nach dem Menschen. Wer loben kann,

1) Die Leser werden Mühe haben, in diesen Stellen einen solchen Befehl Gottes zu finden.

handelt nicht recht, wenn er nur immer bittet. Auch erklärt er sich durchaus dagegen, „daß fast alle unsere Kinder gräflichen und bäurischen Geblütes nach einerlei Katechismus und Maßstabe unterrichtet werden. Er nennt dieses eine kauderwelsche Methode, welcher wir die Juliane, Bolingbrokes, Shaftesburys und d'Argens an allen Höfen verdanken. Davon aber hat Tiede keine Ahnung, daß seine Abneigung gegen Berührung der Religionsgeheimnisse von der Wiedergeburt, der geistlichen Vermählung der Seele mit Christo u. s. w. und der Gemeinplatz, womit er dergleichen von sich entfernt hält: Was uns Gott nicht hat wissen lassen, davon mag ich nicht von dir hören, noch weit schnurgerader aus dem Christenthume hinausführt. Indem ich diese Ansichten, welche auch von andern in meiner Eltern Hause geführten Erbauungsschriften, namentlich: Sturms Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden, Sanders Betrachtungen über die Liebe und Weisheit Gottes in der Natur, Sulzers moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur, wozu dessen Vorübungen zur Erweiterung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens kamen, ausgebeutet und ausgeführt waren, hier darlege, will ich nur die religiöse Sphäre bezeichnen, in welcher sich meine Kinderjahre bewegten, hauptsächlich aber dem vielfach unter den sogenannten Gebildeten angetroffenen Irrglauben entgegentreten, daß der Inhalt derjenigen religiösen Wahrheiten, mit deren Entdeckung sich im fünften Decennio des neunzehnten Jahrhunderts verschiedene Partheien brüsten, nichts weniger als eine unerhörte Neuerung ist. Diese Betrachtungsweise, wenn auch damals nicht mehr eine ganz allgemeine, war es doch bei der Erziehung meiner Eltern gewesen, und sie hatten sich, wenn sie später auch zu bessern Einsichten gelangt seyn mögen, deren Einflusse, Aufnahme und Nachwirkung nicht entziehen können. Der Zustand, welchen die Wolffische Philosophie, die englischen Deisten, die Encyclopädistik und Friedrichs des Großen Regierung in den Religionsansichten im protestantischen Deutschlande herbeigeführt hatten, war noch nicht aus den mittlern Classen der bürgerlichen Gesellschaft verwischt. Die Wolffische Philosophie hatte die Unterscheidung zwischen natürlicher und offenbarter Re-

ligion wieder gäng und gäbe gemacht, von denen nur jene demonstrirt, diese aber nur geglaubt werden konnte. Die englischen Deisten kamen nun dazu und zeigten, daß das, was geglaubt werden sollte, größtentheils unglaublich war. Der Zweifel an der Wahrheit der bisher üblich gewesenen Philosophie mußte bald allgemein werden, sobald die Schriften der englischen Deisten, welche mit Vorliebe übersetzt und mpfohlen wurden, sich über Deutschland verbreiteten. Nachdem Tindal den Deutschen bewiesen, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, waren unsere Vorfahren empfänglicher für die Aufnahme des Rationalismus und bereitwilliger dazu als irgend jetzt. Der gegenwärtige Mitanführer desselben, Bretschneider, irrt gar sehr, wenn er die ungeheuern Fortschritte der Wissenschaften im neunzehnten Jahrhundert als die Erzeuger der Denkgläubigkeit, welche er vertheidigt, ansehen zu müssen meint. Die Erfindung, den Wein des Evangeliums mit Wasser zu vermischen, ist von weit älterm Datum. Die von dem Unglauben wenig verschiedene Philosophie des gemeinen Menschenverstandes, welche durch jene Operation die christliche Wahrheit so zu verdünnen wußte, daß sie auf das Niveau des natürlichen Menschen herabsank, hat sich nicht selten auch schon lange vor Bretschneider mit einem willkürlich beschnittenen Glauben an die in Jesu Christo offenbarte Wahrheit verschwistert und in einem unbegreiflichen, zuweilen selbst zur Innigkeit gesteigerten Zusammenhange mit einem nach Ruhe in Gott dürstenden Herzen gezeigt. Auf diese Weise ward die Meinung groß gezogen, daß die Vernunft eines jeden Menschen auch ohne vorgängige Wiedergeburt die christliche Wahrheit anerkennen müsse. Von einem Anerkenntniß des sittlichen Verderbens der Menschheit war nicht mehr die Rede und deßhalb auch nicht von einer Erbsünde und Versöhnung. Alle Geheimnisse hörten auf Gegenstand des Glaubens zu seyn. Man hielt es für verkehrt, durch sie, als unbegreifliche Dinge, den Willen bestimmen zu lassen und konnte nicht ferner der Ueberzeugung leben, daß sie die an die Spitze aller Aufgaben des menschlichen Lebens gestellte Moralität befördern könnten. Man hielt deßhalb dafür, daß sie eine Mißstimmung im Ge-

2*

brauche unserer Vorstellungskraft hervorbrächten, den gesunden Verstand nothzüchtigten und den Weg zu Wahn und Aberglauben bahnten. Hieraus folgte bei vielen wackern Leuten die Annahme, „daß Jesus und die Apostel Geheimnisse nicht gelehrt haben könnten, sondern blos natürliche Religion, hie und da geschmückt mit Bildern aus der ältern orientalischen Bildersprache, woraus hernach die finstere, hierarchische christliche Kirchenparthei solche Raritäten, wie die Geheimnisse sind, gebildet und zu Glaubensartikeln gehoben habe, daß die moralische Religion, wie die Einsicht des Menschen, eines steten Fortschrittes und daher der Besserung fähig sey, daß es also gar nicht nöthig, ja pflichtwidrig sey, bei den Lehren des neuen Testamentes stehen zu bleiben, daß eben dieses Buch nur localen und temporellen Werth gehabt habe und der Ethik des Aristoteles, den Pflichtbüchern des Cicero und andern moralischen Schriften der sogenannten Heiden nachstehen müsse." Bei solchen in Deutschland sehr weit verbreiteten Ueberzeugungen fand die schon aus dem siebenzehnten Jahrhundert stammende französische Deisterei und Frivolität, welche sich zum crassesten Unglauben und Materialismus steigerte, eine willige Aufnahme in unserm Vaterlande. Die schmutzigen Wasser der durch diese Betrachtungsweise durchaus verunreinigten und vergifteten französischen Litteratur ergossen sich in die vom englischen Deismus gedüngten Fluren. Das wuchernde Unkraut des Unglaubens schoß mit gewaltiger Kraft auf solchem fruchtbaren Boden empor. Der Spott drängte die Anstrengungen des reinern Glaubens, dem Ungemache entgegenzuwirken, fast überall zurück. Die französische Literatur, nicht wie die Werke der englischen Deisten durch solide Gelehrsamkeit schwierig gemacht, wandte sich an Ungelehrte, an Frauenzimmer, an Kaufmannsdiener u. s. w. und erweiterte den Kreis der frivolen Gesinnungen und Religionsangelegenheiten über alle Stände. Von oben her geflissentlich begünstigt waren nun diese Ansichten in meinem besondern Vaterlande gewesen durch Friedrich den Großen, unter dessen Heeren meine beiden Großväter in den siebenjährigen Krieg gezogen waren und gedient hatten. Ein Monarch, welcher seine

eminente Bildung neben eigener Geisteskraft durchaus jener vom Gifte der Irreligiosität durchdrungenen überrheinischen Litteratur verdankte, konnte von seinem hierdurch außerchristlich gewordenen Standpuncte aus nur als Apostel des Unglaubens an die Wahrheiten einer offenbarten Religion wirken und dieß für eine Art Gewissenssache halten. Vom Throne mußte die freie Betrachtungsweise sich in den Beamtenstand und von da in die Familien weiter verbreiten. Dem Consistorio der Provinz, in welcher ich geboren ward, konnte der Monarch, da es einen von ihm gewünschten aber nicht geeigneten Candidaten in eine gewisse Pfarrstelle nicht gelangen lassen wollte, unter Beifügung eines eigenhändig auf den Rand seines Erlasses gezeichneten Eselskopfes zurückschreiben: das Consistorium seind Essels. Wenn ein Fafe, so schrieb der König statt Pfaffe, nur habil war, machte er sich wenig aus dessen Glauben. Bekannt ist, daß er die hallischen Gefühlsgläubigen Mucker nannte. Als die Universität zu Halle auf Entfernung der Schauspieler drang, womit der betreffende Minister sich hatte einverstanden erklären müssen, erhielt Letzterer aus dem Cabinette die Zuschrift: „Die Comödianten sollen bleiben und zur Strafe soll der Mucker Franke selbst bei ihnen in die Comödie gehen und der erste Comödiant soll das attestiren.“ Also schrieb der in unsern Geschichtsbüchern als ein Pfleger der Glaubens- und Gewissensfreiheit hoch gepriesene König, der keine wichtigere Aufgabe kannte, als das Vorurtheil der Religion an sich selber auszurotten. Natürlich konnte er gegen die Diener dieses Vorurtheils nur Verachtung im Herzen tragen und dieselben für nichts Besseres, als Heuchler halten. Seine vielen Gewaltstreiche bei der Besetzung geistlicher Stellen sind aber nur Hervorgänge aus der Ansicht, daß Frömmigkeit und Christenthum das Letzte seyen, was man von einem Diener der Kirche verlangen könne. Solche Grundsätze verbreiteten sich, wie gedacht, durch die Beamtenschaft im ganzen Lande. Die unwürdigen Geistlichen, welche unter deren Aegide zu Aemtern gelangten, waren nicht geeignet, diese Ansichten zu entkräften. Die Reaction, welche unter Friedrichs des Großen Nachfolger hervorgerufen ward,

that das Ihrige, des großen Fürsten Grundsätze zu rechtfertigen. Dem Geiste der Zeit und den bisher in Preußen befolgten Maximen durchaus entgegen, suchte Wöllner, als Chef des Departements der geistlichen Angelegenheiten, Glaubenszwang, Schwärmerei und Mysticismus wieder geltend zu machen und selbst seinen Monarchen mit dergleichen geistigen Ausschweifungen anzustecken, eine Tendenz, welche in dem berüchtigten Religionsedicte zur That ward. Obwohl unter den Geistlichen im Lande eine große Anzahl derer sich befanden, welche das Edict als Neologen bezeichnete und in den Anklagestand versetzt wissen wollte, so gelang ein Proceß doch nur wider Wenige. Als Wislicenus des achtzehnten Jahrhunderts machte sich der Prediger Schulze zu Geilsdorf, Zopfschulze genannt, einen Namen. Er läugnete die Gottheit Christi, weil er dieselbe im neuen Testamente nicht begründet fand, läugnete die Nothwendigkeit von Taufe und Abendmahl zur Seligkeit, die Auferstehung und Himmelfahrt u. s. w. Das Kammergericht sprach Zopfschulzen von der Untersuchung völlig frei. Solche Vorgänge und die unter Friedrich Wilhelm III. sofort nach dessen Regierungsantritte vorgenommene Abolition jener unsaubern Umtriebe konnten nur der sehr allgemein verbreiteten Meinung, daß es bei Förderung des positiven Glaubens an eine offenbarte Religion, deren Wahrheiten und Geschichten lediglich auf Heuchelei und Trug abgesehen sey, nur förderlich seyn. Der Drang nach Aufklärung war fast allgemein zu nennen. Diesem vergötterten Idole suchte man ausschließlich Tempel zu errichten. Höchstens, daß man die Eiszapfen der Toleranz, wie Tholuck sagt, zum Schmucke daran herabhängen ließ. Weil man in dem Lichte der Aufklärung seiner Sache gewiß zu seyn glaubte, so fürchtete man von der offenbarten Religion, welche man, sie mochte in katholischem oder protestantischem Gewande auftreten, für ein Stück Finsterniß hielt, nichts. Man war hierin damals wenigstens consequenter, als man es jetzt ist, wo man, statt sich an dem Scheine des vermeintlichen Lichtes, in dessen Besitze man ist, zu erfreuen, jene Finsterniß mit wüthendem Hasse verfolgt. Die Aufgeklärten der vorigen Generation hatten die ganz richtige Auffassung, daß

ihr Licht die Finsterniß verscheuchen müsse, indem eine Furcht, daß die Finsterniß, welche eben nur ein Mangel des Lichtes ist, letzteres überwinden könne, wie sie wohl einsehen, wider alle Grundsätze einer gesunden Physik lief. Daß bei aller Verbreitung aufgeklärter Ansichten doch eine Menge Frommer im Lande, welche ihr Seelenheil nicht auf solcher Sandgrube erbauen mochten, gefunden wurden, ist natürlich, weil es einmal nicht zugelassen war, daß die Aufklärung alle Gemüther in ihrem Hochmuthe verknechten durfte. Zu jenen frommen Seelen gehörte nun ohne Zweifel die frühere ihm durch den Tod entrissene Verlobte meines Vaters, welches ich darum anführe, weil ihre Bücher nebst ihrem übrigen Nachlasse auf meinen Vater vererbt, neben jenem gedruckten deistischen Aufkläricht, den ich in der elterlichen Bibliothek fand, einen damit in vollkommenen Widerspruch stehenden, positiv christlichen Inhalt offenbarten. Hier fanden sich Erbauungsbücher von Schmolke, Luther, Gesangbücher u. s. w. Auch gehörten, wenn ich nicht irre, die noch näher zu erwähnenden biblischen Historien von Hübner dazu. Die freundliche Begegnung dieser deistischen und offenbarungsgläubigen Erbauungsliteratur in meines Vaters Bücherei und ihr einträchtiges Nebeneinanderseyn mag als der Ausdruck der Milde gelten, mit welchem man damals im Urtheile gegen Andersgläubige verfuhr. So war das Haus meiner sehr gebildeten Großmutter die gesellige Vereinigungsstätte einer guten Anzahl tüchtiger Leute gewesen, welche bei aller Ansichtsverschiedenheit ein freundliches Umgangsverhältniß unterhielten. Auch gegen die Katholiken fühlte der damalige Protestant, wie das obige Allegat aus Tiede beweiset, keinen der Liebe Eintrag thuenden Religionshaß, obgleich man ihren Cultus wie ein leeres Schaugepränge, das nur den Sinnen der Menge schmeicheln sollte, achselzuckend mit ansehen mochte. Wäre ich nicht überzeugt, daß sich in jedem Individuo mehr und minder seine Zeit repräsentirt, so würde ich mich zu diesem Ausschreiten aus dem weit enger gezogenen Kreise meiner Betrachtungen nicht haben verleiten lassen. Ich bin aber so gut ein Kind meiner Zeit wie alle Mitlebenden. Der Strahl der Gnadensonne, welche uns Allen leuchtet, bricht sich dagegen

in eines jeden Herzen anders und bringt, wo er verkehrt einfällt oder gar nebenher geleitet ist, ganz verschiedene Gebilde hervor, welche den Einzelnen wieder in eine veränderte Stellung zu seiner Zeit bringen. Die Elemente, welche flüssig waren und die Gemüther und Herzen in religiöser Bewegung hielten, als ich meine erste Erziehung erhielt und die auch ihren, im Einzelnen unbewußten, Einfluß auf meine Bildung übten, durfte ich nicht verschweigen, wenn ich deutlich zeigen wollte, welchen Gang die Entwickelung meines religiösen Bewußtseyns genommen hat. Die Erinnerung, daß mir die Andacht, welche meine Großmutter aus Tiede's Abendunterhaltungen mit Gott zunächst Anlaß zu dieser Ergießung gegeben, bringt mich auf dieses Buch noch einmal zurück, sollte daraus auch nur bei Vergleichung mit den neuesten Versuchen der Lichtfreunde und selbst höher gestellter Geister, wie Bauer, Feuerbach u. s. w., das Urchristenthum oder Christi Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit darzustellen, der Ausruf Salomons sich hervorthun: Es geschiehet unter der Sonne nichts Neues, wie ja fast schon aus dem bisher Gemeldeten sich ergeben könnte. Darum bitte ich für ein gründlicheres Eingehen in langweilige Saalbadereien meine Leser um Nachsicht. Es ist hier nicht der Ort, die wunderlichen Wege, in denen Tiede seiner Andacht nachgehet, zu verfolgen und z. B. mit ihm einen Anlaß zum Preisen Gottes in dem Schlafe deßhalb zu finden weil dieser die Bedürfnisse des Menschenlebens bei Nacht verringert, wobei jener die Anordnung des Schöpfers nicht heilsem genug darstellen kann, daß wir den Schlaf, ein unentbehrliches Bedürfniß unseres Leibes, unentgeldlich erhalten. Aber darauf glaube ich hinweisen zu dürfen, wie eine ganze Zeit sich ihren positiven Glauben, ihr Christenthum konnte nehmen lassen, indem sie in die Ansicht ihrer Vorsprecher einging, daß diese Religion nichts Anderes sey, als eine verkappte oder populäre Vernunfttheologie. Den tiefern Gehalt ließ man als Täuschung oder Hülle fallen und betrachtete dafür irgend ein System der natürlichen Theologie oder der Religionsphilosophie als den allein haltbaren Kern der christlichen Dogmatik, wobei man sich abmühete, dieselbe durch verschiedene Methoden darauf zu reduciren. Das beweiset, wie wenig tiefern

Gehalt und innere Kraft damals die Wahrheiten der Offenbarung in den Herzen der Menschen hatten und wie lose ihre Wurzeln in den Gemüthern geworden waren. Den wenigsten der andächtigen Leser von Tiede's und andern Erbauungsbüchern ähnlichen Schlages fiel es ein, daß bei aller Erbauung, die sie aus solcher Lectüre schöpften, ihre tiefern und eigentlich religiösen Bedürfnisse ganz leer ausgingen und jene den Mittelpunct des Christenthums zu einem antiquarischen Producte machte, das nur noch eine historische Geltung aber keine bleibende Lebenskraft ansprechen dürfe. Alle hielten sich vielmehr für geläuterte Christen und glaubten nun erst die nöthige Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion erhalten zu haben, welche eine weniger gebildete Vergangenheit nur auf Treu und Glauben angenommen hatte. Weil es sich nun aber genau umgekehrt verhalten hat und die ewige Kraft des Christenthums solche kahlen Bemühungen in ihrer Blöße und Haltungslosigkeit hat erkennen lernen, so sind sie wiederum der Wahrheit baar und ledig und zu bloßen historischen Erscheinungen geworden. Ich meine nicht, daß die natürliche Religion nicht noch zahllose Anhänger zählt. Allein dahin sind doch alle Einsichtsvolleren gelangt, daß man sie ihnen nicht mehr als Christenthum anbieten darf. Des allgemeinern historischen Interesses wegen, hinter welchem ich gern die subjective Hoffahrt, von mir allein zu sprechen, verstecke, zumal ich nirgends meine Abstammung als ein Kind der Zeit zu verheimlichen, sondern gerade dieselbe aufzuzeigen beabsichtige, fühle ich mich bewogen, die Grundstriche des jungen Christenthums, für welches Tiede und seines Gleichen in vollkommener Ueberzeugung der Aechtheit als Apostel auftraten, hier anzugeben. Daß die Welt vom vollkommensten Wesen geschaffen worden und abhängt, ist Tieden eine nothwendige Voraussetzung. Wer es verneint, den überläßet er dem Wundarzte. Gott zu erkennen und zu verehren, d. h. Religion ist Pflicht aus mancherlei Gründen: 1) Es kann Gott nicht gleichgültig seyn, wie wir handeln; denn er muß bei unserer Schöpfung doch gewisse Absichten gehabt haben. Sind Gott Kain und Abel gleich angenehm, so ist er entweder nicht allwissend, nicht allmächtig, nicht allgütig

oder nicht so heilig als ein tugendhafter Mensch. Er muß also Pflichten von uns fordern. 2) Er muß das Glück seiner Creaturen wollen. Diese sollen ihm möglichst ähnlich werden. Das kann nur durch stete Uebung der Tugend geschehen. Ein Irreligiöser, der weder Himmel noch Hölle glaubt, kann aber nicht tugendhaft seyn, denn es fehlen ihm dazu die triftigsten Beweggründe. Will Gott unser Glück, so muß er auch Religion von uns erwarten. 3) Wir haben Vernunft, um das Gute vom Schlechten zu unterscheiden und die Dinge in ihren Verbindungen einzusehen. Wir haben die Freiheit, zu wählen und Macht, die Wahl auszuführen. Der würdigste Gegenstand der Vernunft ist Gott. Es darf ihr also nicht gleichgültig seyn, was sie vom Schöpfer zu erwarten hat. 4) Ein Mensch ohne Religion ist lasterhaft. Er lebet und webet in Gott und erkennt nicht dessen Einfluß auf sich, sondern ist für alle Wohlthaten undankbar und stumm. Wer aber also wider den Höchsten gesinnt ist, wie wird er's gegen Sterbliche seyn? Dem Undankbaren aber ist kein Laster zu schwarz. 5) Die Natur des Lasters und der Tugend ermahnen uns zur Religion. Je tugendhafter, desto glücklicher. Je lasterhafter, desto elender. Die anscheinenden Ausnahmen von dieser Regel kommen nicht in Betracht. Wenn nun Tugend, Religion und Glückseligkeit verschwistert sind, so handelt der Irreligiöse unnatürlich, denn er vernachlässigt seine Wohlfahrt. 6) Wir haben aber auch nach ewiger Glückseligkeit eine Sehnsucht. Ohne Religion läßt sich diese aber nicht denken. Der Irreligiöse kann nichts mehr als eine Erde wünschen. Ohne Religion ist die Ewigkeit gähnende Langeweile, wenn sie am köstlichsten ist. Im Umgange mit Gott wird sie ein wahres Gut. 7) Gott hat uns die natürliche Religion, den Gedanken an ihn in das Herz geschrieben und uns ein Gewissen oder moralisches Gefühl von Recht und Unrecht gegeben. Wozu sollten uns dieselben, wenn es keiner Religion bedürfte. — Hieraus folgt, daß Religion zu haben, für den Menschen eine Pflicht ist. Es ist aber durchaus nicht gleichgiltig, was für Religion der Mensch habe. Denn es macht einen großen Unterschied, ob ich Gott als einen gütigen Vater oder als einen Ty-

rannen denken muß, oder als ein leidendes Wesen, mit dem die Menschen spielen können. Es ist ein Unterschied, ob ich mein Herz zur höchsten Tugend bilde oder mein Kind dem Moloch opfere. Sind alle Religionen gleich wahr und gleich falsch, so sind es auch Tugend und Laster, denn beide werden in verschiedenen Religionen gepredigt. Sind alle Religionen gleichen Werthes, so ist 1) Gott weder weise, gütig noch heilig; denn er kann nicht zugleich seyn, wie ihn Christ und Hottentott sich denken. 2) Tugend ist dann nur local, wie jedes Klima seine besondern Pflanzen hat. In Berlin also wird es Pflicht seyn, fremde Glaubensgenossen zu dulden und für dieselben zu beten; in Rom muß man sie verketzern und in der Nachtmalsbulle den Teufeln übergeben und in Japan ist man desto frömmer, je schrecklichere Martern man für sie ersinnen kann. 3) Die Obrigkeit würde lasterhaft seyn, wenn sie solchen Religionssätzen, da alle Religionen gleichen Werthes sind, Hindernisse legten. Eine Moral ist ja so gut als eine andere. 4) Die Religionen verdammen sich alle unter einander. Sie können darin nicht Alle Recht haben. Das ist widersprechend. Hat keine Recht, so sind alle Lügnerinnen. Dann aber hat Gott die Menschen schlecht bedacht, daß er ihnen für den Körper so viel, für die Seele so wenig gab. Das wäre Zucker ohne Brod, Manschetten ohne Hemden. Wie verhält sich Gott dabei? Ist es ihm lieb oder nicht? Will, kann oder darf er die Menschen nicht zur Wahrheit leiten. Es muß eine wahre Religion geben oder es ist kein Gott. Wenn nun diese wahre Religion alle andern verwirft, so müssen alle andern falsch, verstümmelt oder unzulänglich seyn. Ein Christ, der alle Religionen für gleichgültig erklärt, hört auf ein Christ zu seyn, denn er widerspricht der heiligen Schrift. Diese verwirft alle Religionen außer der christlichen. Johannes XIV, 6. Apostelg. IV, 12. Römerbrief I, 21—28. XVI, 17. Galaterbrief I, 8. I Ti- VI. 3—5. Wir können hiernach nicht annehmen, daß es gleichgültig sey, welche Religion eine Mensch habe. Daß die rechte Religion eine offenbarte sey, ist höchst wahrscheinlich. Denn Gott wird doch bekannt gemacht haben, wer er sey und wie er verehrt seyn wolle. Er hat sich auch allen Menschen, selbst den

Heiden, in ihrer Vernunft offenbaret, so daß ein Jeder, wenn sich seine Vernunft gehörig entwickelt, gewisse Begriffe von der Gottheit hegt. Dazu kommt noch das Gewissen. Diese natürliche Religion bringt uns nicht weit; sie scheint nur um der offenbarten willen vorhanden zu seyn, um auf sie aufmerksam zu machen und zuzubereiten. Es ist auch noch die Frage: ob der Mensch aus eigenem Lichte eine vernünftige Religion haben könne. Unsere Weltweisen stellen sie uns ganz liebenswürdig dar. Allein sie hatten die Bibel. Sind aber Feuerländer und Otaheitier auch so klug? Selbst Römer und Griechen, die gebildetesten Völker, sprachen sehr schwankend von der natürlichen Religion. Ohne nähere göttliche Offenbarung gäbe es so viel Religionen als Köpfe oder wohl gar keine. Die Eigenschaften Gottes geben die stärkste Vermuthung, daß Gott die wahre Religion näher bekannt gemacht habe und zwar schriftlich, weil eine mündliche Nachricht kürzer dauert und leicht verfälscht werden kann. Die meisten Menschen sind zu gelehrten Untersuchungen nicht aufgelegt. Also ein schriftliches, deutliches Gesetzbuch! Fast alle Völker haben auch ein solches von Gott geoffenbartes Buch: Bibel, Talmud, Koran, Zend, Vedam u. s. w. — Da diese Bücher sich widersprechen, so kann nur eins von Gott seyn. Die Kennzeichen der wahren Offenbarung sind, ohne auf den Inhalt einzugehen, vorläufig folgende: 1) Sie muß der natürlichen Offenbarung nicht widersprechen, denn auch diese kommt von Gott. Das Offenbarungsbuch muß nichts Unvernünftiges enthalten; es darf keiner unnatürlichen Handlung, z. B. Mord, Undank u. s. w. das Wort reden. 2) Sie muß die Eigenschaften Gottes nicht verdunkeln, sondern ins Licht setzen, von seinen und unsern verborgenen Eigenschaften mehr mittheilen, als Erfahrung und natürliche Religion uns zu sagen wissen. Vornämlich muß sie uns glaubwürdige Hoffnung ewiger Seligkeit geben. Denn für das Zeitliche gebrauchen wir keiner Offenbarung. 3) Sie muß weder zu viel noch zu wenig fordern. Zu Unmöglichkeiten kann uns Gott nicht verpflichten und unser Unglück kann er nicht wollen. Die Lehren des Gottesbuches müssen also thunlich seyn und die Wohlfahrt der Gesellschaft befördern. Daher

muß es ein Buch für Jedermann seyn. 4) Ein solches Buch muß viele innere und äußere Merkmale an sich haben, daß es wirklich von Gott sey. Es muß zu schicklichen Zeiten, durch vorzüglich redliche und fromme Mittelspersonen und unter merkwürdigen Umständen geschrieben seyn. Es muß ferner sehr alt seyn, weil Gott von jeher der Menschen Heil gewollt hat. Kurz, es muß ein Buch seyn, das durchaus nicht von Menschen erdichtet seyn kann. Inhalt, Wunderwerke und Weissagungen sind die besten Bürgen dafür. Diese Erfordernisse erfüllen Talmud, Koran, Zend avesta, Vedams und andere Religionsbücher aber nicht. Sie enthalten untergeschobene göttliche Offenbarungen. Wenn auch für manche Cultur- und Bildungszustände nützlich und darum von Gott geduldet, tragen sie doch nur Verunstaltungen der natürlichen Religion vor. Dagegen hat die Bibel alle alte Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung. Denn: 1) Sie widerspricht der natürlichen Religion so wenig, daß sie dieselbe vielmehr verschönert und erhöhet. Nur der Kurzsichtige glaubt, die Bibel widerspreche stellenweise der Vernunft. Aber Weltweisheit, Kritik, Kenntniß der Alterthümer und Naturkunde heben diese Scheinwidersprüche immer mehr. Je gelehrter die Welt wird, desto glaubwürdiger die Bibel. 2) Sie bringt uns recht kindliche und zugleich weit edlere Begriffe von Gott bei, als sonst je in eines Menschen Herz gekommen wären. Man berufe sich nicht auf Sokrates, Plato, Seneca, denen vielleicht durch die zehnte, zwanzigste Hand Nachrichten von den göttlichen Offenbarungen bei den Juden zugekommen seyn mochten. Sollte aber auch ihre bloße Vernunft die natürliche Religion zu einem so hohen Grade entwickelt haben, so könnte man höchstens sagen: wenn alle Menschen so große Genies wären, so hätte es vielleicht keiner nähern Offenbarung bedurft. Aber ihre Einsichten kosteten ihnen unter ihrem blinden Volke meist das Leben. Den unzüchtigen Jupiter, den rasenden Bachus, den diebischen Mercur, die üppige Venus und andere Götzen hat die Bibel gestürzt. 3) Sie fordert auch vom Menschen weder zu viel noch zu wenig: göttliche Vollkommenheit, aber nur dem emsigen Bestreben nach und beut

den Himmel zum Geschenke an. Die Erfahrung bestätigt, daß sie ihre Freunde beselige. Sehet zwei Dörfer unter gleichen Umständen neben einander. Im einen darf man die Bibel frei lesen und lehren; im andern nicht. Welche Verschiedenheit des Wohlstandes in beiden! Wie verschieden die Einsichten! In ganzen Staaten ist der Unterschied noch auffälliger: 10,000 Anhänger der Bibel schlagen, unter sonst gleichen Umständen, gewiß doppelt so viele Feinde, welche ihre Einsichten und Tugenden nicht unmittelbar aus der heiligen Schrift schöpfen. Aehnlich ist es mit Gelehrsamkeit und Kaufmannschaft. In allen Ständen und Geschäften äußert die Bibel ihre gesegnete Wirkung. Besondere Kennzeichen ihrer Göttlichkeit sind aber folgende: 1) Sie ist das älteste Buch und hat alle ihre Feinde überlebt. Diocletian, Julian und andere Sturmläufer sind todt, die Bibel aber lebt. 2) Die verschiedenen Verfasser führen alle einerlei Sprache. Alles zielet auf die Ehre Gottes und die Veredlung der natürlichen Religion. Sie lehren das menschliche Geschlecht ewig glücklich werden. Nichts für die Neugier oder Befriedigung der Lüste! Wie der sündige und lebenslang fehlende Mensch dennoch vor dem Allerheiligsten rein und gerecht werden könne; wie Gott zu dem Ende einen Erlöser senden werde oder gesendet habe. Das Alles ist ihr gemeinschaftlicher Zweck. Nur darum erzählen sie einige Geschichten, Ceremonien und Weissagungen. Sie entdecken ihre eigenen Fehler und sagen Wunderdinge, ohne sie zu beschönigen. Größtentheils unbekannt mit einander widersprechen sie sich in den Hauptsachen niemals. Sie führen, ohne Einer auf den Andern zu sehen, ein festes Gebäude auf. 3) Die Sittenlehre des neuen Testamentes ist Gott anständiger und fähiger, uns glücklich zu machen, als jede andere vorgegebene göttliche Offenbarung; sie stimmt mit der wahren philosophischen Sittenlehre überein, folglich ist sie vernünftig. Woher als von oben her kam Jesu und seinen Aposteln diese Weisheit in einem Volke, dessen Vorsteher und Gelehrten die abgeschmackteste Tugendlehre hatten. 4) Die Glaubenslehre vom Erlöser ist göttlich. Ein allwissender, heiliger, ewig gerechter Gott und dagegen ein irrender, zu Lastern stets geneigter und an Verstand und Tugend höchst

unvollkommener Mensch. Letzterer soll zu erstern sich erheben können. 5) Wahre Wunder sind zur Bestätigung der Bibel geschehen und müssen geschehen seyn, sonst wären ihre Verfasser niemals als Boten Gottes angesehen worden. Juden und Heiden haben die Wunder Jesu eingestanden. 6) Die schnelle Ausbreitung des Christenthums in aufgeklärten Zeiten und bei den klügsten Völkern des Erdbodens ist mit eine Folge dieser Wunderwerke. Der Muth und die exemplarische Tugend der ersten Märtyrer kommen hiebei mit in Anschlag. Wie wären Griechen, Römer und Juden dazu gekommen, sich für eine Geschichte martern zu lassen, deren Ungrund sie am besten wissen konnten? Hatte Jesus nicht Wunder gethan, war er nicht auferstanden, so ließen sich seinetwegen nicht einmal seine Jünger martern, geschweige Freunde. Aber die Märtyrer hatten eine anschauende Erkenntniß. Sie hatten gesehen, was wir nicht gesehen, gehört, was wir nicht gehört haben, und so viele tausend Tugendhafte, die gewiß nicht stolz oder geizig waren, mußten doch wissen, was sie thaten? 7) Noch jetzt ist die Ausbreitung des Christenthums ein Beweis seiner Göttlichkeit. Wo ist eine Religion, die nirgends wieder abgeschafft, aber in allen Zonen bekannt wurde, der kein Buch, keine Weisheit fürchterlich wäre, weil ihre Sache die Sache Gottes ist? 8) Die Bibel enthält richtig eingetroffene Weissagungen. Der verheißene Messias kam zur bestimmten Zeit und unter allen prophezeiheten Umständen. Viele Prophezeihungen gehen noch jetzt in Erfüllung, z. B. rücksichtlich der Zerstreuung der Juden. 9) Die Bibel erklärt sonst unbeantwortliche Fragen, wovon sogleich schon die Schöpfungsgeschichte ein Beweis ist, was in andern Religionen fabelhaft erscheint. Daß das Licht ein Element sey, finden wir schon in der Schöpfungsgeschichte. Warum rechnen alle Völker die Zeit nach sieben Tagen, sechs zur Arbeit, einen zur Ruhe und Feier? Warum sind alle Menschen böse von Jugend auf und immerdar? Warum können alle Thiere ohne Arbeit leben und nur der Mensch nicht? 2c. Nur die Bibel beantwortet alle diese Fragen. 10) Die Begebenheiten der Welt harmoniren genau mit der heiligen Schrift und werden durch sie erläutert. So ist Abraham noch jetzt der Stamm-

vater der Hälfte des menschlichen Geschlechtes. Der ganze Orient und viele Völker Europa's und Africa's stammen von demselben ab. Eben so dauert die Beschneidung in vielen Theilen der Welt fort. Besonders ist die Geschichte Kanaan's. Dieß kleine, obwohl gesegnete Land wird den Juden als das höchste Glück verheißen. Setzt man Jesum nicht in Verbindung mit dieser Geschichte, z. B. daß die Juden eine Liebe zu diesem Lande bekamen, um es nicht eher zu verlassen, bis die Weissagungen von Jerusalem, Bethlehem, Nazareth u. s. w. erfüllt waren, so bleibt Alles räthselhaft. Kaum aber waren die Weissagungen erfüllt, so ward das gelobte Land eine felsige Einöde, wie gedrohet worden. 11) Die Charaktere der Männer Gottes in der Bibel sind mit göttlicher Weisheit gezeichnet. Wie weise und hochgestellt, hatten doch Alle einen Anstrich von Sünde; nur den Sohn Gottes konnte sein Feind keiner Sünde zeihen. 12) Die Erfahrung lehret die Göttlichkeit der Bibel. Wer die Lehren Jesu ausübt, wird deren Göttlichkeit inne werden. Der Inhalt der Schrift ist Fabel für jeden, der nicht nach der höchsten Tugend strebt. Wünschenswerthe, glaubwürdige und gewisse Wahrheiten enthält sie für den, welcher die natürliche Religion rechtschaffen ausübt. Die Religionen der klugen Griechen und Egypter hatten Geheimnisse, wie die Freimaurerei. Aber bloße Blindekuh schickt sich für höchst wichtige Sachen nicht. Mittelst der Erfahrung kann jeder ein gründlicher Christ werden, der Botenläufer wie der Doctor der Gottesgelahrtheit. Was dieser mehr weiß als jener, betrifft nicht das Gebäude des Christenthums, sondern meistens den hinweg zu karrenden Schutt. — Entweder sind die bisherigen Erörterungen ein Nichts oder die Religion Jesu, welche auf der Bibel beruhet, muß göttlich und annehmungswerth seyn. Keine andere Religion, als die christliche, ist für Jedermann gleich brauchbar und gefällig. Der Heide muß reich und gesund, der Muhamedaner wohlhabend und abergläubig, der Jude bemittelt und pünktlich in Kleinigkeiten seyn. Selbst der Freigeist hat keine allgemein mögliche Religion. Ein Missionär dieser Ansicht würde unter Holzhackern und Stallknechten schlecht fahreu. Die Leute wollen etwas Sinnliches und Gewisseres haben als abstracte philoso-

phische Sätze. Das Christenthum erhöhet offenbar unsere Seelenkräfte. Schwachheiten verzeihet es: jedes Laster aber ist vogelfrei. Wäre der Stifter ein Mensch gewesen, so würde sein Temperament wie Muhamed's und Zoroaster's durchscheinen. Jesus führt zu inniger Freude und allgemeiner Liebe. Kann eine Lehre natürlicher seyn? — Da die Bibel nach allem diesem Gottes Wort ist, so zeugen alle Einwürfe dagegen nur von unserer Blödsichtigkeit oder unserm Unwillen. Die Verfasser der h. Schrift gaben sich für Gottes Boten aus. Sie konnten die Wahrheit wissen, weil sie Augen- und Ohrenzeugen gewesen waren. Als redliche Männer wollten sie dieselbe auch sagen: ihre Lehre war zusammenhängend; man glaubte ihnen von allen Seiten — es ist sehr unartig, hier zweifeln zu wollen. Mit den Sünden legen sich die meisten Zweifel. Daher die großen Veränderungen auf den Krankenbetten. Die christliche Religion will einmal praktisch seyn, keine Sache der Speculation. Zweifel bleiben, damit wir nicht einschlafen oder Maschinen werden, immer übrig. Denn der Wahrheiten, daß zwei mal zwei vier, gibt es nur wenige. Auch die natürliche Religion hat ihre Dunkelheiten, z. B. die Zulassung des Bösen. Gottes Wesen! die Natur meines Geistes! Ewigkeit! O! die wahre Religion muß etwas dunkel seyn. Kein Astronom kann dem Tagelöhner die Berechnung der Trabanten des Jupiter begreiflich machen. Ich habe Ursache, der Bibel zu glauben, und kann mich das jemals gereuen? —

In diesen Grundstrichen, welche ich so viel als möglich mit Tieden's eigenen Worten angegeben, fand der rechtschaffene Mann die Wahrheit der christlichen Religion so stark befestigt, daß sie ihm unüberwindlich gestellt zu seyn dünkte. — Es würde kaum begreiflich scheinen, wie Jemand sich in diesem Labyrinthe von Widersprüchen, in einer festen Glaubensburg zu seyn, einbilden kann, wenn nicht die neuesten Erscheinungen ähnlichster Art den Beweis lieferten, daß der Kobold, welcher die Geister damals bethörte, fortspukt und sich heute wieder ein Vergnügen daraus macht, einen großen Theil übrigens höchst ehrenwerther deutscher Männer und Frauen nicht minder muthwillig zu äffen. Zu dem wunderlichen

Reigen, zu welchen die Erbauungsschriften des frommen Tiede und anderer Meinungsgenossen den Hörbegierigen aufspielten, reichten sich Offenbarungsreligion und Deisterei mit wahrem Ernste im Kopfe und Herzen einer Menge braver Leute die Hände. Für ein Kind, das von einer ganz andern Seite für die Religion gewonnen und von dem Christenthum erfaßt seyn will, sind solche Ansichten etwas ganz Unverdauliches und ihre Mittheilung bleibt immer eindruckslos. Vielleicht darf ich mir so erklären, daß ich gar nicht mehr weiß, wie ich zu der Zeit, von der ich rede, zu der Religion angeleitet worden bin. Weit faßlicher und bestimmter gegenwärtig ist mir die Behandlung, welcher uns unser „lieber Lehrer" unterwarf, dessen erster und letzter Erziehungsgrundsatz es war: gemäß der natürlichen Beschaffenheit jedes Kindes, zur Selbstständigkeit zu erziehen. Die menschliche Natur war ihm daher ein heiliger Gegenstand; der Züchtigung abhold, strebte er nach freier Entwickelung der Individualität. In keiner Weise wurde uns eine Dressur angelegt, sondern alle Zunahme an Kopf und Herz sollte sich als freies Wachsthum entwickeln. Von einem Schulmonarchen ließ er nichts erblicken; nur die natürliche Gesinnung eines sanft belehren Wollenden offenbarte er gegen uns. Nicht den Mechanismus, sondern den Organismus suchte er in uns zu vervollkommnen. Alles war Anschauen, vom Auswendiglernen hielt er gar nichts. Ein Wortgedächtniß und eine Denkkraft setzte er bei uns so gut wie gar nicht voraus, d. h. wenn er unterrichtete. Er bauete auf dem Satze: daß die Einbildungskraft, die bildliche und mathematische Anschauung im frühen Alter lebhafter und reifer sey, als jene. Daher wirkte er zunächst auf die Einbildungskraft und brachte uns Kindern auf die leichteste Weise durch Anschauung bei, was wir in Worten nur schwer hätten begreifen können. Durch sorgfältige Vergleichung der kindlichen Capacität mit den Zwecken und Mitteln des Unterrichtes suchte er die Gränzen seiner Pädagogik auszumitteln. Daher aber rührte die Schärfe der Beobachtung, welche er uns widmete. Für Wortbegriffe suchte er uns Einsicht zu wecken, statt der Kenntnisse die Fassungskraft zu entwickeln, freies Wollen und Können sollte die mechani-

schen Fertigkeiten ersetzen; eigene Bestimmung ward jeder Abrichtung vorgezogen, die Vernunft überall dem Herkommen entgegengesetzt. Während für die Bildung natürlicher, freier, gesunder Menschen und Charaktere Sorge getragen wurde, ward an die Erziehung des Christen nicht gedacht, weil man die geistige Gedrücktheit, welche man durch die Nebenpforte hinauszuweisen bemühet war, alsdann durch die Hauptthür zurückkommen zu sehen fürchtete. Mir lagen diese Begriffe zwar damals noch zu hoch, aber ich belebe meine als todte Bilder der Vergangenheit zurückgebliebenen Erinnerungen durch die gegenwärtigen Einsichten, welche mir das Verständniß dessen öffnen, was ich als bloße äußere Wahrnehmung aus dem frühern Knabenalter im Gedächtnisse gerettet hatte. Hatte ich von dem Haupterfordernisse des Christenthums auch zu jener Zeit keine Vorstellung, ja, war ich auch des Fassens einer solchen noch gar nicht fähig, so glaube ich mich doch mit Bestimmtheit zu entsinnen, daß mir auch nicht bildlicher Weise noch auf eine andere meiner Empfindungsart oder meinem Begreifen näher liegende Art das Bewußtseyn für das oberste Verlangen des Christenthums geweckt wäre,

daß wir im Gefühle und der Anerkenntniß unserer Sündhaftigkeit und Strafwürdigkeit, wie unseres Unvermögens, aus eigenen Kräften vollkommen heilig und unsträflich zu seyn, mit vollem Glauben Christum ergreifen, durch welchen Gott die Welt mit sich selber versöhnt hat, und uns eine höhere Kraft verleihet, in der wir die Sünde überwinden.

Von diesem Glauben, der uns erst eigentlich zu Christen macht, sind mir aus meinem damaligen Unterrichte keine Anklänge geblieben. Nicht einmal des Vortrages der Geschichte Christi erinnere ich mich. Ich meine aber, daß, wenn uns dieselbe auch nur mit den einfachen Worten der h. Schrift vorgetragen wäre, sie einen unauslöschlichen Eindruck auf mich hinterlassen haben würde, wie es nach einiger Zeit der Fall wurde, als ich diese Geschichte las. Doch verlebte ich, so viel ich mich erinnere, in schuldlosem Frohsinne und spielendem Lernen die Zeit, welche ich zwischen dem großmütterlichen Hause und der Schul- und Erziehungsanstalt theilte. Ich entsinne mich, daß

das Princip der Nützlichkeit uns hauptsächlich beim Unterweisen nahe gelegt wurde. Diese unbefangenen Tage kindlicher Heiterkeit schloß ein betrübendes Ereigniß. Die verehrte Großmutter, fast immer leidend, so lange ich ihr Hausgenosse gewesen, erkrankte so schwer, daß die beiden abwesenden Töchter zum Erscheinen am Krankenbette aufgefordert wurden. Meine geliebte Mutter kam. Ich erinnere mich nur, daß sie sehr traurig war und die drei Schwestern viele Thränen vergossen. Ich durfte mich dem Krankenzimmer nur mit Vorsicht nähern. Nach einigen Tagen langte auch mein Vater an und brachte meine sechsthalbjährige Schwester mit. Diese war mir ein willkommener Spielkamerad. Während wir in argloser Munterkeit unsere Spiele trieben, verschlimmerte sich der Zustand der Kranken stündlich. Eines Abends, es war ein Sonntag, wenn ich nicht irre am Tage nach der Ankunft meines Vaters, legte man mich und meine Schwester auf ein Sopha in der Stube neben dem Krankenzimmer zum Schlafen nieder, jedes in eine Ecke. Behutsam und leise ward jedesmal die Thüre geöffnet. Die Anwesenden unterhielten sich nur flüsternd und bewegten sich nur auf den Zehen durch das Zimmer. Eine ungewohnte geistige Schwüle lag auf mir und es war mir seltsam zu Muthe. Doch schlief ich ermüdet endlich ein. Wie lange ich geruhet, weiß ich nicht. Von einem Drucke und Tropfen, die mir auf's Gesicht fielen so wie von Klagetönen, welche an mein Ohr schlugen, erwachte ich; Tanten und Mutter hatten sich über die schlafenden Kinder gebeugt und benetzten sie mit ihren Thränen. Deine Großmutter ist todt, hörte ich mich anreden, da ich die Augen öffnete. Obgleich mit dem Begriffe des Todes nur von Hörensagen bekannt, fühlte ich mich doch durch diese Mittheilung auf's Heftigste erschüttert. Zum ersten Male trat die jähe Unbegreiflichkeit des Lebensstillstandes in einem mich nahe angehenden Beispiele straff an mich heran. Schrecken machte meine Gebeine beben und lähmte die Glieder. Lange lag ich gestört mit offenen Augen da und starrte die traurig glimmenden und der Kranken wegen noch verschatteten Nachtlichter an. Die betrübten Schwestern wanderten mit dem Vater, der sie zu trösten suchte, die ganze Nacht im Zimmer auf und ab und sahen zu Zeiten nach der Leiche.

Mit seltener Genauigkeit erinnere ich mich aller Umstände, doch nicht bloß ihrer Aeußerlichkeit. Zum ersten Male trat Etwas vom Gefühle der Heiligkeit des Schmerzes und der religiösen Bedeutung des Todes in mein Herz. Ohne Zweifel ward eine solche Empfindung durch die Nachtgespräche, welche die Trauernden führten, angeregt und getragen. Endlich schlief ich ermüdet ein. Am nächsten Morgen nahm uns die Lieblingstante bei der Hand und führte uns an das Todtenlager. Die weiße dürre Hand der Entschlafenen lag auf der Decke und wurde ehrerbietig von uns zum Scheidegruße berührt. Das lange bleiche Gesicht, eine reiche Gedächtnißtafel vieler voraufgegangenen Leiden, ruhete auf dem kalten Kissen. Auch hier wallten heilige Schauer durch mein Gemüth und ich fühlte mich mehr gehoben als erschreckt. Niemals hat der Anblick eines Todten diese Empfindungen wieder so mächtig in mir hervorgerufen. Ich begriff das Gefühl nicht, welches mich beherrschte. Es war darin mehr Ehrfurcht als Furcht, eine dunkle Ansprache Gottes zu einem Kinderherzen. Die Beweglichkeit und Oberflächlichkeit der Gefühle eines achthalbjährigen Knaben fluthete aber bald genug diese heilsamen Regungen hinweg. Schon am folgenden Tage nahm eine zum Geschenke erhaltene Brieftasche von rothem Saffian meine ganze Aufmerksamkeit so in Anspruch, daß ich der Todten wenig gedachte. Das Leichenbegängniß, worin ich mit einem Verwandten unseres Hauses als erster Leidtragender (weil mein Vater mit der Schwester wieder in die Heimath zurückgekehrt war) voranschritt, erfolgte an einem schönen Mittwochsmorgen. Es war der 17. October 1811. Die Natur war so freundlich und feierlich still. Die Bäume hatten noch ein volles frisches Laub. Das Gras leuchtete so hell in der Flur, auf welcher ein milder, warmer Sonnenschein ausgebreitet lag, als ich mit dem Vetter nach der Bestattung um die Stadt durch die Felder heimspazierte. Beim Leichenzuge selbst war mir das Bemerkenswertheste, daß ich mit dem schwarzen Trauerbande um den Arm über die Straßen schritt. Ich bildete mir darauf etwas ein und meinte, die Leute müßten stehen bleiben und mich auf diese Auszeichnung ansehen. Von den erhabenen Gefühlen, welche einige Tage vorher meine Seele bewegt hat-

ten, war keine Spur mehr in mir vorhanden. Ziemlich trocken gestimmt sah ich den Sarg vor mir in die Gruft senken und habe mir, wie ich meine, nichts Rechtes dabei gedacht. Der Heimgang dagegen stehet mit leuchtenden Farben im schönsten Fresco an die Wand meines Gedächtnisses gemalt. Es umwaltete mich so etwas Frühlingsmäßiges, wie Auferstehung und Freude. Doch war ich mich des Kerns dieser leichten, gehobenen Stimmung nicht bewußt, in welcher Naturheiterkeit oben auf lag. — Einige Tage reichten zur Auflösung des Haushaltes der seligen Großmutter hin. Die unverheirathete Tante begab sich zur nahe wohnenden ältern Schwester und mich nahm meine Mutter in das väterliche Haus zurück, wo nach acht Tagen eine neue Trauerkunde eintraf, indem gemeldet ward, daß der Gatte jener erst seit dreiviertel Jahren verheiratheten Tante verschieden sey. Er folgte gerade am vierzehnten Tage seiner vorangegangenen Schwiegermutter. Nun begann der Unterricht, den ich mit der Schwester gemeinsam genoß, wieder durch Seminaristen und dann in einer Elementarschule, in welcher Kinder aus allen Ständen, in den untern Classen auch die Geschlechter gemischt waren. In meinem Gedächtnisse verwirrt sich jedoch die Seminaristenzeit vor und nach meinem Aufenthalte im großmütterlichen Hause. Die drei Seminaristen hießen Busse, Stöter, Schween. Der erste war strenge, barsch und gefürchtet, der zweite fest, ruhig und zutraulich, der dritte weich, liebevoll anziehend. Dieser ward uns bald durch den Tod entrissen. Seine milde, einnehmende Weise ist mir noch genau gegenwärtig. Seine Leichenfeier, welcher die ganze Schule beiwohnte, war sehr festlich. Der Sarg ward in die Kirche getragen und geweihet. Hier waren die an solcher Stätte gehörigen Empfindungen und Gedanken, welche beim Begräbnisse der Großmutter ausgeblieben waren, in mir richtig vorhanden. Das Zurückdenken an jene Stunde zeigt mir eine heilige Stelle in meiner Vergangenheit. Wie der Religionsunterricht, den uns jene Seminaristen ertheilten, beschaffen gewesen, weiß ich nicht mehr anzugeben. Allein das Buch, nach welchem wir unterrichtet worden:

„Kleines Schulbuch für Anfänger im Lesen und Denken. 1809"

dürfte darüber Aufschluß geben. Indem ich dasselbe jetzt wieder durchlese und mich in die Sprüche und Erzählungen vertiefe, welche mir vor vier und dreißig Jahren in denselben Lettern täglich vor die Augen traten, finde ich mich an diesem Faden in die Vergangenheit zurück, welche lebendig vor mir aufsteigt. Es ist nicht zu leugnen, daß dieses Büchlein recht verständlich und praktisch angelegt worden. Allein von Hinleitung des Nachdenkens zu Gott ist darin wenig die Rede. Nur Seite dreißig ist ein fünf und zwanzig Zeilen füllender Abschnitt mit der Ueberschrift: „Von Gott," worin weiter nichts zu lesen, als daß Gott Alles geschaffen hat, allmächtig, allwissend, gut und weise, allgütig und allgegenwärtig ist. Das ist die Dogmatik. Als moralische Theologie sind einige Bibelverse, welche namentlich das Verhalten gegen unsere Nebenmenschen betreffen, mitgetheilt. Eine gleiche Tendenz haben die nun folgenden größeren Denksprüche, kleinere (übrigens treffliche) Erzählungen und Verse, unter denen ich mir besonders das bekannte

Wenn ich artig bin,
Und mit frohem Sinn
Thue, was ich soll:
O, dann ist mir wohl!
Alles freuet sich,
Lobt und liebet mich

einprägen mußte. Ein anderer Vers ist mir noch sehr gegenwärtig, weil seine Moral mir noch heute vorschwebt und, so weit menschliche Schwäche nicht hemmend entgegentritt, verwirklicht zu werden versucht wird. Er lautet:

Morgen! Morgen! Nur nicht heute,
Sprechen immer träge Leute;
Morgen! heute will ich ruhn!
Morgen jene Lehren fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dieß und jenes thun.

Und warum nicht heute? morgen
Kannst du für was anders sorgen;
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen;

Dieß nur kann ich übersehen!
Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze;
Diese Stunde, die ich nütze,
Die nur ist gewiß für mich.

Selten ist mir die Wahrheit einer Klugheitsregel so lebendig geworden und hat sich mir so durch die Erfahrung bethätigt als diese. Schon früh begriff ich, daß unter allen irdischen Gütern die Zeit das allerkostbarste ist, und noch heute bin ich so davon überzeugt, daß ich denjenigen für den Allerklügsten halte, welcher fort und fort die Wahrheit obiger Verse gegenwärtig hat und darnach handelt, wobei ich natürlich die Blüthe derselben in der Reflexion finde, daß der Zeit eine Ewigkeit folgen soll, deren Aussicht die Art der Benutzung jener regeln soll. Damit ich meinem ersten Lesebuche aber nicht Unrecht thue, muß ich bemerken, daß demselben ein „erster historischer Religionsunterricht, der statt einer Einleitung in das Christenthum dienen kann, nebst dem Katechismus Lutheri" mit besondern Seitenzahlen angehängt ist, mithin als ein besonderes Werkchen. Der historische Religionsunterricht enthält auf fünf Seiten nur zwei und dreißig Zeilen von Christo. In der Schöpfungsgeschichte ist die Nothwendigkeit der künftigen Erscheinung desselben gar nicht motivirt. Er wird eingeführt als Messias der Juden. Dann aber folgt folgende Aeußerung, das Einzige, was man an dem Aufsatze für eine Einleitung ins Christenthum halten kann. Auch für uns, wie für alle Menschen, hat Jesus sein Leben gelassen. Um seines Leidens und Sterbens willen vergibt Gott uns alle Sünden, und nimmt uns, wenn wir sterben, in den Himmel auf. Dafür sollen wir denn Gott mehr lieben, ihm fleißig danken, alles Böse von Herzen meiden, alles Gute, so viel in unsern Kräften stehet, mit Freuden thun, sein Wort gern lernen, andächtig beten, den Eltern und Lehrern gehorchen, allen Menschen gern helfen und beistehen, auf niemand boshaft zürnen, keinem etwas heimlich

nehmen, keine Lüge sagen, Niemand schmähen und überhaupt keinem Menschen ein Leid zufügen, sondern den Nächsten lieben, wie uns selbst. Dieß Alles sollen wir desto mehr thun, weil wir schon in der Taufe dazu verpflichtet sind. Der Herr Jesus hat vor seiner Himmelfahrt befohlen, daß die Christen mit Wasser begossen, oder abgewaschen, das ist, getauft und also zu seinen Schülern oder Nachfolgern eingeweihet werden sollen. Wer denn nun auf den Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft ist, Jesum für seinen Heiland gläubig erkennet und nach seinem Leben sein Leben einrichtet, der ist ein wahrer Christ." Einen nicht orthodoxern Zuschnitt hatte schon der „Katechismus der christlichen Lehre zum Gebrauche in den evangelischen Kirchen und Schulen der königlich braunschweigisch-lüneburgischen Churlande 1806," nach welchen wir in der Schule unterrichtet wurden. Die wahnwitzige Einrichtung desselben, wonach Fragen, Antworten, Bibelverse, Anweisungen für den Lehrer, Lieder, Gebete in chaotischem Gewirre einander ablösten, war nicht geeignet, den hierin vorgetragenen Lehren den Charakter der Faßlichkeit zu gewähren. Den Lehrern muß es noch weniger gelungen seyn, durch ihren Unterricht für den Inhalt des Katechismus einzunehmen. Ohne Zweifel wandelten sie auf der Bahn jener faden Denkerei, welche noch heute so vielen Volksschullehrern eigentühmlich ist, wodurch sie eine Plage für ihre Pfarrer werden, über die sie in religiöser Einsicht weit hinaus zu seyn sich einbilden. Die Stunden, in welchen ich mir außerhalb der Lectionen den Katechismus einbläuen mußte, sind mir übel im Andenken geblieben. So viel mir erinnerlich ist, war es hinreichend, den Katechismus überhin auswendig zu lernen. Von einer fruchtbaren, gründlichen Erklärung finde ich in meinem Gedächtnisse auch nicht die leisesten Spuren auf. Einen rechten Verstand und Begriff der Sache, die der Katechismus darzustellen hatte, gewann ich niemals. Ich kann den Grund dieser Erscheinung nur darin finden, weil es um des lieben Katechismus willen, der uns mit lauter Abstractis plagte, die im Gedächtnisse wie Blei untergingen, weil es sie zu tragen nicht vermochte, gar nicht zur biblischen Geschichte kam,

deren Anwendung beim Religionsunterrichte doch vom augenscheinlichsten Nutzen ist, indem die für das Kind formlosen und todten Begriffe der Lehre erst Gestalt und Leben gewinnen, wenn sie in der Geschichte wirklich gewesener Personen uns leibhaftig in ihrer Wirksamkeit entgegentreten. Ehe dem Verstande und Willen im Religionsunterrichte beizukommen, muß man dem Gedächtnisse und der Einbildungskraft ihre Rechte widerfahren lassen. Die biblische Geschichte, als die Geschichte des Volkes und Reiches Gottes auf Erden ist erst das lebendige und lebendig machende Element für das Verständniß der christlichen Religion. Ohne die Darstellung jener Geschichte blieb mir der Katechismusvortrag der Religion eine bloße Lehre und todte Theorie, ein abstractes Verstandesproduct. Der wesentliche Unterschied und Vorzug des Christenthums vor andern Religionen bestehet darin, daß es ein Geschehenes ist und auf einem Geschehenen beruhet, das concret und lebendig, als die großen Thaten des lebendigen Gottes, Himmel und Erde verbindend vor Aller Augen dastehet, dabei aber doch nicht ein Geschehenes, wie das Vergängliche im Judenthume, sondern ein Geschehenes, das unvergänglich, eine Geschichte, die Zeit und Ewigkeit umfassend, dem Urquell des ewigen Lebens selbst entflossen ist, und in welcher, wie der Fluß in seinem Bette, der wahrhaftige Lebensstrom des Christenthums sich heute noch, wie zu jeglicher Zeit, durch die Welt ergießet, befruchtend und belebend durch den, der das Leben ist. Von diesem Verhältnisse des Christenthumes erfuhr ich nichts, denn man schien uns in die Tiefen und Geheimnisse des göttlichen Wissens einführen zu wollen, ehe man uns die Elemente und Grundlagen der göttlichen Offenbarung, die man vielleicht selber nicht wohl begriffen hatte, erkennen und erfassen ließ. Alles, was im Christenthume Lehre und Glaubenssatz ist, muß aus dem Borne seiner Geschichte geschöpft und gezogen werden. Die Geschichte bildet daher für den christlichen Religionsunterricht das Fundament und muß solches bilden. Das Kind begreift nur dann das Christenthum und seine Aufgabe, wenn es sich durch die Geschichte hineinlebt, in welcher es die großen, aber doch so faßlichen Offenbarungen Gottes an sich vorübergehen siehet. An einer solchen bib-

lischen Geschichte als Elementarbuch fehlte es unserm Religionsunterrichte in der Schule. Die dem eben erwähnten Katechismus angehängte zwanzig Seiten einnehmende „kurze Religionsgeschichte," welche auch die Reformation mit begreift, aber vor dem alten Testamente nicht zum neuen gelangen konnte, indem erst auf der elften Seite von Christus die Rede war, war nicht geeignet, dem Bedürfnisse eines solchen Elementarbuches abzuhelfen. In dürrester Kürze enthielt sie nur den Hauptfaden der allgemeinsten Begebenheiten und konnte einem Knaben meines Alters auch nicht das mindeste Interesse einflößen. In wiefern diese Geschichte mit der Bibel übereinstimmend genannt werden kann, mag aus einigen Proben entnommen werden. Die Folgen des Genusses der verbotenen Frucht vom Baume der Erkenntniß werden also beschrieben: „Um die Menschen aufmerksamer auf heilsame Gesetze zu machen, ihre sinnlichen Triebe einzuschränken, ihre Vernunft und Thätigkeit mehr zu beschäftigen und sie zu nöthigen, dieselbe auf nützliche Erfindungen und heilsame Verrichtungen zu lenken, trieb sie Gott *vermuthlich durch Blitze oder einen entstandenen Feuerschlund* aus der paradiesischen Gegend hinweg und belegte sie mit Schwachheit und Schmerzen. Auch fanden sie ihren Unterhalt nicht mehr ohne Mühe, und ihre Nachkommen wurden dadurch genöthigt, sich in Gesellschaften mit einander zu verbinden, und sich einander zu Hilfe zu kommen." Von Christo heißt es: „Sein Wandel auf Erden hatte sich durch Weisheit und die erhabenste Tugend ausgezeichnet und diese bewies er auch in seinem Leiden und Sterben." Nach seiner Auferstehung offenbarte er sich in einer Zeit von sechs Wochen zu mehren Malen seinen Jüngern und unterhielt sich mit ihnen über das Reich, welches Gott *durch eine vernünftige Religion* unter Juden und Heiden errichten wollte." So war ich meinem neunten Jahre nahe gekommen, ohne einen anschaulichen oder lebendigen Begriff von der biblischen Geschichte erhalten zu haben. Deßhalb hatte auch aller Religionsunterrricht wenig gefruchtet. Da begab es sich, daß eine Unpäßlichkeit mir Zimmerarrest auferlegte. Um mir die lange Weile zu vertreiben, gab mir mein Vater die

oben erwähnten biblischen Historien von Hübner in der ersten nahe an hundert Jahre alten Ausgabe in die Hände. Es gelang dadurch, mir den Aufenthalt in der Stube erträglicher zu machen. Das Interesse, womit mich diese Lectüre anzog und welches mich die ungenießbare Sprache und Form überwinden ließ, ist mir noch heute eine Bürgschaft für die Richtigkeit des Grundsatzes, daß der Religionsunterricht des Christen die Geschichte zur Grundlage haben muß. Hübners Buch machte auch deßhalb solches Glück, daß es noch heute, wiewol in veränderter Gestalt, weit verbreitet ist. Es sind darin 52 biblische Historien aus dem alten und eben so viele aus dem neuen Testamente vorgetragen. „Also werden zarte Kinder (so rechnete der Verfasser), die wöchentlich nur eine Historie lernen können, zwei Jahre damit zubringen; und hingegen erwachsene Kinder, mit denen man wohl zwei Historien in der Woche zurücklegen kann, werden in einem Jahre damit fertig seyn." Diese Geschichten sind mit den Worten der Bibel erzählt. Am meisten zog mich die Erläuterung der Geschichten durch deren bildliche Darstellung an, welche freilich, von ästhetischer Seite betrachtet, so abscheulich war, daß ich selbst davon schon damals ein sicheres Gefühl hatte, die aber meiner Einbildungskraft sehr zu Hülfe kamen, um mir die erzählten Vorgänge zu vergegenwärtigen. Der Eindruck, welchen diese Bilder auf mich machten, war so stark und nachhaltig, daß ich bei manchen Scenen der heiligen Geschichte, wenn ich dieselben durch Lesen mir ins Gedächtniß zurückrufe, davon noch heute keine andere Anschauung habe, als die von jenen Abbildungen, welche ich über zwanzig Jahre lang darauf nicht angesehen habe. Am meisten interessirte mich bei dieser Lectüre, wobei mir im Einzelnen die elterlichen Erläuterungen zu Hilfe kamen, zunächst: die Schöpfungsgeschichte mit der Beschreibung des Paradieses und dem Sündenfalle. Ohne den Grund und die Bedeutung dieser Geschichte einzusehen, hatte ich doch eine ganz dunkele Empfindung davon, daß hier der Knoten für alle Geschichte geschürzt liege. Jetzt ist mir's freilich kein Räthsel, wie ein bekannter Professor in seinen Vorträgen über die Weltgeschichte diesem Gegenstande ein ganzes Semester widmen kann. Wüßte ich von dem-

selben weiter nichts als dieses, so würde ich schon dadurch eine höchst vortheilhafte Meinung von dem Manne gewinnen. Nächst der Geschichte der ersten Eltern nahm ich großen Antheil an Abels Schicksale. Die Sündfluth war dagegen mehr ein großes Spectakelstück für meine Phantasie. Aehnliches leistete damals der Untergang Sodoms und Gomorrha's. Die Geschichte der Erzväter wollte mir nicht recht behagen. Dagegen machte mir Jacobs Traum von der Himmelsleiter Vergnügen, weil derselbe durch ein Bild veranschaulicht war, worin ich die Aequilibristik der auf der Leiter hinauf- und abwärtsgleitenden Engel bewunderte, während Gott als alter Mann über der obersten Stufe auf einem Wolkenpolster ganz gemächlich zu schauen war ohne die geringste Besorgniß des Herunterfallens. Einen ebenfalls mehr spaßhaften Eindruck machte auf mich das Bild, auf welchem Jacob mit Gott ringend dargestellt wird. Die Ringer zeigen sich in tanzender Stellung. Gott hat entsetzliche Flügel und schneidet jammervolle Gesichter, weil er augenscheinlich dem starken Jacob unterliegen muß. Alle diese über die kindliche Fassungskraft hinausgehenden Geschichten suchte ich mir durch die nähere Betrachtung und Auslegung der dazu gehörenden Bilder mundrecht und genußreich zu machen, empfand aber schon damals, daß es um die bildliche Darstellung des Geheimnisses ein wunderlich Ding ist und daß es nicht Jeder ungestraft unternehmen darf. Die Geschichte Josephs lag meiner Fassungskraft wiederum näher. Es war mir nur unbegreiflich, wie man es Joseph, der nach der Erzählung und dem Bilde als ein Knabe erschien, als ein so großes Verdienst anrechnen konnte, daß er sich weigerte, bei Potiphars Weibe zu schlafen. Obwohl ich von der geschlechtlichen Pointe dieser Geschichte keinen Begriff hatte, so begleitete mich doch ein unbestimmtes Gefühl der Ungehörigkeit. Eben so fiel es mir auf, wie der fromme Moses, der Auswählte Gottes, einen Egypter aus einem so geringen Anlasse hatte todt schlagen können. Mit Vergnügen begleitete ich die Kinder Israel durch die Wüste. Mein nachheriger starker Geschmack an Reisebeschreibungen kündigte sich schon in dem großen Interesse an, das ich an diesem Zuge nahm. Einen großen Ein-

druck machte die Verkündigung der heiligen zehn Gebote, wozu ein Bild geliefert war, auf dem aus den Wolken herab zwei Hände dem knieenden Moses die Gesetzestafeln reichten. Wolken und Blitze umgaben den Felsen, auf welchem Moses knieet. Um den Sinai ist eine Barriere gezogen, hinter welcher die Israeliten aufgestellt sind, während man in der Ferne die Adoration des goldenen Kalbes gewahrt. Im gelobten Lande zog mich zunächst die Historie des starken Helden Simson an, welche mir mit den Eselskinnbacken auch eine humoristische Seite darbot. Auch dachte ich mir die dreihundert mit den Schwänzen zusammengebundenen Füchse im Getreide der Philister als einen Hauptspaß. Die Geschichten von Samuel, Eli und Saul fesselten mich wenig. Dagegen machte mir die Geschichte vom kleinen David und großen Goliath eine große Freude. Davids Ehebruchsgeschichte ging trocken vorüber, weil ich von der Hauptsache darin keinen Begriff hatte. Lebhaft dagegen ergriffen ward ich vom Schicksale des schönen Absalon, der auf dem Bilde ein prächtiges Pferd ritt. Das Urtheil des Salomo dünkte mich ein gewaltiges Curiosum. Die Geschichte von Naboths Weinberge rührte mich und von Herzen gönnte ich der grausamen Jesabel, daß sie, wie ein Bild veranschaulichte, aus dem Fenster herabgestürzt ward. Eine fromme Bewunderung flößte mir der Prophet Elias und seine Himmelfahrt ein. Die Geschichte vom Oelkruge der Wittwe erschien mir im sanften idyllenartigen Lichte. An der babylonischen Gefangenschaft fand ich damals, wie an allen Volksbegebenheiten, noch kein Interesse. Ich hatte erst Sinn für das Individuum. Dem Allgemeinen war meine Theilnahme noch verschlossen. Es hatte für mich noch keine Gestalt gewonnen, welche den Träger meines Interesses hätte abgeben können. Weit mehr Behagen fand ich an der Geschichte der Königin Esther und des falschen Haman. Die Leiden des frommen Hiob nahmen meine innige Theilnahme in Anspruch. Die Männer im feurigen Ofen, Daniel in der Löwengrube, so wie die Geschichten des Jonas und der muthigen Judith, des alten und jungen Tobias und der keuschen Susanna unterhielten mich auf eine moralisch unterrichtende und die Einbildungskraft ergötzende

Weise. Davon aber, daß diese Geschichten des alten Testamentes in einem innern Bezuge zu denen des neuen Testamentes standen, gewann ich keine Vorstellung, so wie überhaupt das erbauende, das religiöse Element bei der Bekanntschaft mit diesen Geschichten hinter das unterhaltende zurücktrat. Ein ganz anderer Geist wehete mich, wie ich mich noch sehr wohl entsinne, aus den 52 Erzählungen an, welche Hübner aus dem neuen Testamente ausgewählt hatte. Hier hatte ich die Empfindung eines zusammengehörigen, organisch verbundenen und auf ein bestimmtes Ziel hinausführenden Ganzen, so weit ein Knabe meines Alters von so etwas Abstractem überhaupt eine, wenn auch dunkle Vorstellung sich zu bilden vermag. Ich fühlte auf das Deutlichste, daß ich hier in eine specifisch ganz verschiedene Sphäre der Geschichte eintrat, welche mir durchaus näher angehörig war, in welcher ich mich heimischer befand und welche mich persönlich stärker anging, als die Kreise, in welche mich die sehr zerrissen vorgetragenen Geschichten des alten Bundes hineingeführt hatten. Hier hatte ich mich wie unter Freunden gefühlt. In den Historien des neuen Testamentes befand ich mich wie in der Familie. Ich las diese freilich auch weit häufiger und ward mit dem Inhalte derselben weit besser vertraut. Manches in der altfränkischen Manier des guten Hübner war freilich seltsam. So muß ich noch heute lächeln, wenn ich daran denke, wie es nach dem Gruße des Engels an die Jungfrau Maria heißt: darüber erschrak die gute Jungfer nicht wenig u. s. w. Komisch war es auch, wenn auf dem Bilde, welches die Versuchung Christi vorstellt, der Teufel vor den unter einem Baume sitzenden Heiland mit einem Steine in der Hand und in Eremitentracht hintritt, dabei aber ein paar so gewaltige Bockshörner zeigt und unter dem Gewande ein paar so solide Pferdefüße sehen läßet, daß jedes Auge, welches auf das Bild fällt, sogleich beim ersten Blick diese Satansattribute erkennt und sich wundern muß, wie doch der Teufel so dumm seyn kann, zu glauben, daß ihm gelingen werde, Jemanden zu versuchen, dem er sich in voller Teufelsgestalt darstellte. Eben so lächerlich erschien der Einfall bei der Heilung des Mondsüchtigen,

den der Teufel oft ins Wasser warf, den bösen Geist mit Dampf aus dem Halse des Kranken herausfahren zu lassen, worin er sich ausnimmt wie ein ausgebrochener kleiner Frosch. Einen mächtigen Eindruck dagegen machte die Abbildung des jüngsten Gerichtes, wo Christus oben in Wolken sitzend und das Kreuz als Stab im Arme auf Wolkenbänken von Engeln und Seligen umknieet ist, während in der Mitte darunter ein Engel herabschwebt und mit der Posaune zum Gericht bläset. Im Vordergrunde erheben sich aus ihren Gräbern Gerippe und mit Fleisch bekleidete Leichen. In der Mitte stehet der richtende Engel, rechts im Gebet und Jubel die Schaaren der Seligen und links laufen, im Fliehen begriffen und von Teufeln verfolgt, die Verdammten, man weiß freilich nicht: wohin? Bei weitem die meiste Gefühlsaufregung brachte in mir aber die Geschichte des unschuldigen Leidens und Sterbens des Weltheilandes hervor, welche mir, wenn ich mich recht entsinne, selbst Thränen auspreßte. So entsetzlich schlecht, stümperhaft erfunden und ausgeführt, wie lächerlich mißlungen die bildlichen Darstellungen der Kreuzigung und anderer Leidensscenen Christi, wodurch die Erzählung illustrirt werden sollte, auch immer seyn mochten, so mächtig unterstützten gerade sie meine Vorstellung, welche zum Theil noch jetzt, ohne daß die verstandeswasserreiche Zwischenperiode die Farben verwaschen hätte, nach Verlaufe von dreißig Jahren von jenen seitdem fast gar nicht wiedergesehenen Bildern getragen wird, die noch heute mit unverloschenem Umrisse vor meinem Gedächtnisse stehen, wie ich sie damals im Buche vor mir hatte. Die Erzählungen des neuen Testamentes wirkten specifisch durchaus verschieden auf meine Einbildungskraft als andere Geschichten aus dem weltlichen Gebiete. Letztere vergnügten mich nur, allein bei jenen trat das Vergnügen zurück und machte der Ehrfurcht der Erbauung Platz. Ich hatte das bestimmteste Bewußtseyn, daß die Empfindungen, womit ich das Leben und die Thaten des Gottmenschen begleitete, ganz anderer Natur waren, als die Bewunderung, die Liebe, das Interesse, welche ich andern nur menschlich großen Persönlichkeiten aus der Geschichte darbrachte.

Diese Hübner'schen Geschichten wurden, nachdem ich mich einmal hineingefunden, meine Lieblingslecture. Sie sind es ohne Zweifel, welche den Keim befruchteten, der für das Wachsthum des Glaubens an die Wahrheiten der offenbarten durchaus von der heiligen Geschichte getragenen Religion in meinem Herzen lag. Sie erhielten, als die Unarten, die Dürren und Zerstreuungen der folgenden Jahre lange das weitere Aufkommen jenes Keimes verhinderten, die Wurzelerde fruchtbar, so daß der Keim nicht gänzlich verdorrte und immer einige Lebenskraft bewahrte. Las ich auch nachmals nicht mehr in diesen Geschichten, so war ihr Inhalt mir doch unauslöschlich ins Gedächtniß geschrieben und diente als Gefäß für die Spuren der heiligen Wahrheit, welche mein Besitzthum waren. Ich habe oben bemerkt, wie ich mich in die Hübner'schen Erzählungen hätte hineinfinden müssen. Damit meine ich, daß ich mich erst aus der Methode, welche Hübner befolgte, hinausfinden mußte. Ich suchte nur Befriedigung für Erinnerungs- und Einbildungskraft. Hübner aber wollte mit dem Vortrage seiner Erzählungen auch auf Verstand und Willen wirken, wobei er freilich voraussetzte, daß seine Geschichten unter Anleitung eines Unterrichteten von den Kindern gelesen würden, was bei mir nicht der Fall war. Zu dem Ende hat er jeder Geschichte eine Menge Fragen beigefügt, deren sich der Lehrmeister bedienen soll, wenn er das Kind prüfen will: „ob es durch das wiederholte Lesen etwas von der Historie gemerkt und dem Gedächtnisse eingedrückt hat. Und wenn sich das Kind zu Hause rühmt, daß es heute seine Lection wohl gelernt habe, so ist ein jeder Vater, eine jede Mutter geschickt durch Hilfe dieser Fragen hinter die Wahrheit zu kommen." Um den Verstand des Kindes zu üben und dasselbe zu veranlassen, den in einer Geschichte verborgenen Wahrheiten nachzudenken und dieselben herauszufinden, hat Hübner aus jeder Historie drei nützliche Wahrheiten ausgezogen, womit er den kindlichen Augen die Strahlen der Wahrheit nahe bringen will. Wenn Hübner auf diese Art mit dem Bedürfnisse des Verstandes sich abgefunden, so gehet seine Absicht darauf aus „den Willen oder das Herz des Kindes dahin zu bringen, daß es auf die gewonnene Erkenntniß

auch das Böse verwerfen und das Gute erwählen möge. Weil ich nun weiß (sagt er), daß die Poesie auch in den zarten Kinderseelen, sonderlich was das Gedächtniß betrifft, eine delicate Wirkung hat, so habe ich eine jedwede Historie mit einem kurzen Verse beschlossen, der allemal einen guten Gedanken enthält." Diese Sprüche (lateinisch und deutsch) soll das Kind auswendig lernen und sie werden „gewiß allemal ein Denkzettul vor seinen Augen seyn." Als Probe dieser in Verse gebrachten gottseligen Gedanken theile ich die zur Geschichte vom verlorenen Sohne mit:

Der ungerathne Sohn muß endlich Treber fressen,
Nachdem er Hab und Gut mit Huren hat verpraßt.
So läuft's mit Kindern ab, die das Gebot vergessen,
Das Gott den Eltern hat zu Ehren abgefaßt.
Ach Gott! Wie will ich mich vor dieser Sünde hüten,
Daß ich bei Schweinen nicht mich darf zu Gaste bitten.

Nicht übel dagegen dünken mich die gottseligen Gedanken, welche Hübner nach dem Sündenfalle zum besten giebt:

Ich höre, daß der Mensch erst nackend ist gegangen,
Und daß Gott nach dem Fall erst Kleider hat gemacht.
Wie kann denn nur ein Mensch mit solchen Lumpen prangen?
Ach Gott, behüte mich vor aller eiteln Pracht!
Vom Hochmuth will ich mich zu wahrer Demuth lenken
Und stets an Adams Fell bei meinen Kleidern denken.

Diese gottseligen Gedanken, die nützlichen Lehren und die Fragen störten mich in meiner Leseandacht gar sehr. Wie an einem Schlagbaum blieb ich im Lesen stehen, wenn ich die Geschichte auf solche unwillkommene Weise vor mir unterbrechen sah. Anfangs las ich diese Stücke immer mit. Nachher überschlug ich eins und das andere und nachher ließ ich sie regelmäßig ungelesen. Ich machte damals die auch später sich vielfach wiederholende Erfahrung, daß die Didaktik, welche eine Erzählung enthalten soll, die s. g. Moral nicht von derselben getrennt, sondern mit eingelegt seyn muß, wenn das Kind dieselbe mit aufnehmen und in sich verarbeiten soll. Zunächst bethätigte sich diese Bemerkung bei mir in der Lesung des Campischen Robinson, welchen ich übrigens verschlang. Ueber diese damalige Bibel der Kinder aller gebildeten Stände, worin neben ziemlich na-

türlicher Religion auch Physik, Geographie u. s. w. und andere Dinge mit vorgetragen waren, die jenen von Nutzen seyn konnten, vergaß ich wohl zum Theil meine biblischen Geschichten. So weit Campe seine moralischen und physischen Lebensregeln in die Geschichte eingeflochten, folgte ich denselben wohl nach. Allein wo er aus der Erzählung in den Conversationston fällt, welcher für den mündlichen Unterricht passen mag, aber in Bücher nicht taugt, wurde mir nicht allzuwohl zu Sinne und ich unterschlug gerade die Parthieen, auf welche Campe sich am meisten eingebildet hatte. Die Jugend will etwas Objectives, Klares, Nacktes und Präcises zum Lesen haben. Die Sache selber will sie sehen, an einem Gespräche über dieselbe und hin und her an derselben ist ihr, und war auch mir nichts gelegen. Mit dem Robinson war ich dem historischen Boden des Christenthums und der offenbarten Religion schon wieder entrückt. Weder der Katechismusunterricht in der Schule, noch das Lesen des in der Schule eingeführten Wilmsen'schen Kinderfreundes wiesen mich darauf zurück. Ohne den Verdiensten dieser Volksschulschrift, welche durch nahe an anderthalb hundert Auflagen eine nationale Anerkennung fanden, zu nahe treten zu wollen, so kann doch schon der erste Anblick den Beweis liefern, daß zur Anregung eines Interesses für das positive Christenthum wenig geschehen ist. Von einem Manne, welcher Sturm's und Tiede's Erbauungsbücher so wie Knigge's Umgang mit Menschen durch Umarbeitungen wieder in's Publicum zu bringen für erforderlich hielt, welcher bei seiner Theorie des Volksunterrichtes von entschieden philantropischen Grundsätzen ausging, welcher die Bemühungen für die Belebung des orthodoxen Kirchenglaubens aus dem Standpunkte der Wiederkehr eines alten Buchstabenglaubens und der abgeworfenen Gewissensfesseln ansah, von einem Manne, welcher von der Annahme der Kirchenagende den Wiedereinbruch der Geistesnacht besorgte und welcher ein beharrlicher Gegner der pietistischen Parthei war und blieb, läßt sich schon von vorn herein erwarten, daß seine Schul- und Erziehungsschriften dem dunkeln Gebiete des Kirchenglaubens sich mit einer gewissen Scheu nähern werden. In dem gern von uns gelesenen Kinderfreunde

(dessen dreizehnte Auflage damals die neueste war) fanden wir daher Sätze zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, Erzählungen zur Beförderung guter Gesinnungen und zur Schärfung des Verstandes, Nachrichten über die Welt, Kenntnisse von der Erde und ihren Bewohnern; wir fanden eine vollständige Naturgeschichte, eine vollständige Anthropologie, worin auch die geistigen Vorzüge des Menschen erörtert waren, welche aber nur innerhalb der Gränzen irdischer Verhältnisse bestimmt wurden. Wir erfuhren, wie der menschliche Leib aus Knochen, Muskeln, Herzen 2c. bestehe; es ward uns gelehrt, wie die Gesundheit zu bewahren und zu fördern sey, wobei die Kleidung, die Speisen, das Schlafen u. s. w. ihre gehörige Erörterung fanden. Wir konnten uns aus diesem Kinderfreunde unterrichten über die Zeitrechnung und den Kalender, über merkwürdige Naturerscheinungen, so wie in den nöthigsten geographischen Kenntnissen. Es wurden uns die Rechte und Pflichten der Unterthanen in wohl eingerichteten Staaten erklärt, kurz wir erhielten eine reichhaltige und dabei faßliche Encyklopädie der gemeinnützigen Kenntnisse in einer wohl ansprechenden Form. Von dem aber, was als das höchste Gemeinnützige betrachtet werden kann, von der Wahrheit: daß alles das diesseits Nützliche, welches uns als die Gränze und das Ziel jeder menschlichen Thätigkeit aufgezeigt wurde, ein Nichts sey, höchstens aber ein irdischer Träger dessen, was uns unserer ewigen Bestimmung entgegen führen könne, von der Aufgabe desselben und den Mitteln dieselbe zu lösen, erfuhren wir keine Sylbe. Statt den Menschen als ein volles vom Schöpfer selber in das Daseyn gesetztes Ganze zu betrachten, war hier das Seelische und Geistige ganz abgeschnitten und nur auf die Beziehungen Rücksicht genommen, welche der Mensch zu dem hat, was unter ihm ist. Daß in dem Kinderfreunde ein Religionscursus gehalten werden soll, wird kein Vernünftiger verlangen. Daß aber in einem Kinderfreunde auch nicht einmal eine Ahnung von des Menschen höherer Bestimmung hindurchleuchtet und die Ansätze dazu, welche sich durch alle Lebensverhältnisse, Beschäftigungen und Lagen ziehen sollen, die Fäden, welche, zum Himmel emporgesponnen, die Menschenseele ihrer Heimath entgegen=

zuführen haben, auch nicht einmal angedeutet sind, das scheint mir ein Mangel, der mit nichts zu entschuldigen ist. Solche einseitige Auffassung und Behandlung ganz diesseitiger Gegenstände, solches Zerreißen des schönen Zusammenhanges, welcher im wohl geordneten Ganzen sich auch dem nur heidnischen Frommen von je her zur höchsten Erbauung erschlossen hat, führt geraden Weges zur Erstickung der religiösen Keime, welche bei richtiger Behandlung und zart schonender Pflege dem kindlichen Herzen so gern und reichlich entsprießen. Was Wunder, wenn ein so dressirtes Gemüth nachher das religiöse Leben, für welches es später und besonders Unterweisung und Erziehung erhält, als etwas von der übrigen Welt ganz Getrenntes zu betrachten sich gewöhnt und den Zusammenhang, die Versöhnung beider ihm als getrennt von Jugend auf dargestellten, im anscheinend durchgängigen Widerspruche sich zeigenden Welten, der sinnlichen und übersinnlichen nicht aufzufinden vermag oder gar an einem solchen Erfolge verzweifelt! Den gleichen Mangel hatte auch das Bilder- und Lesebuch, in dem ich damals für mich las, das erste Buch, welches ich eigen besaß, und das ich, sechs Jahre alt, zum Weihnachtsgeschenke erhalten hatte. Ich besitze dasselbe noch. Der Titel ist unglücklicher Weise hinweggelesen. Ich kann denselben daher nicht anführen. Sonst behandelt dieses Buch mit großem Geschicke und vielem Verstande seinen, meistens aus der Naturgeschichte entnommenen Stoff. Durch einige für verschiedene Tageszeiten berechnete Gebete suchte es sich mit den Anforderungen auf Berücksichtigung höherer geistlicher Bedürfnisse abzufinden. Unter diesen Gebeten befinden sich auch diejenigen, welche ich Jahre lang mit meiner Schwester vor Tische hersagen mußte. Die Schwester betete:

Segne Speisen und Getränke,
Die Du gibst, o Gott, und schenke
Mir ein Herz, das dankbarlich
Durch Gehorsam ehre Dich.

Mein Gebet lautete:

Gott! Wenn wir Speis und Trank genießen,
So laß es mit Vernunft geschehn;
Nur, daß wir beides uns versüßen,

Mit Dank auf Dich, den Geber, sehen:
Auf Dich, der Du uns zärtlich liebst,
Uns Nahrung und Erquickung gibst.

Ich brauche kaum zu bemerken, daß der so lange fortgesetzte Gebrauch dieser ziemlich nüchternen Gebete in eine ziemlich leere Gewohnheit ausartete, welche uns zuletzt in der Art zur Mahlzeit zu gehören schien als das Vornehmen der Serviette oder das Brodschneiden. Wie wenig wir gewöhnlich dachten, was unsere Lippen plapperten, erwies sich aus dem unwillkürlichen häufigen Versprechen der Worte des Gebetes. So z. B. verirrte sich die Schwester mehrmals bei der letzten Zeile ihres Gebetes in die Worte: „durch Gehorsam ehrlich ist" und brachte so einen vollkommenen Unsinn zu Tage. Mir ist nicht erinnerlich, daß bei diesem Beten irgend ein andächtiger Gedanke herauskam. Eine Plage war es mir aber, wenn Fremde mit zu Tische saßen. Denn alsdann schämte ich mich dieses Hersagens ordentlich und murmelte meinen Gebetvers unverständlich zwischen den Zähnen hervor, worüber es öfter Zurechtweisungen gab. Niemand ist weiter entfernt, den mündlichen Ausdruck frommer Gefühle und Gesinnungen bei geeigneter Veranlassung zu mißbilligen, als ich. Denn je leichter der Mensch unter den Zerstreuungen, Spielereien und Sorgen des Lebens seine eigentliche und höhere Bestimmung vergißt, desto mehr sollte ihm die Geistessammlung, welche das Gebet bezweckt, ein Bedürfniß seyn. Als eine heilsame Gewohnheit kann es mir daher auch nur erscheinen, mit dem frommen Andenken an Gott den Tag zu beginnen und zu beschließen und unter Dankgebeten die leiblichen Güter zu genießen, welche unseres äußern Lebens Bestand sichern. Wenn ferner die Richtungen, welche das jugendliche Gemüth nimmt, die am meisten dauernden zu seyn pflegen, so erscheint es mir vorzugsweise nothwendig, daß man das Kind beten lehre, und diejenigen Pädagogen, welche meinten, daß die Bildung zur Religiosität einem reifern Alter vorzubehalten sey, verriethen entweder Mangel an Kenntniß des menschlichen Herzens oder waren Feinde der Religiosität, indem sie berechneten, daß, was einem Kinde nicht anerzogen wird, auch in einem spätern Alter ohne außerordentliche Fügung kein Be-

dürfniß des Herzens zu werden pflegt. Schon das noch sehr junge Kind vermag den Gedanken an ein Wesen, von welchem alles Gute kömmt, zu fassen und ist frommer Gefühle fähig. Allein die Art, wie die Erzieher die Gebetsrichtung des kindlichen Gemüthes meistens behandeln, führt in der Regel, statt der gehofften Förderung und Ausbildung, eine Vernichtung oder Verkrüppelung des der menschlichen Seele eingepflanzten Triebes, sich zu ihrem Schöpfer zu erheben, den nur die natürliche und creatürliche Ohnmacht nicht zu freier Entwickelung gelangen läßt, herbei. Das Hersagen auswendig gelernter Gebete, wenn man damit auch zuweilen wechselt, ist aber jedenfalls der unrichtige Weg, jenem Gebetsdrange Luft zu verschaffen. Derselbe wird dadurch verknöchert und stirbt. Das Gebetschwatzen wird zu nichts anderm als einer Eselsbrücke für das mit seiner natürlichen Ohnmacht sich nur zu gern entschuldigende faule Gemüth, keineswegs aber zu einem Ableiter wirklicher und frommer Empfindungen, deren Weckung und Bewegung man dabei bezweckt. Gedankenlos poltert das Kind die erlernten Worte heraus und gefühllos bleibt das Herz, während die Zunge plappert. Diese gleicht hier der Glocke, welche zur Andacht ruft, aber nicht die Andacht selber ist oder gibt. Dieses vorgeschriebene Empfinden frommer Gedanken, welches nur mit großer Vorsicht getrieben werden sollte, hemmt die wirkliche Empfindung in der Brust, und das mechanische Beten wird höchstens zu einer dann auch nur bloß objectiven Anregung zum eigenen Empfinden. Die ihm buchstäblich in den Mund gelegten subjectiven Empfindungen, welche zu empfinden das Kind so wie der Mensch überhaupt sich die eigene Mühe nehmen müßte und könnte, hegt namentlich das erste in den meisten Fällen nicht, wenn man es beim bloßen Hersagen bewenden läßt und nicht noch andere Mittel ergreift, das Gebet fruchtbar und wirksam zu machen.

In der Elementarschule, welche ich bis zum zurückgelegten neunten Jahre besuchte, machte ich auch zuerst nähere zusammenhängende Bekanntschaft mit der Weltgeschichte nach Anleitung der von Bredow zusammengestellten „merkwürdigen Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte.“ Bredow war ein geistvoller Mann, er-

centrisch und in einem Grade unpraktisch im Leben, daß er nicht selten in finanzielle Bedrängnisse gerieth [1]. Deßhalb muß man sich billig

[1] Er war ein Bekannter meines Vaters, welcher sich sogar mit ihm dutzte. Sie hatten, wenn ich nicht irre, zu Halle gleichzeitig studirt und sich nun an einem Orte wieder zusammen gefunden. Noch sehr genau erinnere ich mich des ersten Besuches, welchen Bredow meiner Mutter, damals einer jungen, schönen Frau, abstattete. Sie befand sich mit mir allein im Zimmer, als der geistreiche Professor im blauen Frack mit blanken Knöpfen und in heller Unterbekleidung mit großen offenen Augen, kühn aufstrebendem Haar hereintrat und mit einer seltsamen Lebendigkeit die Frage that: ob er die Frau seines Freundes vor sich habe. Auf das Sopha zum Niederlassen eingeladen, blickte er meine Mutter, welche neben ihm Platz genommen, indem er ihre Hand ergriff, starr an und brach in die Worte aus: „Weib, was hast Du für Augen!“ Mir wurde angst und bange; ich war noch nicht fünf Jahre alt und wußte solche Anrede nicht zu deuten. Wenn ich mich recht entsinne, sprang ich sogar auf und wollte Hilfe rufen. — Ein anderes Mal hatte er bei einer Subhastation, welcher er ganz zufällig beigewohnt, für ein unverhältnißmäßig hohes Geld ein Hotel, den größten Gasthof des Ortes, erstanden, worin er meinem Vater eine Miethwohnung anbot; dieser Kauf mußte, so viel ich mich entsinne, nachher mit großem Schaden rückgängig gemacht werden. In Gesellschaften entwickelte er die Gabe der anziehendsten Unterhaltung. Als ein trefflicher Vorleser bekannt, erhielt er, während die Herren am Spieltische saßen, den er nicht liebte, von den Damen gewöhnlich den Auftrag, ihnen etwas vorzulesen. Sie wußten schon, daß er zu diesem Ende in der Tasche immer einige Bücher bereit hielt. Mit wahrem Entzücken ward ihm von dem schönen Kreise zugehört. Hier begab es sich denn, wie meine Mutter selbst beobachtete, nicht selten, daß der gewandte und mit großer Geistesgegenwart ausgerüstete Mann mehrere Blätter überschlug und die Lücke durch eigene Improvisation ausfüllte, sodann aber im Texte fortfuhr, dabei aber den Anschein bewahrte, als stehe alles Vorgetragene im Buche. Meine Mutter versicherte, daß der eigene Vortrag keineswegs dem wirklich Vorgelesenen nachgestanden. Die Damen bemerkten den ihnen gespielten Betrug gar nicht. Ich habe diese ersten Jugenderinnerungen nur deßhalb mit erwähnt, um die oben ausgesprochene Verwunderung zu motiviren, wie ein so genialer und für das bürgerliche Leben so wenig Geschick entwickelnder Mann auf den Einfall gerathen mußte, sich des ersten Unterrichtes in Bürger- und Landschulen anzunehmen. Bredow ward

verwundern, wie er die spießbürgerliche, wenn auch mit großem Geschicke behandelte Aufgabe sich zum Vorwurfe machen konnte, den Bürger und Landmann in die wichtigeren Begebenheiten der allgemeinen Weltgeschichte einzuführen. Wie ein Mann, dessen Geist zu einem höhern Geschäfte berufen schien, eine Freude daran finden konnte, die Geschichte der Technologie, des Handels, des Ackerbaues und anderer Utilitäten auszubeuten, um an dem Faden der Weltgeschichte fortgehend diese Kenntnisse an den gemeinen Mann zu bringen, denselben auf die umgebende Gegenwart hinzuführen und ihm auf diese Weise das Werden der Gewöhnlichkeit und Alltäglichkeit zu entwickeln, bleibt ein Räthsel. Den Ton, worin dergleichen Dinge vorgetragen werden müssen, hatte Bredow glücklich getroffen. Ohne diesen anziehenden, geistig belebten Vortrag wäre es auch nicht zu erklären, wie man von einem Buche, welches so wenig auf die Befriedigung des künftigen Interesses an großen Dingen, wie Staat und Kirche, Krieg, Helden und andern großen Persönlichkeiten hinwirkt, sich so habe fesseln lassen können. Denn die ausführlichen Erzählungen von der Entstehung des Ackerbaues, der Erfindung des Brodbackens, der Mühlen und künstlichen Getränke, so wie die Beschreibung der dazu erforderlichen Geräthschaften, die Schilderungen von der Entstehung der Schifffahrt, des Handels und der Münzen, die Einführung der Seidenwürmer, die Meldungen von Erfindung der Uhren, des Schießpulvers, der Feuergewehre, des Leinenpapiers, der Formschneidekunst, der Buchdruckerei und des Buchbindens, der Kupferstechkunst, der Brillen und des Teleskops, die Einführung der Kartoffeln und der Kuhpocken und andere derartige Gegenstände sind an sich wenig geeignet, die historische Aufmerksamkeit des Kindes zu fesseln. Das Auftauchen aller dieser schönen Dinge in der Weltgeschichte schien dem genialen Bredow gewissermaßen eine

---

später nach Breslau versetzt, wo er, nachdem er, wie ich höre, in Folge eines Gesichtskrebses die Nase verloren, nach einigen Jahren auf eine klägliche Weise gestorben ist. Die Nachricht erregte im väterlichen Hause große Betrübniß.

Gottesoffenbarung, eine andere Erscheinung Christi, gerade wie wir solche jetzt von derjenigen modernen Weisheit gelehrt erhalten, welche das Jenseits im Diesseits aufgehen lässet, und sich rühmet, die Wahrheit, welche Jesus nur in der Weise der Vorstellung besessen, in der ihr allein adäquaten Form des speculativen Begriffes und daher absolut zu wissen. Diese Betrachtungsweise wird es daher auch wohl ganz in der Ordnung finden, daß der Mensch als Person in der Bredowischen Weltgeschichte eine untergeordnete Rolle spielt, daß der Einzelne in der Regel mehr als ein Bestandtheil seiner Gattung, denn als ein Individuum in Betracht kommt, weßhalb das so instructive biographische Element beim ersten Geschichtsunterrichte bedeutend zurückgestellt erscheint. Hieraus begreift sich, daß Bredow weder von einer ursprünglichen Erschaffenheit des Menschen nach dem Ebenbilde Gottes eine Wissenschaft gibt, sondern gegen alle Erfahrung und Denknothwendigkeit das Menschengeschlecht aus rohen Anfängen sich allmälich emporarbeiten läßt, noch auch von dem Sündenfalle etwas zu erzählen weiß, während doch die eben erwähnte Philosophie von einer ursprünglichen Ebenbildlichkeit Gottes im Menschen aber einer nachherigen Entzweiung des menschlichen Geistes mit dem göttlichen und von der Abhängigkeit Meldung thut, in welche sich der Menschengeist von der Natur, der Geschichte und sich selber versetzt hat und versetzt. Während diese Lehre anerkennt, daß der Mensch, nur mit sich beschäftigt in sich, in Andern, in der Natur nur sich suchend und liebend, sich dem göttlichen Wesen bis zur Vergessenheit entfremdet und deßhalb eine Versöhnung mit Gott nothwendig wird, welche sich durch die Menschwerdung Gottes im Gottmenschen und dessen Thätigkeit vollziehet, scheint Bredow von dem Allen nichts zu ahnden und sagt in seinem größern Werke (Auflage von 1806) am Schlusse seiner Darstellung der Geschichte des Imperators Augustus von der äußern Geschichte Christi weiter nichts als: „Unter Augustus wird Christus geboren, vierzehn Jahre vor seinem Tode; und unter Tiberius wilder Regierung fallen die drei unvergeßlichen Jahre, während welcher Jesus seine göttlichen Lehren mündlich vortrug und endlich, 33 Jahre alt, von den Phari-

säern verläumdet und angeklagt, unschuldig ans Kreuz geheftet wurde.“ Weiterhin, als er von dem Christenthume nicht zu sprechen umhin konnte, verweiset Bredow seine Leser wegen des Lebens Jesu und seiner Lehren auf die Bücher des neuen Testamentes und den Religionsunterricht, wo ich, wie bereits erzählt worden, wenig genug davon zu erfahren bekommen hatte, so wie denn nun auch Bredow davon nichts weiter meldet, als Folgendes: „Christus sah, daß die Lehrer der Juden durchaus nicht dasjenige aus der Religion Mosis lehrten, was den Menschen gut und tugendhaft macht, daß sie bloß auf die Beobachtung äußerer Ceremonien hielten, und daß die Häupter des Volkes, die Pharisäer, Heuchler und Prahler wären. Man hielt es für eine außerordentliche Frömmigkeit, zweimal die Woche zu fasten und den zehnten Theil seiner Einkünfte an die Armen zu geben; man betete laut auf den Straßen und in den Tempeln, um fromm zu scheinen; aber man hielt wenig darauf, des himmlischen Vaters Allmacht, Weisheit und Güte in seiner Schöpfung zu erkennen und zu bewundern; man empfahl nicht Liebe zu den Menschen als unsern Brüdern; man achtete es nicht für den schönsten Beweis von Frömmigkeit, in allen Fällen zu thun, was recht ist und seine Lüste und Begierden zu überwinden. Das schmerzte unsern Heiland Jesum Christum und er beschloß, zu versuchen, ob es ihm gelänge, seine Volksgenossen zurückzubringen von ihrem eiteln leeren Thun und sie hinzuführen auf Gottes Vatergüte (Matth. VI, 24—34.) zu der reinen uneigennützigen Menschenliebe (Matth. XXII, 34—40.) und zu der Bereitwilligkeit, Alles, auch das Liebste aufzuopfern, um zu thun, was recht ist (Matth. V, 29, 30.). Er konnte leicht voraussehen, daß seine Lehren unter den vornehmen heuchelnden Pharisäern viele Gegner finden würden, zumal da er bloß als der Sohn eines Zimmermannes aus dem verachteten Nazareth auftrat. Daher stärkte er seinen Muth durch strenge Vorbereitungen, befestigte seinen Glauben an Gottes weise Vorsehung und Vatergüte durch vielfaches Nachdenken in der Einsamkeit und so gestärkt und befestigt ging er, gleichsam ein Gesandter Gottes, unter sein Volk. Seine wunderbaren Thaten

versammelten Menschen um ihn und seine Lehren wurden gern gehört. Er kleidete sie meist in Erzählungen und Gleichnisse ein und noch jetzt, nach fast zweitausend Jahren, schöpfen Tausende von Menschen in allen Gegenden der Erde aus diesen Lehren und Gleichnissen Vertrauen zu Gott, Aufmunterung zur Menschenliebe, Warnung vor Sünde, Heiligung ihres Herzens zur Frömmigkeit, Trost im Unglücke und frohe Hoffnung einer vergeltenden Unsterblichkeit nach dem Tode dieses Leibes. So wunderbar hat Gottes Vorsehung es geleitet, daß die Lehre Jesu, aller Verfolgungen und Verunstaltungen ungeachtet, sich zum Heile der Menschen so viele Jahrhunderte hindurch erhalten hat, denn Christus selbst ward zwar durch die Pharisäer zum Tode verurtheilt, wiewohl der römische Statthalter Pilatus ihn für unschuldig erklärte und mußte, wie die gemeinsten Verbrecher, des schmählichen Todes am Kreuze sterben. Aber er hinterließ zwölf vertrautere Schüler. Diese, gewöhnlich Apostel, d. i. Gesandte, genannt, durchzogen das Land der Juden und andere Gegenden außerhalb Judäa und verbreiteten die göttlichen Lehren des gekreuzigten Jesus: und wiewohl die Juden diese Apostel haßten und verfolgten, fanden sich doch überall Anhänger und es bildeten sich nach und nach kleine Gemeinden. Außerhalb Palästina verbreitete die neue Lehre zuerst besonders Paulus; er stiftete Gemeinden in Galatia u. s. w. Doch waren diese Gemeinden, an die sich noch Briefe bis auf unsere Zeit erhalten haben, anfangs nicht groß u. s. w." Mit diesen zwei Seiten fertigte Bredow den Mittelpunct aller Geschichte ab, während er mit Rücksicht auf die ordinäre Nützlichkeitsschule, der er die Muse der Geschichte dienstbar machen wollte, auf die Beschreibung der Dampfmaschinen, fünf behagliche Seiten verwenden konnte. Das war aber leider der todte Weg jenes Zeitalters, über welchem auf dem Gefährt der Geschichte christlicher Glauben, wie christliches Leben aus der Seele der Jugend, wie aus der Schule hinausgeschafft wurde. Ich frage Jeden, welche Aehnlichkeit hat Bredow's Schilderung vom Entstehen und der Ausbreitung des Christenthumes mit der heiligen Geschichte des neuen Testamentes. Es er=

scheint lediglich wie ein Verlegenheitscoup, wenn dieser Histori-
ker seinen Schüler auf das neue Testament und den Religions-
unterricht verweist. War es ihm aber Ernst damit, so mußte
er etwa eine Bearbeitung der Schriften des neueu Bundes vor-
aussetzen, wie sie der gefeierte Bahrdt in den „neuesten Offen-
barungen Gottes" dem deutschen Volke lieferte, worin das
Christenthum zu einem reinen Deismus verschnitten erscheint,
obwohl sich da alle historischen Momente, welche die Schrift zeigt
und fast mit gleichen Worten wiederfinden. Das ist aber eben
die gefährliche, heute wieder so stark grassirende Manier, mit-
telst deren der Unkundige um das Christenthum betrogen ward,
welches er sicher zu besitzen wähnte. Natürlich würde sich dann
der Religionsunterricht, auf welchen er außerdem verwies,
dieser Bibelbehandlung haben anschließen müssen. Ich erinnere
mich zwar nicht mehr genau, was und wie dieser Unterricht in
der Schule, welche ich besuchte, beschaffen war. Allein so viel
ist mir noch klar und durch die Folgen, welche sich an mir sel-
ber in besser bewußter Zeit äußerten, erwiesen, daß die Gefühle,
welche schwankend von der Religion und der Welt angezogen,
sich dahin bewegten, jener sich immer weiter absagten. Das
Wesentliche der Religion, zu welcher sich ein, wenn auch noch
so geringer Ansatz, der in den Hübnerischen Historien eine entspre-
chende Keimatmosphäre gefunden hatte, gezeigt, erkaltete und wenn
auch nicht gerade eine Richtung gegen die Religion sich hervor-
that, so ward die unbedeutende Kraft der wenigen isolirten reli-
giösen Gefühle meiner Kindheit dadurch doch methodisch abge-
schwächt. Die Summe der Eindrücke, welche ich empfing, schob
den Segen des Glaubens, dessen ich noch fähig war, ohne daß
ich den Unglauben für Wahrheit zu nehmen, unterwiesen ward,
aus der erhöheten Stimmung hinaus, deren auch Kinder zu Zei-
ten fähig zu seyn pflegen. In einem andern Wege auf die Bahn
des Unwahren führte uns die Bredowische Geschichte des fernern
Verlaufes der Religion und der Kirche Jesu Christi. Wir wur-
den unter seiner Anleitung belehrt, daß seit Theodosius dem
Großen „der stille, sanfte Geist der Liebe und Demuth," welchen
Christus seinen Jüngern als das Zeichen empfohlen, wodurch sie

einander als seine Anhänger erkennen sollten, sich verloren. Sie, die eben nur erst noch geduldet waren, verfolgten bald alle Nichtchristen mit Härte und Grausamkeit, so daß Heide anfing ein Scheltwort zu werden. Sie stritten unter einander über Lehren, die Christus nie als Hauptlehren seiner Religion vorgetragen hatte; sie befahlen, alle Lehrsätze für wahr anzunehmen und wer das nicht thue, sondern der Ermahnung folgen wollte: „Prüfet Alles," ward als ein Ungläubiger verschrieen und härter behandelt als fast die Heiden. Damals entstand auch der Rangstreit unter den Patriarchen. Ein heimliches Aufpassen, eine boshafte Anklagesucht, oft selbst blutige Auftritte waren die Folgen solchen Gebahrens. Als ein eben solches Ungemach wurde uns das Mönchswesen geschildert. Geistlichkeit und Mönchswesen ward uns als ein ineinander verschmolzenes, auf selbstsüchtige Zwecke hinausgeleitetes Ganzes gezeigt. „Entstanden nun Streitigkeiten unter den Patriarchen, so wurden die Schaaren der zahlreichen Mönche zuweilen auch anders gebraucht als zum Beten und Singen; sie umgaben die Versammlungssäle mit Prügeln, Gewehren und Ketten; und wollte man den Worten ihres Patriarchen nicht glauben, so traten sie herein und schlugen unter die ungläubige Menge, daß Mancher todt auf dem Platze blieb. Ja sie zündeten denjenigen, die eine befohlene Lehre anzunehmen weigerten, die Häuser an, mordeten aufs Wüthendste und die Kaiser selbst und ihre Soldaten mußten den frommen Haufen wüthen lassen, um nicht die Wuth gegen sich selber gewendet zu sehen. Endlich, um Alle abzuschrecken, anderer Meinung zu seyn, als die Patriarchen vorgeschrieben hatten, wurde es eingeführt, die Ungläubigen oder Ketzer öffentlich zu verbrennen; denn, sagte ein berühmter Geistlicher in Aegypten, Augustin, es ist besser, daß E i n i g e h i e r brennen, als daß einst der g a n z e H a u f e i n d e r H ö l l e l o d e r e. Das waren die Nachfolger Jesu, der gelehrt hatte, liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Liebet eure Feinde, — segnet, die Euch fluchen, thut wohl Denen, die Euch hassen u. s. w. Die Nachfolger dieses Jesu verbrannten ihre Mitchristen." Also sprach Bredow und war sich nicht bewußt, daß er die Christen eines ganzen Jahrtausends, unter

denen die herrlichsten Lichter sich befanden, welche je die Kirche Christi erleuchteten (freilich nur auf dem Papiere), gerade in der nämlichen Weise verunglimpfte und lieblos behandelte, als er es ihnen vorwarf, indem er aus einzelnen, in einer langen Zeit und an verschiedenen Orten hervorgetretenen Auftritten eine allgemeine Wahrheit und Thatsache zu machen, sich herbeiließ. Ob auf diese Weise in unserer Schule für die Geistlichkeit des der Reformation vorausgehenden Jahrtausends, von der wir auch nicht ein Jota Löbliches vernahmen, sondern nur Schande und Verruchtheit, irgend ein anderes Gefühl als Haß und Verachtung aufkommen konnte, wird Niemandem zweifelhaft seyn. Gegen die Heiligen wurde uns ein nicht geringerer Abscheu eingeflößt. Denn Bredow hatte für gut gefunden, uns nur zwei derselben vorzuführen und zwar die Säulenheiligen Simon und Daniel. Den ersten nannte er „das erste Beispiel einer unglücklichen Thorheit" und urtheilte, daß sein „Gehirn zerrüttet" gewesen. Muhamed dagegen erschien uns in Bredow's Schilderungen als ein Held von der liebenswürdigsten Gestalt. Seine Religion stellt sich hier dem gleichzeitigen Christenthume gegenüber als eine vorzüglichere dar. Keinem unter uns fiel ein oder ward gezeigt, daß Muhamed bei allen seinen großen persönlichen Eigenschaften neben Christo als Religionsstifter keine Berechtigung mehr habe und daß ihn nur die Selbstsucht zum Beginne seines Unterfangens getrieben. Bei der Bekehrung der Deutschen bemerkt Bredow als etwas ganz Besonderes, daß es Bonifacius „Ernst damit gewesen, die Menschen über die Wahrheiten zu belehren, an welche er glaubte und ihre rohen Sitten zu mildern. U n d s o v e r d a n k t i h m D e u t s c h l a n d w i r k l i c h v i e l e s G u t e." Doch erzählt er die bekannte Anekdote von dem Könige der Friesen, welcher sich durch Bonifacius taufen lassen wollte, nicht gerade zum Vortheile des Heiligen. „Ein König der Friesen hatte schon einen Fuß in den Fluß gesetzt, um sich taufen zu lassen, als ihm noch einfiel zu fragen, wohin seine ungetauften Vorfahren gekommen wären. Unfehlbar in die Hölle, antwortete Winfried. Nun, wenn das ist, rief der König und zog den Fuß wieder zurück, so will ich lieber mit ihnen ver-

dammt, als mit euch selig werden.“ Auch zeigt sich Bredow sehr unzufrieden damit, daß die deutschen Bischöfe durch Bonifacius in eine bedeutende Abhängigkeit von Rom gerathen. Ueber die Verehrung der Heiligen gibt dieser Historiker folgende Auskunft: „Man pflegte in den Kirchen die Bildnisse Jesu, der Jungfrau Maria und anderer Heiligen aufzuhängen, und daraus entstand allmählich der Mißbrauch, daß der abergläubische Pöbel diese Bilder knieend anbetete.“ Dem Papste legt Bredow, als die Nachricht vom Constantinopolitanischen Bilderverbote zu Rom ankam, folgende Worte in den Mund: „Was? die Heiligen, die das arme und sündhafte Menschengeschlecht bei Gott vertreten, die man nicht genug verehren kann, soll man aus den Kirchen werfen? Und das gebietet ein christlicher Kaiser? Ein Verruchter nur, ein Heide, ein abtrünniger Ketzer kann solche Befehle geben. Verflucht sey auch, wer solchen Befehlen gehorcht!“ — Natürlich werden in dieser Geschichte die Verhältnisse der fränkischen Herrscher Pipin und Carls des Großen zum Papste als wechselseitige und selbstsüchtige Zwecke verfolgende politische betrachtet, wobei die Kirche fast nur als Mittel erscheint. Den Wachsthum der päpstlichen Macht erklärte er aus dem Verlangen: „in allen Ländern Europa's die Herren zu spielen. So schickten sie an alle Höfe Gesandte, welche die Stelle des Papstes vertraten und daher unverletzlich waren, wie er selbst. Sie mußten auf den christlichen Wandel der Fürsten und Völker achten, die päpstlichen Bullen der Kirche bekannt machen und auf die Geistlichen besonders ihr Augenmerk richten. Zu diesen Geschäften wurden die schlauesten Köpfe ausgewählt, welche durch eine scheinheilige Frömmigkeit sich Ansehen beim Volke zu verschaffen wußten, die Heiligkeit und Unfehlbarkeit des Papstes recht tief einprägten und sich zugleich in die Familienangelegenheiten der Fürsten und so in die Regierungssachen zu mischen wußten, daß der Papst durch sie theils erfuhr, was an den Höfen selbst vorging, theils auf die Höfe selbst unvermerkt einwirken konnte.“ — Als einen solchen schlauen Kopf, scheinheiligen, herrschsüchtigen Frömmler läßt Bredow denn natürlich auch Gregor VII. erscheinen. Als die Summe der Grundsätze, welche Gregors Hand-

lungsweise als Papst bestimmten, lernten wir von diesem Historiker Folgendes kennen: „Er erklärte öffentlich, der Papst sey als Stellvertreter Petri und Oberhaupt der Christenheit gleichsam der sichtbare Statthalter des unsichtbaren Gottes auf Erden; daher sey der Papst eigentlicher, geborener Lehnsherr aller Könige und Kaiser, und könne daher auch selbst alle Zeichen der kaiserlichen Hoheit tragen. Er habe Macht, den Königen, die den Willen Gottes nicht thäten, ihr Reich zu nehmen und es einem Andern zu geben. Denn jeder gottlose König stände unter der Gewalt des Satans; da aber jeder gemeine Geistliche schon die Kraft habe, bei der Taufe den Teufel aus den Kindern auszutreiben; wie viel mehr müsse er, der höchste aller Bischöfe, Herrschaft über den Satan haben und also über alle Diejenigen, die unter der Gewalt des Satanas ständen. Er, der Papst, könne alle Menschen richten; er selber stehe **nur** unter Gott. — Sein Hauptplan war, die Geistlichen aller europäischen Länder, von den Regierungen, unter denen sie lebten, loszureißen und sie unter sich als einen eigenen Staat zu verbinden, dessen Oberhaupt der Papst wäre. Zu diesem Ende gab er drei Gesetze. Es wird nun, als etwas ganz Neues, das Gregor veranstaltet, gemeldet, wie er die Simonie **aufgehoben**, den Regenten das Recht **genommen**, die Geistlichen in ihren Aemtern und Würden zu bestätigen und die erzwungene Ehelosigkeit unter den Geistlichen eingeführt. Bredow macht uns nun glauben, daß fast alle Fürsten Europa's dieß ruhig haben geschehen lassen, weil sie die große Gefahr, die ihren Rechten drohete, nicht so deutlich sahen, auch ihre Obergewalt nicht so ganz fest gegründet war und sie unaufhörlich mit mächtigen Vasallen zu kämpfen hatten. Das Volk aber soll abergläubisch gewesen seyn und geglaubt haben, sich gegen einen Fürsten Alles erlauben zu können, über den der allerheiligste Vater den Fluch Gottes ausgesprochen hätte. — In den Händeln mit Heinrich IV. läßt Bredow den Papst Gregor VII. als einen verächtlichen, doppelzüngigen Menschen erscheinen, welcher immer den Machthabern schmeichelte. Befremden muß es, daß die Kreuzzüge, in deren Geschichte freilich die Behauptung obenan zu finden ist, daß das sogenannte heilige Grab nicht das echte, son-

dern ein von der Kaiserin Helena auferbauetes sey, in einem glimpflichen Lichte erscheinen. Neben der Gewalt ihrer Alles bezwingenden Romantik konnten aber ihre selbst in Bredows Augen wohlthätigen Folgen nur von völlig blöden Augen verkannt werden. Hätte Bredow abstreiten oder abläugnen können, daß diese Züge den Geist der Völker geweckt, die Kenntnisse und Künste des Morgenlandes in Europa bekannt gemacht, das Städtewesen und den Bürgerstand gehoben, auch dem Handel neue Wege geöffnet [1]), so würden wir sie in einem minder rosenfarbenen Lichte erblicken. Zwischen durch wird freilich Innocenz IV. für „einen der schlauesten und herrschsüchtigsten Päpste erklärt," welcher „Königen befohlen, sich von ihren Gemahlinnen scheiden zu lassen, den König Johann von England abgesetzt und dessen Länder an den König von Frankreich geschenkt, wenn er sie erobern könnte. Als Johann sich aber vor dem Papste demüthigte, England für ein Lehen des Papstes erklärte und sich zu einem jährlichen Zinse verbindlich machte, da ward er wieder ein begnadigter Sohn der Kirche, und dem Könige von Frankreich, der schon gerüstet stand, ward der Bann gedrohet, wenn er sich noch unterstehen würde, das nunmehrige Erbe des Stuhles Petri anzutasten." — Von allem Dem, was das Mittelalter selbst in den Augen derer, welche sich von demselben als einer finstern Zeit abwenden zu müssen glauben, Großes in Kunst und Wissenschaft geleistet hat, gibt Bredow uns nichts. Einen Begriff dieser Zeit aus seinem Buche zu erhalten wird man sich vergebens bemühen. Was die Kirche gewesen und gewirkt, erfuhren wir nirgends, vermuthlich weil die Beschreibung des Lumpenpapieres, der Buchbinderei, der Spielkarten und anderer solcher nützlichen Gegenstände dazu keinen Platz ließ. Dagegen ward uns zur Einleitung der Geschichte der Reformation zur Rechtfertigung dieses Namens eine Summe von Abscheulichkeiten aufgetischt, welche von Päpsten, Geistlichen und Mönchen begangen worden. Denn daß unter dieser Sippe auch nur ein rechtschaffener Mann gewe-

1) Dieß gibt eine erwünschte Gelegenheit, ausführlich von den Producten Ostindiens zu reden.

sen, davon ward uns nichts gemeldet. Von den Päpsten wurden uns nur Geistesunterdrückungen, Anmaßungen und Ausschweifungen erzählt, die Geistlichen wurden uns geschildert als eine Heerde Lasterhafter. „Die Mönche trieben sich in den Schenken umher und forderten sich zum Saufen heraus. Ja es mußte ihnen oft verboten werden, Hunde und Stoßvögel mit in die Kirche zu bringen. Solche Handlungen mußten die Geistlichen um ihr Ansehen beim Volke bringen." In demselben Athem, wo er solches gesprochen, versichert Bredow aber, daß die Liebe zum Alten die bestehende Verfassung den Völkern lieb gemacht und sie sich von derselben nicht zu trennen vermocht. Wie es gekommen, daß gerade von Italien aus, wo er die gräulichste geistige Knechtschaft herrschen läßt, ein anderer Geist und die antiquarische Begeisterung rege geworden, läßt Bredow unerörtert. Alles Schmähliche, was die Geistlichkeit des Mittelalters zu Tage gefördert und an sich gezeigt, ward uns als Katholicismus oder nothwendige Folge desselben dargestellt. Kein Wunder, wenn wir uns mit Bredow höchlich freueten, daß durch Wiklef und Huß diesem Ungeheuer empfindliche Schläge beigebracht und seiner Wirksamkeit einiger Abbruch geleistet und es durch Luther „seinem gänzlichen Umsturze nahe gebracht ward." An Luthers Person erschienen dagegen alle Glorien eines Helden und Heiligen Gottes. Damals konnten wir aber die Naivität der Psychologie noch nicht begreifen oder würdigen, wie ich es jetzt vermag, aus welcher Bredow den Entschluß zur Reformation bei Luther hervorgehen läßt. „Sein Vater wollte, er sollte ein Rechtsgelehrter werden. Allein dazu hatte er gar keine Neigung; er scheuete das unruhige Leben, zu dem ihn die Rechtsgelehrsamkeit zwingen würde; schüchtern gemacht durch seine harte Erziehung liebte er die Einsamkeit und seine Bücherstube und nach und nach erwachten in ihm trübe, ängstliche Gedanken. Voll von diesen ging er mit einem Freunde über Feld spazieren, als plötzlich ein Gewitter heraufzog und ein Blitzstrahl diesen Freund an seiner Seite erschlug. Dem ersten Schrecken folgte in Luthers Seele eine tiefe Schwermuth. In der Nacht nach dem 17. Juli[1]) verließ

1) Es scheint, als ob Bredow auf diesen Tag das Gewitter setzt.

er seine Wohnung, ging nach dem Augustinerkloster in Erfurt und ließ sich als Mönch aufnehmen. Sein alter Vater ward durch diese Nachricht tief gebeugt und entzog ihm von jetzt an alle Unterstützung. In der Einsamkeit des Klosters konnte er, wie sich denken läßt, keine Aufheiterung finden; er versank in immer tiefere Schwermuth. Denn hier wurden ihm die niedrigsten Arbeiten auferlegt, die Kirchenthüren auf- und zuzuschließen, die Klosteruhr zu stellen, mit dem Bettelsack durch die Stadt zu ziehen u. s. w. Sein Inneres fühlte sich empört gegen die unnatürlichen Gelübde, die er abgelegt hatte, und dieses Gefühl der Unzufriedenheit hielt er für eine unverzeihliche Sünde. Dabei las er indeß fleißig die Bibel und andere theologische Schriften. Vergebens suchten ihn seine Freunde zu zerstreuen und aufzuheitern; ja einmal sperrte er sich mehrere Tage in seine Zelle ein und wäre dort gewiß Hungers gestorben, wenn nicht ein treuer Freund mit Gewalt die Thüre erbrochen und den Unglücklichen durch Musik, die er über Alles liebte, aus seiner Ohnmacht erweckt hätte. Aus dieser dumpfen, ihn verzehrenden Gemüthsstimmung, denn er ward dabei blaß und mager, riß ihn endlich der Prior des Klosters, indem er ihn dem Churfürsten von Sachsen zum Professor an der neu gestifteten Universität Wittenberg empfahl.“ Luther nahm das an. Er fand Beifall in seiner neuen Stellung „und ehrte dankbaren Herzens Gott für den wunderbaren Wechsel seines Schicksals, der ihn aus einem armen unbekannten Mönche in Erfurt zum Professor und Prediger in der Hauptstadt des Churfürstenthums erhöhet habe. Jene schwermüthigen Gedanken verschwanden; ein freudiger Muth trat an ihre Stelle. — — In seine Seele war der Gedanke immer fester gewurzelt, daß er mit weiser Absicht von Gott in diese Lage gesetzt worden, daß er zu höheren Zwecken bestimmt sey. Hier (bei Tetzels Ablaßkram) glaubte er das erste Beispiel von seinem Eifer geben zu müssen.“ Die Winke, welche Bredow hiermit für das Verständniß der reformatorischen Bewegungen gegeben, welche aus Luthers feuriger Seele einen unwiderstehlichen Hervorgang nahmen, hat er weder selbst verstanden, noch hatten unsere Lehrer oder wir selbst eine Ahnung davon, in welches Licht

Bredow damit unsere Helden gestellt hatte. Es verstehet sich, daß in der Geschichte der Reformation alles Licht auf die Seite Luthers und der Seinigen fiel, aller Schatten seinen Gegnern zu Theil ward. Indem gemeldet wurde, daß Letztere dem Reformator Gift beigebracht, erscheinen sie als feige Meuchelmörder und er zeigte sich als muthiger Märtyrer. Alles, was Luther that, erscheint in dieser Darstellung als einzig und ausschließlich vernünftig und die Katholischen stellen sich dar als hartnäckige Verfechter der Unvernunft aus selbstischen Zwecken. Auf dem Reichstage zu Worms zeigt sich nach Bredows Darstellung Luther im vollsten Glanze des Muthes und der Durchdrungenheit von seinem Berufe. Lehrer und Schüler waren zu ungeübt in der Kenntniß des menschlichen Herzens, um den psychologischen Schlüssel, welchen Bredow abermals unbewußterweise für Luthers Thun und Trachten liefert, indem er seinen Aufenthalt auf der Wartburg beschreibt, zu erkennen. Von dem muthigen Helden Gottes, welcher denen, die ihn vor der Reise nach Worms gewarnt, geantwortet: „und wären so viele Teufel in der Stadt, als Ziegeln auf den Dächern, so will ich doch kommen,“ entblödet sich Bredow nicht zu berichten: „In dieser Einsamkeit erwachten bei Luther wieder, wie in früheren Jahren, schwermüthige Gedanken, und er bildete sich ein, der Teufel verfolge ihn für seine treuen Arbeiten am Worte Gottes. Diese Einbildung machte ihn so unruhig, daß er bei dem kleinsten Rasseln, das er hörte, sich schon gefaßt hielt, vom Teufel geholt zu werden.“ Eine auffallend unbefangene Ehrlichkeit ist diese Mittheilung, aber nicht minder auffallend die allgemeine Blindheit, welche sich nicht getrieben fühlte nach den Erscheinungen im Klosterleben Luthers und denen im ähnlichen Leben auf der Wartburg, aus dem Luther in der Einsamkeit und Selbstüberlassenheit, sich die so nahe liegenden psychologischen Schlüsse zu ziehen, welche sogleich zur Hand sind, wenn es sich darum handelt, die Heiligen älterer Zeiten, welche die Einsamkeit liebten, wie z. B. Zimmermann und Carl Julius Weber als gröblich Verirrte darzustellen. In der Darstellung der Reformation, welche mehr eine Vertheidigung als Geschichte derselben ist, entschlüpft dem guten Bredow auch

noch folgende von ihm unerwogen gebliebene Bemerkung, welche seinen Schülern ebenfalls durchaus nicht verfänglich schien: „Allein Luther war auch zuweilen sehr heftig und hart; hätte man ihn nach seinem Willen handeln lassen, er hätte leicht Alles wieder durch seine Heftigkeit verderben können, wie er dadurch auch seiner Lehre manche Freunde entzogen, ja von ihr zurückgestoßen hat. So schrieb er sehr hart an den König von England, der einige seiner Lehren bestritt. Noch unsanfter war sein Betragen gegen Zwingli. Dieser liebte ihn wie einen Bruder und — Luther stieß ihn zurück. — 1529 ward eine Zusammenkunft beider Männer zu Marburg veranstaltet. Man versprach sich beim Abschiede gegenseitige Freundschaft, Luther aber hielt dieß Versprechen wenig." In dem Lutherjubel, den uns die Reformationsgeschichte einflößen sollte, überhörten wir alle dergleichen Durchklänge einer andern Weise, diese Geschichte aufzufassen. Ebenso achteten wir nicht auf die, Bredows Ehrlichkeit bezeugende Bemerkung über die wenig erfreulichen Folgen des Augsburger Religionsfriedens: „Denn auch die Protestanten blieben nicht auf der goldenen Mittelstraße, sondern Viele unter ihnen suchten mit Luthers Feuereifer Andersglaubende zu bekehren; viele Fürsten reizte Habsucht, die Katholiken zu beschränken, um die Einkünfte von Kirchen und Klöstern an sich zu ziehen, und wie es gewöhnlich gehet, die Unterdrückten suchten nun, da sie ein wenig freier waren, an ihren Unterdrückern Rache zu nehmen. Allein diesen Anmaßungen und Eingriffen setzten die Katholiken natürlich Widerstand entgegen und so wuchs die Erbitterung von beiden Seiten gegeneinander." Der weitere Verlauf der Reformation und der dreißigjährige Krieg werden in der gewöhnlichen partheiischen Weise gemeldet, wonach das Unrecht immer hauptsächlich auf der katholischen Seite sich befindet. Tilly erscheint als ein gemeiner Wüthrich, welcher das Morden und Sengen Magdeburgs ausdrücklich gestattet, um der Soldateska für ihre Gefahr und Arbeit etwas zu gewähren. „Stolz ritt er durch die dampfenden Trümmer und konnte noch scherzend diese Gräuel die Magdeburger Hochzeit nennen." Auch die Pariser Bluthochzeit, für welche „der Papst zu

Rom die Kanonen lösen, so wie Gott für den glücklichen Erfolg dieser Verrätherei öffentlich danken ließ," gibt wieder zu Ergüssen von Katholikenhasse Veranlassung, wozu die hundert Jahre später erfolgte Aufhebung des Edictes von Nantes wiederholte Aufforderung darbietet. „Ja es kam der Befehl, daß die Kranken, welche nicht katholisch werden wollten, wenn sie genesseten, zu den Galeeren verdammt seyen, und stürben sie, ihre Körper auf den Schindanger geworfen werden sollten. Man machte Leute betrunken und bildete ihnen nachher ein, sie wären katholisch geworden. Man hing Reformirte an den Haaren auf, stellte sie auf glühende Kohlen, band Mütter an Bettpfosten fest und ihnen gegenüber ihre schreienden Kinder, sie zur Verläugnung ihres Glaubens zu zwingen." Dagegen vernahmen wir nichts von der 50 Jahre nach der Reformation sich zeigenden Erstarrung des lutherischen Kirchenthums, welches an die 150 Jahre lang den größten Theil der protestantischen Welt eben so knechtete, als man es dem katholischen Schuld gegeben, nur mit noch minderer Berechtigung, indem es doch nur ein streng abgeschlossenes System von Lehren und Gebräuchen war, in welchem der christliche Glaube in die engen Grenzen einer ganz individuellen Vorstellungsweise eingeschlossen und durch den Buchstaben dem Geiste, durch Satzungen dem Leben der Ideen fast aller Spielraum entzogen wurde. Eben so wenig erfuhren wir durch Bredow Näheres von den ärgerlichen Zwistigkeiten des Lutherthums und Calvinismus im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert, noch von dem schmählichen Glaubensjoche, welches eine holländische Synode auflegte noch von andern protestantischen Starrgläubigkeiten, welche der gepriesenen Geistesfreiheit weit schroffer entgegenstanden, als jemals vorher die römische Hierarchie, die auf dem Concile zu Trient gegen Andersdenkende sich billiger und gemäßigter benommen hatte, als die Synoden zu Klosterberge und Dordrecht. In den letzten 150 Jahren läßt Bredow von der Kirche und Religion gar nichts bemerken. Er hielt in der Geschichte der französischen Revolution nicht einmal für nöthig, auch nur gelegentlich anzuführen, daß die christliche Religion in einer Phase derselben abgeschafft und dafür der Cultus der Vernunft eingeführt

worden. — Ich habe meinem ersten Unterrichte in der Geschichte, welche mir vom ersten Anfange an allezeit eine höchst anziehende Beschäftigung gewährt hat, deßhalb eine ausführlichere Erörterung geschenkt, weil derselbe schon alle jene Partheilichkeiten deutlich erkennen läßt, unter deren Einwirkung der Geschichtsunterricht in so vielen protestantischen Schulen die objective Anschauung des Geschehenen verliert, und indem vom Gegner nur das Schlechte gemeldet, das Gute aber verschwiegen, mit der eigenen Parthei aber umgekehrt procedirt wird, die Schüler ein völlig getrübtes Bild von der Vergangenheit gewinnen. Das Christenthum erscheint in dem gesammten Elementarunterrichte, wie mir derselbe zu Theil geworden, in einer völlig verschatteten Stellung. Gleich dem Monde, welcher sich zwischen Erde und Sonne stellt und Licht und Strahlen der letztern von der erstern abhält, hatte sich zwischen meine Seele und das Licht des Christenthums der dunkle Körper der creatürlichen Auffassung des Göttlichen hingestellt und ließ dessen belebenden Strahl nicht in die erstere hineingelangen. Die Mißgunst und der Haß, womit der Katholicismus uns dargestellt worden, waren zum Glücke aber im Kopfe hängen geblieben und bis zum Herzen nicht herabgelangt. Die Abneigung blieb daher mehr theoretischer Art. Ihren Grund mag diese Erscheinung wohl auch mit darin haben, daß im elterlichen Hause eine sehr milde Beurtheilung der katholischen Angelegenheiten Statt fand, deren ursprünglichen Grund ich oben schon in dem deistischen Indifferentismus anzudeuten mir verstattete, welcher der Zeit noch in den Gliedern lag. Meine Mutter hatte einen Theil ihrer Erziehung oder ihres Unterrichtes in einem Urselinerinnenkloster erhalten und war dadurch auf dem Wege persönlicher Erfahrung von dem sonst so üblichen antikatholischen Fanatismus geheilt worden. Mein Vater aber war zum königlichen Commissarius behufs Aufhebung mehrerer Frauenklöster ernannt worden. Die Rechtlichkeit, Schonung und Milde gegen die Betheiligten, womit er diesem Geschäfte sich unterzog, erwarben ihm die Achtung und Zuneigung der aus ihren Asylen vertriebenen Klosterjungfrauen, welche sich auch hinterher noch in ihren Angelegenheiten bei ihm Rathes erholten und ihm selbst

in der Ferne ihr Vertrauen erhielten. So fanden die im Schulunterrichte empfangenen Anreizungen keine Nahrung zur praktischen Entfaltung und Kräftigung, und ich blieb unangesteckt von jenem Uebel der Verfolgungssucht, welche, wie ich später erkannte, nur zu vielen meiner Mitschüler durch den nämlichen Unterricht eingeimpft ward, welcher an mir weniger wirksame Folgen bethätigte. Welchen Antheil meine Erinnerung an meinen ersten Kindheitsunterricht in dem Franciscanerkloster und meine Pestalozzische Erziehungszeit, wo ich durch unsern „lieben Lehrer" mit mehreren vertriebenen Mönchen, welche aber noch ihr Ordenskleid trugen und bei jenem besuchsweise sich einfanden, in Berührung kam, auf die Entwickelung einer mildern Stimmung gegen andre Confessionsverwandte und ihr kirchliches Thun und Treiben gehabt haben mag, wage ich nicht zu bestimmen. So hatte ich mich dem Abschlusse des ersten Decenniums meines Lebens genähert. Der jedem Menschen in die Seele gelegte Strahl des Urlichtes war aus seinem natürlichen Schlummer sehr wenig geweckt. Außer dem Interesse, mit welchen ich Hübners biblische Historien gelesen, bin ich mir keiner lebendigern Anregung bewußt, wodurch er leuchtend hervorzutreten hätte vermocht, oder zu dem Bewußtseyn des Bedürfnisses in dem positiven Christenthume seinen Nahrungsstoff zu suchen, hätte geführt werden können. Das Einzige, was ich von einem positiven Beisatze meiner damaligen religiösen Ueberzeugungen meiner Erinnerung zufolge aufzuweisen hatte, war eine dunkle und unverstandene Ehrerbietung vor dem Mysterium der Gottheit Christi, von dem ich trotz Bredow so viel Begriff hatte, daß es mit seiner Abkunft und Erscheinung auf Erden eine durchaus andere Bewandniß haben müsse, als bei andern Menschen. Dieser ganze Begriff ging aber hervor aus einer dumpfen, in meinem Herzen dunkel wurzelnden Vorstellung, zu welcher mich ein unerklärbarer innerer Drang nöthigte. Wie in Calderons Andacht zum Kreuze dieses Segen bringende, den Hauptpersonen zugesellte Zeichen lange verkannt und mißachtet, endlich der Anlaß zur Bekehrung der Verirrten wird, so ward jenes Mysterium später der Stamm, an dem die Sprossen des christlichen Glaubens bei mir sich hervorthaten.

Der fünfte Mai 1813 war der für mich so wichtige Tag, an welchem ich durch Aufnahme unter die Schüler des Pädagogii an unserm Wohnorte meinen gelehrten Schulcursus begann. An der Spitze desselben befaud sich ein Mann, der damals einigen Ruf in der literarischen Welt genoß und Universitäts-Professor gewesen war. Ihm zur Seite standen mehrere Männer, deren Namen gleichfalls unter den Gelehrten einen guten Klang hatten. Auch waren zwei jüngere Geistliche beim Unterrichte mitwirkend, deren einer in einer der größten Städte Deutschlands später als Kanzelredner ein großes Publikum fand, damals aber als junger Mann durch einen begeisternden, declamatorischen Vortrag, welcher aber mehr theatralisch als kirchlich stylisirt war, namentlich die Herzen der Damen in Bewegung und Schwung setzte. Ich war nur ein Jahr lang Schüler dieses Pädagogii. Ob darin Religionsunterricht vorgetragen worden, ist mir durchaus nicht mehr erinnerlich. Da nicht vorausgesetzt werden kann, daß er gänzlich gefehlt haben sollte, so muß er für mich wenigstens völlig bedentungs- und wirkunglos geblieben seyn, da ich mich doch der meisten andern Disciplinen, in welchen wir unterwiesen wurden, ziemlich genau erinnere. Welcher Art und welchen Geistes dieser Unterricht gewesen, dürften am besten einige Stellen aus den Gesetzen für die Pädagogisten darthun. Sogleich in den ersten vier Zeilen kündigt sich das Pädagogium als eine Nützlichkeitsanstalt an. Sodann wird also fortgefahren: Die allgemeinen Pflichten, die allen Menschen obliegen, sind auch den Pädagogisten durch den von ihrer Jugend an erhaltenen und auf dem Pädagogium stets fortzusetzenden und zu erweiternden Unterricht und durch ihr eigenes Nachdenken über die Bestimmung des Menschen bekannt. Wollen sie dieser Bestimmung — dem ewigen Fortschreiten ihres Geistes im Erkennen und Wirken des Guten — entsprechen, wie wir diesen Willen von ihrer Vernunft, zu deren Entwickelung sie ungleich mehr Anleitung haben, als so viele andere junge Menschen, ja wohl erwarten dürfen, so werden sie

1) Gott, dessen Größe sie bei Betrachtung der Welten mit heiliger Bewunderung erfüllt, für ihr Daseyn, für ihre Kräfte, für ihre hohe Bestimmung und die vielfältigen Mittel zur Erreichung derselben, für das Glück, welches er ihnen in ihren Eltern geschenkt hat, für so mannichfaltige Freuden, die sie genießen, — herzlich danken: einem so gütigen Vater durch die gewissenhafteste Befolgung seines Willens immer besser zu gefallen streben; und um ihre Religionskenntnisse immer mehr zu erweitern und ihre religiösen Empfindungen und Vorsätze zu beleben, zu befestigen und an den Tag zu legen, an den öffentlichen Gottesverehrungen gern Theil nehmen, nie ohne Noth von denselben zurückbleiben, und hingegen Alles, was der Ehrfurcht gegen das höchste Wesen zuwider ist, und das beglückende Gefühl der Religion in ihnen schwächen würde, z. B. leichtsinniges Schwören und andere leichtsinnige Aeußerungen über heilige Gegenstände, sorgfältig vermeiden.

2) In sich selbst werden sie der Vernunft die Herrschaft über die Triebe ihrer sinnlichen Natur immer mehr erwerben und sichern wollen und sich zu dem Ende gewöhnen, mit Besonnenheit und Ueberlegung zu handeln. Insbesondere werden sie sinnliche Vergnügungen mit Wahl und Mäßigung genießen, für ihre Gesundheit sorgen, Ordnung, Reinlichkeit und Schaamhaftigkeit lieben, und in ihrem ganzen Betragen die Anständigkeit zeigen, ohne welche sie auf die Gesellschaft und Achtung gebildeter Menschen nicht würden Anspruch machen können. Durch angestrengte Arbeitsamkeit werden sie sich den Weg zu ihrem künftigen Glücke bahnen, und zu dem seligen Bewußtseyn für die menschliche Gesellschaft recht viel Gutes zu wirken.

3) Ihren Lehrern und Vorgesetzten werden sie die schuldige Folgsamkeit nicht versagen, wenn sie das Verhältniß bedenken, worin sie mit ihnen stehen und das Gute, welches daraus für sie erwächst, schätzen.

4) Gegen alle Menschen, mit denen sie in Verbindung kommen, und also insonderheit auch gegen ihre Mitschüler werden sie nach der weisen Regel des göttlichen Stifters unserer Religion sich so betragen, wie sie wünschen, daß ein Jeder sich gegen sie, und daß überhaupt alle Menschen sich unter einander betragen möchten; und also gerecht, aufrichtig, billig, höflich, nachgiebig, versöhnlich, gefällig, dienstfertig und für empfangenes Gute dankbar seyn. — Wenn der Unterricht in Religion und Moral sich auf diese etwas lahmen Grundsätze gestützt hat, so wird man leicht einsehen, daß derselbe nicht weit habe führen können. Ich bin zwar, wie ich mich entsinne, in dem einen Jahre meines Pädagogial-Lebens mehrmals in die Kirche gekommen, ohne jedoch eine Erinnerung von den Vorträgen und deren Eindrucke oder davon zu haben, ob der Kirchenbesuch in Befolgung der Schulgesetze geschah. In der Schule war von einer Repetition der Predigten nicht die Rede. Die historischen Gestalten, welche sich um die Stiftung der christlichen Religion gruppiren, wurden mir immer fremder, statt daß man uns damit immer besser hätte befreunden sollen. Die unbewußt und mit Bewußtseyn davon im Gemüthe eingesenkten und daselbst gehegten Bilder verblaßten zusehends. Eines katechetischen Unterrichtes, welcher diese Gestalten dem Sinne deutlicher zu machen, geeignet gewesen wäre, indem er die besondern in einem jeden zum Bewußtseyn und zur besondern Entfaltung gekommenen Momente des religiösen Lebens aufgewiesen und dargethan hätte, wie sie zusammen zu einem Ganzen sich vereinigen, erinnere ich mich nicht. So viel aber glaube ich mich mit Bestimmtheit zu entsinnen, daß auf dem Pädagogio die Bibel, welche auch dem frühen Unterrichte nur spärlich zugesellt war, nicht in meine Hände gekommen ist. Dadurch ward freilich der negative Vortheil erreicht, daß wir nicht, wie ich wohl in anderen Unterrichtsanstalten wahrgenommen habe, verurtheilt waren, die heil. Schrift durch Sprüche, wohl gar mit Gesangbuchversen vermengelt, fragmentarisch dem Gedächtnisse einzubläuen, um für die Stunde, wo darüber Prüfung angestellt wurde, die also eingepaukten Stellen herzusagen, wobei insgemein von einem Eindringen ins In-

nere Abstand genommen wird. Die biblischen Geschichten waren ebenfalls abgethan und nur selten flüchtete ich mich zu meinem guten Hübner, da ich überhaupt damals keine große Leselust verspürte und die von den Schularbeiten freien Stunden lieber mit Spiel und Umherstreifen im Freien, selbst auf dem Pferde meines Vaters und ohne Aufsicht zubrachte. Dem poetischen Wunderglanze und der ewigen Geschichte entrückt,. wurden wir freilich auch nicht mit gelehrten, kritischen oder sceptischen Reflexionen über den Inhalt der Bibel geplagt, welche ich mich als ein ziemlich gleichgültiges Buch zu betrachten gewöhnte. Schon der ordinäre Druck, das häßliche Papier und die schwarze lederne Uniform, die äußerliche Vernachläßigung dieses Buches, welches gleichwohl das Wort Gottes enthalten sollte, waren nicht geeignet, besondere Achtung davor einzuflößen. An mehreren in der Familie vorhandenen, von Confirmationen aus den 1780er Jahren herrührenden Bibeln beschäftigte mich nur der äußerliche festliche Einband. Näher hineingesehen habe ich damals nicht. Wenn auf diese Weise im Pädagogio vernachlässigt ward, unsere religiöse Anschauung durch Vorführen der ewig jugendlichen Gestalten der Urkirche zu wecken und zu beleben, so erinnere ich mich auch nicht, daß man unsere Reflexion über religiöse Gegenstände auf eine Frucht bringende Weise zu erregen und bildsam zu machen beflissen gewesen wäre, um uns Anleitung zum Aufnehmen und Aneignen des praktischen Gehaltes und Inhaltes der Religion zu gewähren. Diese Aufgabe des Katechismus-Unterrichtes schien dem Lehrgange, den wir geführt wurden, fern zu liegen. Ein Katechismus oder Religionslehrbuch war in unserer Classe nicht üblich. Eine Bekanntschaft mit den Hauptstücken und Artikeln des christlichen Glaubens zu vermitteln, schien sich unser Pädagogium nicht zur Aufgabe machen zu wollen, so wenig wie es anscheinend mit seiner gelehrten Würde verträglich erachtet werden mochte, die anvertrauete Jugend zur innigen und beseligenden Gewißheit von der Wahrheit des christlichen Glaubens hinzuführen. Eine merkwürdige geistlich kriegerische Erscheinung ist mir aus jener Zeit erinnerlich geblieben. Als im Winter 1813 bis 14 die preußischen Krieger in lange fortgesetzten Zuzügen

unsern Wohnort berührten und daselbst rasteten, fand sich unter andern ein Regiment ein, bei welchem ein seitdem als Erbauungsschriftsteller sehr bekannt gewordener, noch heute als höherer Geistlicher thätiger Theolog als Officier und Feldprediger zugleich fungirte, wenn ich nicht irre gar als Cavallerist. Allgemeine Bewunderung und Enthusiasmus für die Befreiungskriege erregte es, und er, als eines Tages dieser Officier in die Kirche trat, den Säbel abschnallte und mit einem über die Uniform geworfenen geistlichen Gewande eine hinreißende, begeisternde, von Patriotismus glühende Predigt hielt. Am Abend desselben Tages wohnte er einem den Officieren seines Regimentes zu Ehren gegebenen Balle bei, wo er zu anderm Behufe als am Morgen den Säbel abschnallte und einstweilen in die Ecke stellte. Während ein patentirtes Christenthum um mich her sich breit machte, welches keinen andern Lehrinhalt zu kennen schien, als die Eigenschaften Gottes und die Beweise für das Daseyn Gottes, während die concreten historischen Gestalten der Offenbarung zu wahren Knochengerippen herabsanken, alles Eigenthümliche in Lehre und Geschichte als unnütze lästige Hülle abgestreift, der Herr selbst in seiner Erscheinung auf Erden der besondern Herrlichkeit entkleidet und zu einem Tugendhelden gemacht wurde, dessen Bestimmung war, die Sätze der Vernunftreligion zu erläutern, kurz, während alle Begeisterung und Hingabe an Werke und die Aufgabe des Lebens, so wie deren Erfüllung sich verlor, war ein wildes, glühendes Feuer erwacht für das Werk des Todes, welches im Morden des Krieges als ein Diener der Freiheit, als ein Mittel zur Vernichtung der Tyrannenherrschaft willkommen geheißen ward. Während der Cultus der unvergeßlichen Helden der Kirche fast ins Vergessen gerieth, genossen die blutigen Männer des Krieges, von denen man die Erlösung aus der Knechtschaft des Feindes erwartete, einer abgöttischen Anbetung.

Ernst Moritz Arndt, eine der edelsten deutschen Naturen, welcher gleich den Venetianern [1]) eine Neigung hat, die Nationalität

---

1) Diese pflegten zu sagen: prima siamo Veneziani e poi christiani zunächst sind wir Venetianer und dann erst Christen.

eines Volkes seiner Christlichkeit überzuordnen, war damals eine derjenigen Persönlichkeiten, welche das meiste Zeuch dazu hatten, dem Volke den Aufstand wider die Franzosenherrschaft als ein heiliges Unternehmen darzustellen. In seiner erst ein Vierteljahrhundert nach den Freiheitskriegen geschriebenen Biographie zeigen sich hievon noch die deutlichsten Spuren. So sagt er z. B. bei Erwähnung der Geduldproben, auf welche die Pedanterie des Herzogs von Oldenburg i. J. 1813 viele deutsche Officiere in Petersburg setzte, und der Möglichkeit, daß sie dadurch fast abgehalten wären, den Krieg mitzumachen (S. 158), „doch hat Gott ihnen verliehen im Jahre 1813 ihre Schwerter für's Vaterland mit wälschem Blute zu röthen." Die Vergießung französischen Blutes, wenn nur dem Patriotismus dadurch ein Genüge geschah, schien ihm eben keine Missethat. Seite 170 rühmt er seinem Freunde Chazot nach, daß er die herzigste deutsche Natur und einen brennenden Haß gegen die prahlerischen Unterjocher gehabt. „In Berlin hatte er den französischen Commandanten, der unschickliche Worte über seinen König gesprochen, in einem Pistolenduell in die Ewigkeit geschickt." Kaum begreift man jetzt, wie ein gemüthlicher Mann noch zu solchen Aeußerungen kommen kann, nachdem wie er selbst einst sang:

Schon des Alters weiße Flocken
Schnee ihm in die Locken wehn.

Neben andern fliegenden Blättern, die den Patriotismus mächtig anschürten, schrieb er auch einen Katechismus für deutsche Kriegs- und Wehrmänner, in welchem der Befreiungskrieg dem Volke als ein Erforderniß der Religion dargestellt ward. Dieser Katechismus ist, wie Arndt selbst in seinem „Leben" bezeugt, mehreren verwundeten Kriegern in Lazarethen ein Trost gewesen. Ob er aber auch nicht verhindert hat, den wahren und wirklichen Trost zu gewinnen, den nicht der Patriotismus, und wenn er sich auch noch so religiös geberdet, sondern nur die Religion selbst, welche den Krieg bedauern muß, spenden kann, ist eine andere Frage. Arndt selbst zitterte, so lange nicht die Franzosen völlig gedemüthigt waren, immer „vor bösen Friedensnachrichten." —

Statt der Bibel und des Gesangbuches sah man damals in Aller Händen Körner's „Leyer und Schwert", deren Gesänge den Patriotismus wider den gewaltigen Corsen gleichfalls zu einer religiösen Wuth aufregten, so daß man es für eine Art Gottesdienst hielt, sich mit den hier gesungenen Racheliedern zum Hasse wider den mächtigen Unterdrücker zu begeistern. Ich mußte mehre dieser Gedichte auswendig lernen, von denen damals jeder Mund widerhallte, während alle Frauenhände Charpie zupften, welche Frachtwagenweise den Heeren nachgeschickt oder den Lazarethen überliefert wurde. Besonders merkwürdig sind mir geblieben: der Gruß an den Preußischen Grenzadler:

Sey mir gegrüßt im Rauschen deiner Flügel rc.;

der Abschied vom Leben, als der Dichter schwer verwundet und hilflos in einem Dorfe lag und zu sterben meinte:

Die Wunde brennt — die bleichen Lippen beben;

Lützow's wilde Jagd:

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?

das Gebet nach der Weise: o sanctissima etc.

Hör' uns Allmächtiger

Anruf an Oestreichs Adler, als der Dichter verwundet in dieses Land zurückkam:

Sey mir gesegnet, heilig Doppelzeichen.

Die religiösen Anklänge in diesen Liedern, welche zum Theil nach Kirchenliederweisen, wie z. B. das: Unsere Zuversicht überschriebene:

Wir rufen dich mit freudigen Blicken

nach der Melodie: Wer nur den lieben Gott läßt walten, gedichtet sind, beförderten die Vorstellung, als vollziehe man ein frommes und christliches Werk, wenn man sich dem Strome der Empfindungen, von welchem diese Kriegslieder getragen werden, ohne Rückhalt überlasse. Zu ungestümer Liebe erwachte unter so genialischen Anregungen auch unter uns die Zuneigung zu dem angestammten Landesvater, dem wir durch Einverleibung unseres Vaterlandes in einen fremden Staat entrissen waren. In begei-

sternder Rede ward er gefeiert und auf dem geflügelten Worte der Dichtkunst in den Himmel erhoben. Während man uns Gott darstellte als ein Wesen, das nur regierte wie ein Bürgerkönig im Namen und aus Wahl der souverainen Vernunft und der nichts sagen, lehren und fordern durfte, als was der Mensch selber schon gewußt hat und ihm selber gut dünkt, erschien der irdische Fürst, welchen die Schmach der Knechtschaft geläutert, wenn nicht als ein irdischer Gott, doch mit der Glorie eines Heiligenscheins umflossen, wie sie die Wenigsten noch Christo zukommen ließen, erwachte eine Hingebung, eine Aufopferung für das nur irdische Vaterland und dessen Herrscher, mit deren kleinsten Theile für das Reich Gottes und dessen ewigen Lenker man sich schon dem Verdachte einer verkehrtsinnigen Schwärmerei ausgesetzt haben würde. Damals sah man, wie es auch in unserm Pädagogio sich ereignete, vierzehnjährige Buben, welche Sonntags nicht einmal ein Stündchen übrig hatten, um ihrem unsichtbaren Könige zu dienen, aus wirklicher oder vorgeblicher Anhänglichkeit zu den sichtbaren Fürsten, die es erst wieder werden sollten, von den Schulbänken hinwegeilen und je jünger, desto tollkühner, unkundig der Gefahr, mit brausendem Blute wild in die Schlacht stürzen. Das fand man löblich und bewunderungswürdig. Wenn dagegen im Mittelalter selbst die Kinder ein brennendes Verlangen ergriff, das Grab Christi aus den ungeweiheten Händen der Heiden, welche sich desselben eroberungssüchtig bemächtigten, befreiet zu sehen und sich Schaaren derselben zu diesem Zwecke aufmachten, so hat auch der billigste Geschichtschreiber dafür nur eine krankhafte Aufregung als Erklärungsgrund zur Hand und wenn etwas Mühsames und Anstrengendes zur Ehre Gottes geschiehet, wittern noch heute Viele Geisteskrankheit und Religionsschwärmerei dahinter, welche aber solch einen Eifer auf endliche Zwecke verwendet, überaus lieblich finden würden.

Während man in Liebe zu den alten Herrschern, über welche im Jahre 1806 sehr stark und giftig glossirt war und denen man damals die über sie hereinbrechende Unglückskatastrophe nicht ungern gegönnt hatte, ganz hinschmolz, machte sich ein wider-

wärtiger und unchristlicher Haß gegen den gestürzten Fremdherrscher und seine Sippe Luft, deren aufgedrungener Regentschaft man nur noch eben bei Geburtstagen und andern feierlichen Veranlassungen ohne hinreichende Nöthigung auf das Elendeste geschweifwedelt, und in hohlen poetischen Hyperbeln Unterwürfigkeit kokettirt hatte. In die abscheulichsten Verirrungen verlor sich der zu hellem Fanatismus emporlodernde Franzosenhaß, welcher Alles weit hinter sich lassen zu wollen schien, was man von der Verfolgungssucht gegen Andersgläubige aus dem barbarisch geschilderten Mittelalter zu erzählen wußte. Eine Barbarei des Hasses machte sich breit und fand Beifall, welche eine Schmach des Menschengeschlechtes genannt zu werden verdient hätte. Der unglückliche Rückzug der Franzosen aus Rußland, die größte Calamität, welche eine große Menschenmasse in neuerer Zeit auf einmal betroffen hat, und dessen jammervolle, zahllose Einzelnheiten der Menschenfreund nicht ohne tiefste Bewegung lesen kann, ward zum wüthendsten Hohne ausgebeutet und als eine Fundgrube zu Pasquillen benutzt. Ein solches unseliges Machwerk, deren hunderte damals als Erregungsmittel gegen die Reste gefallener Größe sich hervorthaten, hatte sich damals nebst andern in meiner Eltern Haus verirrt. Es führt den Titel: „der Rückzug der Franzosen (ohne Druckort) 1813" und liegt eben vor mir. Zur Vermehrung des Hohnes über das unsägliche Elend ist dem Büchlein ein colorirter Kupferstich beigegeben, dessen gräßliche Wahrheit eine Menge einzelne Schrecknisse des Rückzugs in einer Zusammendrängung einzelner Scenen offenbaren. Dasselbe ist durch ein Gedicht erläutert, dessen Unterlage die Schande seines Verfassers ist. Auf die unwürdigste Weise wird hier das Unglück Einzelner als eine verdiente Strafe an den Pranger gestellt und auf die heilloseste Weise darüber gewitzelt. Man lese nur:

Der Völkerbefreier Winterquartier
Das wohlverdiente, erblickt man hier;
Hier glänzet Napoleons Größe und Macht,
Bis hieher hat er seine Heere gebracht ꝛc.
Auch sey ihnen darum dies Kupfer geweiht,

Denn Alles Das, was sie so laut prophezeit,
Von seiner beglückenden Herrschaft der Welt,
Ist augenscheinlich hier dargestellt 2c.
Denn, wenn die Franzosen ein wenig hier ruh'n
Ist's bloß, um größere Thaten zu thun 2c.
Seht, wie der Gardist der stolze, hier schwitzt,
Bloß weil ein Kosack im Nacken ihm sitzt 2c.
Hier vorne ist's freilich gar öde und rauh
Und gleich der Kokarde bald roth und bald blau
Ist manches kecke Weisnäschen, das itzt,
Wie ein Eiszapfen im Strahle der Sonne blitzt,
Doch friert es auch noch so heftig, es schmeckt,
Ist gleich bei keinem Restaurateur gedeckt 2c.
Und da es an einem Bratspieße gebricht,
So nimmt man das Bajonett und das Schwerdt,
Und steckt daran, was der Himmel bescheert.
Einen Frosch, eine Kröte, eine Ratt', eine Maus,
Ein krepirtes Pferd ist ein herrlicher Schmaus.
Man würde zwar fouragiren gern,
Doch sind die verdammten Bauern nicht fern,
Und die sind rauher als ihr Bart,
Sind ganz ohne bon ton und Lebensart 2c.
Drum leidet man lieber Hunger und Frost,
Die Teufelskerle verderben die Kost.
Hier ist's, wie in Frank= und Himmel=reich,
Der Geringste ist hier dem Vornehmen gleich,
Denn ein jeder hungert und durstet und friert,
Selbst der, den der Kaiser zum Prinzen creirt.
Ein Herzog röstet am Degen geschickt
Eine todte Katze, die er selbst gespickt.
Ein Hungriger eifrig einen Rappen tranchirt,
Worin sein Kamerad die Füße logirt;
Und eine Dame vom höchsten Rang
Schmilzt Eis und Schnee am Feuer zum Trank.
Und zu dem allen aus hoher Luft
Ça ira ein russischer Rabe ruft.
Er scheint ein loser Vogel zu seyn.
Er ladet die Brüder zur Mahlzeit ein.
Herbei, so krächzt er, wer Hunger verspürt,
Hier wird französisches Essen servirt."

Ich erinnere mich über solche vielfach verbreitete Barbarei auch nicht eine Stimme vernommen zu haben, welche einem ehrlichen Siebel aus Auerbachs Keller angehört hätte, der beim Liede seiner Gesellen von der vergifteten Ratte, doch rief:

> Wie sich die platten Bursche freuen,
> Es ist mir eine rechte Kunst,
> Den armen Ratten Gift zu streuen.

Damals machten Leute mit der Gesinnung, Laune und Fähigkeit eines Ulrich von Hutten, das Lächerliche zu geißeln und selbst das Ehrwürdige und Bedauerliche als lächerlich darzustellen, um den Unwillen des Volkes wider die eingedrungene fremde Macht aufzuhetzen, ihr Glück. Dem Patriotismus ward jede Brutalität verziehen. Als eine sehr erhabene Rede wurde einem nun verstorbenen Generallieutenant nachgerühmt, daß er in einem hitzigen Treffen, nachdem das Pulver verschossen war, den Seinigen zugerufen: kehrt die Flinten um, schlagt mit den Kolben drein, es f l u s c h t besser! — Dergleichen Scenen und Beiwerk lesen wir nicht in den emphatischen Schilderungen der Befreiungskriege, welche die Neugierde der jetzigen Zeit nach den Begebenheiten jener großen Vergangenheit befriedigen sollen. Es mag wohl schwer seyn, dem Grolle gegen die Gegner und der Schadenfreude zu wehren, wenn derselbe gedemüthigt und verletzt wird. Habe ich mich doch erst neulich, als ich zu Basel vor Erasmus Hause (z u m L u f t) stand, von dessen Thüre der moralisch und physisch herabgekommene Ulrich von Hutten abgewiesen ward, mich auf einer ähnlichen häßlichen Empfindung ertappt, indem ich dem armen Ritter, der doch höchstens Mitleiden verdiente, diese Demüthigung gern gönnte, weil er eine derjenigen historischen Erscheinungen ist, gegen welche ich eine tief begründete persönliche Abneigung habe, welche freilich aus der Ueberzeugung hervorgehet, daß dem Reiche Gottes nicht geholfen, sondern wohl noch geschadet wird, wenn es solche Stützen sich unterschieben läßet. Wollten viele Historiker in ihren Busen greifen und die Motive ihrer Unfreundlichkeit gegen

manche Individualität, welche sie zu schildern oder zu beurtheilen unternommen, alles rhetorischen Flitters und aller Zuthat historischer Kunst entkleidet, in ihrer Nacktheit beantlitzen und sich ihrer Ungeradheit schämen, so würden wir gewiß viele Geschichtswerke mehr haben, in welchen eine weise Besonnenheit und Mäßigung den Zügel der Partheilichkeit für oder wider gewisse Thatsachen und Personen anhalten und objectivere Darstellungen zu Tage kommen lassen würden, als wir dieselbe heutzutage zu lesen gewohnt sind, wo eine Persönlichkeit keine Achtung genießt, wenn sie nicht einer Parthei angehört und den schneidenden Gegensatz mit der feindlichen nicht rund und voll zu Tage zu fördern weiß.

Die höchste Blüthe hatte diese Partheilichkeit und der damit verschwisterte Partheihaß erreicht, als es sich auswies, daß Napoleons Stern im Erbleichen sey. Da fand häufig die Fabel Anwendung, worin der Esel dem sterbenden Löwen einen Tritt versetzt. Aus Liebe, vorgegebener oder wirklicher, zu den alten Herrschern, die uns rechtmäßig und vollgiltig entlassen und dem neuen Regenten zu gehorsamen empfohlen hatten, denen überall Treue geschworen worden und welche demnach als eine von Gott eingesetzte Obrigkeit zu betrachten waren, haßten wir auch die einzelnen Ausländer, welche uns im Allgemeinen nur mit Humanität behandelt hatten und stellten das christliche Gebot der Feindesliebe hinter den Ofen. Damals hatte ich für Wahrnehmung und Begriff aller solcher Widersprüche noch kein Organ, sondern ließ mich, so weit ein Knabe in die öffentlichen Angelegenheiten mit Herz und Gesinnung hineingerissen werden kann, und die schon damals störrige Individualität sich dieser Richtung zu fügen vermochte, von jenem allgemeinen Strome mit fortreißen. Bei so bewandten Umständen mußte der oben erwähnte Geistliche, der abwechselnd den Säbel und die Bibel in der Hand führte, als ein verkörpertes Ideal der so gern an die Religion sich lehnenden patriotischen Empfindungen erscheinen. Allgemeine Begeisterung umgab den theologischen Helden und noch lange nach seinem Abzuge ward mit Bewunderung seiner ge-

dacht. Nachdem die Alliirten in Paris eingezogen waren und die Sehnsucht der Sieg verlangenden Herzen gestillt war, trat der Enthusiasmus, welcher nach wiedergekehrtem Frieden kein sichtbares Strebeziel weiter fand, in den Hintergrund und ruhete aus von dem Rausche, welcher die Seelen ergriffen hatte, in Erwartung einer Art irdischen Himmelreichs, das er sich als Belohnung seiner Anstrengungen versprach. Die Nichterfüllung dieser Hoffnungen erzeugte in der Brust vieler deutschen Männer (welche es schon schmerzlich empfanden, daß die Trophäen so vieler großen Siege nicht glänzender, nicht Deutschland beglückender waren, und daß man mit gar zu großer Schonung und Großmuth gegen Frankreich verfahren war) einen Stachel, welcher die unseligen demagogischen Umtriebe hervorlockte.

Die neue Ordnung der Dinge führte meinen Vater als Staatsbeamten in meine Geburtsstadt zurück, welche ich seit meiner Großmutter Tode nicht wiedergesehen hatte. Ich nahm vom Director meines Pädagogiums, welches ich mit dem Gymnasio an meinem neuen Aufenthaltsorte vertauschen mußte, mit so fröhlichem und leichtfertigem Herzen Abschied, daß der alte Mann mir Vorwürfe auf den Weg gab, daß ich nicht mehr Anhänglichkeit an seine Anstalt und die Lehrer bewiese, welche mich ein Jahr lang so treulich geleitet und unterwiesen hätten. Diese und andere väterliche Ermahnungen, mit denen mich der würdige Mann entließ, den ich niemals wiedersah und der etliche Jahre darauf verstarb, machten auch nicht den geringsten Eindruck auf mich. Ob er oder ich hieran Schuld waren, weiß ich nicht. Vielleicht haben wir sie zu theilen.

Zehen Jahre meines Lebens hatte ich zurückgelegt und war schon dem vierten Monate des elften nahe, als ich in das Lyceum meiner Vaterstadt und zwar in die vierte Classe aufgenommen

ward, wogegen ich auf dem vorher besuchten Pädagogio, welches nur dreiclassig war, eine höhere Classe eingenommen hatte. Daß ich es den Ersten dieser Quarta gleich zu thun vermochte, zeigte sich sogleich beim ersten proloco Schreiben, wo meine Arbeit für die zweitbeste erklärt ward, ich daher den zweiten Platz in der Classe einnahm. Ich würde denselben auch zu behaupten gewußt haben, wenn mein Unfleiß und meine Unaufmerksamkeit, sowie mein spielerisches Wesen beim Certiren (wo eine gute Antwort auf des Lehrers Frage dem Antwortenden einen Platz über den Abgebern unrichtiger Antworten verschaffte) nicht hätten immer „herunterkommen" lassen, wie wir es nannten. Nach Kenntnissen und Fähigkeiten war ich einer der besten in der stark besuchten Classe, welche noch eine Quinta unter sich hatte. Den Leistungen nach aber genügte ich so wenig, daß ich einige Wochen nach jenem glänzenden Proloco schon wieder auf der dritten Bank meinen Platz hatte, welcher mindestens fünfzehn Nummern tiefer war, als der durch das Proloco errungene. So geschah es auch, daß ich, als um Michaelis eine Versetzung der vorzüglichern Quartaner nach Tertia erfolgte, in Quarta zurückblieb und erst Ostern 1815 diese Classe verlassen konnte. Etwas mehr als in der frühern Schule geschah in der neuen für die Religion, denn wir bekamen doch die Bibel in die Hand und mußten Bibelverse auswendig lernen. Wußten wir solche in der dazu bestimmten Stunde nicht auswendig, so mußten wir „nachsitzen" d. h. in einer vom Lehrer gewählten, den Freistunden entzogenen Zeit im verschlossen gehaltenen Schulzimmer die Verse nachlernen. Hier ward dann der größte Unfug getrieben; es waren solcher Sünder immer mehrere; wir warfen uns mit den Bibeln und tractirten Gottes Wort äußerlich auf eine höchst fluchwürdige Weise. Es ward über Bänke und Tische gelaufen, und da unsere Classe zu ebener Erde lag, das Fenster zum Ausgange benutzt. Da der Lehrer nicht in dem Schulhause wohnte, so paßten wir auf, wenn er kam, um uns die nachgelernten Bibelstellen zu überhören. Damit ging es denn in Folge des getriebenen Unfugs meistens sehr schlecht. Die Bibel aber war eben nicht der Gegenstand, welcher uns durch diese Proceduren

heilig werden mochte. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich meine, sie wurde von den meisten sehr gering geschätzt, weil wir so sehr damit geplagt wurden. Leider ist der „christliche Religionsunterricht für die Jugend,“ nach welchem wir in der Schule unterwiesen wurden, mir abhanden gekommen, so daß ich nicht mehr genau anzugeben vermag, welche theologische Farbe derselbe führte. Ich irre aber wohl kaum, wenn ich vermuthe, daß dies Buch zu jenem damals fast überall grassirenden Religionsunterricht Anleitung gab, der sich in leeren Abstractionen umhertreibt, nicht lebendig in Gott und seine Offenbarung hinein und dadurch den ganzen Menschen in ein neues Lebenselement versetzt, dafür aber philosophisch seyn sollende Cirkelbeweise, die nichts beweisen, und dürftige Verstandeskategorieen hinstellt, mit denen man nichts verstehet, mit denen man die frische, lebensvolle Offenbarung aushöhlt und ausleert, und die vollen, thatkräftigen Gestalten des Evangeliums zu wahren Schemen ausweidet. Ein sehr unbequemer und langweiliger Appendix zu dem Religionsunterrichte, den uns die Schule spendete, war mir und meinen Mitschülern die Nöthigung zu bestimmten Zeiten (entweder alle vierzehn Tagen oder alle drei Wochen) am Vormittag sowol als am Nachmittage dem sonntäglichen Gottesdienste in unserer Hauptkirche vom Anfange bis zu Ende beizuwohnen. Für die Schüler war ein besonderer, mit einem niederen Holzverschlage umgebener Raum im Mittelschiffe der Kirche ausgesondert, in welchem lange Bänke aufgestellt waren, auf denen wir nach unsern Classen geordnet uns einzufinden hatten. Hinter diesem Abschlage, welcher unter uns nur der Schafstall genannt wurde, nahm ein Lehrer Platz, welcher eine Präsenzliste führte. Es ward sorgfältig darüber gewacht, daß von der an jedem Sonntage zum Kirchenbesuche bestimmten Schülerordnung keiner sich ausschloß. So wurde freilich die Anwesenheit in der Kirche scharf überwacht, dabei auch in Obacht genommen, wenn einer oder der andere, da der Lehrer uns sämmtlich nahe unter Augen hatte, sich unnütz oder auffallend unaufmerksam benommen hatte. Daß uns aber jemals der Inhalt der Predigt abgefragt worden wäre, daß Jemand

sich darum bekümmert hätte, welche Frucht der Kirchenbesuch in uns geschafft, erinnere ich mich so wenig, als daß uns eine Anleitung gegeben worden wäre, welche Bedeutung der Gottesdienst in der Kirche habe, wie derselbe begangen werden müsse, und wie sich der einzelne Besucher zum Ganzen zu stellen habe. Es fehlte uns an allen historischen, theoretischen und praktischen Unterlagen zum Verständnisse auch nur der äußern Erscheinung des Kirchendienstes und dessen Verhältnisse zur Religion überhaupt. Es war uns von Niemand deutlich gemacht, wie der Cultus oder das zu Zeiten erfolgende Zusammentreten der Gemeinde die Erweckung und Belebung des frommen Bewußtseyns im Einzelnen bezwecke, um dadurch die Religion in demselben zur Existenz zu bringen. Auch nicht eine Ahnung des Verhältnisses und der Beziehungen, welche Katechetik, Liturgik, Homiletik zu einander haben, war uns beigebracht. Ich war bereits tief in den Zwanzigern, ehe ich von dem Organismus des Kirchendienstes eine Vorstellung erhielt. Es ist aber meine innige Ueberzeugung, daß wenn man den Kindern vom Anfange des Kirchenbesuches an eine mit Zunahme ihres Fassungsvermögens immer weiter sich aufthuende Einsicht in das Kirchenwesen und seine Bedeutung geben wollte, solches die Aufmerksamkeit und Theilnahme, sowie die Wirkungen des Kirchenbesuches ungemein fördern würde. Ein Hauptmangel war es, daß der Religionsunterricht in der Schule in durchaus keinem Anschlusse an dem in der Kirche stand und man keine Veranstaltung traf, daß der in der Kirche uns gepredigte Glaube auch lebendiges Eigenthum der Einzelnen wurde. Eben so war es unserm eigenen Auffassungsvermögen überlassen, herauszufinden, in welcher Verbindung und Beziehung die heilige Kunst zum Gottesdienste stand. Niemanden fiel es ein, uns darauf hinzuführen, wie und zu welchem Ende beim Cultus die Kunst als eine Dienerin der Religion auftritt. Mich dünkt aber, es möchte kaum etwas so leicht seyn als dem Verständnisse eines Knaben, wie ich damals war, z. B. die Bedeutung der heiligen Baukunst begreiflich zu machen und damit schon von Grund aus dem so häufig zur Beschönigung der Unkirchlichkeit gehörtem Vorwande zu begegnen: daß

die Natur der beste und erbaulichste Tempel Gottes sey und man sich in derselben zur Ehrfurcht und Bewunderung Gottes weit stärker aufgefordert, zur Andacht mithin weit mehr angeregt fühle als in dem Hause von Menschenhänden gebaut, welches durch seine bestimmt ausgeprägte, dem Verständnisse nur näher zu bringende Symbolik dem Geiste als eine äußerliche Leiter zum Aufsteigen in die Höhe weit sicherer und bestimmter zu Statten kommt und ihn zur Sammlung hinweist, als Bäume, Sterne, Berge u. s. w. Eine solche Erläuterung war aber nirgends leichter zu geben und zu belegen als in dem vortrefflichen und grandiösen Dome, in welchen wir zum Kirchenbesuche geschickt wurden, und in welchem mit der Architektur, Malerei, Bildhauerkunst und Musik gleich wirksam waren die Andacht zu erregen und zu heben. Es hätte nur an die unverstandenen Schauer der Andacht, welche das beginnende Glockenläuten oder Orgelspiel in jedes unbefangene Herz hineinschießt, angeknüpft werden dürfen, um den ersten hellen Strahl zur Aufklärung des unverstandenen, räthselhaften, fremden Wesens des äußern Cultus in unsere Einsicht zu werfen, um das Bewußtseyn herbei zu führen, wie alle diese für die Sinne endlichen Veranstaltungen nur die Schlüssel seyn sollen, dem christlichen Bewußtseyn den unendlichen Inhalt der übersinnlichen Wahrheiten der Religion aufzuschließen. Der allerungebildeteste hat eine wenigstens dunkele Empfindung von der Erhabenheit und Schönheit des christlichen Gottesdienstes, wenn er das Ganze des Cultus auf sich einwirken lässet und nur bei solcher Einwirkung ganz stille hält. Eben so wenig wurde uns das Verständniß darüber aufgeschlossen, weßhalb die Erbauung von der Gemeinsamkeit getragen werden müsse und wie aller Sondersinn, alle Eigenliebe dahinten gelassen werden müsse, wenn das Gefühl der wahrhaft christlichen Erbauung, welches die Feier des Gottesdienstes hervorrufen will, geweckt werden und in dem Bewußtseyn aufschießen soll, daß Gott allein das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit gebühre. Nichts, dünkt mich, würde uns einleuchtender und durch eigene Erfahrung haben faßlicher gemacht werden können, als daß der von allen An-

wesenden gemeinschaftlich angestimmte Gesang, womit der Gottesdienst anhebt, eben diese Gemüthsverfassung vermitteln soll, und wie es gerade ein Erforderniß ist, daß Jeglicher sich diesem Gesange anschließt und sich nicht auf das Zuhören beschränkt, auch wie das Singen nach dem vor sich genommenen Gesangbuche hierzu auch wirksamer sich erweiset als das Singen auswendig gelernter Lieder. Daß dieser Gesang die Sammlung vorbereiten soll, welche das Anhören des Altargebetes fordert, war uns eben so wenig bekannt als die Bedeutung dieses Gebetes selber und die Vorlesung des dem Tage gewidmeten Bibelabschnittes, in welchem das Evangelium als ein mehr episches und die Epistel als ein mehr didaktisches Moment hervortritt. Was das sonntägliche Hersagen des Glaubensbekenntnisses bezwecke, darüber klärte uns Niemand auf, eben so wenig über die Bedeutung der kirchlichen Zeiten und deren Wendepunkte. In dem Umstande, daß dieser ganze Erbauungsapparat nebst der Agende und seine Würde so wenig begriffen werden und bekannt sind, ist die Erklärung der Erscheinung zu suchen, daß so viele Kirchenbesucher gar nichts damit anzufangen wissen und die Zeit ihres Kirchganges so abzupassen suchen, daß sie erst unmittelbar vor der Predigt eintreffen, um nach Anhörung dieser sofort sich wieder zu entfernen, und mit den übrigen Allotriis sich gar nicht zu befassen. Man hat daher nicht mit Unrecht den Protestanten zum Vorwurf gemacht, wie ihr ganzer Cultus nur in Anhörung der Predigt und der Pflege der dadurch etwa angeregten religiösen Gefühle bestehe. Am allerverkehrtesten ist die oft zu vernehmende Entschuldigung, daß die liturgische, der öffentlichen Andacht gegebene Form ein todter Mechanismus sey, welcher weit weniger die Andacht zu heben als dieselbe zu erkalten und abzutödten geeignet sey. Denn todt ist dieser sogenannte Mechanismus eben nur für diejenigen, welche sich nicht die Mühe geben, seinen Zweck und seine Bedeutung kennen zu lernen, wie es ja uns, als wir uns in unserm s. g. Schaafstalle weidlich langweilten, ebenfalls erging. Daß man uns von diesem Tode nicht zu befreien suchte, war eben das Uebel; denn so ward der Grund gelegt zu einer tiefen Abneigung gegen alles Liturgische

und der Widerspruch, welchen nachmals die Einführung einer allgemeinen Agende in meinem Vaterlande fand, ist schon allein aus diesem Unterrichts-Fehler und -Mangel erklärlich. In unserer Schulkirche war damals dem Gottesdienste eine möglichst kleine Dosis von Agende beigegeben. Denn die Geistlichen, von denen der eine zu den strengsten, kältesten Vernunftpredigern gehörte, die mir jemals vorgekommen, fanden es nicht angemessen dem Interesse an ihren Predigten, welche auch nach ihrer Ansicht die ausschließliche Hauptsache des Gottesdienstes waren, durch andere Andachtsmittel Abbruch zu thun. Wir Schüler aber hörten, nachdem wir durch das liturgische Element uns hindurch gequält, nun zwar eine Predigt. Aber es waren keine Predigten des Glaubens und eigneten sich daher auch nicht zu Mittelpunkten des Gottesdienstes. Es war dabei mehr auf Belehrung des Verstandes als die Erhebung des Gemüthes abgesehen und zwar auf eine Belehrung in den eigenen Gedanken des Geistlichen über die Religion, wobei der Glaube der Gemeinde ganz bei Seite blieb. Davon, daß es sich im kirchlichen Leben überhaupt und beim Kanzelvortrage insbesondere um Befriedigung der gemeinsamen religiösen Empfindung und Sehnsucht handelt, hiemit also etwas ganz anderes bezweckt werde, als die Darlegung der eigenthümlichen Auffassung des Christenthums, welcher der Redner sich hingegeben oder überhaupt Verbreitung besonderer wissenschaftlicher Ansichten, davon schien derselbe keine Ahnung zu haben. Darum habe ich auch aus diesen Predigten so wenige Erinnerungen an das Evangelium Christi in meinem Gedächtnisse aufgehoben, obwohl ich Jahre lang dieselben anhören mußte. Solche Prediger, welche den Glauben für unzureichend oder veraltet ansehen und dafür in ihren Vorträgen mit eigener Philosophie aufwarten, womit sie jenem nachzuhelfen suchen, habe ich leider nachher genug hören können. Ich habe es immer als eine große Wohlthat betrachtet, daß der größte Theil der Zuhörerschaft solcher Prediger zu ungebildet ist, um sich zum Bewußtseyn des Unterschiedes, welcher auf diese Weise in den Vorträgen des Christenthums in den verschiedenen Kirchen zu Tage kömmt, zu erheben und die niederschlagende Bemerkung zu machen, daß ihr

als Mittel des Seelenheiles Vorschriften und Glaubensartikel verordnet werden, welche sich in einem Maße wiedersprechen, daß sie einander vollkommen aufheben. Ein solcher Standpunct der Nichtbildung machte denn auch die Anhörung der uns dargebotenen Predigten, welche einseitig auf den Verstand berechnet, die Unterdrückung der im Gefühle wurzelnden positiven Elemente des Christenthumes hätten zur Folge haben können, für uns minder schädlich. Daß in irgend einer der auf diese Weise während drittehalb Jahren gehörten Predigten mein Gefühl ergriffen worden wäre, ist mir nicht erinnerlich. Die abstracten Grundsätze des Handelns und das Predigen einer dürren Moral, welche uns nicht an lebensvollen Gestalten zur Anschauung gebracht werden wollte, wozu doch die biblische Geschichte den reichhaltigsten Stoff darbot, verfehlte nicht, in dem kindlichen Gemüthe die Empfindung einer gewissen Leere zurückzulassen, welche in einem mir noch wohl erinnerlichen seltsamen Gegensatz mit den Gefühlen stand, welche der Kirchengesang, das Orgelspiel, die Wirkung der gothischen Baukunst im hohen Dome und andere mehr äußerliche Andachterweckungsmittel hervorgerufen hatten. Mit den flachen Allgemeinheiten einer nüchternen Verstandesbildung beim Gastmahle des Herrn bewirthet, wurde unser Gemüth verseichtigt und demnächst überaus gedörret. Zu einer Vertiefung in den Reichthum der heiligen Geschichte und deren Erschließung brachten es jene auf sehr trockene Moralien hinauslaufenden Predigten niemals.

Dagegen hörten wir den Vortrag desto öfter an äußere Momente der Gegenwart: an Erndte, Krieg, Frieden und andere Politica u. s. w. anknüpfen, für welche unsere Begriffe höchst gleichgiltig waren. Führten uns so die Predigten nicht hinein in den Schooß und die Reihenfolge der christlichen Erinnerungen, so waren sie eben so wenig in der Art zur heiligen Schrift gestellt, daß sie etwa Erklärungen des Textes derselben geben und die Kenntniß und Verständniß der Bibel abschnittweise bei der Gemeinde lebendig zu machen suchten. Der biblische Text, welcher den Predigten zum Grunde lag, ward nicht in seiner Bedeutung erfaßt, sondern

es konnte in der Regel als ein Kunststück betrachtet werden, zu welch einem Thema ein solcher Anlaß gegeben hatte. Je weniger der Text an ein daraus hervorgeholtes Thema denken läßt, desto willkommener pflegt Letzteres den Pflegern einer solchen Predigtweise zu seyn. So mußte es aber kommen, um auf Themata zu gerathen, deren genetischer Zusammenhang mit dem Texte auch dem schärfsten Auge ein undurchdringliches Dunkel bleiben muß. Vor einigen Jahren noch hörte ich an meinem Wohnorte einen Prediger eine Naturgeschichte der Insecten statt Predigt vortragen, wozu er im 21. Verse des ersten Capitels der Genesis Anlaß gefunden hatte. Vor etwas längerer Zeit, etwa vor zwanzig Jahren, trug in einem Orte, wohin ich häufig kam, ein königlicher Consistorialrath, der am Anfange dieses Jahrhunderts noch solchen Ruf als Kanzelredner hatte, daß man meilenweit her zu seinen Predigten kam, in einer derselben eine Theorie der verschiedenen Erdarten und deren Ertragsfähigkeit aus Anlaß des Gleichnisses vom Säemanne vor und berief sich wegen der kiesigen Beschaffenheit eines Theiles der Bodenfläche im südlichen Frankreich im Predigtstuhle auf das Zeugniß eines im Orte ansässigen und von der Franzosenherrschaft her daselbst zurückgebliebenen französischen Capitains. Solche Predigten kommen noch so häufig vor, daß wir aus der Periode, wo in Predigten der Kartoffelbau empfohlen oder aus physiologischen Gründen von der Kanzel gegen das Tragen der Schnürbrüste geeifert ward, noch keineswegs völlig hinaus zu seyn uns rühmen dürfen. Solche feinen Sachen bekamen wir freilich von unserm Hauptredner nicht zu hören, dessen Klarheit im Verstande viel zu eminent war, um sich auf solche Weise zu vergreifen und nur etwa von dessen Kälte übertroffen wurde. Das Festhalten des biblischen Ausdruckes war einer Verstandesreflexion, wie diejenige, welche sich in den von uns gehörten Predigten abspiegelte, natürlich kein Bedürfniß. Herzlichkeit erschien vor der homiletischen Beredsamkeit unsers Verstandespredigers als ein Gespenst, vor welchem er weite Umwege zu machen habe. Kaum nöthig ist wohl die Bemerkung, daß die hier mitgetheilten Wahrnehmungen über die Behandlung des Gottesdienstes in der Kirche, deren Besuch uns Schülern oblag,

nicht von mir als zehn-, elf- oder zwölfjährigen Knaben gemacht sind. Ich hatte in weit späteren Jahren Gelegenheit, den Geistlichen, welcher lange Zeit die Stelle eines Dieners am göttlichen Worte bei jener Kirche versehen, näher kennen zu lernen und eine sehr bestimmte Vorstellung von seiner Richtung und seinem theologischen Wesen zu gewinnen, welches von jeher im Grunde das nämliche gewesen war. Ich habe, indem ich meine Kenntniß anscheinend zurückdatirte, aus derselben nur anschaulich machen wollen, wie beim Mangel aller religiösen Wärme des Gottesdienstes, welchen wir zwangsweise abwarten mußten, in der Kanzelwirksamkeit der Geistlichen kein Moment geboten war, die Schuljugend der Kirche zu gewinnen. Es wurden sogar mit Vorliebe gewisse Anekdoten, welche über unsere Geistlichkeit als Stadtgespräche umliefen, aus einer gewissen Abneigung gegen dieselben von uns selber verbreitet und ausgebeutet. Ja! eine Confirmandin hatte in der Domkirche beim Vorbereitungsunterrichte auf des Pastors Frage: welches das klügste Thier sey, die schnippische Antwort gegeben: der D o m pfaffe. In der Schule so wenig als in der Kirche fand ich daher während meines dritthalbjährigen Besuches der gelehrten Schule meiner Vaterstadt Antriebe zur Entwickelung eines religiösen Bewußtseyns und Lebens. So viel ich wahrzunehmen vermochte und aus der Erinnerung zu bezeugen weiß, befanden sich meine Mitschüler in gleicher Lage. Mein Herz irrte in religiöser Oede. Untugenden und Schlechtigkeiten mied ich nicht aus dem Bewußtseyn des Unrechtes der Sünde, sondern aus Furcht vor den nachtheiligen Folgen, namentlich der Strafe. Glaubte ich eine solche Besorgniß nicht hegen zu dürfen, so scheuete ich mich vor dem Bösen nicht. Nur eines Hervorbruches wahrer religiöser Innigkeit und Reuegefühles erinnere ich mich aus jener Zeit. Während Deutschlands Heere zur Unterdrückung des aus Elba auf Frankreichs Thron zurückgekehrten Napoleon nach diesem Lande gezogen waren und dort den Usurpator politisch ohnmächtig machten, waren an gewissen Abenden in der Woche Betstunden angeordnet, in welchem für das Gelingen des Heerzuges und das Glück der vaterländischen Waffen in den Kirchen gebetet wurde. Um

dieselbe Zeit erkrankte meine Mutter und zwar, wie es mir schien, sehr gefährlich. Zum ersten Male begriff ich die Schrecklichkeit eines etwanigen Verlustes dieses theuern Wesens für mich. Es kam so ein unverdauter Gedanke, eine dunkle Empfindung in meinen Schmerz hinein, daß meine Schlechtigkeit solches Schicksal verdient haben würde. In angstvoller Aufregung lief ich eines Abends in die nächste Kirche, wo eben eine jener Betstunden abgehalten wurde und schüttete in einem nur innerlich vollzogenen, äußerlich aber von Thränen begleiteten Herzensergusse meine Gefühle und meine Bitten um Herstellung der Gesundheit der theuern Mutter vor Gott aus. Beruhigter ging ich aus der Kirche. Meine Mutter genas bald. Ich weiß nicht mehr, ob ich damals eine Beziehung zwischen diesem Erfolge und meinem Kirchgange gefunden. In ähnlicher Art dankbar bin ich für dieses glückliche Ereigniß Gott nicht gewesen. Es folgten dieser Anwandlung auch lange Zeit hindurch meines Erinnerns keine ähnliche, so daß jene Aufregung des religiösen Gefühles und der Ergießung desselben als eine ganz einzelne Aeußerung ziemlich bedeutungslos in meinem Knabenalter dasteht. Wenn ich jetzt an jene Zeit zurückdenke und mir nicht gelingen will, eine stätige, durchgreifende und directe Anweisung zur Religiosität und namentlich dem Christenthume, welche im elterlichen Hause auf mich geübt worden wäre, aufzufinden, und die Anregungen, deren ich mich noch entsinne, nur gelegentlich und ohne Zusammenhang sich darstellen, so befremdet mich dieß ungemein, weil meine Eltern für Religiosität sehr empfänglich waren und meine Mutter namentlich durch häufiges Abwarten des Gottesdienstes auch einen kirchlichen Sinn bethätigte, so wie Beide durch gewissenhaftes und edles Handeln ein praktisches Christenthum übten und entfalteten, welches mir immer noch als ein erbauliches Vorbild vorschwebt. Nächst der fast allgemeinen Versunkenheit jener Zeit in den Deismus und in die demselben verknüpfte Vorstellung, daß alle Religion in die Moralität zu setzen, wovon ich bereits oben habe sprechen müssen, muß ich, da meiner Eltern Mund der Tod leider schon längst verschlossen hat und nicht Auskunft zu geben vermag, als Grund

dieser befremdlichen Erscheinung neben der übrigens so consequenten Haltung in der Erziehung, die Vermuthung aussprechen, daß sie der Meinung gewesen seyn mögen, die religiöse Unterweisung ihrer Kinder nicht besser besorgen zu können, als studirte Lehrer, welche fast alle zugleich Theologen waren. Sie ließen das religiöse Element in der häuslichen Erziehung aber auch deßhalb vielleicht mehr außer Acht, als ich mir bei ihrem sonst christlichen Sinne zu erklären vermag, weil sie von näherer Einmischung die Erwägung abhielt, daß ihre Ansichten und Mittheilungen Demjenigen, was mir die Schule bot, nicht entsprechen möchten, und ich, wenn sich der Religionsunterricht der Schule mit dem häuslichen nicht reime, in Zweifel und Irrthum gerathen möchte. Noch muß ich einiger leisen Anstöße zu flüchtiger Erbauung gedenken, welche ich in der Schule erhielt. Dem Beginne der Lectionen ging durch alle Classen des Gymnasiums ein Morgengesang voran, der aus dem „allgemeinen Landes-Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch" gewählt war. Lieblingslieder waren für mich „Mein erst Gefühl sey Preis und Dank," „Wach auf mein Herz und singe," „Auf Gott und nicht auf meinen Rath," „Befiehl dem Höchsten deine Wege," „In allen meinen Thaten." Ob die andächtigen Anwandlungen, welche mein Herz berührten, wenn eins von diesen Liedern gesungen ward, vom Inhalte oder dem musikalischen Elemente, der Melodie, ausgegangen sind, vermag ich nicht mehr zu sagen. Auf meine Gesinnung hatten solche Anklänge höherer Art keinen Einfluß, eben so wenig als die Religion und Moral, welche uns mittelst des Schulunterrichtes beigebracht werden sollte, meines Wissens auf mich oder irgend einen meiner Mitschüler einen wirksamen Eindruck hinterließ, ein Beweis, daß Beides vom Lehrer nicht lebendig gemacht worden war. Das Vorgetragene assimilirte sich nicht unserer Denk- oder Gefühlsweise, sondern ward ins Gedächtniß aufgenommen. Weil aber der Lehrer forderte, daß das Gelehrte nicht ein todtes Wissen bleiben sollte, sondern durch Nachdenken weiter gestaltet und entwickelt werden sollte, so bildete sich im Schooße unseres Verstandes ohne die mindeste Theilnahme des Gefühles oder Her-

zens eine Art Denkerei aus, welche aus den uns hingegebenen religiösen oder moralischen Wahrheiten und mit Hülfe einer nothwendigen Folgerichtigkeit Sätze zu entwickeln sich quälte, die man daraus ungefähr ableiten konnte. Das Ganze war ein todter logischer Mechanismus. Denn da man nicht darauf gedrungen hatte, die Wahrheiten in uns lebendig zu machen und uns anzueignen, daß wir aus denselben heraus in eigenthümlicher Entwickelung die Folgerungen als unserm Denken selbstständig entstammende Vorstellungen und Schlüsse gewannen, so waren wir zu einem die Totalität des Menschen verkümmernden geistigen Doppelleben verdammt. Die Voraussetzungen und Maximen, welche unserer Anschauungs- und Handlungsweise im Leben zum Grunde lagen, waren ganz andere, als diejenigen, aus denen heraus wir dachten und sprachen oder schrieben, wenn uns im Wege des Unterrichtes die Aufgabe ward, unsere Gedanken über Fälle der Moral zu äußern oder zu entwickeln. Ein solcher Dualismus des Handelns und Gedankens, ein solcher Zwiespalt zwischen Schule und Leben, welche als ein gegenseitig beziehungsloser Parallelismus sich durch die Jugend eines Menschen hinziehen und doppelten Kraftaufwand vergeuden, ist höchst nachtheilig für die intellectuelle und ethische Entwickelung, namentlich aber für die religiöse Ausbildung, welche den ganzen, ungetheilten Menschen erfassen und den Wurzelverband der nach verschiedenen Richtungen in die Wirksamkeit hinausstrebenden und wachsenden geistigen Vermögen herstellen und unterhalten soll. Lange Zeit hat mir dieser Dualismus, wozu bereits durch verkehrten Unterricht im frühesten Alter der Grund gelegt worden, angeklebt. Durch Erfahrung ist mir bekannt, daß auch sehr vielen Andern Gleiches begegnete. Es konnte auf diese Weise möglich werden, daß ich den Lehrern die gegebenen Themata in dem Sinne beantwortete, welchen ich bei ihnen voraussetzte und den ich wohl in der Regel treffen mochte, weil ich aus der Totalanschauung ihres Wesens und dessen in dem Schulunterrichte deutlicher hervortretenden Aeußerungen mir ein Bild ihrer Auffassungs- und Denkweise bilden konnte, das jedem meiner Gedanken als ein kritisches Ge-

wissen gegenüber saß, an welchem ich prüfte, ob dieser oder jener Gedanke, den ich concipirte, gut geheißen und Aufnahme finden würde. Es kam so, daß die Lehrer Arbeiten beifällig aufnahmen und die Gedanken gut, wahr und richtig fanden, welche in mir und für mich alles Lebens so sehr entbehrten, daß ich für mich selbst häufig ganz anderer Ansicht war. Doch war es nicht bei allen meinen Mitschülern also, was ich zu meiner großen Verwunderung späterhin erfuhr, als ich mich mit einem Schulfreunde über die Brarbeitung einer philosophischen Aufgabe, welche uns in der Schule g worden war, unterhielt. Ich war nämlich sehr erstaunt, als ich ihn äußern hörte, daß er gewisse Ansichten und Gedanken verwerfen müsse, weil dieselben nicht wahr seyen und er darnach zu handeln nicht im Stande sey. Ich äußerte ihm offenherzig, wie es mir darauf nicht anzukommen scheine, sondern nur darauf, ob man die Meinung des Lehrers treffe. Ich würde mich wohl schönstens hüten, sagte ich, meine eigenen Gedanken und Ueberzeugungen hinzuschreiben, ich hätte über das Meiste ganz andere Ansichten, welche sehr abweichend von Dem wären, was man gern hören würde, die ich aber wohlweislich für mich behielte, weil ich damit kein Glück einlegen, dieselben auch mit der Schullogik nicht zu begründen im Stande seyn würde. In das Gebiet dieser Heterodoxieen gehörten späterhin unter Andern besonders meine Ansichten über alle jene Züge von starrem römischen Patriotismus, namentlich den als eine unsterbliche That gepriesenen Selbstmord des Cato von Utica, die Verläugnung der väterlichen Empfindungen in der Behandlung, welche Junius Brutus seinen mit den Tarquiniern verschworenen Söhnen oder Manlius seinem Sohne Torquatus angedeihen ließ, und selbst edlere Selbstaufopferungen, wie die des Regulus und Mucius Scävola. Während ich in meinen Schulausarbeitungen die Tugenden dieser edeln Heiden, mit einem Stoße in die allgemeine Lobesposaune, auf welcher die ganze Schule blies, zu preisen mich abquälte, war ich weit entfernt, ihnen in meinem Herzen den Tribut zu gönnen, den meine Feder ihnen weihete, oder es mit dem Weihrauche, den ich ihnen spendete, ehrlich zu meinen. Mein Freund erschrak heftig, als er

meine Blasphemieen gegen die heiligen Gestalten der römischen Geschichte und die Märtyrer der Selbstgerechtigkeit vernahm und bekannte mir, daß er Alles, was er in die Schulaufsätze schreibe, auch wirklich glaube und wahr und redlich meine. Wenn ich daher in meine Schulaufsätze, welche von 1814 bis zu meinem Abgange zur Universität ziemlich vollständig vor mir liegen, einen Blick werfe, so treffe ich darin mehr ein Echo derjenigen Ansichten, welche in der Schule oder der Classe die vulgären oder vom Lehrer am besten gelittenen waren als meine eigenen, was mir sehr leid thut, indem diese Nachgiebigkeit gegen eine mir fremde Betrachtungs- und Empfindungsweise und, wenn man es so nennen will, diese Selbstverläugnung in Bezug auf die eigene mich verhindert, jene Aufsätze als den Spiegel meiner Sinnes- und Empfindungsweise zu betrachten. Nur darin glaube ich nicht zu irren, wenn Alles, was darin unchristlich oder Unwissenheit im Christlichen erscheint, meinem eigenen damaligen Denken und Fühlen vollkommen adäquat ist. Jener unselige, schon frühzeitig begründete Zwiespalt zwischen der Schulmeinung und meinem eigensten Sinnen und Empfinden hat, wie ich nicht läugnen kann, damals zu einer gewissen Gedankenheuchelei geführt, welche mir aber nachmals im Geschäftsleben und namentlich bei Ausführung von Anordnungen, mit denen ich mich nicht einverstanden erklären konnte, gut zu Statten kam, indem ich meiner Ueberzeugung zuwiderlaufende Verfügungen so zu motiviren im Stande war, daß sie denjenigen, an welche sie ergingen, einleuchtend werden konnten. Als sich dagegen meine eigene Vorstellungs- und Empfindungsweise in der Schule des Lebens bis zu derjenigen Selbstständigkeit entwickelt hatte, worin ich mir eine eigene Meinung nicht bloß zu haben, sondern auch dieselbe auszusprechen die Kraft zutrauete, trat, weil ich, von Natur heftig, auch noch in schroffen Gegensätzen die Abweichung meiner Ansicht von der allgemein herrschenden oder den Modemeinungen zum Vorscheine zu bringen, mich gefiel, jener Zwiespalt praktisch hervor und vermittelte eine Menge Erscheinungen in meinem Denken und Thun, welche als Anmaßung, Herrschsucht, Starrsinn, Oppositionssucht, Absonderlichkeitshang und was weiß ich es Alles? ausgelegt

werden mußten und in vielen Fällen auch wohl wirklich waren, obwohl im Allgemeinen das Bemühen: dem von Außen aufgenöthigten Joche nur gleich berechtigter Ansichten zu entkommen oder davor mich zu sichern, von jener Aeußerungs- und Handlungsweise der Grund war. Dieser Zwiespalt der Privatansichten mit der herrschenden Meinung oder den im Wege der Lehre beigebrachten Meinungen ist sehr häufig, und seitdem ich auf das Vorhandenseyn desselben von mir selbst aus aufmerksam geworden war, habe ich namentlich vielfach die Bemerkung gemacht, wie die Maximen, wonach die Leute handeln, und welche sich in einer wiederholten und sich selber gleichen Handlungsweise abspiegeln mit den durch den Mund bekannten religiösen und moralischen Ueberzeugungen im entschiedenen Widerspruche stehen. Die Meisten sind sich dessen nicht einmal bewußt und sehr verwundert, wenn man sie darauf aufmerksam macht. Als Entschuldigung habe ich dann meistens die Rede vernommen, daß Moral und Religion die Verwirklichung idealer Zustände vor Augen hätten, denen unser gegenwärtiges unvollkommenes Seyn erst entgegengeführt werden müsse. Dieses sey aber noch so durchwachsen mit Zuständen nothwendiger Unvollkommenheit, daß die durchgängige Verwirklichung jener Idealität für den Augenblick ein frommer Wunsch bleibe und von der Zukunft erwartet werden müsse. Wenn man aber näher nachspürt, so findet man den Grund darin, daß die moralischen und religiösen Grundsätze, zu welchen ein also sich kund gebendes Individuum sich zu bekennen vermeint, ein angelerntes Wissen sind und nicht auf einer von Innen hervorbrechenden lebendigen Ueberzeugung beruhen, welche die Sinnes- und Handlungsweise durchdringt. Mir sind Viele vorgekommen, welche Aeußerungen der vortrefflichsten Art im Munde führten[1]), wenn sie von der Bestimmung des Menschengeschlechtes

1) Der weltberühmte Beccaria, dessen philanthropische Criminalpolitik mit so vielem Beifalle in allen Ländern aufgenommen ward, welcher die Abschaffung der Tortur betrieb und das **Eigenthumsrecht**, das abscheulichste und ein vielleicht ganz unnöthiges Recht nannte, verlangte, als einer seiner Bedienten ihn bestohlen hatte und das Ver-

und der Einzelnen ꝛc. sprechen, welche aber das Alles völlig vergessen zu haben schienen, wenn ein concreter Fall zu entscheiden oder darin zu handeln war, indem sie dann in der Praxis ganz andern Eingebungen folgten, ohne aber die Wahrheit der von ihnen bekannten Ansichten damit widerrufen oder heucheln zu wollen. Davon, daß die gewöhnlich für gleichgültig angesehenen Vorkommnisse des täglichen Lebens, welche man für mechanische todte Werke achtet, eben so gut von dem Lebensgeiste einer gesunden Moral oder Religiosität durchdrungen und getragen seyn können und müssen, als Entschlüsse und Thaten, die über die Alltäglichkeit hinausragen, hat man in der Regel keine Ahnung. Man unterwirft sich blindlings der Convenienz der Mode und der gemeinen Wirklichkeit als einem vermeintlich bedeutungslosen Zwange oder höchstens einem unvermeidlichen Uebel und denkt gar nicht daran, daß auch diese Verhältnisse sich zum Ausdrucke bewußter Sittlichkeit und Religion willig hergeben. Bei einer Menge täglich vorkommender Verhältnisse, z. B. dem Besuche des Theaters, der Bälle, Gesellschaften und der dazu anzulegenden Kleidung und daselbst zu beobachtenden Benehmens denkt kaum der Hundertste an die Möglichkeit, daß diese Dinge in einen Bezug zu den höhern Aufgaben der Menschheit und des Individuums gesetzt werden können. Das Ding gehet aber noch weiter. Alle sprechen z. B. wie sie meinen, in vollkommener Ueberzeugung die Worte des Gebotes nach: Du sollst nicht zaubern; ja sie meinen nichts sey leichter zu halten, weil sie kaum eine Möglichkeit des Hervorbringens magischer Erfolge zugeben. Nun erscheint aber ein Leichdorn, ein Rothlauf oder ein anderes Uebel an ihrer werthen Leiblichkeit, welches den gewöhnlichen Mitteln nicht sogleich weichen will. Sogleich sind sie bereit das Uebel besprechen, d. h. mittelst Anwendung abergläubischer Gebete, in welchen sie obenein noch den Mißbrauch des Namens Gottes gestatten, unter allerlei Bestreichungen durch eine alte Hexe vertreiben zu lassen. Sie meinen dann bei offenbarer Uebertretung des zweiten Gebotes doch ganz

brechen nicht eingestehen wollte, daß derselbe, um ein Geständniß zu erlangen, gefoltert würde.

naiv: Hilft es nicht, so schad't es nichts. Es werden ferner Wenige den Satz läugnen, daß das Gute belohnt, das Böse bestraft werde, daß eine göttliche Gerechtigkeit über den menschlichen Angelegenheiten walte, auch daß alle Menschen unvollkommen sind und häufig sich versündigen. Sobald aber Jemanden eine Unannehmlichkeit, ein Unglück begegnet, beklagt er sich über die Maaßen und sucht den Grund in allerlei äußern Veranlassungen und Unregelmäßigkeiten, fast niemals aber siehet er darin einen Act göttlicher Gerechtigkeit oder eine Schickung, eine heilsame Züchtigung, und dämmert die Vorstellung von so etwas auf, so hört man nur gar zu oft den Ausruf: womit habe ich das verdient, wie kann Gott mich so schwer heimsuchen? u. s. w. Man ist endlich mit dem Munde vollkommen darin einverstanden, daß man dem Bösen widerstehen müsse, wo immer es uns versuchend nahet. Niemand aber findet etwas Arges darin, sich einen großen Theil des Tages über an unserer modernen liederlichen Poesie und Literatur zu vergnügen und dem Cultus der schmutzigen Genies, welche für unsere Unterhaltungslectüre arbeiten, die aufrichtigste Theilnahme zu widmen. Die beigebrachten Beispiele dürften vollkommen genügen, um das, was ich meine, anschaulich zu machen. Ungern gestehe ich, daß ich mich fast täglich auf Widersprüchen ähnlicher Art zwischen Theorie und Praxis betreffe, welche sich besonders grell beim Erziehungswerke der Kinder hervorthun, wo die schönsten Grundsätze von der fehlerhaftesten und schädlichsten Praxis begleitet zu seyn pflegen. Ich kann den Grund hievon, durch mein eigenes Beispiel belehrt, nur in der mangelhaften Weise unseres Unterrichtes in den höchsten Wahrheiten finden. Man ist zu sehr damit zufrieden, wenn dieselben in den Sphären des Gedächtnisses und Verstandes der Unterwiesenen ein Unterkommen gefunden haben, und siehet zu wenig darauf, sie dem Herzen, dem Gewissen einzuimpfen und zu lebendigen Quellen der Entschließungen und Handlungen zu machen. Mir ist es wenigstens, wie ich mit Bestimmtheit bezeugen kann, also ergangen: Ich nehme aber nicht Anstand zu glauben, daß es einer Menge anderer meiner christlichen Brüder und Schwestern eben so ergangen seyn mag, weil gleiche Ursachen gleiche Folgen zu

haben pflegen und weil ich es auch von Manchen geradezu weiß. Zunächst habe ich dergleichen, wovon meine Abschweifung ausging, bei meinen Mitschülern und mir wahrgenommen. Aus dieser Manier eines todten Denkens und Empfindens erkläre ich mir auch den im Verhältniß zu andern Schulfächern (in denen ich, wie die darüber vorhanden gebliebenen Arbeiten bezeugen, ziemliche Fortschritte gemacht), sehr geringen Fortgang meiner Ausbildung in der Entwickelung und dem Ausdrucke meiner Gedanken. Während ich ganz leidlich aus dem Lateinischen und Französischen zu übersetzen verstand und dem fremden Gedanken ein ziemlich anständiges deutsches Gewand anzuthun wußte, war und blieb ich lange Zeit ein großer Stümper im Denken und dem Aussprechen eigener Gedanken. Dieselbe Beobachtung wiederholte sich hier, welche ich für den Unterricht in der Religion zu machen hatte. Man unterweiset die Kinder in allem Möglichen, was ihr irdisches Fortkommen, in welchem sie sich, wenn es hoch kömmt, siebenzig bis achtzig Jahre bewegen, fördern kann und für die Ewigkeit, der sie entgegengehen und in der ihr eigentliches Loos sich entscheiden soll, bereitet man sie auf eine so dürftige und verkehrte Art vor, als wäre es mit der ganzen Sache kaum Ernst. In gleicher Art trichtert man in allen Gymnasien, welche mir bekannt geworden, auch noch heute den jungen Leuten eine Menge archäologischen Ballast und günstigsten Falles alle möglichen Realien ein, welche sie verstehen und nicht verstehen, und verabsäumt, namentlich in den untern Classen, die Ausbildung des Denkvermögens, die Erzeugung eigener Gedanken und deren Einkleidung in Wort und Schrift beinahe völlig, obgleich dies niemals eine solche Nothwendigkeit gewesen ist als zu unserer Zeit. Die gewöhnlichen Volksschulen thun zur Erweckung eigenen Nachdenkens und Beförderung des eigenen Gedankenausdruckes weit mehr als die Gymnasien, welche sich der Muttersprache schämen und mit den künstlich in Bewegung gesetzten Leichen der todten Sprachen eine unanständige Buhlschaft treiben. Dieser Erscheinung schreibe ich es auch zu, daß die Schüler von Bürger- und Volksschulen weit lebendigere Begriffe von der Religion und dem Christenthume insbesondere haben und darüber

weit verständigere Auskunft zu geben vermögen, als der Gymnasiast, welcher lateinische Hexameter zu zimmern weiß und nicht einen einzigen deutschen Satz regelrecht denken und schreiben kann, welcher Sylben zählt und Rhythmus in todte Sprachen zu legen sucht, während er nur wenig auf das Bewußtseyn eines Wohllautes in richtig gestellten Worten deutscher Sätze hingeführt wird. Dem Bürger- und Volksschüler wird auch ein weit umfassenderer und mehr organisch gehaltener Religionsunterricht zu Theil als dem Gymnasiasten, dessen Abspeisung mit einem zweistündigen Religionsunterrichte wöchentlich man für einen Raub der Zeit hält, welche man für bessere Beschäftigungen verwenden möchte. Und doch sollte gerade auf Gymnasien der Beschäftigung mit dem Christenthume eine weit größere Aufmerksamkeit gewidmet werden als in den Elementarschulen, indem dort den verderblichen Einflüssen der heidnischen Philosopheme, für welche den Schülern eine nur zu leichte Empfänglichkeit beiwohnt, ein entscheidendes Uebergewicht in einem vorzugsweise geförderten christlichen Elemente entgegengesetzt werden müßte. Dafür geschiehet aber das Gegentheil. Wenn von dem feinen Hellenismus und den Schönheiten der griechischen Sprache die Rede ist, so wird mit Achselzucken auch des verderbten Bibelgriechisch gedacht. Vierzehnjährige Knaben, denen die äußere Form der Sprachschönheit natürlich weit faßlicher und verständlicher erscheinen muß als der Inhalt auch noch so gediegener Gedanken, fassen schon früh eine geringschätzige Meinung von einem Buche, das ihnen als in einer barbarischen Sprache geschrieben, dargestellt wird. Die lutherische Uebersetzung, welche uns zum oftmals odiösen Auswendiglernen von Bibelversen in die Hände gegeben wird und deren Deutsch dem jugendlichen Verstande wegen der veralteten Ausdrücke eben so barbarisch dünkt, ist gerade nicht geeignet, den Schülern eine vortheilhaftere Meinung über die Darstellungsweise der Bibel beizubringen. Der Schüler ist am wenigsten im Stande, die wahren Vorzüge der lutherischen Bibelübersetzung zu würdigen. Sie hat für ihn immer etwas Grobes, Ungebildetes, Bäuerisches. Er sucht sogar mit Vergnügen die derben Ausdrücke hervor und macht Jagd auf diese Unanständigkeiten von allerlei Art,

welche die Verfasser der heil. Bücher, da sie nicht für deutsche Quartaner u. s. w. schrieben, ganz arglos sich verstatten konnten. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie wir in den untern Schulclassen und leider auch häufig genug später noch, eigends mit der Absicht in der lutherischen Bibel lasen, um solche unsaubern Saft- und Kraftstellen zu finden. Machte einer einen solchen glücklichen Fang, so wurde er jubelnd den Mitschülern bekannt gemacht. Der durch Tradition in der Classe erhaltene Schatz solchen Bibelschmutzes, wenn ich mich solchen Ausdruckes bei der Verehrung, welche ich dem Worte Gottes schulde, bedienen darf, wurde durch solche Bibelstudien täglich bereichert. Die naive Unbefangenheit, womit die heiligen Schriftsteller von natürlichen Dingen sprechen, wurde gemißbraucht, um eine Blumenlese von Obscönitäten zusammenzubringen. Für manchen unzüchtigen Begriff machten wir die Bibelausdrücke klassisch. Wenn nun einerseits die Bibel wegen des Kopfzerbrechens, welches uns das Auswendiglernen ihrer Verse machte, ein verhaßtes Buch war, wenn sie als Sprachdenkmal uns fortwährend als ein barbarisches Produkt dargestellt wurde, wenn wir selber leicht ein besseres Deutsch schreiben zu können vermeinten, als Luther es gethan, wenn wir das Bibelbuch als die Fundgrube gemeiner Späße zu betrachten uns gewöhnten, so glaubt mir wohl Jedermann aufs Wort, daß wir Schüler weit von jener abgöttischen Verehrung entfernt waren, welche so Viele der Bibel darbringen zu müssen glauben. War sie doch wenigen unserer Lehrer selber in dieser Art verehrungswürdig. Diese Rücksichten, auf welche ich noch ausführlicher zurückkommen muß, werden meines Bedünkens viel zu wenig beachtet, wenn man den Schülern ohne weitere Beschränkung die Bibel in die Hand gibt. Der weichliche Ekel wenigstens, welcher an so manchen Kraftausdrücken der Schrift Anstoß nimmt, und bei den sentimentalen Schöngeistern, deren Secte immer noch eine große Verbreitung und namentlich Herrschaft über die Jünglinge hat, vorherrscht, befindet sich wenigstens im directen Widerspruche mit dem ungehinderten Freigeben des Bibellesens. Ich habe erst neuerlich einige Damen ihr Bedauern ausdrücken hören, daß sie würden die Kirche vermeiden müssen, weil ein in der Predigt verlesener

Bibeltext, welcher schon kaum mit Anstand vorgetragen und angehört werden könne, eine nähere Erläuterung gefunden hatte. Es ist zwar unter den Protestanten herzlich oft und viel die Rede von der Hochstellung und Verehrung des theuern Bibelwortes. Allein es geschiehet gewöhnlich bei der Erziehung und dem Schulunterricht der Kinder, namentlich der Gebildeten, gar wenig, um jene Empfindungen zu wecken, lebendig zu machen und zu erhalten. Gegen die behauptete Gemeinverständlichkeit der Schrift, welche sie den Kindern und dem Volke zugänglich machen soll, wird jeder Schulknabe, wenn ihm eine Stimme eingeräumt werden sollte, Widerspruch einlegen. Die Bibel wird ihm hauptsächlich dadurch verleidet, daß er dasjenige, was darin das Wichtigste ist, nicht verstehet, dasjenige aber, was er verstehet, ihm nicht frommt. Wie wenig die Bibel zum Religionsunterrichte sich eignet, beweiset die allgemeine Einrichtung, daß derselbe mit dem Katechismus anfängt und daß die Glaubensartikel und Hauptstücke des Glaubens, bekanntlich außer den zehn Geboten und dem Vater Unser gar nicht in der Bibel anzutreffen sind. Dieß ist ein starker Widerspruch gegen die von Einem dem Andern gedankenlos nachgesprochene Behauptung: daß die Bibel des Glaubens alleinige Regel sey. Man gestattet das Lesen der Schrift als Religionsbuch im Grunde genommen doch auch erst dann, wenn der Katechismusunterricht die jungen Leser bereits in einen bestimmten Glauben eingeführt und befestigt hat. Man glaube nicht, daß einem Kinde die Unzulänglichkeit der Schrift für den Religionsunterricht entgehe. Ein Respect vor der Bibel entstehet dadurch nicht. Das Gymnasium, welches ich vom vollendeten zehnten bis gegen das dreizehnte Jahr hin besuchte, zählte weit über zweihundert Schüler; allein ich dürfte nicht irren, wenn ich annehme, daß wenig mehr, als zwanzig von der Bibel eine höhere Vorstellung aus der Schule mit hinweggenommen haben, wie sie vorher als die meine und diejenige meiner Mitschüler bezeichnet worden. Aus dem gegebenen Abrisse ergibt sich schon zur Genüge, wie wenig fruchtbar an christlichen Ideen und Keimen zu christlichen Entwickelungen jener Schulunterricht gewesen. — Ein zehn- oder elfjähriger Knabe, zumal bei so vernachlässigter Uebung des

deutschen Styles, wie bei mir Statt fand, ist natürlich in der Regel im deutschen Ausdruck ein Stümper. Allein wenn er über einen wichtigen Gegenstand sich schriftlich äußern muß, pflegt er doch wenigstens das zu berühren, und wenn auch noch so ungeschickt, auszudrücken, was ihm daran vorzüglich auffällt oder anziehend erscheint. Selbst aus den magersten und dürftigsten Aeußerungen pflegt etwas dergleichen hervorzutreten. Ich möchte aber wohl denjenigen finden, welcher aus folgender „kurzen Lebensbeschreibung Jesu," welche ich als deutschen Aufsatz um Ostern 1815 dem Lehrer ablieferte und die ich wieder aufgefunden habe, entnehmen möchte, welche auch noch so geringe Wichtigkeit meine damaligen Gedanken dem Sohne Gottes, dem Gründer der allein wahren Religion, beigelegt haben: Jesus Christus (so schrieb ich), geboren zu Bethlehem, war der Stifter[1]) der christlichen Religion. Als der Kaiser Augustus ein Gebot ausgehen ließ, daß sich ein Jeder schätzen lassen sollte, gingen seine Eltern auch zu dem Ende nach Bethlehem im jüdischen Lande. Und da hier kein Platz mehr für sie im Wirthshause war, so mußten sie mit einem Stalle vorlieb nehmen. Als hier Christus geboren war, legte man ihn in eine Krippe. In seinem zwölften Jahre gingen seine Eltern mit ihm nach Jerusalem, um das Osterfest zu feiern. Als sie zurückgingen, vermißten sie Jesum, dachten aber, er wäre vorausgegangen, und als sie ihn nun unterwegs nicht fanden, kümmerten sie sich um ihn und gingen wieder nach Jerusalem zurück, wo sie ihn im Tempel zwischen den Lehrern sitzen fanden. In seinem dreißigsten Jahre wurde er unter der Regierung Tiberius gekreuzigt und starb als ein Muster der Geduld und Standhaftigkeit. Seine Schüler wurden Jünger genannt, die seine Lehre weiter ausbreiteten."

Man muß gestehen, daß eine Lebensbeschreibung Jesu nicht kürzer gefaßt gedacht werden kann, aber auch kaum eine, welche so wenig von der Hauptsache erwähnt und so durchaus auch nur der leisesten Ahnung ermangelt, welche Bewandniß es mit dem Gottmenschen gehabt habe, der hier nur als ein jüdischer Knabe

---

1) Merkwürdig ist, daß ich anfangs: Schöpfer geschrieben hatte.

und Jüngling auftritt. Diese Probe, welche ich nicht vorenthalten durfte, beweiset wohl am Besten, wie es mit dem Unterrichte in der christlichen Lehre und Geschichte, den ich damals genoß, bestellt gewesen ist. Ungleich besser und genauer, war ich in der Reformationsgeschichte unterrichtet. Das beweist der jener Lebensgeschichte unmittelbar folgende Aufsatz: Kurze Lebensgeschichte Luthers, welchen ich in mehre Abtheilungen, wie uns vergönnt war, brachte, ein Beweis, daß ich von vornherein nicht die angekündigte Absicht hatte, kurz zu seyn. Ich erlaube mir, einige Bruchstücke mitzutheilen: „Seine armen Eltern waren Bergleute und konnten an seine Erziehung nicht viel anwenden. Er wurde sehr hart erzogen und dadurch schüchtern gemacht, ging er 1501 nach Erfurt auf die Universität, um die Rechte zu studiren mehr nach dem Wunsche seines Vaters als aus eigener Neigung. Hier ging er einst mit seinem Freunde Alexius spazieren, welcher an seiner Seite vom Blitze erschlagen wurde. Daher ging er 1505 in ein Kloster. Hier wurde er äußerst schwermüthig. Er wurde darauf 1508 wegen seiner Gelehrsamkeit nach Wittenberg berufen. Von hier reiste er 1510 nach Rom und sah mit der größten Verwunderung die Ausschweifungen der Päpste (sic!) und ihrer Cardinäle. Zugleich las er fleißig die Bibel und fand darin Manches anders, als es der Papst lehrte. 1516 durchzog ein Mönch, Namens Tezel, Sachsen und verkaufte Ablaß für alle Sünden. Hierdurch wurde viel Geld aus Deutschland nach Rom gezogen, indem jeder glaubte, dadurch seine Sünden wieder gut zu machen. Luther schlug daher am 31. October 1517 fünf und neunzig Sätze in Wittenberg an, worin er den Ablaß für unrechtmäßig erklärte und für eine bloße Erfindung der Päpste, um Geld nach Rom zu ziehen. Wie dieß Leo X. hörte, ließ er Luthern nach Rom rufen. Aber Friedrich der Weise, sein Landesherr, beschützte ihn &c. Der Papst machte sogar heimlich Anstalten, Luthern gefangen nach Rom bringen zu lassen. Luther behauptete aber nicht nur seine Lehre, sondern sagte auch, daß die Macht der Päpste wider die Bibel sey. Der Papst that daher 1520 Luthern in den Bann. Luther aber verbrannte die Bannbulle öffentlich und forderte ganz Deutschland

auf, dem Papste seine geheuchelten Vorrechte zu entreißen und die Klöster aufzuheben. Mehre Fürsten folgten seiner Aufforderung. 1521 war ein großer Reichstag zu Worms, von Kaiser Carl V. veranstaltet, und auf den Antrag des Papstes mußte Luther hier erscheinen, um sich zu vertheidigen. Er erschien unter sicherm Geleite des Kaisers und erklärte der Versammlung, daß er widerrufen wolle, wenn man ihn aus der Bibel widerlegte. Darauf folgte für ihn eine Achterklärung, die aber erst bekannt wurde, als Luther schon heimlich auf die Wartburg gebracht war ꝛc." Es gehet aus diesen beiden Mittheilungen zweier Schülerarbeiten unwiderlegbar hervor, daß ich weit genauern und umständlichern Unterricht im Protestantismus und dessen Geschichte als im Christenthume gehabt hatte und daß mich Luther weit mehr interessirte als Christus, eine Erscheinung, welche man häufig auch bei Andern, namentlich in den Zeitschriften, machen kann, welche einen Angriff auf das Christenthum und den historischen Christus ziemlich gleichgültig aufzunehmen pflegen, aber der Löwin, deren Jungen man antastet, gleich, sich gebärden, wenn Jemand auch nur einen Hauch über den von einer g e m a ch t e n Geschichte überaus hell geschliffenen Spiegel des Lutherischen Ruhmes hingleiten zu lassen, sich unterfängt. Man nimmt es nicht übel, wenn das Christenthum ein verstandesschädlicher Aberglauben genannt wird, wird aber vom höchsten Zorne erfüllt, wenn an der Reformation auch nur eine Kleinigkeit ausgesetzt wird. Das thun am meisten Solche, denen es ein Gräuel ist, daß die Katholiken der Mutter Gottes und den heiligen Männern, welche sich Christum zum Vorbilde ihres Wandels nahmen, eine vorzüglichere Ehre erweisen als andern Menschenkindern.

Mit einer flachen Religionsansicht pflegt auch eine Verschlossenheit der geistigen Tiefen der Menschennatur verbunden zu seyn. Man glaubt nicht weiter, als man siehet, d. h. gewöhnlich und im Tageslichte siehet. Alle außergewöhnlichen Erscheinungen des Seelenlebens, namentlich diejenigen, welche aus dem Nachtgebiete der Natur in unsere cismundane Alltäglichkeit sich hinein verlieren, werden glattweg in Abrede gestellt. In dieser Betrachtungsweise von Jugend auf unterrichtet, glaubte ich dann

auch natürlich nicht an Gespenster, weil mich Niemand deren Vorhandenseyn gelehrt, dagegen überall die Annahme derselben als ein schädlicher Aberglauben bezeichnet wurde. Ich erhielt eine Menge Bücher zu lesen, in welchen die zahllosen Gespenstergeschichten, von denen man zu erzählen wußte, alle natürlich aufgelöst wurden, so daß kein Gedanke an die Möglichkeit außergewöhnlicher Erscheinungen blieb. Ich finde dieß auch in verschiedenen vor mir liegenden Aufsätzen aus der Periode, worin meine Betrachtung jetzt weilet, ausgesprochen. So z. B. heißt es in der Schilderung eines alten Schlosses, daß ein darin befindliches Zimmer „zu einem nächtlichen Aufenthalte für Gespenster, wenn es welche gäbe, recht passend gewesen wäre.“ In einer andern bemerke ich, wie die Furchtsamkeit entstehet, „wenn man in der Jugend noch den abergläubischen Menschen hört und an die Mährchen glaubt, welche sich die alten Weiber erzählen.“ Es ist gar keine Frage, daß fast alle die Gründe, womit man den Aberglauben und die Gespensterfurcht zu bekämpfen sucht, auch auf alle übernatürlichen Erscheinungen und Wunder, wie solche in der Bibel erzählt sind, angewendet werden können. Ich bin daher ganz stark der Meinung, daß ein sehr mächtiger Grund für die bei vielen Menschen sich zeigende Abneigung gegen die biblischen Wundergeschichten und Erscheinungen in dem gränzenlosen Abscheu gefunden werden muß, worin man sie aus einer Art Gespensterfurcht vor der Gespensterfurcht in ihrer Kindheit zu erfüllen gesucht hat. Diese Annahme ist meines Erachtens weit richtiger als die entgegengesetzte, so häufig zu vernehmende, daß die Geisterfurcht, welche wir nicht selten an erwachsenen, sonst höchst verständigen Menschen wahrnehmen und das nächtliche Grauen, welches die Einsamkeit im Dunkeln zu begleiten pflegt, ein unbewußtes Ueberbleibsel der in der Kinderstube und von Kindermägden gehörten Gespenstergeschichten sey. Seitdem die Kindermägde schon über Menschengedenken in derselben Verständigkeit und Wunderscheu erzogen sind, als es mir begegnete, und das ist bereits vor Einführung von Wilmsens und Rochows Kinderfreunden in die Volks-

schulen geschehen, wo jene ihre Bildung zu empfangen pflegen, wissen sie eben keine andern Gespenstergeschichten als solche, die eine natürliche Auflösung begleitet, zu erzählen. Mein eigener später hervorgetretener Glaube an eine Geisterwelt und deren Hineinragen in die unsrige, so wie ihre Wirksamkeit darin, hat wenigstens, wie ich auf das Bestimmteste betheuern kann, seinen Ursprung nicht in der frühen Jugend, wo vielmehr von allen Seiten her daran gearbeitet worden ist, daß solche Furcht nirgendsher über mich kommen könne.

Daß außer der Beaufsichtigung des Kirchenbesuches der Schüler und der durch die schriftlichen Arbeiten und Repetitionen des Gelernten sich von selbst ergebenden Controle des häuslichen Fleißes von Schulwegen noch anderweite Kenntniß von unserm Verhalten außer der Schule genommen und auf dessen Gestaltung irgendwie eingewirkt worden wäre, wenn nicht der Anlaß dazu von den Eltern und sonstigen Erziehern etwa selbst gegeben wurde, erinnere ich mich nicht. Die Sittlichkeit der Schüler war gerade nicht zu rühmen. So geschah es, daß ein ziemlich erwachsener Quartaner, den ich Müller nennen will, von einem Mädchen als Vater des von demselben außerehelich geborenen Kindes angegeben wurde. Diese Nachricht verbreitete sich an einem Sonnabende und Sonntage wie ein Lauffeuer durch die ganze Quartanerschaft und als der Beklagte am Montage früh zur Abwartung der Unterrichtsstunden sich in der Classe einfand, ward er mit schallendem Gelächter und dem Rufe: Guten Morgen Vater Müller, empfangen! So weit ich mich entsinne, hatte sich dieser Quartaner dem Zugeständnisse der Anschuldigung nicht entziehen können. In den höheren Classen, welche ich auf diesem Gymnasio nur im geschichtlichen Unterrichte erreichte, wo ich zur Secunda fortrückte, während ich in allen übrigen Unterrichtsfächern ein Tertianer blieb, ist, wie ich später gehört, das Laster der Unkeuschheit ebenfalls im Gange gewesen. Auch ein anderes, in Knabenschulen leider weit mehr, als man gewöhnlich glaubt, verbreitetes unnatürliches Laster, war auf unserm Gymnasio keine Seltenheit. Eine gewisse sittliche Verwahrlo-

sung zeigte sich daher als unausbleibliche Folge. Ich selbst war ein Reflex der Unarten und bösen Gewohnheiten, denen die Schule, wenn nicht zur Hüterin diente, doch wenigstens nicht steuerte. In meiner häuslichen Erziehung traten ebenfalls mehre Momente ein, welche von entschiedenem sittlichen Nachtheile waren. Mein Vater ward, als ich mein zwölftes Jahr vollendet hatte, plötzlich und unvorbereitet an einen andern Ort in eine große nicht ganz nahe belegene Stadt versetzt. Ehe seine Familie ihm dahin folgen konnte, verstrich über ein halbes Jahr und meine Mutter mußte öfters an den neuen Aufenthaltsort hin von uns abwesend seyn, um die Einrichtung der neuen Häuslichkeit daselbst vorzubereiten. So kam es, daß ich bei weitem weniger beaufsichtigt werden konnte, als es mein Naturell und die Sicherung des Erziehungszweckes erforderten. Um die Freistunden meiner Willkür etwas zu entziehen, ohne dieselben mit Kopf- und Schularbeiten zu verderben, war beliebt worden, daß ich an den Sonnabend- und Mittwochnachmittagen bei einem Drechsler dessen Handwerk zur Ausbildung gewisser mechanischen Geschicklichkeiten, welche man an mir bemerkt hatte, gewissermaßen als Spiel lernen sollte. Der Meister, ein wahrscheinlicher Ehrenmann und früherer mehrjähriger Nachbar meiner Eltern, war daher als eine Person, der man mit gutem Gewissen einen wilden Knaben auf mehre Stunden anvertrauen durfte, wie von selbst empfohlen. Leider fehlte ihm der Sinn des Gehöres und er hatte, was meine Eltern nicht wußten, seinem Bruder, einem lüderlichen Patrone, die nähere Aufsicht der Werkstatt anvertrauet oder ließ denselben wenigstens darin gewähren. Von den vielen Brutalitäten und Schmutzigkeiten, die in der Werkstätte gesprächsweise zum Vorschein kamen und die Phantasie, so wie das Gefühl eines jungen unerfahrenen Menschen zu verderben in jeder Beziehung geeignet waren, schweige ich. Wohl hütete ich mich von den vernommenen Zoten zu Hause Meldung zu thun. Abgesehen von der Schaam, die mich Manches wieder zu erzählen abhielt, fürchtete ich auch die mir angenehme Beschäftigung, welche für mich doch immer einige selbstgefertigte Spielsachen

abwarf, mit deren Hervorbringung ich groß that, einzubüßen, wenn ich aus dieser (Laster)=Schule schwatzte. So war ich ein wilder und in mancher Beziehung entarteter Knabe, als ich meinem Vater an dem neuen Wohnorte nachfolgte.

Bei dem hierdurch dargebotenen Abschnitte in meiner Religionsbiographie fühlte ich mich aufgefordert, einige Bemerkungen über das Unterrichtswesen einfließen zu lassen, die nicht bloß aus den Beobachtungen, welche die aus der Gegenwart auf meine frühere Schulzeit rückwärts geworfenen Blicke ergaben, hervorgegangen, sondern auch aus den Erwägungen, welche aus späterer Zeit und anderweiten Erfahrungen abstammen, hervorgetreten sind. In allen protestantischen Schulen, welche ich habe kennen lernen, vorzüglich aber in den so genannten gelehrten, ist mir ein Wurzelfehler auffallend gewesen. Ich habe (was sich mir jetzt als die entschiedendste aller Nothwendigkeiten darstellt) darin das unentbehrliche Grundprincip nicht zu entdecken vermocht, daß das Unterrichtswesen von religiösen Principien ausgehen und durchgehends vom lebendigen Bewußtseyn dieser religiösen Grundlagen durchdrungen und getragen seyn muß. Eine Schulanstalt, in welcher die Religion gar keinen Platz gefunden hätte, ist mir freilich nicht bekannt geworden. In den meisten fand ich dieselbe als eine mit dem Unterrichtswesen weiter nicht im Zusammenhang stehende Nebensache behandelt. Als den Mittelpunkt, von welchem aus das Leben alles Unterrichtes sich entwickelt, wie es doch die Bestimmung des Menschen, welcher nicht bloß für den irdischen Beruf sich auszubilden hat, der nur einen Durchgang zu einer bleibenden Bestimmung bildet, verlangt, oder als den Mittelpunkt, auf welchen alle Unterrichtsbestrebungen gravitiren, habe ich die Religion nirgends behandelt gefunden. In den wenigen Fällen, wo es geschah, erfolgte die Ausführung auf eine vor=

nirte, nur maulchristliche Weise und war auch weniger ein Ergebniß der Schuleinrichtung, als des persönlichen Bestrebens einzelner Lehrer. Die Religion wurde auf die Zunge, nicht aber ins Herz gebracht und stand abgerissen da von den übrigen Unterrichtsgegenständen, welche Nerv und Leben von ihr empfangen sollten. Das allgemeine Gerede von harmonischer Ausbildung des ganzen Menschen, von denen man bei Schulfeierlichkeiten, in Programmen und andern Schulschriften oder in den Erlassen der das Schulwesen leitenden Staatsbehörden so Vieles hört und liest, nimmt auf die Religion so wenig Rücksicht, daß es als eine besondere Ausnahme betrachtet werden muß, wenn sie dabei als Statistin mit auftritt und mit einigen rhetorischen Lappen behangen wird, um ihre dem Gelehrten- und Lehrerdünkel unausstehliche Blöße nicht zu zeigen.

Auf drei Gymnasien eingeschult, hatte ich genugsame Gelegenheit, an mir und meinen Mitschülern zu beobachten, was es mit jener harmonischen Ausbildung, mit jener Humanitätsentfaltung, jener Lichtentwickelung im Herzen und Kopfe der Schüler, und jener Ergriffenheit des ganzen Menschen durch den Unterricht, der Befestigung und Gestaltung des Charakters und andern als gelösete Schulaufgaben bezeichneten schönen Dingen für eine Bewandniß hat. Wenn man uns solche Lobpreisungen bei feierlichen Gelegenheiten zu Ohren brachte, und wir, was freilich selten der Fall war, Aufmerksamkeit genug behielten, diese hübschen Sachen wirklich mit anzuhören, so erging es uns nicht besser, als der Kuh mit dem neuen Thore. Wir blickten einander verwundert an und wußten von allen den Einwirkungen und Erfolgen, welche wir durch den Unterricht empfangen haben sollten, in der Regel gar nichts, wie denn auch das Resultat der periodischen Censuren der meisten Schüler von der Verwirklichung der überaus herrlichen Schulzwecke, welche vermeintlich an uns zur Vollziehung gebracht waren, durchaus kein Zeugniß ablegte. Hinterher bin ich dagegen zu der vollständigen Ueberzeugung gelangt, daß die Methode, womit man den ganzen Menschen bilden, das Herz veredeln, Gesittung heben, Charakteren den

rechten Halt geben zu können vermeinte, eine völlig verkehrte war, indem die christliche Religion, welche allein die Erreichung aller jener gepriesenen Erfolge zu verbürgen vermag, durchaus vernachlässigt ward, und das, was wir in der Religionsstunde hörten, völlig isolirt dastand und außer allem Zusammenhange und Verbande mit den übrigen Disciplinen, auch wenn dieselben, wie die Geschichte und Naturkunde mit einer gewissen Nothwendigkeit darauf hinführten. In den Gymnasien wurzelt diese Erscheinung in der einseitig antiquarischen Begeisterung, welche das Treiben der classischen Studien in alle Disciplinen hineinverbreitet und welche den ganzen Styl des Lebens ergreift. Wo es nicht als eine todte Beschäftigung erfolglos bleibt, wirkt dieses auf alle modernen Verhältnisse und das Leben sehr unpassend angewendete classische Streben wie ein berauschender Zaubertrank, durch welchen der eben erwachte Geist der Jugend zu ganz fremdartigen Gegenständen hingerissen, im täuschenden Gefühle des erkannten Schönen und dieser neuen Bildung seiner selbst vergißt und in falscher Sicherheit weder die Größe der Gefahr der Gottesferne, in welcher das Herz gehalten wird, noch des innern Verderbens oder des drohenden Abgrundes, welchem ein solches Treiben entgegenführt, erkennt. Die heidnisch antiquarische Begeisterung, welche man in den jungen Leuten zu erwecken sucht, bleibt nicht, wie man sich vergeblich schmeichelt, auf das Gebiet des Schönen und der Kunst oder der müßigen Gelehrsamkeit eingeschränkt, sondern wirkt unberechenbar auf die Gesinnung ein und untergräbt die alte christliche Ordnung der Dinge, wie sie dem Schüler etwa aus frühern bessern Einflüssen noch geläufig war. Die vielfach herrschende Denkart der Jünglinge meiner Zeit, welche meist in egoistische Klugheit und genießende Selbstsucht hinauslief, ist vielfach durch die heidnischen Elemente zur Reife gebracht, welche die classischen Studien in ihren Herzen zeitigten. Es kann gar nicht ausbleiben, daß der Knabe oder Jüngling, dem von allen Seiten her Personen, Zustände und Verfassungen des heidnischen Alterthums im glänzenden Lichte gezeigt werden, über das Verhältniß zwischen Christenthum und Heidenthum in ein Labyrinth von Zweifeln gerathen muß. Lei-

der ist er selten so glücklich, den Mann zu finden, welcher ihm den Faden der Ariadne aus dieser Verwirrung heraus zu reichen weiß. Das Heidenthum, welches seit 1800 Jahren von allen christlich erleuchteten Seelen mit aller seiner Erdenpracht als eine finstere, schauerliche Nacht empfunden wurde, aus welcher das Christenthum, eine hehre Lichtgestalt, mit blendender, siegender Klarheit hervortrat, wird dem Schüler mit einem Male als das Ideal der Hervorbringungen des Menschengeistes vorgestellt, worin allein Größe, Charakter, strenge Kraft und scharfer Geist wie höchste Kunstbestrebung und riesenmäßiges Wirken anzutreffen. In der Geschichte der alten Welt wird dem Schüler die durchgängige Ueberlegenheit derselben in allen jenen Beziehungen und noch andern dargethan. Die glänzende Außenseite des Heidenthums ist so klar, so faßlich, so liebenswürdig in den classischen Productionen der alten Schriftsteller geschildert, welche man den jungen Leuten in die Hände gibt und für deren Schönheit man sie zu begeistern sucht, daß die christliche Gegenwart und noch mehr die sogenannten Finsternisse des Mittelalters mit allem Guten und Schönen, das man denselben nachrühmt, ohne es aufzuzeigen, daneben völlig in Schatten treten. Zwei Stunden wöchentlicher lahmer und oft verkehrter Unterricht in christlicher Lehre und Sitte vermögen nicht die Eindrücke hinwegzulöschen, welche sechszehn bis zwanzig Stunden mit den besten und zweckmäßigst geleiteten Lehrkräften dem jugendlichen Fassungsvermögen zugeführt und darin lebendig unterhalten werden, wie mächtig und nachhaltig auch der Nachhall der christlichen Anschauungsweise, welcher aus besserer Zeit dem Jünglinge herübertönt, dessen Gemüth festzuhalten aus innerer eingeborener Anziehungskraft sich zeigen mag. Der Religionsunterricht, welcher in den wenigsten Fällen so geschickten Händen anvertrauet ist, als der classische, vermag auf die Dauer immer weniger gut zu machen, was der voller und kräftiger wirkende antike Geist verdirbt. Kein Wunder ist es, wenn dem Schüler der Kern des christlichen Bewußtseyns, hat er anders einen solchen mitgebracht, immer mehr und mehr abhanden kömmt. Wenige Familien führen in Folge gleicher Verschuldung bei dem ehemaligen Heran-

bilden ihrer Häupter einen so lebensvollen christlichen Hausstand, daß dessen Einflüsse, die widrigen Einwirkungen des heidenthümelnden Schulunterrichtes zu neutralisiren oder gar siegreich niederzuschlagen vermöchten. Es ist ganz natürlich, daß der in den classischen Studien durchaus untergetauchte Schüler, das Glück, im Christenthume geboren zu seyn, allmählich, oft ganz unbewußt, vergißt und zu schätzen aufhören lernt. Wie löblich hierbei auch der Wille und der Zweck des Lehrers seyn mag, so wirkt es allein schon entchristlichend, wenn er dem Schüler unablässig die Sittenlehren der Alten als herrliche Lebensweisheit anpreist, wenn er ihm ihre tugendhaften Männer als Ideale zur Nachahmung vorhält. Wie viele der für schriftliche Aufsätze gestellten Aufgaben haben die Verherrlichung der Tugend und Weisheit bei den Alten zum Gegenstande! Das zur Lösung solcher Aufgaben erforderliche Nachdenken führt den jungen Sinn noch tiefer in die Kreise heidnischen Empfindens und Nachdenkens hinein und macht ihn darin auf Kosten des Christenthumes immer einheimischer. Das Heidenthum muß ihm so nach und nach zum Musterbilde jeglicher Vollkommenheit werden und als Behälter der wahren menschlichen Bildung erscheinen. In das tiefe, innere Verderben, das gränzenlose Unglück, den zerreißenden Zwiespalt, welche wie ein klagendes Unheil durch die ganze Heidenwelt sich ziehen und deren Grundlagen malmend zerfressen, wird dem angehenden Gelehrten der Blick nicht geöffnet. Das Innere bleibt dem Lernbegierigen zu. Geöffnet ist ihm nur die voll glänzende Außenseite, welche genügt, ihn völlig zu verblenden. Die beständigen Verwerfungsfloskeln, womit die mittlere christliche Zeit in dem Schulunterrichte beehrt wird, sind eben nicht geeignet, dem Heidenthume zum Vortheile des Christenthumes den mindesten Eintrag zu thun. Vernimmt er dann und wann etwas von den Vorzügen des Christenthumes, so ergehet es ihm wie Faust mit dem Evangelio:

Die Botschaft hör' ich wohl, doch fehlt der Glaube.

Schwankende Ansichten über das Verhältniß der alten zur christlichen Welt sind das Gelindeste oder Günstigste, was aus ei-

nem solchen Unterrichtswesen hervorgehet. Wird dem jugendlichen Sinne das Heidenthum solchergestalt als die Zeit des Glanzes und der Größe dargestellt und gepriesen, zeigen sich hier Freiheit und Fröhlichkeit in schöner Entfesselung und Wirksamkeit, so kann unmöglich die finstere, barbarische Zeit, welche jenes Glanzbild auslöschte, ihren Hervorgang aus einer Religion genommen haben, welche, wie der christlichen nachgerühmt wird, das Licht vom Himmel gebracht hat. Solche Erwägungen müssen Lauheit im Christenthume und Gleichgiltigkeit gegen seinen Werth und seine Lehren herbeiführen. Diese sind des religiösen Zweifels fruchtbarer Heerd, von dem nicht allzuspät die Flamme des Unglaubens lodernd und verwüstend emporprasselt und alle christlichen Grundlagen zerstört, welche in einem so hergerichteten Jugendgemüthe zurückgeblieben waren. Was vermag so überwältigenden Wirkungen gegenüber ein Religionsunterricht, welcher, so häufig ein todter Gedächtnißkram, eine geistlose Verstandeskneterei, die Nahrung bedürftige Seele, welche sich nach dem himmlischen Manna sehnt, hungern und schmachten lässet? Wo der Religionsunterricht sich nur als eine bloße Gedächtniß- und Verstandessache dem Schüler darzustellen weiß, findet des Letztern skeptisches Denkvermögen auch nur gar bald Anlaß und in der Errungenschaft seiner classischen Studien Mittel, am Christenthume überhaupt, das ihm in so verkümmerter Gestalt dargereicht wird, zu mäkeln. Man kann sich fast nicht möglich denken, daß auf diese durchaus privilegirte Weise in einem christlichen Staate Zweifel, Indifferenz und Unglauben einem Theile der Jugend beinahe methodisch beigebracht wird, während eine Menge Anstrengungen gemacht werden, die nachherigen Früchte solcher Methode in den inzwischen zu thätigen Mitgliedern der Nation und des Staates gewordenen Zöglingen zu ersticken und zu vernichten. Hätte nicht die Erziehung des intelligenten Theiles der Nation zum Christenthume alle diese halben und mißliebigen Maaßregeln, wodurch der Staat der Anforderung, christlich zu seyn, entsprechen will, auf die leichteste Weise entbehrlich machen können? Man wende doch um Gottes Willen nicht ein, daß die religiösere Gestaltung des Schulwesens bei vielen Eltern Anstoß erregen

werde und daß der Stand unserer Cultur- und Bildungsverhältnisse den Gang der Ausbildung unserer männlichen Jugend durch das Gebiet des heidnischen Alterthumes nothwendig bedinge. Der christliche Staat hat die constante Aufgabe, dieses ihm beigelegte Eigenschaftswort immerfort zu verwirklichen. Nehmen Einzelne oder selbst Viele seiner Unterthanen an diesem seiner Aufgabe entsprechenden Streben Anstoß, wenn er sie auch in den gelehrten Schulen gründlich zum Vollzuge zu bringen sucht, so mögen sie nach der ihnen zustehenden Gewissensfreiheit sich andere Unterrichtsweisen für ihre Kinder aufsuchen. Der Staat kann ihrer subjectiven Meinungen wegen nicht auf dasjenige verzichten, zu dessen Festhaltung und Verwirklichung ihn sein eigener Begriff verpflichtet. Daß aber eine auf Vernichtung des christlichen Glaubens in jugendlichen Gemüthern hinauslaufende Pflege der heidnischen Classik jemals eine Nothwendigkeit werden könnte, darf durchaus von Keinem zugestanden werden, der es sich klar gemacht hat, was ein christlicher Staat ist. Etwas besser ist es freilich seit meiner Schulzeit auch mit der Christlichkeit des Unterrichtes geworden. Allein die classischen Studien behaupten ihren alten Einfluß und verderben für und für die christliche Gesinnung der Jugend. Noch heute nisten, auf diesem Wege hauptsächlich eingelassen, schon in den untern Classen der Gymnasien jene Feinde der Christlichkeit: Zweifel, Gleichgiltigkeit und Unglaube und zwar, wie ich nach eigener früherer Erfahrung glauben darf, ohne daß die Lehrer das Uebel oder mindestens dessen Ausdehnung nur ahnen. Wenn die Lehrer hierin am wenigsten eine klare Einsicht haben, so darf man ihnen nicht allzuarg darüber zürnen. Sie unterliegen in der Unkunde des um sie her wuchernden Unheiles einer weit verbreiteten Schwäche, für welche sie weder allein verantwortlich zu machen, noch einer Rüge zu unterwerfen sind. Der tägliche Verkehr mit dem Uebel stumpft ihre Abneigung dagegen, ihre Wahrnehmungskraft dafür ab. Wissen doch Fremde auch in der Regel besser die Unarten und Fehler von Kindern, als deren eigene Eltern, welche aus Vielem Gewohnheits halber kein Arges haben, was dem Fremden sogleich und empfindlich auffällt. Auch sind

die Symptome der Bedenklichkeit des Uebels in der Schule noch nicht so grell und zweifellos erkennbar als späterhin. Während der Schulzeit gehen der Knabe und Jüngling mit demjenigen, was ihr Gemüth und ihr Erkenntnißvermögen bewegt, schon wegen nicht genugsamer Klarheit und aus Mangel an Darstellungstalent nicht aus ihrem Innern heraus. Erst später in dem letzten Stadium der Schulzeit, vielleicht erst nach deren Beendigung, wenn der Jüngling seine Lebensbildung selbstständiger sich angelegen seyn läßt, tritt die schleichende Krankheit, welche bis dahin unvermerkt im Innern gewüthet hatte, hervor. Der Lehrer ist alsdann nicht mehr im Stande, das Uebel zu zügeln. Daß bei der Glaubensöde, in welcher die nur mit den herrlichen Sittenregeln der Alten genährten Jünglinge gehalten werden, die wahre Sittlichkeit, welche nur auf dem Boden der Religion ihren naturgemäßen Standort hat und daselbst die ihr zusagende Nahrung findet, bei ihnen keine Stätte findet, ist weniger zu bewundern, als daß bei dieser methodischen Verfinsterung des christlichen Bewußtseyns noch so manche Jünglinge brav, rein und rechtschaffen sich erhalten. Der heilige Sinn, die geistige wie körperliche Keuschheit sind die nächsten Opfer, welche jene schulgemäße Verwüstung der Religiosität in den Schülern zu fodern pflegt. Unsittlichkeit und Ausschweifungen finden nicht den sichernden Damm und Schild, an dem sie auf dem Wege zum Jugendherzen abprallen sollen. Diesen Uebeln gesellt sich eine Schlauheit, welche der auch noch so scharfen Handhabung strenger Disciplin zu spotten weiß. Unbegreiflich ist, wie so viele Lehrer, welche doch einst selber eine solche Schule durchgemacht, so gänzlich die Erinnerung und das Bewußtseyn dieser beklagenswerthen Schulschäden verloren zu haben scheinen, wie man wenigstens daraus abnehmen darf, daß ihrerseits so wenig geschiehet, um dem Uebel kräftig zu begegnen. Selbst einst Zeugen, wie das verborgene Gift der Unsittlichkeit und der heimliche Krebs der Lasters die Reinheit jugendlicher Empfindungen und Vorsätze zerfraßen, geben sie anscheinend dem Vertrauen sich hin, daß den ihrer Leitung anvertrauten Schulkreisen die Verführungskunst und die gleißnerischen Lockungen des Lasters fern bleiben werden. Was sie selbst einst

als Schüler beobachteten, wiederholt sich, ohne daß sie es bemerken. Ein Kreis Gleichgesinnter, welche alle Aufsicht zu vereiteln wissen, wird der Behälter zum Theil abscheulicher Unreinlichkeiten. Die gegen die Ansammlung solchen sittlichen Abschaums geordneten Palliativmittel nützen gar nichts. Sie helfen nur, Verstellung und Heuchelei hervorzubringen. Damit gelingt es, den Lehrern das Vorhandenseyn des Uebels zu verschleiern. Aus Furcht vor den Strafen wissen die Gefallenen und Verirrten selbst vor ihren bessern Mitschülern ihre Geheimnisse zu bewahren. Leider sind deren verhältnißmäßig nicht Viele. Selten aber sind diejenigen Jünglinge, denen es gelingt, die ganze Lebensfülle und Frische des Gemüthes und der Frömmigkeit aus den Anfechtungen und Stürmen des Gymnasiums hinüberzuretten in den neuen Lebenskreis, der ihnen nach demselben sich eröffnet. Selbst bei den bessern sind eine gewisse Lauheit, eine skeptische Richtung, eine kahle Gleichgiltigkeit gegen den christlichen Cultus, eine Verschlossenheit und Dumpfheit des religiösen Gefühles als Folgen der unchristlichen Brache, worin man ihre heiligsten Empfindungen hat liegen und vom wildesten Unkraute hat überwuchern lassen, bemerkbar. Lasset uns nicht von einer falschen Scham abhalten, Solches mit aller Offenherzigkeit einzugestehen! Es ist aber auch nicht wohl anders möglich. In die Brust des Knaben wird der Zwiespalt unverträglicher Gegensätze hineingeschoben, welchen selbst das Kämpfen des reifern Alters, besserer Einsicht und sicherer Waffen so selten zu bezwingen oder nur zu beruhigen vermag. Die Last der Gegensätze, welche der Mensch zu überwinden hat, um sich hindurchzuschlagen in das herrliche Gebiet und Reich der wahren Freiheit, wird hier auf schwache Schultern gelegt, welche der Kraft noch entbehren, solche Bürden zu tragen. Es ist ein Leichtsinn: den Kampf, in welchen jeder Mensch mit dem Aufwande seines ganzen Vermögens sich den Besitz und die Herrschaft des innern Heiligthumes erringen soll, in eine Periode zu verlegen oder durch unzweckmäßiges Verhalten in einem Zeitpuncte hervorzulocken, wo es an aller Macht und Mitteln gebricht, einem solchen Kampfe erfolgreich zu begegnen. Dieser Wendepunct kommt

durch höhere Fügung schon von selbst. Nur eine unkluge oder gottlose Frivolität kann denselben beschleunigen und damit die Gefahr herbeiführen wollen, den letzten Rest des Glaubens zu verlieren und denselben Andern zu rauben. Möchte doch diese Darstellung, welche auf die wichtigsten Uebelstände in der Schulerziehung hinweisen sollte, irgendwo an einer Stätte Beherzigung finden, wo derselben weiter nachgedacht und wirksame Abhilfe geschafft werden kann! — Eine Mahnung hierzu finde ich schon von der großen Lehrmeisterin in Allem, der Geschichte, ausgesprochen. Vernehmen wir unbefangen und mit christlichem Sinne, was sie von dem Wiederaufblühen der Studien des classischen Alterthumes im abscheidenden Mittelalter uns meldet, lassen wir uns von dem Nebel, welcher von der einen Seite uns die Aussicht verhüllen möchte, eben so wenig irren, als von dem strahlenden Glanze blenden, welchen man von der andern auf diese merkwürdige Epoche wirft, so finden wir im Großen und Ganzen dieselben Erfolge des Treibens jener Studien schon damals hervorgetreten, welche wir heute in dem auf die gelehrte Schulwelt eingeschränkten Kreise beobachten. Die classischen Geister, welche die Leuchte der Aufklärung erhoben, um das Mittelalter mit seiner finster gescholtenen Scholastik hinwegzuscheuchen und welche als die Hauptvermittler des Ueberganges der Geschichte in deren modernen Zeitraum zu betrachten sind, waren an den Brüsten antiker Weisheit und Kunst groß gezogen und stark geworden. Wie unsere jungen Leute waren sie im alten Rom und Hellas oder vielmehr in der Welt und dem Wesen, der Geschichte und der Staatskunst der Alten, vorzüglich aber in deren Mythologie, welche man mit einer so gründlichen Beflissenheit aus dem Schachte der Vergessenheit ans Licht zog, als gelte es die Hebung des allerköstlichsten Schatzes, der Gewinnung des edelsten Gutes, so bewandert und in der alten Götterwelt so heimisch und eingebürgert, als kaum in ihrer eigenen Zeit und deren Verhältnissen, vorzüglich dem Christenthume, dessen Lehren und Einrichtungen. Während jeder Winkel, jeder Fleck am Olymp oder Parnaß ihnen bekannt war, wußten sie kaum von Golgatha. Alle Verwandlungen des Herrschers der Götter zur

Fröhnung unreiner Lust waren ihnen bis in die kleinsten Einzelheiten bekannt. Von der Menschwerdung des dreieinigen Gottes zum Heile aller Menschen war ihnen nichts bekannt oder sie flohen diese Kunde. Nur wenige Männer aus der Epoche der sogenannten Wiederherstellung der Wissenschaften richteten ihr Bemühen auf tiefer gehende Forschungen und stiegen in die neu entdeckte Wunderwelt und deren an sich finstern Gewölben, welche nur ein blendender Heuchelschein so glänzend erleuchtet seyn ließ, mit dem Lichte der christlichen Einsicht und Forschung hinab. Der schnell aufblühende Glanz der Wissenschaften, welchen die gründlichere Ausbildung und Entwickelung, die von Oben her Licht und Gedeihen empfängt, nicht zu Theil wurde, war mehr ein vergängliches Meteor als ein wahrhaft helles und wärmendes Leuchten. Die wirklich gediegene und feste Grundlage, welche allein in der ewigen Wahrheit, wie uns dieselbe in Christo offenbaret worden, zu finden, fehlte der ganzen glänzenden Epoche, welche daher kein nachhaltiges Heil zu verbreiten wußte. Leider ergriff diese einseitig an der Aesthetik und Politik der Alten hängen bleibende antiquarisch heidnische Begeisterung den ganzen Styl des Lebens und die völlige Richtung der neuen Geistescultur. Ueber alle Länder Europens ergoß sich der Strom dieser Begeisterung und riß überall die Mehrzahl der bessern Köpfe mit sich fort. Wie ein berauschender Zaubertrank wirkte das Schöpfen und Genießen aus dem wieder offen und frei gelegten Borne der Antike, die man unpassender Weise auf Alles zu beziehen suchte, was die christliche Zeit geschaffen und geordnet hatte. Zu völlig fremdartigen und der bisherigen Zeitrichtung fern und abwärts liegenden Gegenständen, welche ihre Zeit bereits gehabt hatten und abgethan waren, riß der neue Taumel die europäischen Nationen, wenigstens in den Personen ihrer intellectuellen Vertreter hin und hüllte ihnen ihre eigentliche Aufgabe in völliges Dunkel und Vergessenheit. In arger Selbsttäuschung und falscher Sicherheit ahnte man weder das Ziel des wogenden Stromes, dessen reißenden Fluthen man sich wohlgemuth anvertrauet, und verschwieg sich die Nähe des Abgrundes, dem er zueilte, um sich zerschmetternd und tosend hinabzustürzen, noch das

innere Verderben, dessen Gefahr durch Zeichen naher Auflösung sich kund that. Diese glänzende Zeit war die Epoche des Unglaubens, welcher sich hinaufgewagt hatte bis an die Sitze der Kirchenfürsten. Persönliche Aergernisse aller Art wurden gegeben und die Freigeisterei ging um in den hehren Domen, welche die Kunst einer glaubensvollen Zeit dem Gotte der Christen aufgerichtet hatte. Bei einem solchen Beispiele der Obern war das Verderben der Geistlichen der niedern Ordnungen unausbleiblich. Die Welt war mit heidnischer Gewalt in die Kirche hineingebrochen, welche von ihren eigenen Dienern vielfach sich schänden lassen mußte. Wäre das milde Licht der sittlichen Wahrheit und die sanfte, belebende Wärme der liebevollen Gesinnung, wäre mit einem Worte das wahre praktische Christenthum noch irgendwo von allgemeinerm sichtlichen Einflusse gewesen, und hätte es sich nicht in der Stille verborgen gehalten und sich begnügt, in der christlichen Klarheit eines Thomas von Kempen und Anderer das Zeugniß zu liefern, daß sein unversieglicher Leucht- und Wärmestoff nicht ausgegangen sey, dann würde uns die Geschichte jene bedauerlichen Zustände und Aergernisse nicht haben vorführen können, welche eine Veränderung und Umgestaltung zu einer absoluten Nothwendigkeit zu machen schienen. Ohne diese aus der heidnischen Verkommenheit der Zeit hervorgewucherten Uebelstände würden die gewaltsamen Katastrophen, welche die Kirche Christi in feindliche Heerlager gespaltet, die einander in immerwährender Verhöhnung der Verheißung Christi, daß ein Hirte seyn solle und eine Heerde, fort und fort befehden, keinen Anlaß und keinen Gegenstand gehabt haben. Darin glaube ich, sind die Ansichten der entgegengesetztesten Art einig, daß es das Wünschenswertheste gewesen seyn würde, wenn die Verbesserung des Kirchenwesens, die allseitig für eine Nothwendigkeit anerkannt wurde und werden mußte, so hätte erreicht werden können, daß der Kirche ihre Einheit, der köstlichste Schatz erhalten bleiben konnte. Dieser Spiegel, den uns die Geschichte vorhält, sollte wohl besser, als insgemein geschiehet, in Betracht gezogen werden, wenn über die Folgen nachgedacht wird, welche die einseitige Förderung und Pflege der clas-

sischen Studien auf unsern Gymnasien herbeiführt, die dem christlichen Staate diejenigen Männer bilden, welche zur Leitung und Vervollkommnung seiner Angelegenheiten berufen werden sollen und auf deren Gesinnung vor Allen die Hoffnungen gebauet werden müssen, welche auf eine Beseitigung mangelhafter Zustände und eine Veredlung der Zukunft gerichtet sind.

Schon seit meinen frühern Knabenjahren hatten sich bei mir ab und zu Perioden eingestellt, in welchen mich eine Sucht, mich durch Lectüre zu unterhalten, anhaltend befiel. Vorschub hatte dieser Hang dadurch erhalten, daß der Hauswirth meiner Eltern bis zu meinem elften Jahr ein Buchhändler war und ich in dem Buchladen freien Zutritt hatte, wo ich, so weit mein Alter es gestattete, von allen Novitäten naschte, welche besonders zum Weihnachtsfeste gar herrlich aufgetischt waren, wobei denn sehr viele für mich passende Schriften mir in die Hände geriethen, welche ich eifrig verschlang. War es natürliche Neigung oder durch die häufig wiederholte von immer steigendem Interesse begleitete Lectüre des Campischen Robinson, oder wirkte Beides zusammen, ich hatte von Jugend auf einen Hang, abenteuerliche Geschichten zu lesen, zunächst in der Art Robinson's, weßhalb ich denn später auch eine unermüdliche Jagd auf alle Robinsonaden machte und mich an denselben nicht satt lesen konnte. Ohne Zweifel ging hieraus meine spätere Neigung, Reisebeschreibungen zu lesen, hervor, unter denen mir diejenigen die liebsten waren, welche weit über die See und in unbekannte Länder führten, namentlich Entdeckungsreisen. Zunächst that ich mich zur Befriedigung meines Hanges zum Lesen in der väterlichen Bücherei um. Seltsamer Weise wurde hieraus Archenholz Geschichte des siebenjährigen Krieges mein Lieblingsbuch, welches ich, wenn ich es zu Ende gelesen, immer wieder von Neuem zu lesen begann und dadurch in den Begebenheiten jener Zeit so bewandert ward, daß ich darüber so gut Auskunft zu geben wußte, als mancher Krieger des siebenjährigen Krieges, deren damals (1814 u. folg. Jahre)

noch manche am Leben waren. Ein anderes Geschichtswerk: vaterländische Geschichte, ein Lesebuch für Jedermann (7 Bände, Halle 1790 — 95.) von einem unbekannten Verfasser, zog mich sehr an, weil es mit einer speciellern Geschichte der Kreuzzüge durchwirkt war, deren Romantik und religiöse Tendenz mich damals, obwohl ganz unbewußt, mächtig anzog und zu der immer noch unbefriedigt gebliebenen Sehnsucht, das heilige Grab zu sehen, schon damals den ersten Grund legte. Als ich einige Jahre darauf den Walter v. Montbarry (von Benedicte Neubert) gelesen, schwärmte ich vollends für die Kreuzfahrer und wähnte, damals allein sey die Geschichte zur Poesie geworden. Ein ferneres Werk in einer Reihe von etlichen dreißig ziemlich starken Bänden: die Landbibliothek genannt, (Uebersetzungen aus englischen und französischen Geschichten aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts) wurde fast ganz durchgelesen. Am meisten interessirte mich die Geschichte: Eivan, König von Bungo, weil sie mich aus Europa hinaus in die fabelhaften Gegenden des Japanesischen Reiches führte. Es gab noch einen guten Theil Unterhaltungsliteratur aus dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts in der väterlichen Büchersammlung, dessen Erwähnung nicht hierher gehört, weil ich mir eines Erfolges und einer Wirkung auf meine religiösen Vorstellungen daraus nicht bewußt bin. Vor allen Dingen zogen mich Meißner's Skizzen an, welche ich in den Jahren 1813 — 17 wiederholt durchlas. Eine darin mitgetheilte Criminalgeschichte machte einen tiefen, bleibenden und nachhaltigen Eindruck. Meißner erzählt, nach einer mündlichen Mittheilung des Professor Engel, von einem Schäfer in der Neumark, welcher in den letzten Regierungsjahren Friedrichs des Großen lebte und den Ruf eines stillen, ehrlichen, frommen Mannes genoß. Er war ein emsiger Bibelleser und grübelte fleißig über das Gelesene nach. In einem Gespräche mit dem Schulmeister fand er, wie dieser daran zweifelte, daß der jetzige Glaube so lauter als derjenige der Alten seyn möge, und namentlich wohl niemand den Glauben eines Abraham, der Gott seinen einzigen Sohn darbrachte, haben dürfte. Traurig und in tiefe Gedanken versenkt ging der Schäfer nun umher. Das zweiundzwanzigste Capitel

des ersten Buches Mosis, welches die Opferung Isaaks erzählt, war seine beständige Lectüre. Diese Geschichte ward sein einziger Gedanke, dem er Tages über nachhing, und Nachts, wenn er schlaflos auf seinem Lager sich wälzte. Sie war sein Traum in jedem Morgenschlummer. Nachdem er so mehrere Wochen lang gerungen, glaubte er sich mit demjenigen Heldenmuthe gestärkt, den die Aufopferung seiner Kinder erforderte. So freudig und heiter als an dem Morgen des dazu festgesetzten Tages war er nie aufgestanden. Er war Vater von drei Söhnen von drei bis sieben Jahren. Seine Kinder liebten ihn zärtlichst, denn stets war er der liebevollste Vater gewesen. Nachdem die Mutter unter einem Vorwande entfernt worden, schloß er sich mit den Kindern ein. Schnell ergriff er eine Axt und zerspaltete damit dem ältesten Knaben den Kopf; dem zweiten, der erbärmlich zu schreien anfing, widerfuhr sofort ein Gleiches. Aber der jüngste, welcher ängstlich seine Füße umschlang, mit Thränen, ihn nicht auch zu tödten bat, erschütterte auf einige Minuten seinen festen Entschluß. Es war sein Liebling! sein Jüngster! sein Letzter! Zwei Opfer hatte er seinem Bedünken nach Gott schon dargebracht. Der Arme bat so innig. Alles das bewegte das Innerste seines Herzens. Er betete aufs Flehendlichste zu Gott, ihn mit Kräften auszurüsten, und das Werkzeug des Mordes entsank seiner Hand. Aber der Gedanke: was opfere er denn eigentlich Gott, wenn er nicht auch sein Letztes und Liebstes ihm opfern wolle? gab ihm endlich Muth genug, Vaterherz und Menschenschwäche zu überwinden, und der arme Knabe sank mit zerschmettertem Haupte zu Boden. Ganz gelassen hob er nun alle drei Leichen von der Erde auf, trug sie auf sein Bette und zog die Decke darüber. Als nachher die Mutter das Entsetzliche gewahrte und wie eine Verzweifelte sich geberdete, blieb er unerschüttert in seiner Ruhe. Er weinte über die Leichname der Gemordeten, blieb aber dabei, es sey verdienstlich, sie gemordet zu haben, ließ sich willig in das Gefängniß führen und behauptete auch dort seine Gelassenheit. Das Gericht erkannte auf lebenslängliches Zuchthaus. Als Friedrich der Große dies Urtheil unterschreiben sollte, strich er dieses Wort und setzte dafür: Tollhaus.

Diese häufig wieder gelesene Geschichte brachte zuerst so etwas in meine Seele wie Dämmerung des Bewußtseyns, von der Ungehörigkeit des Forschens im religiösen Gebiete auf eigene Faust und das Bedürfniß einer Autorität, welche in der Schrift und deren Inhalte uns zurecht weiset und anleitet, zum Vorschein. Kam auch diese Vorstellung, welche nachmals sich unter andern verlor (auch wohl auf Augenblicke in die andere Alternative umschlug, daß die Bibel ein abergläubisches, durch die Verkehrtheiten, als deren Grund ich sie zuweilen ansah, schädliches Buch sey), nicht zur Deutlichkeit, so entwickelte sich doch später auf dem Grunde, dem die Empfindungen, welche diese schauderhafte Begebenheit hervorrief, entsproßten, eine Abneigung vor dem inneren Lichte, mit welchem ein falscher Mysticismus sich so viel weiß, und das bei dem wirklichen Lichte besehen, welches die Kirche Christi uns aufsteckt, als ein bloßes Irrlicht von einem Privatgeiste aufgesteckt sich erweist. Das wirkliche innere Licht, das Gott in uns angezündet, kann offenbar nur das Organ zur Auffassung des objectiven Lichtes, das Gott selber ist und bleibt, abgeben sollen.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnten wir das Licht erblicken;
Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken [1]).

Wenn man dieses Gnadengeschenk des Glaubens aber hinaushebt über seine Bestimmung: Organ zu seyn für die Auffassung und eine Quelle der Wahrheit daraus macht, so daß man sich einbildet, Christus schlage im erleuchteten Herzen des Menschen seine Wohnung auf und offenbare und theile ihm hier, ohne daß es einer äußern Mittheilung und Verkündigung der Glaubenslehre bedürfe, selbst und unmittelbar Alles mit, so ist man auf dem traurigen Wege, welchen der Meißner'sche Schäfer wandelte. Der Satz: Christus in uns wird daher charakteristischer Wahlspruch aller mystischen Sectirer, welche ihrem Hochmuthe dahin gegeben, ihren eigenen Geist für den

1) Einleitung in Göthe's Farbenlehre.

Geist des Herrn halten, der aus dem Innern spricht auch für untrüglich, da der Sohn Gottes nicht lügen oder irren kann, und sich zum Gefäße wählt, wen er will, so daß der Erwählte, wofür sich jeder unter jenen Aftermystikern hält, nichts zu thun hat, als zu achten auf jene Stimme, die geheimnißvoll aus der Tiefe seines Herzens emportönt, wenn sie auch dem Menschen eine Thorheit scheint. Ueberläßt er sich diesem, so (meint jener falsche Mysticismus) kann der Erweckte nimmer getäuscht werden, und selbst, was er äußerlich und scheinbar gegen das Gesetz und die Sitte thut, ist nicht wahrhaftes Unrecht, denn wie könnte der inwendige Gott irren oder sündigen? Hier muß denn die Lehre vom allein rechtfertigenden Glauben die entschiedensten Ausschweifungen beschönigen. Daher ist die Erscheinung nicht selten und hat die Pietisten und andere, welche sich eines bessern Glaubens als die übrigen Mitglieder der herrschenden Kirche rühmen, in besonders schlechten Credit gebracht, daß Viele, welche auf das Erbaulichste von Christo und ihrem Antheile an der durch ihn vollbrachten Erlösung reden, in der größten Unsittlichkeit leben, und namentlich in geschlechtlicher Beziehung den Trieben der verderbtesten Natur folgen. Solche Vergehungen werden dann wohl, wie häufig genug geschehen, mit der Behauptung bemäntelt, daß Gott in seinen Gläubigen keine Sünde ansehe, wie viel sie deren auch begehen sollten. Mögen meine Vergehungen, sagt ein solcher Schwärmer, Gott auch beleidigen, mein Glauben muß mir sein Wohlwollen wieder gewinnen. Je mehr ich der verzeihenden Gnade Gottes bedarf, desto stärker wird mein Glaube, desto heiliger bin ich also auch. In einer ähnlichen Betrachtungsweise nahm auch schon Luther, welcher an Melanchthon bekanntlich schrieb: sündige wacker, aber glaube nur, an, daß neben dem Glauben noch die größten Sünden begangen werden könnten, und ließ sich herbei, die These zu vertheidigen: „Wenn im Glauben ein Ehebruch begangen werden könnte, er wäre keine Sünde [1].“ — In diesem Sinne konnte auch ein

---

1) Lutheri disputt. tom. I. p. 523. Si in fide fieri posset adulterium, peccatum non esset.

Methodist im Ernste behaupten: „Mögen meine Sünden Gott mißfallen, meine Person ist ihm allezeit wohlgefällig. Sollte ich auch ärger sündigen als Manasse, ich würde dennoch nicht minder ein Kind der Gnade seyn, weil Gott mich allezeit in Christus siehet. Deßhalb kann er auch in Mitte von Ehebruch, Mord und Blutschande zu mir sagen: Du bist ganz schön, meine Liebe, meine Unbefleckte, es ist kein Makel an Dir. Obgleich ich diejenigen tadle, welche sagen: Lasset uns sündigen, damit die Gnade überfließe, so werden doch Ehebruch, Blutschande und Mord mich am Ende heiliger auf Erden und fröhlicher im Himmel machen [1].“

Es ist keine Frage, daß der neumärkische Schäfer Luthers oben genannte These vollständig in praxi gelös't hat. Er beging einen Mord im Glauben. Mithin hat er auch keine Sünde begangen. So ungesund waren jedoch, als ich seine Geschichte las, weder meine Theorie noch mein Gewissen, daß ich einer solchen Ansicht mich hätte zuneigen können. Ich fühlte und erkannte ganz klar und deutlich mit der schon einem zehnjährigen, unverbildeten Knaben natürlichen Logik, daß die verkehrte Ueberschätzung seiner Eingebungen und das eben so verkehrte Verständniß des Bibelwortes den armen Schäfer zu einer erbarmungswürdigen Tollheit verleitet hatten, welche weder auf sittlichem, noch religiösem Gebiete die mindeste Geltung ansprechen konnte, sondern lediglich die Folge einer eigenwilligen Lossagung von besserer Einsicht war. So gepfifft und erkenntnißreich war ich aber weder damals, noch viele Jahre später, daß mir die Wurzel des Irrthums, welchen diese falschen Mystiker hegen, zum klaren Bewußtseyn gekommen und ich die Nothwendigkeit begriffen hätte, welche aus einer an sich richtigen Consequenz Leute, die einmal zu dem Glauben gekommen sind, daß der Geist des Herrn aus ihnen spricht, eine Autorität in Glaubenssachen, welcher Art dieselbe auch sey, in jeglicher Weise zu verwerfen und ihrem Pfarrer zu widersprechen bewegt, wenn er nicht in ähnlicher Weise als sie, erweckt sich zeigt, oder die höhere geistliche Behörde, wenn sie

1) Fletcher Cheks to Antinom. vol. II. p. 22. 200. 215. Fletchers works vol. III. p. 50. vol. IV. p. 97.

einschreitet, als eine Feindin jenes innern göttlichen Reiches zu verschreien, endlich aber über Tyrannei und Vergewaltigungen der Landesregierung Zeter zu schreien, wenn diese direct oder indirect dem sectirerischen Treiben, welches seine Früchte in Thaten trägt, als die des neumärkischen Schäfers, ein Ziel zu stecken sich angelegen seyn läßt. Natürlich war ich zu jener Zeit auch noch nicht der Wahrnehmung fähig, daß diese Leute consequent ganz Recht haben. Denn wenn die Auslegung, welche sie den bekannten Worten Pauli im 1 Corintherbriefe II, 10. 11.

„Uns aber hat es Gott geoffenbart durch seinen Geist; denn der Geist erforschet Alles, auch die Tiefen der Gottheit. Denn welcher Mensch weiß, was des Menschen ist, als der Geist des Menschen in ihm: also auch weiß, was Gottes ist, niemand als der Geist Gottes"

geben, dahin ihre Richtigkeit hat, daß jedem Menschen ganz unmittelbar, ohne äußeres Zeichen und Wort, die sittlichen und religiösen Ideen, welche ihn lebendig machen zum Heile durch innere Offenbarungen, durch inneres Licht zu Theil werden, deren Gottgeborenheit ihm durch den Vater des Lichtes selber bezeugt wird, so muß alle übrige Erkenntniß der göttlichen Wahrheit solchen Eingebungen durchaus untergeordnet werden. Die Denkgläubigen finden dieß Licht nun aufgesteckt in der Vernunft. Auch Luther erklärte, namentlich in seiner Schrift an die Böhmen, daß der Gläubige der freieste Richter aller seiner Lehrer sey, indem er inwendig von Gott allein bekehrt werde (qui credat et sequatur ac judex liberrimus sit omnium, qui docent eum intus a Deo solo doceri). Ist nun der göttliche Geist oder die von Gott uns verliehene Vernunft das Licht, in dem und mittelst dessen wir die göttlichen Dinge erkennen, so muß jede andere Erkenntnißquelle für diese Dinge derselben sich unterordnen. Die heilige Schrift, wenn auch noch so sehr als Gottes Wort anerkannt und verehrt, hat sich folgerecht die nämliche Unterwerfung gefallen zu lassen und jeder hat mit Hilfe des ihm gegebenen göttlichen Geistes daraus zu vernehmen, was Gottes Wort ist. Der neumärkische Schäfer ist also auch von dieser Seite unantastbar. Nicht minder sind es freilich auch diejenigen, welche in

unsern Tagen die alte Lehre der Wiedertäufer, welche selbst darin schon keine Originale waren, wieder zu Markte bringen und mit jenen behaupten, daß die Bibel in ihrer gegenwärtigen Gestalt verfälscht sey, daß der lebendige Geist nicht an solch' ein todtes Schriftwort gefesselt, noch dem frischen, reinen und ungetrübten Drange von Oben entgegengetreten werden dürfe. Luther und seine Freunde, welche gar wohl einsahen, daß mit solchen Sätzen, deren Principien freilich von ihnen selber ausgegangen waren, ihre Hauptlehre: daß die Schrift die alleinige Richterin in Glaubenssachen sey, total durchlöchert werde, und jegliches Unterscheidungsmittel zwischen subjectivem Wahn und objectiver Wahrheit in göttlichen Dingen hinwegfalle, so wie, daß das ganze Christenthum damit aufhöre eine behufs seiner Entwickelung in die Weltgeschichte hineingesetzte und derselben zum Mittelpunkte gegebene historische Thatsache und Erscheinung zu seyn, deren Ausbildung die Aufgabe der Zeiten nach Christo ist, wußten in solcher Verlegenheit des Consequenzdranges den Wiedertäufern nur alles das entgegenzuhalten, was sie von den Katholiken als Gründe gegen die Berechtigung der Reformation und ihres Principes hatten hören müssen, als da ist: Bildung eines Apostolates durch Christum, Vorlegung der Bibelstellen, nach welchen der heilige Geist Lehrer, Propheten und Verwaltungen eingesetzt und die Jünger des Herrn Bischöfe und Aelteste aufgestellt hätten, auf daß die wahre, reine und Eine Lehre unverfälscht erhalten werden möchte, und daß die Lehrer, obwohl von Menschen erwählt, dennoch vom heiligen Geiste angeordnet seyen. Auch legten die Lutheraner den Wiedertäufern dieselben Fragen vor, die katholischer Seits an sie selber ergangen waren: wer sie gesendet habe, und da sie keine gewöhnliche Sendung aufzuweisen, welches dann die Wunder seyen, durch die sie ihre außerordentliche Sendung beglaubigen könnten? Hätte ich damals solche Erwägungen anstellen können, so würde ich nicht allein mit meiner Geschichte des neumärkischen Schäfers ins Klare gekommen seyn, sondern auch die zu der Zeit, wo ich selbige las, in den öffentlichen Blättern besprochenen beiden Fälle religiöser Schwärmerei richtig gewürdigt haben, welche damals viel

Aufsehen machten, der gegenwärtigen Zeit aber fast ganz unbekannt geworden sind [1]), ich meine: die Gräuelscenen in Ampfwang im k. k. Landgerichte Vöklabruck und die Scheußlichkeiten, welche die Secte der Klossianer zu Beiersdorf in der Nähe von Meißen hervorrief in den Jahren 1817 und 18. Es lohnt sich der Mühe, an diese vergessenen Geschichten, denen nach einigen Jahren noch die ähnlichen furchtbaren Auftritte zu Wildenspuch im Canton Zürich sich hinzugesellen sollten zu erinnern, wenn auch das Ende dieser schon in der Zeit vor meinem zwölften Jahre, von der ich rede, spielenden Tragödien erst ein oder zwei Jahre später erfolgte. Der Scandal zu Ampfwang entspann sich aus den Irrlehren, welche der Weltpriester Pöschl in der Umgegend verbreitet hatte, und welche aus einer eingebildeten innern Erleuchtung durch Christum ihren Hervorgang nahmen. Ganze Gemeinden waren von diesen Schwärmereien angesteckt, welche sich durch Conventikel äußerten, die sich Abends zu gemeinschaftlichem Lesen, Beten und Sprechen in Christo versammelten. Nur eine Familie „hielt nicht mit," ein alter Mann und sein gleichfalls bejahrtes Weib nebst einem angenommenen Kinde, einem Mädchen von eilf Jahren. Dieses fiel auf und nach der Lehre: Christus in uns, ergab sich der Wahn, in denen, welche da nicht „mitmachen wollten," müsse Christus nicht seyn, wenn aber nicht er, der Herr, sodann der Teufel, der Antichrist; denn ein Drittes konnte nach seiner Lehre nicht gedacht werden. Man zog nun vor das Haus der alten Leute; dieselben lagen schon im Bette. Im Namen des Herrn forderte man sie auf, mitzugehen. Sie baten, man möge sie in Ruhe lassen, sie seyen ja alte Leute. Als wiederholte Aufforderung nichts fruchtete, sprach der Führer des

---

1) Diese Unbekanntschaft der immer nur auf die Zukunft losarbeitenden, neuerungssüchtigen Gegenwart mit ihrer oft auch nächsten Vergangenheit ist der Grund, weßhalb eine zahllose Menge von Dingen als unerhörte und neuvorgekommene, angestaunt und glossirt werden, über welche eine besser unterrichtete Vergangenheit längst ein Endurtheil abgegeben und den Proceß geschlossen hat, den die unkundige Gegenwart immer von Neuem zu führen und zu entscheiden sich die häufig vergebliche Mühe nimmt.

Schwarms zu seinem Knechte: Im Namen des Herrn befehle ich dir: schlag die Thür ein. Ein Schlag öffnete das Haus. Flehend traten die Alten und das Kind den Eindringenden entgegen. Feierlich sprach der Anführer: Im Namen des Herrn fordere ich Euch auf, kommt mit. Flehend und weinend widerstrebten Jene. Nur mit der Macht des Herrn beschäftigt, erblickte der Führer hier Hartnäckigkeit, ja den leibhaftigen Antichrist, welcher, wie er meinte, ausgetrieben werden müsse. Er rief dem Knechte zu: Jetzt im Namen des Herrn, jetzt schlage sie nieder. Als der Knecht zauderte, rief jener noch kräftiger: Im Namen des Herrn! Der Knecht stand und zitterte; da riß ihm ein Mädchen aus der fanatischen Rotte den Prügel aus der Hand — ein Mädchen von 19 Jahren, die Tochter des Führers (Haas), sonst ausgezeichnet durch gute Führung, Talent und Wohlgestalt — und streckte mit einem Schlage die Alte todt nieder. Auch der Alte und das Mädchen wurden niedergeschlagen; doch kamen diese noch mit dem Leben davon. Ein zweiter gräulicher Mord erfolgte. In der Charwoche hatte sich die Secte begreiflicher Weise den Tod Christi für das Menschengeschlecht tief zu Gemüthe geführt. Es entstand die Frage: ob es Christo nicht auch gefallen würde, wenn Eins oder das Andere von ihnen für die Brüder und Schwestern sterben würde. Dieser verrückten Vorstellung gemäß ward beschlossen zu loosen, wer es seyn solle. Das Loos traf den Führer Haas. Dagegen erhob sich die Stimme aller Uebrigen, weil sie sonst keinen Führer hätten. Es müsse, so hieß es, noch einmal geloost werden, treffe das Loos jenen abermals, dann könne man gewiß seyn, daß der Herr ihn wolle. Das nochmals geworfene Loos fiel aber auf ein Mädchen von siebenzehn bis achtzehn Jahren, welche laut über das Glück jubelte, für die Schwestern und Brüder gleich Christo sterben zu dürfen. Feierlich bat sie, nachdem man nun von der Expedition nach dem Hause des erschlagenen Greises heimgekehrt war, um die Marter Christi. Wer und wie dieß nun aber anfangen? Die Schwärmerin flehete heftiger. Da erhob sich wieder der Machtgedanke: Der Herr will's und der rüstige Führer greift zu einer Hacke und schlägt damit auf die Flehende nieder.

Ein tiefer Einschnitt erfolgt und das Blut springt, der Jubel der Betenden und Leidenden steigt. Und nun, wie der Anfang gemacht ist, wächst den Zuschauenden, den Theilnehmenden der Muth; der schreckliche Versuch, der Bittenden die Marter Christi zu verschaffen, wird fortgesetzt, während sie stets wieder um dieselbe bittet, dankend, preisend den Herrn und fröhlich selbst unter den Zuckungen der Natur. Doch als man endlich die Gehirnnerven getroffen, da überwindet die Natur; die Gemarterte wimmert, das Bewußtseyn verdunkelt sich. Ein junger kräftiger Bursche, von Mitleid ergriffen, macht mit einem Schlage dem Jammer ein Ende. Alle knieen um die gräßlich Gemordete, betend und erwartend, daß, nachdem sie wie Christus gestorben, auch wie Christus auferstehen werde. Der Todten schnitt man das Herz auf, um die in einem Buche Goßners [1]) abgebildeten Figuren leibhaftig wahrzunehmen und so einen Thatbeweis für dieselben zu gewinnen. — Noch waren sie betend beisammen, als sie verhaftet wurden. —

Zu nicht minder furchtbaren Extremen ging die in den Jahren 1817 und 1818 unter den Landleuten in der Gegend von Döbeln, Roßwein, Oschatz und Leisnig in Sachsen im Schwunge gewesene Klossianische Schwärmerei über, deren Schauplatz meinem Wohnorte weit näher lag. Sie führte zu der schrecklichen Mordthat in der Obermühle zu Beiersdorf, welche damals in

---

1) Pöschl, der Anstifter aller Schwärmereien in Ampfwang und der Umgegend, hatte seiner Vorstellungsart besonders durch eine von dem als Mystiker berühmten Goßner neu bearbeitete Schrift, die trotz der Regierungsverbote in kurzer Zeit sechs Auflagen erlebt, zum Grunde gelegt und als Förderungsmittel gebraucht. Sie führt den Titel: „Das Herz des Menschen, ein Tempel Gottes, oder eine Werkstätte des Satans" mit vielen gar wunderlichen, zum Theil grotesken Figuren als symbolischen Vorstellungen, um den Zustand des natürlichen Menschen auf der einen Seite und auf der andern den Zustand der Wiedergeborenen anschaulich zu machen. Da figuriren auf der einen Seite Kröten, Schlangen, Scorpionen und auf der andern Täublein, Lämmlein, Engelein. Und alle sitzen da im menschlichen Herzen umher. Dieß Buch hatte Pöschl bei seinen Beichtkindern allgemein eingeführt.

ganz Deutschland das größte Aufsehen erregte. Ebenfalls auf dem Wege des falschen Mysticismus, welcher sein inneres Irrlicht als Quelle göttlicher Wahrheit ansiehet, war der Viehhirte, nachmalige Häckselschneider Johann Gottlieb Kloß, von dem verwegenen Wunsche, auch mit Gott reden zu können, wie andere fromme Menschen, von denen er gelesen, geleitet im Träume gerathen, wo ihm Erscheinungen wurden, die ihm die Gewährung seines Wunsches ankündigten. Durch Visionen und fromme Uebungen echauffirte er sich immer mehr zum Schwärmer, gewann einen Anhang und stiftete durch Anleitung zu fleißigem Kirchenbesuch und keuschem, ehrbarem Wandel unter denselben anscheinend mancherlei Gutes. Allein der Klossianischen Schwärmerei war einmal ein tragischer Ausgang beschieden. Ein Hufschmid Goldammer, selber ungläubig, ein verschmitzter Betrüger und roher Mensch, gesellte sich in eigennütziger Absicht und um unter dem Deckmantel dieser Schwärmerei gehörig im Trüben fischen zu können, zu den Klossianern. Seine betrügerischen Absichten waren vornämlich gegen die wohlhabenden Müller Fischerschen Eheleute zu Beiersdorf gerichtet, von denen er einen guten Gewinn erwartete und von denen er wußte, daß sie warme Verehrer von Kloß und dessen Lehren waren. Er trat mit Kloß in Verbindung, um durch diesen auf die Fischerschen Eheleute zu seinem Vortheile zu wirken. Seine Tochter Maria gab vor, wahrsagen zu können und ward von ihm mit der Frau Fischer in nähere Beziehung und Umgang gesetzt. Die Fischerschen Eheleute, durch Kloßens Lehren, Andachtsübungen und Kasteiungen schon in einen Zustand versetzt, worin sie von nichts Anderm als Visionen und Erscheinungen überirdischer Wesen träumten, glaubten unbedingt Alles, was der betrügerische Goldammer und seine für inspirirt gehaltene Tochter ihnen eingaben. Namentlich hatte die Frau Fischer Visionen, in welchen sie Gott zu sehen behauptete. Auch der Teufel erschien ihr und zwar in Gestalt eines — Misthaufens.. Sonnabends den 18. Juli 1818 gingen die Fischerschen Eheleute ins Freie und beobachteten die Sonne, an welcher Zeichen seyn sollten, welche auf die Erwartung bußfertiger Gesinnungen der Menschen hindeuteten. Sie nahmen auch

Gott in der Mitte zweier Engel wahr und hatten noch sonstige Visionen. Am nächsten Sonntag Morgen erklärte die Fischerin beim Eintreten in die Wohnstube ihrem Ehemanne, der Teufel werde heute leibhaftig in die Stube kommen und man müsse sich gegen ihn und die von ihm Besessenen zur Wehre setzen. Sie trug daher Plättestähle und andere eiserne Instrumente, z. B. Mistgabeln zusammen. Die Mägde wurden aufgefordert, wider den Teufel Hilfe zu leisten. Zuerst brach der Fanatismus damit aus, daß die Fischerin nach ihrer Schwiegermutter unter dem Zurufe: Teufel weich, Hölle fleuch! mit einem Plättstahle warf. Diese, am Arme getroffen, entfloh. Gleiche Behandlung erfuhren die Großmagd, der aus der Kirche heimkehrende Mühlbursche und ein Leineweber, den die fliehende Schwiegermutter getroffen und in die Mühle gesendet hatte. Gegen Mittag verirrte sich eine kleine schwarze Ziege aus dem Hofe in die Stube. Sie ward sogleich von der Fischerin mit einem Hirschfänger verfolgt und tödtlich verwundet. Der älteste Sohn, ein Knabe, mußte mit dem ihm in die Hand gegebenen Hirschfänger noch einmal nach der schon todten Ziege stechen, in welche sich nach der Vorstellung seiner Mutter der Teufel verwandelt haben sollte. In gleichem Wahne wurden fünf jungen Enten die Köpfe abgeschnitten. Gleiches sollte einem kleinen schwarzen Pferde und einem schwarzen Schweine geschehen, die Ankunft eines armen Häuslers Flohr, eines Vaters von fünf Kindern, hielt sie davon ab. Er wollte Mehl holen. Diesen hielt die Fischer für den eingefleischten Teufel. Als Fischer bei Flohrs Eintritte in die Stube bemerkte: das ist ja wohl Flohr, erwiderte seine Frau: Nein, der ist's nicht; es ist Verstellung, es ist der Teufel. Sie warf dabei dem Flohr mit solcher Wuth einen Plättstahl an den Kopf, daß er taumelnd niederfiel. Doch stützte er sich noch auf beide Hände. Sie drang nun mit dem Hirschfänger auf ihn ein und versetzte ihm mehre Stiche. Der Ehemann Fischer aber, mit einer Mistgabel bewaffnet, verwundete ihn damit an der Achsel. Flohr ermannte sich gleichwohl, erhob sich und ging auf den Hof. Allein die Fischerschen Eheleute verfolgten ihn in Gesellschaft der ebenfalls fanatisirten Viehmagd und hieben mit Hirschfänger, Mistgabel und

Spaten auf ihn ein. Das Schlachtopfer des Fanatismus sank blutend zu Boden. Noch war die Mordlust nicht gestillt. Fischer holte eine Holzaxt und verwundete den schon leblosen Mann in der Seite, in dem Rücken und anderwärts. Auch hieb er ihm Hände und Füße über den Gelenken ab. Die Frau ermunterte ihn unter dem Zuruf: der Teufel dürfe nicht wieder lebendig werden. Nach vollendeter That gingen sie ruhig und im Bewußtseyn, etwas Gutes, Gott Wohlgefälliges gethan zu haben, in ihre Wohnung. Nachdem noch mehrere Ankömmlinge feindlich empfangen und verjagt waren, erfolgte die Arretirung dieser ehedem so frommen und gottesfürchtigen Leute, welche, nachdem sie eben so musterhaft als früher und zur Erbauung aller Mitgefangenen vierzehn Jahre im Zuchthause zugebracht hatten, 1832 entlassen wurden. Seitdem verhielten sie sich ruhig und betrieben ihr Geschäft mit Ordnung. Sie leben wohl noch heute. Einen solchen Ausgang nahm der ihnen von Kloß eingeflößte Wahn von der Nothwendigkeit der im alten Testamente vorgeschriebenen Opfer, um sich und Andere mit Gott zu versöhnen, welcher wiederum aus der auf eigene Faust unternommenen Bibelauslegung und der eigenwilligen Lossagung von der Kirchenlehre seinen Ursprung nahm und wie aller Egoismus nur Verderben erzeugte. In der Zeit, wo diese schauderhaften Begebenheiten sich ereigneten, zog ich daraus so wenig als aus der Geschichte des Meißnerischen Schafknechtes die natürliche Folgerung, daß man sich, um solchem Wahne zu entgehen, an die allgemeine Lehre der Kirche und ihrer Bekenner halten müsse, welche eine gesunde und privilegirte Auslegung der Schrift und Verkündigung der Lehre für sich anführen konnten, sondern ich neigte mehr zu jener Ansicht, welche aus dem, was sündige Menschen mit Heiligthümern freveln, nicht auf ein Verderben der Menschen, sondern eine Verderblichkeit der Heiligthümer schließen und nicht einsehen, daß ein Mißbrauch den rechten, frommen, ersprießlichen Gebrauch nicht ausschließt. Unbewußter Weise aber entwickelte sich aus der Erwägung solcher und ähnlicher Vorgänge die Scheu vor dem sectirerischen und in die Praxis hineingreifenden Verbreiten eigenthümlicher Religionsmeinungen, die ich mehr für

eine Privatsache eines jeden Einzelnen, als eine Grundlage religiöser Gemeinsamkeit ansehe. Daher setzte sich bei mir eine immer stärker gewordene Abneigung gegen alles Conventikel- und Separatistenwesen bereits frühe bei mir an und erleichterte mir später die Erkenntniß, daß alle dergleichen mehr oder minder den versteckten Hochmuth des Besserwissenwollens zum Grunde habe.

Nicht vortheilhafter für solche Schwarmgeister konnten mich die Gerüchte und Nachrichten stimmen, welche ich damals über das Treiben der Frau von Krüdener in meinen Umgebungen vernahm und auch wohl in Zeitungen fand. Schon aus Patriotismus war es damals Ton, dieser Dame feind zu seyn, weil die Sage ging, sie habe auf die glimpfliche Behandlung, welche man Frankreich im zweiten Pariser Frieden, nachdem es sich dem aus Elba entflohenen Kaiser wieder in die Arme geworfen, angedeihen ließ, den entschiedensten Einfluß gehabt, indem sie und ihres Gleichen den Kaiser Alexander zu bearbeiten gewußt, Gnade für Recht ergehen zu lassen, um die gottvergessenen Franzosen durch Großmuth allmählich wieder zum Bessern zu erziehen. Man erzählte viel Abenteuerliches von den Betstunden und Bußübungen, welche die Krüdener und eine Wittwe Lezay-Marnesia, welche im kaiserlich-russischen Hoflager erschienen waren, mit dem Selbstherrscher aller Reußen abgehalten und in denen jene Bearbeitungen zu Gunsten Frankreichs Statt gefunden haben sollten. Der Frau von Krüdener, einer Dame aus der großen Welt, einer vormals glänzend und berufen gewesenen Schönheit, deren Reste auch noch in den Fünfzigen einnehmen konnten, sagte man nach, daß sie nach allerlei Verirrungen zu einer büßenden Magdalena geworden und nachdem sie, wenigstens dem Anscheine nach, der irdischen Eitelkeiten und Freuden satt geworden, sich darin gefalle, als eine begeisterte, mit Gesichten begnadigte Bußpredigerin aufzutreten. Am Oberrheine hatte sie während der

letzten Zeit der Napoleonischen Herrschaft ihr Wesen getrieben, viel Aufsehen erregt und eine Menge hochgestellter Weltleute in die sanften Netze ihrer Frömmigkeit zu ziehen gewußt, in welchen ein Köder hübscher junger Mädchen, die sie um sich hielt, viele Seelen verwickelte. Selbst der liebe Jung-Stilling war der neuen Prophetin ganz ergeben. Ihre Reisen glichen damals einem Triumphzuge. Gaben ihr auch Einige Schuld, sie habe das eine Auge immer noch für die Lust des irdischen Lebens offen und nur das andere schmachte nach dem überirdischen Frieden, so waren doch Unbefangene, welche sie gesehen, so billig zu gestehen, daß sie nicht den Eindruck einer Betrügerin oder Gauklerin mache. „Sie hatte, sagt Einer derselben, den sehnsüchtigen und mächtigen Zauber einer Begeisterten, welche sie wirklich war: denn sie predigte ihr neues Evangelium mit gleichem Eifer den Armen wie den Reichen, dem Kaiser wie dem Bettler.“ Ein Lieblingsthema war für sie die Verarbeitung des Gedankens, die Erschütterungen und Umwälzungen, von denen Europa heimgesucht wurde, von den Sünden der Völker herzuleiten. Nachdem sie mehrere Jahre in der Schweiz, auf der französischen Gränze, im Badenschen, Bayerschen und Würtembergischen unter Predigen und Betstundenhalten umhergezogen und durch das ihr häufig nachziehende, oft auf tausend Köpfe wachsende Gesindel, dem sie predigte und Almosen spendete, Unordnungen herbeigeführt waren, erhielt die Frau von Krüdener den Befehl, jene Staaten zu verlassen. Sie nahm sich nun vor, nach Rußland zu gehen, um daselbst eine fromme Colonie anzulegen. Wie auf den Schub gesetzt, ward sie durch Gensdarmerie von einem Bundesstaat in den andern escortirt. So gerieth sie auch in die Provinz, welche meine Heimath war und machte dort die Localblätter viel von sich zu sprechen. An manchen Orten mußte sie ihre Bagage als Unterpfand für die bedeutenden Zechen zurücklassen. Es gelang ihr aber immer wieder, durch Anhänger Mittel zur Auslösung herbeizuschaffen. Wie ein Lauffeuer zog die Nachricht von der Anwesenheit der Prophetin durch das Land. Schaaren Neugieriger strömten herbei. Auch hier wurde gepredigt, gebetet, gesungen und das Volk ermahnt, abzustehen

von dem bisher geführten, Gott mißfälligen Wandel, Buße zu thun und wenigstens mit dem zehnten Theile des Vermögens die Armen zu unterstützen. Sie selbst erschien als ein Muster der Menschenliebe, wodurch sie Tausenden in der Schweiz und Baden in der Hungersnoth 1816 das Leben erhalten. In einer großen Stadt unserer Provinz sollte sich Frau von Krüdener vor der Polizei über Ziel und Absicht ihrer Reise erklären und ihre Reisedocumente vorlegen. Dieser Aufforderung genügte sie durch eine geistliche Rede, worin sie beweisen wollte, daß sie als eine Gottgesandte der weltlichen Papiere nicht bedürfe, auch ohne dieselben von ihrem Herrn und Meister überall gefördert würde, und daß sie das Ziel ihrer Reise selbst nicht kenne. Als die Polizeibeamten für solche Salbung keinen Sinn zeigten, äußerte die Reisende Besorgnisse für deren Seelenheil und versicherte, sie stütze sich nicht auf Passeports, der Ruf ihres Namens sey ihr voraufgegangen. Sie wurde denn doch aber nicht zugelassen und mußte ins Ausland zurück. Unter dem Titel: „Der lebendige Glaube des Evangeliums, dargestellt in dem öffentlichen Leben der Frau von Krüdener," erschien damals eine Vertheidigung der Wunderfrau, wonach die Wiedergeburt der Welt den drei Potenzen: heilige Allianz, Bibelgesellschaften und Frau von Krüdener zugeschrieben ward. An der Frau von Krüdener hatte sich nach dieser Schrift die Verworfenheit und Unverbesserlichkeit des jetzigen Geschlechtes vollkommen bewährt, indem es eine Frau verfolgte, die im Mittelalter als eine Heilige verehrt worden wäre.

Das war so ungefähr der Nachhall, den Frau von Krüdener in unsern Gegenden hinterließ. Die ganze Erscheinung stellte sich darnach als ein Unwesen dar. Eine rechte Würdigung derselben ist mir unbekannt geworden und ich hänge daher noch an den vielleicht irrig gewesenen Jugendeindrücken. Für die religiöse Schwärmerei konnte ich dadurch nicht eingenommen werden. Die umherziehenden Heiligen des Mittelalters gewannen durch die Vergleichung mit Frau von Krüdener in meinen Augen auch gerade nichts. Daß ein Unterschied zwischen Umherziehen und Umherziehen sey, erkannte ich damals noch nicht,

denn auch Christus und seine Jünger waren predigend umhergezogen. Frau von Krüdener mochte sie hierin zum Vorbilde nehmen. Allein es gelang ihr nun einmal nicht, die Welt von der Aehnlichkeit ihrer Copie zu überzeugen.

Es war am 10. October 1816, als ich nach vorgängiger Prüfung meiner Schulkenntnisse in die obere Abtheilung der Quarta des Gymnasiums an meinem neuen Wohnorte eingeführt wurde, auf welchem mein Vater mir meine fernere gelehrte Vorbildung geben lassen wollte. In meinem zehnten Jahre schon Tertianer und nach vorgenommenem Schulwechsel erst nach einem Jahre wieder in diese Classe gelangt, sah ich dieselbe nach abermals einem Jahre wieder ein Jahr oder wenn es gut ging, ein halbes Jahr von mir entfernt. In meinem Leichtsinne knüpfte ich an diese niederschlagende Wahrnehmung weiter keine erheblichen Betrachtungen, um so weniger, als mein Vater selbst bei diesem offenbaren Rückschritt keine Empfindlichkeit sehen ließ. Kaum war ich einige Tage lang Angehöriger der mir neuen Schulanstalt gewesen, als ich, wenn auch nach Maßgabe meiner Fassungskräfte, nur dunkel, aber doch stark genug, die Empfindung hatte, daß ich mich in einem organisch geordneten und regierten Institute befand, welches der verlassenen Anstalt gegenüber bis ins Einzelne musterhaft sich darstellte. Hatte ich in der frühern Schule fast nirgends die Einwirkung eines das Ganze in Ordnung haltenden Willens und den consequenten Nachdruck eines waltenden Schulregimentes empfunden, hatte ich dort mehr das Gefühl einer demokratischen Ungebundenheit gehabt, so trat mir hier eine überall festgehaltene und folgerichtig durchgeführte Ordnung entgegen und die Allgegenwart einer monarchischen, Gehorsam fordernden Obhut. Diese Erscheinung leite ich durchaus aus der Persönlichkeit des Directors der Anstalt her, eines ehrwürdigen Greises, welcher seit vier Decennien zu Deutschlands tüchtigsten

Pädagogen gehört und auch in andern schwierigen Verhältnissen und bedenklichen Lagen seine allgemeine Tüchtigkeit glänzend bewährt hatte, weßhalb er auch als Rathgeber in allen wichtigen Angelegenheiten der Gemeinde ein ganz vorzügliches Ansehen genoß. Die Anstalt, welche er leitete, war zugleich eine Erziehungsanstalt und zählte einige sechzig Zöglinge, welche in den Schulgebäuden, die ehemals zu einem Mönchskloster gehört hatten, zu Dreien oder Vieren, gleich den Lehrern die alten Klosterzellen bewohnten. Es war hierin Vieles noch sehr einfach und klösterlich eingerichtet. Späterhin wurde Alles modernisirt, elegant eingerichtet und im Aeußerlichen auf das Niveau des Zeitgeistes gebracht. Neben diesen eigentlichen Zöglingen des Pädagogii gab es ungefähr eben so viele Schüler, welche nur an dem öffentlichen Unterrichte Theil nahmen und bei den Ihrigen oder bei fremden Familien in der Stadt wohnten, von wo aus sie die Lehrstunden besuchten, welche sie mit den Zöglingen gemeinschaftlich abwarteten. Obwohl den Jahren nach ein baldiger Siebenziger, als ich seiner Anstalt einverleibt ward, zeigte jener Mann in Allem, was er that und trieb, neben einem Ehrfurcht gebietendem Ernste eine eigenthümliche, jugendliche Kräftigkeit des Geistes. Vielfach geprüfte Welterfahrung und Menschenkenntniß hatten ihm eine reife Besonnenheit zu eigen gemacht, welche seiner pädagogischen Einsicht von allen Seiten zu Statten kam. Sein praktischer Blick und sein geübtes Urtheil geboten nicht minder Bewunderung als sein beispielloser Geist der Ordnung und Pünktlichkeit, welcher aus Allem, selbst dem Mindesten, das er angriff, hervorleuchtete. Dieser Sinn spiegelte sich denn auch in den sehr vollständigen Schulgesetzen ab, welche nicht bloß den Schülern gedruckt in die Hand gegeben, sondern von Zeit zu Zeit, namentlich nach dem Anfange eines neuen Schulhalbjahres, durch beredsames Wort in öffentlicher Schulversammlung in Erinnerung gebracht und dem Bewußtseyn lebendig erhalten wurden, so wie denn das ganze Schulregiment darauf hinauslief, sie zu einer Wirklichkeit zu machen. Vom Geiste und Begriffe einer Schuldisciplin lernte ich erst hier eine Vorstellung fassen und mich denselben fügen. Dabei wehete doch ein religiöser

Odem über dem Ganzen, mir zwar unzugänglich und nicht verständlich, weil ich Leben und Religion noch niemals in ihrer Durchdringung hatte kennen lernen und höchstens darin ein zusammenhangsloses Nebeneinander zu erblicken mich gewöhnt hatte. Unser würdiger Vorstand war ein frommer Mann, welchem Religiosität ein rechtes Herzensbedürfniß war. Sein Wahlspruch, den wir in den von ihm gehaltenen und geleiteten allgemeinen Schulversammlungen häufig commentiren hörten, war:

„Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen."

Ich hatte mich überzeugt, daß so weit ohne das lebendige Bedürfniß des Mittleramtes des Gottmenschen ein praktisches Christenthum möglich ist, solches im vollen Maaße unserm verehrten Schulhaupte einwohnte. Von Christo erinnere ich mich niemals in dem Sinne Erwähnung vernommen zu haben, wie diejenige Religion, welche ich später als Christenthum erkannt habe, es verlangt und voraussetzt. Ich selbst konnte daher auch in dieser neuen Schulanstalt davon keinen rechten Begriff fassen. Es war aber schon ein großer Fortschritt, daß uns die Religion in praktischer Gestalt nahe blieb. Dieser Umstand hat uns unbewußter Weise die Gefährlichkeit der vielen nachtheiligen theoretischen Einflüsse, von denen später die Rede ist, verringert und abgestumpft. Die eigentlichen Zöglinge der Anstalt waren hierin reichlicher bedacht, als wir übrigen Schüler, indem sie nach vorgängigem Läuten sich in der Woche mehrmals zu Morgen- und Abendandachten zu versammeln hatten, welche, nach Einleitung durch Gesang und Gebet, abwechselnd einer der Lehrer hielt. Leider aber verfehlte auch diese löbliche Einrichtung durch verkehrten Angriff und schiefe Behandlung nicht selten ihren Zweck. Es waren damals nicht alle Lehrer geeignet, Betrachtungen auf die Bahn zu bringen, welche die Gemüther der Hörer und ihres Leiters zu einer gemeinsamen Andacht zu erheben im Stande waren. Einer, übrigens ein gar wackerer Mann, der sogar als Redner einigen Ruf hatte, nahm einst eine große Feuersbrunst, die ein der Anstalt gehöriges Vorwerk betroffen hatte, zum Anlaß, in dieser Andachtsstunde vor dem leichtfertigen Umgehen mit Feuer und Licht zu warnen.

Dieß glaubte er nicht eindringlicher zu vermögen, als wenn er eine pathetische Schilderung der Schrecken jener kürzlich Statt gefundenen Feuersbrunst lieferte. Darin kam eine, bald von Munde zu Munde getragene emphatische Stelle vor, welche mit dem eigenthümlichen, singenden und nachdrücklichen Tone des Redners nachgesprochen, den Schülern zu allgemeinem Spaße Anlaß gab, indem darin geschildert ward, wie Säuglinge bei der Verwirrung im bloßen Hemde auf den Gassen umhergelaufen und nach ihren Müttern gerufen hätten.

Hiernach wird man leicht ermessen, daß jene wohlgemeinten Andachtsstunden, weil denselben nicht immer die erforderliche Würde zugesellt war, häufig von dem bezweckten Erfolge nicht begleitet waren. Dem ehrwürdigen Schulvorstande konnte die verkehrte Ausführung seiner wohlgemeinten Anordnungen nicht zur Last gelegt werden. Niemand hatte ein feineres Gefühl für Schulanstand und Lehrerwürde als gerade er. Ihn umgab eine Atmosphäre, welche unwillkürlich die Empfindungen der Hochachtung und Ehrerbietung weckte. Darum hatte sein Auftreten etwas Gebietendes, Gehorsam Foderndes, der ihm von keiner Seite versagt blieb und womit er, was etwa die Taktlosigkeit und Unerfahrenheit einiger Lehrer gefehlt und sich vergeben haben mochte, klug wieder ausglich. Unbegreiflich ist es mir, wie bei dem religiösen Ernste, der sittlichen Würde und der feierlichen Wissenschaftlichkeit, worin die Persönlichkeit des verehrten Mannes beständig sich zeigte, der Kirchenbesuch der Schüler, welche nicht zu den eigentlichen Zöglingen seiner Anstalt gehörten, so ganz und gar keiner Regel und Controle unterworfen war und daß die Religionsstunden in der Classe eine so weltliche und bisweilen selbst würdelose Richtung nehmen konnten, als sie nicht selten zeigten. Nur wo der würdige Mann (der als Director am eigentlichen Unterrichtgeben gar nicht betheiligt war, sondern hauptsächlich die finanzielle Leitung des güterreichen Institutes besorgte) selbst auftrat, waren der religiöse Ernst und die ehrerbietige Scheu vor der höhern Erkenntniß gewahrt. Leider aber konnte dieß nicht häufig genug geschehen, um auf eine nachhaltige Weise in den Gemüthern der jugendlichen Hörer zu wirken. Wir waren

daher hauptsächlich an den Religionsunterricht in der Classe gewiesen. Diesen empfing die Schule in vier Abtheilungen. Ich gehörte durch meine Aufnahme in die dritte. Hier ward dem Unterrichte ein Büchlein zum Grunde gelegt, welches den Titel führte:

Leitfaden beim Religionsunterrichte, besonders für die untern Classen höherer Schulen.

Wir Schüler pflegten es nicht anders als den Bindfaden zu nennen, woraus sich schon ergibt, daß es uns gerade keine Ehrerbietung abnöthigte. Von dem, was ich jetzt christliche Lehre zu nennen mich genöthigt fühle, konnten wir, auch bei noch so gutem Unterrichte aus diesem Buche nicht viel lernen. Der Verfasser hatte sich zur Aufgabe gestellt, „eine getreue, simple und leichte Darstellung der liebenswürdigen Religion Jesu, abgesondert von menschlichen Zusätzen und der sehr entbehrlichen und unbequemen Verbrämung des gelehrten Systemes" zu liefern. Mit den menschlichen Zusätzen hat der Leitfadner die Orthodoxie gemeint. Mit großer Gewandtheit hat er die Klippen der Positivität umschifft und einen Unterricht zu Stande gebracht, von dem Keiner sagen darf, es sey darin etwas dem Christenthume Zuwiderlaufendes gelehrt und in welchem doch von Demjenigen, was die höchsten und tiefsten Geister der Christenheit christlich fanden, wenig enthalten ist, weßhalb denn auch für uns dieser Unterricht vom Christenthume wenig abwarf. Unser Leitfaden begann mit einer Betrachtung des Menschen, seiner Natur und Bestimmung. Aus der Einrichtung unserer Seele hat der Verfasser die Erkenntniß geschöpft, „daß wir dazu da und geschaffen sind, verständige, gute und tugendhafte Menschen und als solche glückselig zu werden." Nach einer kurzen Erkenntniß Gottes aus der Natur gehet der Leitfaden zur christlichen Glaubenslehre und zunächst zu den Belehrungen von Gott durch die Bibel über, in welcher der Verfasser den vollständigsten und faßlichsten Unterricht findet, wie wir recht verständige, fromme und glückselige Menschen werden können. Eine Probe, wie dieser Leitfaden der christlichen Glaubenslehre das Evangelium zu-

stutzte, um jene Aufgabe darin finden zu können, kann ich nicht unterlassen, in der parenthetischen Commentation des 28. Verses im XI. Matthäus-Capitel hier vorzuführen. — Nehmet auf Euch mein Joch und lernet von mir (nehmet meinen Unterricht und meine Vorschriften an): denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig (ein sehr gütiger und leutseliger Lehrer): so werdet Ihr Ruhe finden für Eure Seele (euch wird sehr wohl in euerm Gemüthe seyn); denn mein Joch (meine Lehre, die euere Begierden in Ordnung hält) ist sanft, und meine Last ist leicht (meine Gebote sind sehr wohlthuend für euch und werden euch durch fleißige Befolgung auch leicht werden). Der Leitfaden gab uns ferner die Versicherung, wie Jesus das, was er die Menschen lehrte, nicht von sich selbst hatte, sondern von Gott. Wie er es aber von Gott erhalten, gab uns das Buch nicht an. Doch nahm es Wunder, d. h. Thaten, die kein Mensch ohne Gottes Beistand aus eigener Kraft zu verrichten im Stande ist, an und glaubte, daß Gott Jesu und den Jüngern diese Kraft gegeben, um zu beweisen, daß Gott sie gesendet, ihre Lehre den Menschen bekannt zu machen und daß diese Lehre wirklich von Gott herrühre. Es kann nicht meine Absicht seyn, hier einen vermuthlich längst verschollenen Leitfaden beim Religionsunterrichte durch Auszüge und Citate wieder zu erneuern. Nur einige Momente will ich hervorheben, um mir zu der Frage die Bahn zu brechen: ob man Trauben von den Disteln lesen könne? Nach diesem Religionsunterrichte haben alle Menschen, Adam so gut und in demselben Maaße und Grade als die Uebrigen von Natur, wie Vernunft, so auch Neigungen und Begierden, welche durch die Sinne in der Seele entstehen und die ihnen oft das, was Unrecht ist, als angenehm vorstellen. „So thaten die ersten Menschen Unrecht und handelten wider Gottes Gebot. Der Mensch sündigte. Und so thun die Menschen noch jetzt, weil sie ihren Begierden folgen und ihre Vernunft und freien Willen nicht recht gebrauchen. Es wird ihnen auch meistens leichter, das Böse zu wollen und zu thun, als das, was recht und gut ist, weil vieles Böse ihren Sinnen angenehm ist und so kommen sie auf die Welt. Auch sind alle Menschen ohne Unter-

schied Sünder, **weil** sie alle, wie die ersten Menschen, vielfältig Unrecht thun. Gott hat deßhalb zu allen Zeiten Anstalten gemacht, um die Menschen aus diesem mangelhaften Zustande zu erlösen und sie belehren zu lassen, wie sie fromm und selig werden könnten. Vornehmlich hat er deßhalb Jesum Christum zum Erlöser (Heiland, d. i. Helfer von Unwissenheit, Sünde und Elend) und Beglücker in die Welt gesandt. Dieser war ein Mensch wie wir und nur dadurch von allen übrigen Menschen unterschieden, daß er ohne Sünde und der allerfrömmste und tugendhafteste Mensch war, der je gelebt hat. Mit diesem Menschen Jesus war aber Gott auf eine ganz besondere und unbegreifliche Weise aufs Genaueste vereinigt; daher er in einem vorzüglichen Verstande der **Sohn Gottes** genannt wurde. Als Lehrer der Wahrheit verbreitete er zuerst die richtige Erkenntniß Gottes und der Verehrung desselben unter den Menschen. Ob er gleich ein frommer und der untadelhafteste Mann war, der Niemanden beleidigte, sondern Allen viel Gutes that, so waren doch die damals lebenden Juden immer feindselig gegen ihn gesinnt und tödteten ihn endlich. Jesus erduldete nach dem Willen Gottes **freiwillig** und **unschuldig** Leiden und Tod für die Sünden der Menschen am Kreuze. Durch diesen Tod Jesu haben wir nun Vergebung der Sünden, kindliches Zutrauen zu Gott, Gewissensruhe und die Hoffnung der ewigen Seligkeit erlangt. Das heißt: **weil** Christus für uns gestorben ist, so sollen wir glauben, daß keine Strafen Gottes, unserer Sünde wegen, uns in der Ewigkeit treffen, und daß uns Gott so gewiß gnädig seyn und uns die Seligkeit schenken werde, als Jesus für uns gestorben ist, wenn wir an ihn glauben, uns aufrichtig bessern und fromm nach seiner Lehre leben. — In dieser aber zerfließen in dem belobten **Leitfaden** die christlichen Dogmen von der Erschaffung des Menschen nach Gottes Ebenbilde. Dem Sündenfalle, der Erbsünde, der unbefleckten Empfängniß, der Gottheit Christi, der Mittlerschaft Jesu, der Vereinigung beider Naturen und andern grundchristlichen Lehren erging es nicht besser. Das positive Christenthum bekamen wir nicht zu schmecken, wollten wir uns an diesem Leitfaden aus dem Labyrinthe irdischer Zweifel hinausfinden in

die selige Freiheit der Kinder Gottes. Nicht einmal, was die Kirche ist und bezweckt, lehrte uns dieser christliche Religionsunterricht. Alles, was darüber gesagt worden, beschränkt sich auf folgende drei §§. „Das Gebet ist auch ein unentbehrliches Stück der gemeinschaftlichen Gottesverehrung, wenn wir als Christen entweder mit den Unsrigen zu Hause, oder mit andern Christen in der Kirche Gott und unsern Erlöser gemeinschaftlich verehren und anbeten. Die Hauptsache der gemeinschaftlichen öffentlichen oder häuslichen Gottesverehrung besteht darin, daß wir uns in der Gesellschaft mit mehren Christen erbauen, d. h. uns mit göttlichen oder Religionswahrheiten durch Beten, Singen, Lesen, Anhören und Betrachten beschäftigen, und uns selbst und Andere erwecken, darnach zu handeln. Sowohl unsere Hochachtung und Dankbarkeit gegen Gott, als unser eigener Nutzen (sic!), da wir dadurch gewiß christlicher gesinnt und frömmer werden, und die Pflicht, auch Andern durch uns ein gutes Beispiel unserer Religionsachtung zu geben, verbindet uns, den öffentlichen christlichen Versammlungen fleißig beizuwohnen und die Gelegenheiten wahrzunehmen, wo wir in Gemeinschaft mit Mehreren Gott verehren können." O christliche Kirche, was wäre aus dir geworden, wo wärest du geblieben, wenn alle deine Bekenner keine andere Vorstellung von dir gehabt hätten, als uns dieser Leitfaden beizubringen sich herbeiließ, welcher, dem Eide gleich darauf vier volle Paragraphen widmet! Aber freilich! Der Eid ist eine Staatseinrichtung und von praktischem Nutzen! Dieses Nützlichkeitsprincip tritt dann auch in dem Abschnitte über die Pflichten gegen uns selbst hervor, wo uns dringend empfohlen ward, ja uns selbst zu lieben und auf eine vernünftige und gottgefällige Art und Weise für unser eigenes Wohl, Glückseligkeit und Vollkommenheit zu sorgen und dieselbe zu befördern. Es ward uns zur dringendsten Pflicht gemacht, „unsern Leib, dessen Gesundheit und Glieder zu erhalten und ja nichts zu thun, was dieselben verderben könnte." „Denn die Gesundheit ist eins der schätzbarsten Güter des Lebens, ohne welches wir sehr elend sind, viel Gutes und manche Lebensfreuden nicht genießen und uns und der Welt nicht

recht nützlich werden können. Wir sorgen für unsere Gesundheit, wenn wir durch vernünftige Pflege des Leibes, durch gute Lebensordnung, Reinlichkeit, Mäßigkeit im Essen und Trinken, Ruhe und Bewegung, Arbeitsamkeit, Keuschheit, Sorge für ein frohes, heiteres Gemüth und Bewahrung vor Allem, was der Gesundheit schädlich ist, z. B. heftigen Gemüthsbewegungen, Zorn, Schrecken, Gram und Eigensinn, uns dieselbe zu erhalten suchen. Wenn aber die Gesundheit verloren oder zerrüttet ist, so sollen wir durch den Rath eines von der Obrigkeit bestätigten und geschickten Arztes und die von ihm vorgeschriebenen dienlichen Arzneimittel und Lebensordnung, sie wieder herzustellen, bemühet seyn." So fährt dieses Lehrbuch christlicher Religion, welches von der Kirche nichts weiß, fort, seiner recht zweckmäßigen Leibesdiätetik noch andere Regeln beizufügen, wodurch das Leben verlängert wird, z. B. durch die Warnung: dasselbe nicht unnützer Weise in Gefahr zu setzen. „Die Liebe zu unserm eigenen Wohlseyn erfordert ferner, daß wir durch erlaubte und rechtmäßige Mittel dafür sorgen, etwas von zeitlichem Gute unter Gottes Segen uns zu erwerben; damit wir und die Unsrigen unser Auskommen und ein bequemes Leben haben und wir auch davon Dürftigen Gutes thun können." Nicht minder väterlich wurden wir ermahnt, fleißig zu arbeiten und ja nicht müßig zu gehen, uns wohlbedächtig und mit Zuziehung des Rathes verständiger Leute einen gewissen Beruf oder ein Geschäft zu wählen. Eben so dringend ergehet die Aufforderung zur Sparsamkeit und der klüglichen Einrichtung unserer Ausgaben nach den Einnahmen. Doch sollen wir nicht immer arbeiten. Denn es ist, wie dieser Religionsunterricht versichert, „erlaubt und sogar Pflicht, wenn wir gearbeitet haben, uns zu erholen, uns eine mäßige und unschuldige Ergötzlichkeit zu machen und zu vergnügen, damit wir wieder neue Kraft und Lust zur Arbeit bekommen." Nicht minder fürsorglich ertönen die Ermahnungen, sich eines guten Rufes zu befleißigen und ehrbar und anständig zu seyn. Als Grund für die Abmahnung von unreinen Begierden, unanständigen Reden und daraus entstehenden wollüstigen Handlungen wird angegeben, weil „wir dadurch unsere und Anderer Unschuld, Gemüthsruhe, Gesundheit und ge-

sammte Wohlfahrt zerstören." Natürlich sind alle dergleichen Lehren der Weisheit und Tugend mit vollständig abgedruckten Schriftstellen belegt, welchen nach Art der von mir oben mitgetheilten durch eingelegte Parenthesen derjenige Sinn abgenöthigt ist, welcher den Aufstellungen des Verfassers am besten entsprach. Nach den gegebenen Proben wird nun wohl keinem meiner christlichen Leser weiter zweifelhaft seyn, weß Geistes der ganze Religionsunterricht war, den wir vom Oberpfarrer zu D. empfingen, einem Orte, welcher für mich deßhalb merkwürdig ist, weil mein Ururgroßvater als Pastor Primarius einer der Amtsvorgänger dieses meines Religionsunterrichtsschriftstellers gewesen, weßhalb vielleicht einiges theologisches Blut in meinen Adern fließt, zumal seine Tochter, meine Urgroßmutter, wieder in den geistlichen Stand heirathete. Was sein späterer Herr Amtsnachfolger über das Christenthum lehrte, konnte nun auch in meinen und meiner Mitschüler Augen dieser Religion nicht zur Empfehlung gereichen. Der Lehrer, welcher es übernommen, uns dieses Christenthum weiter auszuführen und näher ans Herz zu legen, ein schon seit fünfundzwanzig Jahren verstorbener sehr beliebter junger Mann, wußte, so weit ich mich des verflogenen mündlichen Wortes und seiner Eindrücke noch zu entsinnen weiß, die uns aus dem Leitfaden [1]) vorgetragenen christlichen Lehren nicht empfehlenswerther zu machen. Gewissenlos wurde ich dadurch aber doch nicht, wie folgender Vorfall bezeugt. Ein Theil der Schüler in Untertertia bediente sich zur Präparation und zur Anfertigung der schriftlichen Uebersetzungen aus einer lateinischen Chrestomathie und dem Virgil deutscher Uebersetzungen. Der Lehrer, welcher von dem Vorhandenseyn solcher Eselsbrücken in seiner Classe Witterung bekommen, trat einst mit einem floskelreichen Sermon auf, worin er erklärte, wie ihm bekannt sey, daß solche Faulheitsmittel in seiner Classe grassirten, daß er aber schon noch dahinter kommen werde, wer sich derselben bediene. Die Em=

1) Das eigene Exemplar, dessen er sich beim Unterrichte bediente und welches durch eine seltsame Verkettung der Umstände in meine Hand gekommen, liegt behufs der gemachten Auszüge vor mir.

phase, womit dieser Mann überhaupt selbst unbedeutende Sachen vorzutragen wußte, machte einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich Tage lang Gewissensbisse empfand, auch dafür kaum einschlafen konnte und die Uebersetzung jener Chrestomathie von mir that und mich ihres Gebrauches enthielt. In Bezug auf den Virgil hielt ich mich sicherer und kehrte nach einiger Zeit zu der übeln Gewohnheit zurück, die Frucht der Erkenntniß von diesem verbotenen Baume zu lesen. Des Religionsunterrichtes nach dem erwähnten Leitfaden genoß ich nur ein oder anderthalb Jahre, nach deren Verlauf ich in die zweite Religionsclasse hinaufrückte. Hier wurden die aus der dritten Classe Eingetretenen mit der schmeichelhaften Voraussetzung begrüßt, daß sie christlichen Glauben und Lehre vollkommen inne hätten. Von weiterer Unterweisung darin war nicht die Rede, sondern es ward ein weitläuftiger, ganz universitätsmäßig eingerichteter und nachgeschriebener Vortrag über die Geschichte der christlichen Kirche gehalten, welcher aber an die Reformation noch nicht hinangekommen war, als ich in die erste Religionsclasse befördert ward.

Wie ich an allem Historischen ein lebendiges Interesse nahm, so zog mich auch dieser fleißig und sorgfältig nachgeschriebene kirchengeschichtliche Vortrag, dessen Dürre fast alle meine Mitschüler zu gelinder Verzweiflung trieb, ziemlich an. Besonders ausführlich verbreitete sich derselbe über die Geschichte der Ketzereien. Was ich damals, aus Mangel an Interesse für Dogmatisches, als einen unnützen Gedächtnißballast zu betrachten geneigt war, kam mir nachmals, als ich mich für die Dogmen der christlichen Kirche, ihre Entstehung, Entwickelung, Verzerrung und Wiederherstellung zu interessiren angefangen hatte, vortrefflich zu Statten, indem es mich vielfach der Mühe des Nachschlagens und Nachlesens in langweiligen Compendien überhob. Daß wir durch diesen Unterricht, so nützlich derselbe sonst erachtet werden mochte, im Christenthume nicht gefördert werden konnten, ist so klar, daß ich noch heute nicht begreife, wie einem Manne von so tiefer pädagogischer Einsicht und praktischer Frömmigkeit, als unserm würdigen Director, eine so leichte Wahrnehmung entgehen oder er sich über den religiösen Zustand der Classe in einem Maaße

täuschen konnte, welche jene Wahrnehmung unmöglich machte. In der ersten Religionsclasse beschäftigte uns der Lehrer anfangs eine kurze Zeit mit dem Lesen des neuen Testamentes in der Ursprache, so viel ich mich noch entsinne, aber nur in philologischer Weise, so daß der Unterricht hauptsächlich nur für eine Lection im Griechischen gelten konnte. Wir Alle langweilten uns höchlich bei diesem uneleganten Griechisch. Später erfolgte der Unterricht nach Anleitung des Niemeyerschen Lehrbuchs für die oberen Religionsclassen gelehrter Schulen, in welchem das, was jeder Jüngling von Religion wissen sollte, unter die beiden Hauptgesichtspunkte der historischen und theoretischen Kenntnisse gebracht war. Hiernach zerfiel das Buch in zwei Abtheilungen. Die erste enthält Betrachtungen über die Religionsschriften und eine Geschichte der Religionsbegriffe unter den Menschen, insonderheit der Religion, welche die Christen bekennen. Die zweite Abtheilung gibt eine 1) Uebersicht der Lehren unseres Glaubens und der verschiedenen Vorstellungen davon, worin sich Christen von Christen unterscheiden, so wie der Gründe und Beziehungen dieser Vorstellungen auf einander, 2) die Pflichtenlehre nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums. Indem dieses Lehrbuch die Elementarkenntnisse in der Religion vollständig voraussetzt, macht es sich zur Aufgabe, diese Kenntnisse zu einem gelehrten Wissen zu veredeln. Darüber wird nun mancherlei vergessen, z. B. in der Abhandlung über die Bibel zu bemerken oder in Erinnerung zu bringen, daß die Christen den heiligen Schriften einen höhern Ursprung beizulegen sich genöthigt fühlen. Wenn man das Niemeyersche Lehrbuch liest, muß man durchaus auf die Idee kommen, daß die Bibel eben ein Buch sey wie andere auch, und weder eine genetische noch qualitative Verschiedenheit von andern Erzeugnissen in und an sich trage. Nur in der spätern Einleitung zur Religionslehre kömmt etwas derartiges, aber auch wenig genug, vor. In der Religionsgeschichte war über Christus in diesem Niemeyerschen Lehrbuche buchstäblich weiter nichts gesagt, als: Um diese Zeit wird Jesus von Nazareth, der Stifter der christlichen Religion, geboren. Sichere Nachrichten von seinem Leben geben

uns blos die noch vorhandenen Evangelien. Die wichtige Periode seiner Jugendbildung ist fast ganz dunkel, und sie mit Vermuthungen auszufüllen, ohne Nutzen. Im dreißigsten Jahre tritt er als Lehrer einer Religion auf, welche die Hauptideen der Mosaischen beibehält, aber auf diese an die Stelle des Ceremoniendienstes, das Gebäude der reinsten Sittenlehre gründet. Der Sektenhaß und die getäuschte Volkserwartung eines irdischen Reiches unterdückt ihn nach drei Jahren und verdammt ihn zum Kreuzestode. Er kehrt noch einmal aus dem Grabe zu seinen Schülern zurück und verschwindet dann von der Erde. — Etwas ausführlicher läßt sich Niemeyer in der Religionslehre über Christum heraus. Er erscheint hier aber auch nur als ein höchst vollkommener Mensch, welcher „aufs innigste überzeugt war, daß er von Gott gesandt worden, d. i. bestimmt sey, den Menschen nicht eine Lehre zu predigen, welche die Erfindung irgend einer menschlichen Schule oder dem Wechsel unterworfen wäre, sondern die Gesinnungen und den Willen Gottes bekannt zu machen, oder eine Religion zu verkündigen, die — fern von allen nationalen Rücksichten — den Bedürfnissen aller Menschen angemessen, und das sicherste Mittel seyn würde, alle zu Gott, zur Tugend und zu einer endlosen Seligkeit zu führen. In dieser Hinsicht nennt er sich einen von Gott Gesandten, den wahren von der Nation gehofften König (Messias), den Sohn Gottes im vorzüglichsten Sinne, (den Eingeborenen, Geliebten). Er behauptet, Gott sey in ihm, mit ihm, wirke durch ihn, gebe ihm eine Macht wie keinem Andern und habe ihn vor dem Anfange aller Dinge bestimmt, zum Stifter eines zwar nicht irdischen, aber geistigen Reiches, das sich über den ganzen Erdkreis verbreiten werde. In eben diesen erhabenen Ausdrücken reden auch seine Schüler von ihm, wie die Schriften der Apostel beweisen. Auf diese Ausdrücke gründet es sich, daß Jesu in der Folge von seinen Verehrern eine göttliche Würde und selbst ein Antheil an der göttlichen Natur zugeschrieben, und Er wegen dieser Verbindung mit Gott als ein übermenschliches Wesen verehrt ist, ob man sich wohl über den Sinn, worin man diese Ausdrücke zu nehmen habe und über ihre Grenzen nie ganz ver-

einigt und eingestanden hat, daß man seine innere Natur zu erklären nicht im Stande sey. — Zur Charakteristik des specifisch christlichen Gehaltes dieses Lehrbuches habe ich meines Bedünkens genug von dessen Inhalt angeführt, um den Geist desselben erkennen zu lassen. Natürlich gehet es in der Kirchengeschichte nicht allzuglimpflich mit verschiedenen Päpsten um und hält der katholischen Welt- und Ordensgeistlichkeit des Mittelalters nicht gerade Standreden. Allein der Ton ist, im Vergleich mit den Redensarten, welche man in andern Compendien und heut zu Tage fast überall als die in Zeitschriften beliebte Ausdrucksweise über diese Gegenstände vernehmen muß, voll Ruhe und Würde. — In dogmatischer Hinsicht war das Niemeyersche Compendium im Grunde auf gleicher Linie mit dem frühern Leitfaden. Aber die Sittenlehre athmete einen ganz andern Geist und eine edle Würde. Hier war Ernst und Andacht. Nichts von jener Spielerei und Nützlichkeitssucht des belobten „Leitfadens.“ Alles war aber in diesem Lehrbuche wissenschaftlich und hatte einen gelehrten Beigeschmack. Es war mehr eine Art theologischer Encyclopädie als eine Religionslehre. In dieser Weise mußte denn auch der das Lehrbuch erläuternde mündliche Unterricht erfolgen. So geschah es, der Ansicht unseres greisen Directors entsprechend. Eine Aufklärung geben folgende Worte Gurlitt's aus einem 1816 erschienenen Hamburgischen Schulprogramm, von denen, wie jener öffentlich versichert hat, jedes ihm aus der Seele geschrieben worden: „Ich halte es für einen wesentlichen Fehler, wenn in manchen Schulen in Prima der theologische [1]) Unterricht entweder ganz unterlassen oder doch nicht auf gelehrte Weise eingerichtet wird; erstens aus dem einseitigen Grunde, weil die Primaner gewöhnlich schon alle confirmirt seyen, Letzteres, weil der theologische Unterricht nur für künftige Theologen und also der Universität vorbehalten bleibe. Ich behaupte dagegen, der theologische Unterricht muß in Prima Statt finden, weil durch ihn in allen Studirenden der hohe ernste Sinn der Theilnahme an den wichtigsten Angelegenheiten und Fragen des menschlichen

---

1) Religionsunterricht scheint Gurlitt in Prima nicht zu kennen!

Geistes gerade in dem Alter, in welchem Primaner gewöhnlich sind, geweckt werden muß, 2) er muß gelehrt eingerichtet seyn, d. h. von kurzer Dogmengeschichte und von Discussionen über die classischen Beweisstellen der Bibel unterstützt. Die Fälle sind nicht selten, daß Gelehrte anderer Fächer nicht wissen, was Arianer, Socinianer, Jansenisten, symbolische Bücher u. s. w. sind, daß sie von der Bibel und ihren Büchern keine Kenntniß haben, daß sie darum dieser oder jener falschen Lehrmeinung anhängen, weil sie Zeit und Art der Entstehung derselben nicht kennen. Und ist dies nicht jeglichem Gelehrten schimpflich? Darum soll der Unterricht in der ersten Classe der Gymnasien dies verhüten." — In dem theologischen Beiwerke der Religion unerfahren zu seyn, galt dem gelehrten Hamburger Schulmanne für einen Schimpf. Was für einen Ausdruck würde er aber gewählt haben, wenn ihm bekannt geworden, daß dem größten Theile der Schüler in dieser ersten Classe noch alle christlichen Grundlagen des Glaubens und Wissens abgingen? Da uns das Wesen der Sache noch immer nicht aufgegangen war, so konnten wir uns auch an seinem Beiwerke nicht erfreuen. Ich meines Theiles bemühete mich, die lange Weile, welche mich in diesem theologischen Unterrichte fast tödtete, durch andere Unterhaltung zu vertreiben. Ein Beweis der mangelhaften Disciplin ist es zugleich, daß es mir in Verfolgung jenes Zweckes möglich war, einen großen Theil des Orlando furioso während dieser Religionsstunden unter dem Tische in der Ursprache, welche mir noch wenig geläufig war, zu lesen. Einst ging es der Feier des Dienstjubiläums eines Nachbarn entgegen, auf dessen Hof die Fenster des Zimmers hinaussahen, in welchem uns dieser Unterricht in der Theologie ertheilt wurde. Statt auf den Vortrag zu achten, beschäftigte ich mich, der wichtigen Begebenheit meine Aufmerksamkeit zuzuwenden, welche in jenem Hofe sich begab. Es wurden daselbst sechs oder wie viel weniger gestrickte Unterhosen des künftigen Jubilars, welche frisch aus der Wäsche kamen, zum Trocknen aufgehängt. Dieser Anblick gab mir den Gedanken ein, eine solche Jubelhose in Versen zu besingen, was ich sofort mit solchem Eifer zu Tinte und Feder greifend begann, daß ich darüber dem Unterrichte so

entfremdet und des Lehrers dergestalt vergessen ward, daß ich an mich gerichtete Fragen gar nicht vernahm und wie vom Blitze getroffen war, als der Herr neben mir stand und das werdende Jubelgedicht aus den Händen nahm. Ich brauche nicht hinzuzusetzen, daß meine Frivolität, wie es sich von Rechtswegen gebührte, empfindlichst gerügt wurde. Ich habe, um den Schulreligionscursus nicht zu unterbrechen, den Verlauf desselben bis ans Ende meines Schülerlebens fortgeführt. Es ergibt sich daraus, daß der Religionsunterricht, wie er mir hier geboten wurde, nicht geeignet war, nachzuholen und zu ergänzen, was in den beiden Gymnasien, denen ich vorher angehört hatte, verabsäumt und vernachlässigt war.

Die gefährliche Lücke war aber doch wohl durch den zur Confirmation vorbereitenden Religionsunterricht des künftigen Seelsorgers ausgefüllt? Um diese Frage zu beantworten, muß ich einige Jahre zurückgehen. Meine Eltern waren darin einverstanden und drangen darauf, daß ich an diesem Unterrichte, um gehörig zu der heiligen Handlung vorbereitet zu seyn, zwei Jahre hintereinander Theil nehmen sollte. Ich selbst hatte davor eine mir noch heute unerklärbare Scheu und wußte es so zu drehen und zu wenden, daß ich, nachdem ich vierzehn Jahre alt geworden, noch nicht daran Theil nahm. Dieser Unterricht ward nur in der Zeit von Weihnachten bis Ostern ertheilt. Diejenigen, welche an den bevorstehenden Ostern noch nicht mit eingesegnet werden sollten, wurden vier bis fünf Wochen vorher entlassen und der Unterricht bis zum Schlusse nur mit den eigentlichen Confirmanden fortgesetzt. Es war üblich, daß man mit zurückgelegten zwölf, höchstens dreizehn Jahren an dem Religionsunterricht auf der Pfarre Theil nahm. Indem ich also im Januar 1818, wo ich vierzehn Jahre alt wurde, die Theilnahme abzulehnen wußte, konnte ich erst im Januar 1819, als ich fünfzehn Jahre alt geworden, meinen ersten Pfarrbesuch halten. Der Unterricht ward täglich von elf bis zwölf Uhr Mittags ertheilt. Die Gemeinde, in welcher meine Eltern wohnten, war ziemlich groß. Da die Confirmanden, ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes, wie es wohl auch an andern Orten üblich ist, gemeinschaftlich

unterrichtet wurden, so hatte der Pfarrer etliche hundert Kinder um sich versammelt, welche in zwei großen Zimmern neben einander sich so versammelten, daß eins von den Söhnen, das andere von den Töchtern eingenommen wurde. Der Pfarrer stand unter der geöffneten Thür, deren Flügel ausgehoben waren, und ertheilte von da aus, meist stehend, seinen Unterricht. Zuweilen setzte er sich auf derselben Stelle und noch seltener machte er einige Schritte in das Knabenzimmer hinein, in welchem für die Töchter, welche dasselbe, um in ihr Local zu gelangen, passiren mußten, ein Durchgang geblieben war. Im kleinern Töchterzimmer war gar kein Gang geblieben und die Bänke standen so dicht, daß für den Pfarrer kein Raum zum Einschreiten blieb. Diese Localität war für den Zweck der Versammlung sehr ungünstig. Einmal war dem Pfarrer auf seinem unbequemen Standpunkte nicht wohl möglich, die beiden Zimmer auf einmal zu übersehen, sodann aber konnte er, wenn nicht ein Theil seiner Stimme nutzlos verhallen sollte, nur völlig ins eine oder andere Zimmer gewendet sprechen, wodurch dem andern jederzeit etwas entging. Der Durchzug der Mädchen durch das Knabenzimmer hatte auch den Nachtheil, daß dadurch zu einer Art neugieriger Musterung der Anlaß gegeben wurde, welche die Gemüther auf eine unzweckmäßige Art zerstreuete und Stimmungen hervorrief, welche zur Aufnahme der uns zu verkündenden Religionswahrheiten nicht der rechte Boden seyn konnten. Der Herr Pfarrer war ein alter gemüthlicher Mann, welcher aber, wenigstens als ich zu seinen Füßen saß, überall anders als hier an seiner rechten Stelle seyn mochte. Er hatte einen so auffallend komischen Dialekt, daß auch noch so lange Gewöhnung uns nicht über die Lächerlichkeit mancher Aussprachen, die er sich angeeignet, hinweghalf. Kinder sind in dergleichen scharfe Beobachter, und niemals sollten Eltern und Lehrer sich auch in noch so geringfügigen Aeußerlichkeiten gehen lassen, wenn sie sich die für die Erreichung ihrer Zwecke an den Kindern erforderliche Ehrerbietung erhalten wollen. Auch in seiner äußern Tracht ließ sich der alte Herr gehen und war darin ohne alle Sorgfalt. Ebenfalls ein großer Fehler! Ein Geistlicher kann durch eine angemessene Tracht die Würde, welche er dar-

stellt, auf ganz ungesuchte Weise sehr verstärken. Der liebenswürdige Dräsecke hat hierin allezeit einen höchst richtigen Tact entwickelt. Es ist zu bedauern, daß den protestantischen Geistlichen in Deutschland nicht eine bestimmte Tracht, an welcher Jedermann sie erkennt, wie etwa in Schweden, vorgeschrieben ist. Von dieser anscheinenden Aeußerlichkeit hängt mehr ab, als man sich vorzustellen pflegt und geneigt ist. Unser guter Herr Pfarrer trieb aber die Vernachlässigung und Sorglosigkeit in seiner Tracht allzuweit. Waren sonach die Aeußerlichkeiten unsers Confirmandenunterrichtes nicht gerade auf Erbauung gestellt, so vermochten Form und Inhalt desselben eine solche bei den Wenigsten von uns herbeizuführen. Schon die wenig gewählte Art des Vortrages, ein breites, gewöhnliches Gerede entbehrte aller Würde. Die Trivialität der Gedanken und die flache rationale Auffassung ermangelten alles Reizes und vermochten den Hörer nicht zu fesseln. Gleichwohl war mir das Meiste, was ich vernahm, neu. Ich kannte weder die zehn Gebote, noch den christlichen Glauben, noch auch die beiden Sacramente. Von den sogenannten fünf Hauptstücken würde ich gar nichts gewußt haben, wenn nicht das in jeder Predigt vernommene Vater Unser mir eine, wenn auch geistlos eingeprägte Sache gewesen wäre. In der Bibel war ich nun vollends in Folge langer Nichtbeschäftigung damit ein Fremdling geworden; ich wußte weder die einzelnen Schriften, noch deren Aufeinanderfolge, weßhalb ich beim Aufschlagen aufgerufener Stellen häufig am ganz unrechten Orte suchte. Noch größer waren die Lücken in meiner religiösen Erkenntniß selber. Allein so wenig ansprechend war der Unterricht und so nachdrucksloS der Hinweis auf Nachholung des Versäumten und die Anregung zur Fortbildung in der religiösen Wahrheit, daß ich aus dem Pfarrunterrichte mit Ausnahme einer geringen Gedächtnißbeschwerung mit unwesentlichern Religionssätzen, eben so leer an christlicher Wahrheit und Ueberzeugung hervorging, als ich hineingekommen war. An denjenigen meiner Mitzuhörer, welche ich näher kannte, beobachtete ich keine bessere Erfolge. Statt an dem Munde unseres Lehrers zu hangen und von seinen Lippen die beseligenden Wahrheiten der Religion Christi hinwegzulauschen, statt uns zu

durchdringen mit der Weisheit des Wortes Gottes, das unsere Hände so fleißig nach vorgelesen verlangten Bibelstellen durchblätterten, gafften wir nach den Töchtern Evens so weit der enge Eingang uns einen Blick in das Gynäceum verstattete und liebäugelten oder grimaçirten, je nachdem uns der angeschauete Gegenstand gefiel oder mißliebig war oder beuteten die Obscönitäten der Bibel aus. Jenes Spiel verbotener Blicke hatte verschiedene zärtlichere Beziehungen zur Folge, welche sich zwischen einigen Knaben und Mädchen ausbildeten, aber jederzeit sehr unschuldiger Art blieben. Einer unserer Mitconfirmanden, ein nun längst verstorbener Freund, war in eine unserer frommen Huldinnen ernsthaftest verliebt. Diese Liebe führte eine sehr wenig mit dem Zwecke unseres Pfarrunterrichtes übereinstimmende Episode herbei. Durch einen Zufall war ich in jenen Tagen auf die Entdeckung gerathen, daß ich erforderlichen Falles auch Reime machen könne. Eine Magd im Hause meiner Eltern hatte von einem Handwerksgesellen einen strophenweis abwechselnd mit schwarzer und rother Dinte geschriebenen Liebesantrag in Versen erhalten und mir denselben mit dem Ersuchen einer ablehnenden schriftlichen Beantwortung vorgelegt. Das beschämende Gefühl, weniger zu leisten als der verschmähete Liebhaber, begeisterte mich zu meinen ersten Versen und ich ließ eine grob abtrumpfende versificirte Antwort vom Stapel. Die neu entdeckte Fähigkeit benutzte ich sogleich, drei der Confirmandinnen, welchen ich, weil sie sich über mich lustig gemacht hatten, überaus gram war, in der Weise des Archilochus durch beißende Verse zu feiern. Die eine dieser Gefeierten war die Tochter eines Schornsteinfegers, die andere eines Böttichers Kind. In den einer jeden besonders gewidmeten Stachelversen war auch der väterlichen Professionen höhnend gedacht in Redensarten, wie: Schwarz, wie der Erzeuger u. s. w. Die drei Spottgedichte circulirten bald in Abschriften unter meinen Commilitonen und waren durch List und Zufall der Böttcherstochter sowohl als der Amasia meines Freundes in die Hände gefallen. Während Letztere „die schöne Minna," welche in den Versen auf sich selber giftige Anspielungen zu bemerken glaubte, ihrem Liebhaber bitter grollte, welcher verzwei-

felnd meine Muse in Anspruch nahm, damit ich, ein anderer Orpheus, den Zorn der geliebten augenblicklichen Feindin durch Sang besänftigen machte, hatte die Böttícherstochter weit richtiger herausgefunden, wie sie und ihre Leidensgenossinnen das Ziel meines poetischen Gallenergusses gewesen waren. Besonnener als Lykambes beschloß sie an dem neuen Archilochus empfindliche Rache zu nehmen und übergab vor einer Religionsstunde vor unseren Augen die Grollgedichte dem Herrn Pastor mit der Bitte, den Verfasser zu ermitteln und ihm sein Recht widerfahren zu lassen. Unter etwas boshaftem Lächeln wandte sich der alte Herr gegen uns mit den Worten: „Also auch Dichter habe ich unter meinen Zuhörern? das habe ich nicht gewußt. Nun, ich werde die Gedichte lesen und behalte mir mein Urtheil vor.“ Damit steckte er die sündlichen Productionen in seinen Schubsack. Gespannt harrte ich mit meinen näheren Bekannten des Ausganges der Unterrichtsstunde. Voll enthusiastischer Freundschaft betheuerten Alle, den Verfasser der von mir ohnehin nicht herrührenden Handschrift nicht verrathen und die Verfasserschaft gemeinsam auf sich nehmen zu wollen. Solchen Edelmuth anzunehmen war ich zu stolz und solche Lüge zu gestatten zu ehrlich. Ich entdeckte daher den Commilitonen meinen Entschluß, mich selber zu denunciiren und mich auf Gnade oder Ungnade mit dem alleinigen Bedinge zu ergeben, daß eine etwanige Rüge nicht öffentlich oder vor den Ohren der beleidigten Confirmandinnen ausgesprochen werden möchte. Ich schrieb daher an den Herrn Pfarrer, er möge in der morgenden Stunde des Geverfels nicht weiter gedenken; ich würde ihm nach der Lection nähere Aufschlüsse gewähren. Wirklich hatte ich beim Beginne der nächsten Unterrichtsstunde die Genugthuung, daß, als meine drei Feindinnen mit Gesichtern, wie lange Fragezeichen den Herrn Pastor anstarrten, um die frohe Botschaft der Demüthigung ihres Widersachers zu vernehmen, der pfarrherrliche Mund über die fatale Angelegenheit verschlossen blieb und mir nächst Sitzenden zugeneigt nur die Worte flüsterte: Nach der Stunde erwarte ich Sie. Diese Stunde verstrich voll banger Erwartung. Ich machte mich halb und halb auf eine körperliche Zurechtweisung

gefaßt. Meine fünf oder sechs Alliirten faßten auf einer Kirchhofswand Posto, von wo man in des Herrn Pfarrers Stube sehen konnte, um, nachdem ich dort eingetreten, Augenzeugen der Verhandlungen zu seyn. Aber mein Liebster, begann der gütige Greis, welcher natürlich meine Autorschaft für zugestanden annahm, wie konnten Sie sich in diesem Grade gegen die Mädchen vergessen! Damit legte er die drei Spottgedichte auf ein großes aufgeschlagen vor ihm liegendes Kirchenbuch. Wie gedankenlos griff ich danach und zerknüllte und zerriß sie gleichsam zufällig während des folgenden Gespräches zwischen den Fingern, um so die Zeugen meiner Schuld zu vertilgen. Als besonders strafwürdig ward mir vorgehalten, daß ich den Vätern der Angegriffenen auch ihr Theil abgegeben und dadurch die Möglichkeit einer weitern gründlichern Verfolgung der Sache an einem unangenehmern Orte und Wege gesetzt hätte. Nach freundschaftlichen Vorwürfen entließ er mich gnädig und ich fand mich in den Armen meiner Angst schwitzenden Cameraden wieder. Weitere Folgen hatte der Vorfall für mich nicht. Später hat der Herr Pfarrer einmal meinem Vater spaßhafte Mittheilung davon gemacht. Ich hatte natürlich den Handel zu Hause verschwiegen. Nun war noch die schöne Minna zu versöhnen, ein schwierigeres Geschäft, als die Beschwichtigung des gutmüthigen Pastors. Ein langes Gedicht in Ehren erklärenden Strophen mußte ihr die Versicherung geben, daß ihre Kränkung durchaus auf Irrthum beruhe. Schöne Redensarten bildeten die Schleppe dieser gereimten Langweiligkeit, welche wir Septemvirn alle eigenhändig mit unserm Namen unterschrieben. Die Angesungene, deren Polterabend ich zufälliger Weise durch eine kleine dramatische Composition mitzufeiern später veranlaßt wurde, befand sich noch vor einigen Jahren im Besitze jener nun ein Vierteljahrhundert alten poetischen Abbitte. Ich habe diese Episode meiner Confirmandenzeit deßhalb ausführlicher vortragen zu müssen geglaubt, weil sie ein Licht wirft auf den Geist und die Gesinnung, worin und womit wir uns auf den ersten Empfang des heiligen Abendmahles vorbereiteten. Und doch war dieß noch sehr unschuldig gegen die, wie oben gezeigt, bei mir schon frühzeitig begründete und nun

rüstig fortgesetzte schmutzige Frivolität, mit welcher wir zu schnödem Spaße die Zweideutigkeiten und geschlechtlichen Nacktheiten im Buche der Bücher aufspürten und in demselben eine Gallerie von Obscönitäten zu erblicken uns gewöhnten, ein Verfahren, dessen Nachhall noch häufig meinem Lesen in der Schrift einen widrigen Beigeschmack gibt. Der Gegenstand ist zu wichtig, als daß ich nicht nochmals ausführlicher davon sprechen sollte.

Wenn man erwägt, zu welcher Schande, wie von uns damals, so von unzähligen Kindern, denen sie arglos in die Hände gegeben worden, die heilige Schrift gemißbraucht wird, so kann man inne werden, was von dem Jubel zu halten, den einige Enthusiasten über das Glück anstimmen, die Bibel als Schulbuch zu besitzen. Meines Erachtens ist diese Bestimmung das sicherste Mittel, den Meisten das Buch für ihr ganzes Leben zu verleiden. Jeder, wer mit Angst und Noth lesen lernen mußte, erinnert sich mit Schrecken beim spätern Anblicke seines Lesebuches der bittern Stunden, die ihm bei demselben verflossen. Es ist eine Entwürdigung von Gottes Wort und eine Versündigung daran, wenn es durch die todte Behandlung als Lesebuch mittelst beständigen, geistlosen Wiederkäuens den Kindern schon von Jugend auf zu einem Gegenstande des Verdrusses gemacht wird. Aus dem Besuche vieler Elementarschulen habe ich die Erfahrung geschöpft, wie die Kinder das Lesen der Bibelverse als eine Plage betrachten. Der Ton und die Haltung ihres Lesens geben zunächst zu erkennen, daß sie das Gelesene meistens gar nicht verstehen und jedes froh ist, wenn es den ihm zugewiesenen Vers abgeplappert hat, wobei ich wohl bemerkt habe, daß die weiter unten in der Leseordnung Sitzenden die Verse abzählten, um denjenigen zu finden, mit welchem sie aufzuwarten hatten. Dabei quoll nicht selten ein verstohlener Seufzer hervor, wenn der Vers lang war oder sich beim Ueberlesen im Stillen ein schwieriges Wort fand. Von einem Auffassen und Begreifen des Zusammenhanges in den stückweis gelesenen und versweis zerhackten Bibelabschnitten kann die Rede nicht seyn. Recht erbärmlich aber fängt es an zu werden, wenn der Lehrer, und selbst Geistliche lassen es hier oft

fehlen, sich darauf einläßet sechs=, sieben= und achtjährigen Schulkindern die Gedanken und Worte eines dreitausend Jahre alten Schriftstellers zu erklären und dem Herzen und Sinne der Kinder nahe zu bringen, was vor jener Frist schon oft nur die Weiseren ihres Volkes begriffen. Was von dem Erklärten in den Kopf der Kinder übergehet, ist meist nur ein todter, unnützer, langweiliger Gedächtnißballast, dessen Anwesenheit, so lange sie dauert, ein steter Zeuge der Unverständlichkeit des so heilig gepriesenen Buches bleibt. Zwangsweise wird den Kindern das Lesen der heiligen Schrift aufgenöthigt, unter Beben und Aengsten langen sie dieselbe hervor, wenn darin aufgeschlagen und nachgelesen werden soll. Ein Buch, welches sich in der Erinnerung mit den widrigsten Jugenderfahrungen verschwistert, wird schwerlich ohne außerordentliche anderweite Fügungen ein Gegenstand der besondern Verehrung seyn können, welche doch für die Bibel überall in Anspruch genommen wird. Alle andere Dinge, welche man hoch hält, entziehet man dem gewöhnlichen Gebrauche, alle heiligere Empfindung und edlere Regung ehrt man durch heimlichen Cultus und trägt ehrerbietige Scheu vor deren Profanation. Das Höchste aber, was die Menschheit erhalten hat, die köstlichste Gabe, welche derselben gereicht worden, das Wort Gottes, welches von sich selber sagt, daß das Heilige nicht den Hunden gegeben, noch die Perlen den Säuen vorgeworfen werden sollen, dieses scheuet man sich nicht durch Hingabe in die Hände von Millionen Unverständigen in täglicher Profanation zu entweihen, und wundert sich noch, wenn hinterher die geforderte Ehrerbietung und Heilighaltung eines so vernachlässigten und verunehrten Kleinodes ausbleibt? Wie soll fromme Andacht, Scheu vor dem Göttlichen aus dem täglichen mechanischen, wider Willen getriebenen Mißbrauche desselben hervorgehen? Wende man ja nicht ein, daß die Kinder ohne das tägliche Treiben der Bibel nicht die schönen im Gedächtnisse aufgespeicherten Bibelkenntnisse, womit man so gern bei den Prüfungen Parade reitet, besitzen würden. Bei mündlicher Mittheilung der biblischen Geschichten und der biblischen Religionswahrheiten durch das lebendige Wort werden diese

Kenntnisse einen weit fruchtbareren und ersprießlicheren Boden im Gedächtnisse der Kinder und eine weit dankbarere Pflege finden, als bei den Bibellesetorturen, mittelst deren man das Gleiche zu erzielen beflissen ist. Möchten wir doch endlich zur Einsicht kommen, wie durch das allgemein getriebene, geisttödtende, handwerksmäßige Bibellesen, das in den Elementarschulen, der einzigen Bildungsanstalt für den bei weitem größern Theil der Bevölkerung eines Landes, eine unverwüstliche und allgemeine Geringschätzung des theuern Gotteswortes herbeigeführt wird! Zeiget mir doch die Bauern, Gewerbetreibenden, Handwerker, das männliche oder weibliche Gesinde, welche nach zehnjährigem Einpauken der Bibel aus den Schulen entlassen, jemals aus gutem Willen und freiem Antriebe zu dem Buche der Bücher greifen, um daraus ewige Nahrung zu holen für den göttlichen Hunger ihrer Seelen. Traun! Man muß mit diesen Leuten wenig verkehrt haben, wenn man nicht die Zahl derer, welche in der Bibel lesen, um sich zu erbauen oder auf gute Gedanken zu kommen, im Vergleiche zu denen, welchen jede andere Lectüre ungleich willkommener ist, höchst unbedeutend findet. Sehet nur hin, wie sie, wenn ein Haufen Bücher ihrer Lesebegierde sich darbietet, unter welchen die schon durch ihre Aeußerlichkeit so kennbare Bibel sich befindet, immer um das theure Buch herumgreifen und jede gedruckte Scharteke ihnen anziehender und willkommener ist, als das Buch, dessen Freigebung als eine der theuersten Errungenschaften männiglich gepriesen worden. Neben der Herabwürdigung, welche das Wort Gottes durch seine Entweihung zum Schul- oder Lesebuche erfährt, muß es sich aber noch zu dem oben erwähnten schandbaren Mißbrauche hergeben, wobei die schon früh erwachte böse Lust der Kinder Jagd macht auf alle Stellen, welche das Geschlechtsleben berühren und die Sünden des Fleisches namhaft machen oder schildern. Gleich meinen Mitconfirmanden war ich ein Virtuose im Aufspüren aller Schlüpfrigkeiten dieser Art, welche wir noch vermehrten, indem wir in Stellen, welche ganz unverfänglich waren, wie die Beschreibung des Behemoth im 40. Capitel des Hiob, unreine Absichten hineinlegten. Leider ist diese Art Schän-

dung der Bibel sehr häufig. Vielfache Erfahrungen haben mich belehrt, daß in Knaben= wie in Töchterschulen, ohne daß die Lehrer davon das Mindeste ahnen, der gleiche Unfug im Schwange ist, den wir damals trieben. Was dem einen aufzufinden nicht gelang, fand der andere, und so blieben uns in dem herrlichen Gebäude der Bibel wenige Schmutzwinkel verborgen. Liegt die Frage den Kindern nicht nahe: wir sollen uns unreiner Worte und Gedanken enthalten? Gott aber hat sie selbst in sein Wort geschrieben. Wie kann es also unrecht seyn? Alle jene zahlreichen Erzählungen des alten Testamentes, welche Niemand in einem andern Buche ohne höchste Verletzung des Schaamgefühles lesen kann und welche in unschuldigen Kindern die Sinnlichkeit aufregen und nähren, sie in alle Schanden und Lastern des Fleisches einweihen, sind der Jugend Preis gegeben, wenn man ihr den freien Gebrauch der Bibel gestattet. Ein Verbot des Lesens oder ein Ueberschlagen gewisser Stellen macht die verbotene Lust nur stärker. Welche Folgen darf man sich für die Sittlichkeit der Jugend versprechen, welche Erzählungen wie I Moses VI. von den Kindern Gottes und den Töchtern der Menschen, womit gleich die Bibel beginnt, in reitzender Abwechselung in der Bibel wiederholt findet? Wie verführerisch sind die Unsauberkeiten in Loth's Hause? Selbst zu dem heimlichen Laster, welches nach seiner That den Namen führt, und welches auf den Schulen so stark grassirt, gibt die Geschichte Onan's Anleitung (1 Moses 38.). Die Liederlichkeit Simsons, die Blutschande, welche Judas mit seiner Schwiegertochter Thamar und Amnon mit seiner Schwester Thamar getrieben, der Streit Rahel's und Lea's darüber: welche von ihnen Jakob in nächster Nacht zum Bettgenossen haben soll und die nach unsern Begriffen freche Aufforderung Lea's an den Erzvater: bei ihr zu liegen, die abscheuliche Erzählung im Buche der Richter XIX. von den wollüstigen Gibeoniten, Absalons liederlicher Verkehr mit den Kebsweibern seines Vaters, und andere dergleichen Scenen, welche das alte Testament uns unverhüllt zeigt, ohne ein Wort der Mißbilligung erzählt, als könnte es eben nicht anders seyn, müssen die Sinne reitzen und das Herz

mit wollüstigen Gedanken erfüllen, welche sich durch die That demnächst Bahn zu schaffen suchen, wenn die Frucht zur Saat gereift ist. Während man die Lectüre der Jugend mit Aengstlichkeit überwacht, damit kein Buch mit schlüpfrigem Inhalte ihr in die Hände geräth, gestattet man ihr den täglichen Gebrauch eines Buches, worin der Unkunde zu allen unreinen Lastern, Schanden und Gräueln in der deutlichen Beschreibung derselben Anlaß geboten wird. Nachdem die Kinder auf diese Art eingeweihet sind in die Scheußlichkeiten heidnischer Leute, nachdem man sie zu Zeugen gemacht hat von den schrecklichsten Sünden der Vorzeit, ist es wirklich ein verlorenes Bemühen, sie vor irgend einem indecenten Worte, welches in andere Bücher sich verlor, wie einen Augapfel zu hüten. Dasselbe, was ich, durch traurige Erfahrung gewitzigt, gegen die Freigebung der Bibel an die Schuljugend zu erinnern finde, kann ich auch nur gegen die Ansicht, sie als ein Volkslesebuch zu betrachten, geltend machen. Die nachtheiligen Folgen auf die Sittlichkeit des Volkes, welches sich mit der Jugend auf ähnlicher Stufe der Unmündigkeit befindet und der Zweideutigkeiten und Unreinlichkeiten, die ihm die Bibel bietet, nicht Herr zu werden verstehet, sind um so gefährlicher, weil im Herzen der Erwachsenen ein größerer Zündestoff böser Lust angehäuft ist, als bei der Jugend, in welcher noch Manches schläft, was in Jenen schon arg erwacht ist. Von den fleischlichen Regungen abgesehen, zu welchen in dem Lesen der Schrift durch Ungeweihete Anlaß geboten worden, sind darin dem Unkundigen auch andere moralische Fallstricke bereitet z. B. in dem Befehle Gottes an die Juden, den Egyptiern das geborgte Gold und Silber nicht mehr zurückzugeben, in der schnöden Art, wie Jakob seinem Bruder die Erstgeburt abhandelt und nachher seinen blinden Vater betrügt, um auch den Segen des Erstgeborenen zu erschleichen u. s. w. Andere Dinge z. B. das Anzünden der Kornfelder mittelst der angebrannten Schwänze von zahllosen Füchsen, das Erschlagen der Philister mit dem Eselskinnbacken u. s. w. wird das unerfahrene Volk für Thorheiten und dumme Streiche halten, von welchen es sich nicht begreiflich machen kann, wie der heilige Geist, den man ihm als

Verfasser der Bibel nennt, dieselben hat zu Papiere und auf die Nachwelt bringen können. Die Moral der Erzväter ist eine orientalische. Dem Unkundigen erscheint sie als eine nach den Umständen und Bedürfnissen selbstgeschaffene, als ein reines Product des Egoismus. Wir sehen bei den frommen Vätern Betrug, Vielweiberei [1]), Diebstahl, zeitweise Abtretung der Weiber an fremde Fürsten gegen Gewinn z. B. gegen Einräumung von Viehweiden. Viele dieser anscheinenden Verwerflichkeiten und Unwürdigkeiten werden aber Menschen nachgesagt, welche andererseits als Helden im Reiche Gottes da stehen.

Welches Mittel ist aber geeigneter und im Erfolge gewisser dem, mit den mächtigsten sinnlichen Trieben ringenden oder von denselben bereits besiegten Menschen zum Falle zu bringen und in immer größere Ausschweifungen hineinzuziehen, als wenn man ihn auf das Beispiel Derjenigen hinführt, welche als die Muster der Tugend gepriesen werden, und zeigt, wie auch sie den niedrigsten Leidenschaften und Thorheiten erlagen. Wird die Bibel lesende Jugend, werden die Bibelleser im Volke, wenn sie solche Sachen als die vorher erwähnten in demjenigen Buche antreffen, welchem eine abgöttische Ehre erwiesen wird, nicht sagen, was der Jüngling bei Terenz sagte, als er das Bild des Jupiters betrachtete, der die Himmelsgewölbe durchdonnerte, und dennoch hier mit der Danae am Gewölbe der Zimmerdecke in unreiner Lust erglühet dargestellt war: Quia consimilem luserat jam olim lusum... ego homuncio hoc non fecerim? ego vero illud feci ac lubens. — Wie wahr diese Bemerkungen sind, dürften leider schon Viele zu ihrem Schaden an sich erfahren haben. Der heilige Augustinus macht gerade mit Bezug auf den Terentianischen jungen Wollüstling und dessen Vorbild folgende hieher gehörende Aeußerung: Wir würden aber wohl Redensarten,

1) Konnten doch selbst Luther, Melanchthon und Bucer sich herbeilassen, mit Rücksicht auf die Vielweiberei der Patriarchen, dem wollüstigen Landgrafen von Hessen eine Doppelehe zu gestatten. Sie waren Meister in Israel. Was darf man nun erst von den Uneingeweihten erwarten? Wenn Solches am grünen Holze geschiehet, was haben wir am dürren zu erwarten?

wie: goldener Regen, Schooß und Arglist, Zinnen des Himmels und andere Worte, welche dort geschrieben stehen, nicht kennen lernen, wenn nicht Terenz einen nichtswürdigen jungen Menschen auftreten ließe, der sich Jupiter zum Vorbilde der Unzucht nahm, als er ein gewisses Deckengemälde erblickte, auf welchem abgebildet war, wie Jupiter der Sage zufolge einst einen goldenen Regen in den Schooß der Danae fallen ließ und durch Arglist das Weib bethörte, wie ihn dieß zur Wollust ermuntert, wozu hier gleichsam der Himmel Anleitung gibt. „Und was für ein Gott?" spricht er, „der mit den Donnern des Himmels Zinnen erschüttert. Ich, geringer Mensch, sollte das nun nicht thun? Ich that es mit Freuden." — Nicht im mindesten leichter lernt man mittelst dieser Schändlichkeit jene Worte, aber wohl wird man durch diese Worte mit jener Schändlichkeit näher vertraut. Die Worte selbst klage ich nicht an, denn dieselben sind gleichsam auserlesene und köstliche Gefäße, sondern den Wein des Irrthums, welcher in denselben uns zugetrunken wird." — Also Augustinus Cap. 26. des ersten Buches seiner goldenen Bekenntnisse. So geschiehet es, daß sich die Kinder durch die Bibel eine bewunderungswürdige Kenntniß von Dingen erwerben, von welchen das Auge des Christen sich lieber wegwendet, und welche das Gift des Lebens sind.

Weit weniger gefährlich für die Sittlichkeit als dieser ruchlose Verkehr mit der Bibel waren die zärtlichen Empfindungen, welche zwischen verschiedenen Confirmanden und Confirmandinnen sich durch die Gelegenheit des täglichen Sehens und einander gegenüber Sitzens entwickelt hatten und für welche die Einrichtung des Pfarrunterrichtes eine gedeihliche Pflegeanstalt wurde, natürlich auf Kosten eben dieses Unterrichtes. Es wird, so dünkt mich, von Eltern und Erziehern auf die ersten Erscheinungen und Regungen der Empfindungen in den jugendlichen Herzen, welche sich aus dem deutlicher oder unklarer zunehmenden Bewußtseyn des Unterschiedes und der gegenseitigen Beziehung beider Geschlechter entwickeln, zu wenig Acht gegeben und eine Regelung derselben versucht. Wie die richtige Leitung und Behandlung dieser Gefühle und ihr Hinbewegen auf einen bestimmten

Gegenstand das Edelste und Höchste erzeugen kann, was irdischer Weise denkbar ist, wie sie dem, noch nicht in die Gottesnähe Getretenen und Erleuchteten ein sicheres Palladium gegen die Versuchung unedler Lust zu gewähren vermag, ja wie die Vollendung und Verklärung der irdischen Liebe nicht selten die Stufe und der Durchbruch ist zu dem Zustande derjenigen sittlichen Läuterung, welche geschickt macht zur Aufnahme Christi und zur Gewinnung des von ihm dargebotenen Heiles, so kann andererseits ihre Verwilderung nur zu leicht an und in die scheußlichsten Abgründe des sittlichen Verderbens und die Qual ewiger Reue führen. Wenn auch durchaus eine Conception der Täuschung und in jeder Beziehung unreif, gewährt mir doch meine erste Jugendliebe, deren Beginn schon drei Jahre vor meiner Confirmation fällt, eine Erinnerung, welche ich, wenn man auf irdische Empfindungen einen solchen Ausdruck anwenden dürfte, heilig nennen möchte, weil sie sich auf dem eben angedeuteten guten Wege hielt und in idealer Schwärmerei eine durchaus lautere und erhebende Richtung nahm. Wüßten die Leiter jugendlicher Herzen von der veredelnden, erziehenden Kraft der erwachenden und sich selig ausbreitenden Liebesgefühle, so lange sie noch in der Seele ihre Heimath und dem besudelnden Bezirke der Sinnlichkeit sich fern gehalten haben, den richtigen Gebrauch zu machen, so würden sie in der Welt der Seele gleicher Erfolge gewiß seyn, als die Benutzung der Kraft des Dampfes in der Welt der Industrie hervorgebracht hat. Um solche Ansichten von der Sache zu gewinnen, darf man freilich nicht die Studien zu Rathe ziehen, welche die liederlichen Productionen unserer dichtenden Fleisches-Emancipatäre gewähren, die auf dem zweiten von mir angedeuteten Wege, den die Cultur der Liebefähigkeit des menschlichen Herzens einzuschlagen sich so oft versucht fühlt, sich befinden dürften. Wie oft es ihnen auch gelingen mag, sich in Engel des Lichtes zu verkleiden [1]) und verderbliche Jauche als köstlich perlenden

---

1) Ueberaus köstlich naturirte, engelreine Seelen habe ich so verblendet gefunden, daß sie auf den romantischen Pfützen, in denen ein Eugène Sue seine Leserinnen umherzerrt, sich auf einem liebenswürdigen Zaubersee mit reinen Fluthen und edeln Ufern zu befinden glaubten.

und lieblich rauschenden Wein anzubringen, so wenig vermag eines aufrichtigen Christen unbefangener Blick in der Ueberzeugung der moralischen Giftigkeit dieses Trankes geirrt zu werden. Dagegen mag die Erkenntniß der holdselig sittigenden und veredelnden Kraft der schönsten unter den menschlichen Empfindungen aus dem jetzt so verachteten Schlunde des Mittelalters gewonnen werden, welches auch in der Ueberspannung und den grotesken Uebertreibungen, ja selbst in der Unnatur, bis zu welcher es das Liebesgefühl hinaufschraubt, den Adel erkennen lässet, dessen Gewährung der Lohn der richtigen Pflege dieser Empfindung ist. Allerdings meine ich nicht, daß man, um diese Erfahrungen zu machen, in den Schmutzwinkeln der Sinnlichkeit umherkriechen muß, welche der talentvolle Boccaz und andere Herolde sittlicher Unsauberkeit ihren Verehrern als Lusthallen geöffnet halten. Wer den Reichthum der Erzeugnisse keuscher Minne kennen zu lernen Gelegenheit hatte, den das dichtende Mittelalter uns hinterließ, der wird beschämt dastehen und das Zeugniß ablegen, daß von vielen Gottesgaben jene finstere Zeit doch einen angemessenern Gebrauch zu machen verstand als die überraffinirte Weisheit der Unsrigen, welche nur in der Welt der materiellen Interessen Großes hervorbringen zu können scheint. Freilich billigen wir nicht, wenn dem Troubadour Rambaud von Orange ein freundlicher Blick seiner Dame lieber ist als die eifrigste Sorgfalt von vierhundert Engeln, die sich mit seinem Glücke beschäftigen, noch heißen wir gut, wenn Guillem von Cabestaing seine Dame so sehr zu lieben erklärt, daß er, wenn er eben so sehr an Gott hinge, gewiß schon vor seinem Tode in das Paradies versetzt werden würde. Allerdings kommt es unser Einem abenteuerlich vermessen vor, wenn der Troubadour Uc von La Bachataria nie ein pater noster zu beten versichert, ohne vor dem: Qui es in coelis Herz und Gemüth auf seine Dame zu richten, oder wenn Bonifaci Calvo von seiner Dame sagt: sie sey so keusch und rein gewesen, daß er sie beleidigen würde, wenn er Gott bäte, sie in sein heiliges Paradies

O des gefährlichen Menschen! Matthäus XVIII, 6. enthält des Herrn Urtheil über solche Verführer.

aufzunehmen . . . ohne sie würde dem Paradiese etwas an seiner Vollkommenheit mangeln, deßhalb habe Gott sie auch ohne Zweifel mitten in seine Herrlichkeit gesetzt. Allein einen andern Hintergrund gewähren diese anscheinenden Gottlosigkeiten doch immer als die völlig glaubensleere Sinnenlust, womit die neueste Erotik ihre Evolutionen vollzieht. Ich dulde neben dem Christenthume gern jene Schwärmerei, womit sich der Knabe, der Jüngling, der Mann den Frauen nahet, wie leicht auch diese Huldigung zu einer ästhetischen Vergötterung führt. Ich liebe es, wenn man die Damen nicht nur ehret, sondern ihnen wie höheren Wesen dient und das schwächere Geschlecht für die Ausschließung von der bürgerlichen Autorität durch Einräumung eines solchen Vorranges zu entschädigen sucht. Mögen wir sie immerhin im Traume der Liebe als Engel bewundern, mögen wir in ihre Reize nicht minder verliebt seyn als zugleich in ihre Tugenden; mögen wir ihnen knieend wie der Vasall seinem Lehnsherrn Treue schwören, unser ganzes irdisches Glück in ihre Hände legen, ihnen blindlings gehorchen, nach Ritterart auf ihren Wink dem Tode in allen Elementen entgegenziehen. Dieser Geist hat einen edeln Kern und eine läuternde Kraft über das leicht verwildernde männliche Element. Man darf nur Petrarchs Liebesgesänge und Dantes großes Liebesgedicht in ihrem eigentlichen Wesen auffassen, um gern das Geständniß abzulegen: Fürwahr, reine Frauenliebe ist eins der höchsten Kleinode, welche Gott dem dürftigen irdischen Daseyn zugesellt hat. Empfängt sie den rechten Glanz und die rechte Weihe durch die Religion, so ist sie der lieblichste Schutzgeist, welcher die Sterblichen einen edeln Lebensgang führen mag. Weit davon bin ich also entfernt, unbedingt das frühzeitige freiwillige Erwachen der zärtlichen Neigung der Geschlechter zu einander zu mißbilligen. Nicht fürchte ich auch mich mit der Entgegnung: tua res agitur abgewiesen zu finden, weil ich eine süße Jugendthorheit zu vertheidigen interessirt sey. Aber mit aller Entschiedenheit muß ich mich der eiteln, alles Adels entbehrenden, fratzenhaften Weise widersetzen, in welcher mit den edelsten Empfindungen des Herzens ein Spiel getrieben wird, wenn Bälle, Soirées und andere gedrechselte Schau-

plätze die Bühne werden, auf welcher jene hehren Gefühle sich austummeln sollen. Eben so entschieden bin ich in Bezug junger Leute, welche vor einem Dutzend Jahre an eine Verheirathung nicht denken können, wie es in der Regel bei unseren Candidaten der Theologie oder Studenten dieser Wissenschaften der Fall ist, gegen Liebschaften und Liebeleien, welche eine Art Verlobung schon in sich schließen oder unvermeidlich werden und ein künftiges Eheband in Aussicht stellen. Solche philiströse Engherzigkeiten sind mir im Grunde der Seele zuwider. Sie stecken dem jugendlichen Streben, dem erhebenden Aufschwunge der frischen, elastischen Jugendkraft ein prosaisches Ziel und üben einen verknöchernden Einfluß. Bei der allzugroßen Nähe und Vertraulichkeit, welche sie den Liebesleuten gestatten, erzeugen sie jene schlaffe, weichliche Gemüthsverfassung, die der Lateiner so treffend languor nennt, jene widrige Heirathssehnsucht, welche das nur als Näscherei getriebene Liebeswerk zu einer vollständigen täglichen Nahrung machen will. Gründlichst hasse ich jene hiermit verschwisterte unenthaltsame Zärtlichkeit, welche die körperlich zulässigen Liebeserweise in den Kreis ungeweiheter Zuschaueraugen hinausträgt und sich nicht entblödet, durch ihre Zügellosigkeit auf sich und den geliebten Gegenstand den Verdacht ekelhafter Fleischeslust zu laden. Solche Verhältnisse, wie alle aus Ziererei und Gefallsucht hervorgegangene wirkliche oder scheinbare Liebesverhältnisse habe ich nicht im Sinne, sondern weise sie ab, wenn ich die Liebe für die Jugend als ein Mittel zur Bildung im Schönen, Guten und Edeln in Anspruch nahm. Eine Primanerliebe, welche schon in dem Heirathsausgange ihren Schwer- und Stützpunct sucht, ist nicht geeignet, die Erfolge herbeizuführen, welche ich bei meiner Aeußerung im Auge hatte. Die Empfindung, welche ich meine, muß ganz von frischer, duftender, reiner Idealität getragen werden. An Besitz zu denken, ist sie zu keusch und demuthsvoll. Sie verlangt nur durch Verehrung des geliebten Gegenstandes und Häufung und Zusammentragen aller Bevorzugungs- und Verschönerungsmomente auf denselben sich selber zu genügen. Sie ist so uneigennützig, daß ihr kaum daran liegt, ob die geliebte Person diesen Cultus erfährt; am wenigsten aber

betrachtet sie denselben als einen Weg, damit sich Gegenliebe zu verdienen. Zeigt sich das Liebesgefühl nicht so oder anders dem Höchsten und Edelsten, was das menschliche Gemüth zu herbergen vermag, vollkommen ebenbürtig, so mag ich damit nichts zu schaffen und es der Beachtung und Leitung der Eltern und Erzieher nicht empfohlen haben. Ein arges Versehen aber lassen sich diese zu Schulden kommen, wenn sie durch Neckereien und erotische Anspielungen die ersten Neigungen ihrer Zöglinge profaniren und an den Tag der Gewöhnlichkeit ziehen, wenn sie Hoffnungen erwecken und die Idee des Besitzes hervorrufen und pflegen; wenn sie im Voraus ihre Heirathszuwilligung gaben und durch förderndes Eingehen in die Irrgewinde der Liebe prosaische Ernsthaftigkeit der Aussichten und Verhältnisse an die Stelle der poetischen Flüssigkeit schön webender und dichtender Elemente setzen, welche das Schwellen, Knospen und Reifen edler und erhabener Empfindungen und Entschlüsse fördern. Hat diese in höheren Gebieten einheimische Pflanze das Herz ihres Zöglings zur Stätte erkoren, so sollen Eltern und Erzieher wachsam seyn und ohne sich darin zu verrathen, aufmerksam die Entwickelung beobachten, sich aller Aeußerung über das Wahrnehmen der Vorgänge im jugendlichen Herzen aufs Treulichste enthalten und erst dann, aber alsdann auch entschieden und hemmend einschreiten, wenn die Sache in eine gewöhnliche Liebschaft oder einen faden Liebeshandel in den Farben der Alltäglichkeit umzuschlagen drohet. Das ist so meine, durch verschiedene Erfahrungen bestätigte Ansicht von der Sache. Die Liebeleien, deren Schauplatz leider unser Confirmandenunterricht war, bei denen mein eigenes Herz aber ganz unbetheiligt blieb, gehörten, so weit ich sie verfolgen konnte, nicht in jene höhere Classe, sondern waren ein Erzeugniß der langen Weile und des Verlangens nach besserer Unterhaltung, als uns die Trockenheit des Unterrichtes in den religiösen Wahrheiten zu gewähren vermochte. Daß Viele unter den Confirmanden die Sache der Vorbereitung zum heiligen Abendmahle aus einem höhern Gesichtspunkte aufgefaßt oder sich wahrhaft angezogen und religiös angesprochen gefühlt hätten, habe ich nicht bemerkt, obwol ich nicht läugnen mag, daß meine Beobachtung sich nicht

durchaus auf alle meine Mitconfirmanden, namentlich nicht auf jedes der ärmern Kinder, deren viele am Unterrichte Theil nahmen, erstreckt hat. In der Art des Unterrichtes kann ich aber eine etwanige würdige Vorbereitung für die Confirmation nicht begründet finden, oder ist es doch der Fall gewesen, nur zufällig. Aus den Antworten auf die vorgelegten Fragen war mindestens nicht zu entnehmen, daß eine höhere Weihe auf irgend Einen sich niedergelassen hätte. Am 24. März 1820 ward, zwei Tage vor dem Palmsonntage, der Religionsunterricht an die Confirmanden geschlossen. Hierbei gab es eine sehr erweckliche Ansprache, welche uns Alle, selbst mich, der ich sonst immer trockenen Auges blieb, wenn auch Alles um mich her von einem gemeinschaftlich empfangenen Eindrucke zu Thränen gerührt wurde, heftig bewegte und ein allgemeines Weinen und Schluchzen hervorbrachte. Von jener Rede ist mir aber auch nicht ein Wörtlein im Gedächtnisse geblieben. Sie hatte eine bloß äußere Aufregung hervorgebracht. Es war traditionell, daß in dieser letzten Stunde eine Weinescene erfolgte. Wir waren auf ein Rühr-Thränenstück gefaßt. Die leichter erregbaren Töchter eröffneten den Chorus und gleich einer ansteckenden Krankheit (wie etwa das Gähnen in einer Gesellschaft krankhaft auch Denen sich mittheilt, die nichts weniger als dazu aufgelegt sind) ergriff Wehmuth und Rührung die ganze Versammlung. Zum höchsten Maße schwoll der Strom dieser thränenreichen Empfindsamkeit, als der alte Pfarrer, der nach Väter Weise noch kurze Beinkleider trug, welche dicht am Knie festgebunden waren, das vor ihm stehende kleine Tischchen zurückschob und mit großer Anstrengung, den Widerstand der Bekleidung bezwingend, mühsam auf ein Knie sich niederließ, ein Beispiel, dem die ganze Zuhörerschaft folgte, um sich andächtig dem gutgemeinten Gebete anzuschließen, welches von den Lippen unseres guten Seelsorgers emporschwebte. In der That hatte ich mit einigen meiner Freunde gefürchtet, im widerwärtigen Contraste mit der allgemeinen Rührung, bei dieser Scene einem satanischen Lachreize nicht widerstehen zu können. Denn die nämliche Scene mit denselben begleitenden Umständen, dem Tischschube, dem Kniefalle, der Platzangst in Bezug auf die

Beinkleider ereignete sich alle Jahre auf gleiche Weise und ward durch Ueberlieferung von einem Confirmanden-Jahrgange auf den folgenden fortgepflanzt. Unserm war sie vom vorjährigen dadurch erläutert, daß man das mühsame Niederknieen mit dem langsam sich niederlassenden Kameele verglich, das seine Lasten sich aufpacken läßt. Das gab Anlaß, die ganze Scene, noch als sie erst bevorstand, kurzweg das Kameel zu nennen. Als daher in jener letzten Religionsstunde der Beginn durch das Fortschieben des als Katheder gebrauchten Tischchens erfolgte, stießen wir Zunächstsitzenden uns an und raunten uns zu: nun kommt das Kameel. Allein die Rührung behielt die Oberhand und der Satan des Lachens konnte ihrer nicht Herr werden. Nicht erwähnen würde ich solcher burlesken Kleinigkeiten, wenn sie nicht dazu dienten, den Geist der Frivolität zu bezeichnen, mit welchem wir der feierlichen Handlung, die uns zu wirklichen und öffentlichen Bekennern Christi machen sollte, entgegengingen. Etwas nach Theaterprobe schmeckte auch der Vorgang des folgenden Tages. Wir Confirmanden waren in die Kirche beordert, um auf den Plätzen, welche wir am morgenden Tage bei der feierlichen Einsegnung einnehmen sollten, Probe zu sitzen. Dadurch nahm der Act für mich etwas Gemachtes, einer Aufführung Aehnliches an, was dadurch vermehrt wurde, daß ich an demselben Tage mehrmals den nicht ganz wohl gerathenen Confirmationsrock, der mehrmals geändert wurde und den neuen Hut, den ersten, der mein Haupt bedeckte, an- und aufprobiren mußte. Wie ich in den vergangenen Wochen weder durch angemessene Lectüre noch Kirchenbesuch die feierliche Stimmung, welche sich für einen so bedeutungsvollen Tag ziemte, dem ich entgegenging, einzuleiten beflissen gewesen, so that ich es auch noch an diesem Vorabende meiner Einsegnung nicht, sondern las ganz behaglich und trocken in Gellerts Briefen an den Grafen Moritz von Brühl nach Paris und die Beschreibung von Australien in Cannabichs Lehrbuche der Geographie, welches meiner Liebhaberei für geographische Studien eins der willkommensten Lesebücher war. Eben so wenig ging ich durch eine passende Lectüre oder sonstige Beschäftigung, zur festlichen Stimmung vorbereitet, am Palmsonntage (den

26. März 1820) zur Einsegnung in die Kirche. Die zahllose Zuhörerschaft, deren Augen alle auf uns gerichtet waren, die Weite der hochgewölbten Hallen, die Fülle der Orgelklänge und des von vielen tausend Stimmen emporgetragenen Gesanges, die lediglich auf uns in der Mitte der Kirche unter der Kanzel sitzenden Confirmanden berechnete Predigt und andere in ähnlicher Weise zusammenwirkende Motive verfehlten natürlich nicht, die Stimmung zu erweichen, das Herz zu rühren und Andacht und gute Vorsätze hineinzupflanzen. Ich genoß den mir damals ganz gleichgültig gebliebenen Vorzug, unter den paarweis eingesegneten Confirmanden der erste zu seyn, vielleicht weil ich in der Schule einen höhern Platz als die Uebrigen einnahm. Auch auf den folgenden grünen Donnerstag, an welchem ich in Gesellschaft der Eltern zum ersten Male zur heiligen Speisung am Altare zugelassen wurde, bereitete ich mich nicht besonders vor. Das gewöhnliche Leben hatte mit seinen Alltäglichkeiten seinen ordentlichen Fortgang. Es fiel in die Zwischentage die Schulprüfung, zu welcher ich mich mit allem Ernste und Fleiße vorbereitete, was ich zu dem wichtigsten Schritte meiner Jugendzeit nicht gethan. Am Nachmittage nach meiner Einsegnung las ich den im damaligen Conversationslexicon sehr weitläuftigen Artikel: Schiller und repetirte in den folgenden Tagen Geschichte, präparirte mich emsig im Herodot und las aufmerksam in Florus Geschichtsbuche den Krieg gegen den Porsenna und die Latinen, so wie im Vellejus Paterculus, den Sueton und die Voyage du jeune Anacharsis und dazwischen im Conversationslexicon. Von meinen Eltern endlich dazu angetrieben, ergriff ich am Mittwoch vor Gründonnerstag Abends das Gesangbuch und las daselbst die Beichtvorbereitung. Etwas Aehnliches that ich am nächsten Morgen und empfing, nachdem ich noch eine Beichtpredigt angehört, das erste heilige Abendmahl. Das Mysterium war uns viel zu wenig nahe gebracht und unserm Begriffe viel zu sehr eine fromme Förmlichkeit geblieben, als daß ich bei dem heiligen Genusse etwas Besonderes hätte empfinden können. Die Anflüge von Rührung und Zerknirschung, welche sich einfanden, waren sehr oberflächlicher Art und machten, nachdem ich zu Haus gekommen,

der anziehenden Lectüre im Conversationslexicon und im heidnischen Florus ohne Schwierigkeit sogleich wieder Platz. Die hauptsächlichste Folge der in der Charwoche an mir vollzogenen Ceremonie war die unerhörte Thatsache, daß ich in vier Tagen drei Mal, nämlich: am stillen Freitage und in den Ostertagen die Kirche besuchte. Damit bewendete es aber vorerst, denn schon am weißen Sonntage blieb ich fein daheim und ergötzte mich am Lesen von Capitain Bligh's wunderbarer Reise von Otaheiti nach Batavia, die er, von einer meuterischen Mannschaft ausgesetzt, unter zahllosen Fährlichkeiten und Entbehrungen vollführte. Erst einen Monat nach Ostern (am 26. April 1820) besuchte ich wiederum die Kirche, um es hiernächst wieder Monate lang zu unterlassen. Auf diese Weise war ich, wie viele meiner Zeitgenossen, ein evangelischer Christ geworden, ohne Evangelium, ohne eigentlichen Glauben und ohne Begriff vom Christenthume. Nachdem diese Feierlichkeit und ihre Eindrücke sich bei mir so unwirksam zu einer wahren Erkenntniß gezeigt hatten, wird man wohl nicht erwarten, daß die übrigen Verhältnisse, in denen sich meine geistige Bildung fortbewegte, welche übrigens um diese Zeit einen neuen Schwung und ein frisches Leben angenommen hatte, mehr geeignet waren, das herbeizuführen oder nur zu ergänzen, was die dazu doch eigends bestimmte Confirmation nicht hatte erzielen können.

Der neue Schwung und das frische Leben, welche meine geistige Entwickelung förderten, brachen hauptsächlich hervor aus dem Erwachen des ästhetischen Interesses an den Erzeugnissen des menschlichen Geistes, namentlich in Wort und Schrift. Dem kaum hervorgetretenen Geschmacke an einer Lecture, die nicht bloß Unterhaltungs-, sondern Belehrungs- und Bildungsmittel seyn sollte, gesellte sich auch der Hunger zu und es entstand eine wahre Lesewuth in mir. Romane waren im elterlichen Hause eine verbotene Waare, und ich hatte, in Folge des aus früher Jugend erinnerlichen Verbotes dieser Lectüre eine so kräftige Scheu davor, daß ich jedes Buch, auf dessen Titel das Wort Roman zu lesen war, ohne auch nur darin zu blättern, aus den Händen legte. Zwar las ich die Erzählungen, welche sich in den Zeit-

schriften befanden, die meinen Eltern, als Mitgliedern eines Lesecirkels, ins Haus gebracht wurden, als da waren: Zeitung für die elegante Welt, Gesellschafter, Abendzeitung, Morgenblatt, Erheiterungen u. s. w. Allein es waren die darin enthaltenen Liebesgeschichten doch so unschädlicher Art, daß meine Eltern nur dann und wann das Zurücklegen eines Heftes, um es unserer Lesung zu entziehen, für nöthig erachteten. Ich erinnere mich nicht, daß auch nur eine dieser Geschichten einen der Phantasie nachtheiligen oder erotische Empfindungen aufregenden Eindruck hinterlassen hätte.

Diese Zeitschriftenlectüre, welche ich Jahre lang getrieben, war durchaus ohne allen Erfolg für Herz und Kopf geblieben. Ich hatte daraus nicht das Mindeste gelernt, weder Uebeles noch Gutes. Damals führten die Journale noch eine zahme Sprache. Die Zeitschriften der Gegenwart dürften Eltern ihren Kindern ohne moralische und religiöse Nachtheile nicht mehr in die Hände geben, wie man es vor fünfundzwanzig Jahren thun mochte, wo nur ab und zu eine Extravagante zum Vorschein kam. Als mein Vater gewahr wurde, wie nutzlos eine solche Lectüre für mich war, forderte er mich auf, die Schullesebibliothek zu benutzen. Allerdings gab es hier manche Schriften, welche sich für Schüler nichts weniger als eigneten, z. B. viele Romane und Erzählungen von Lafontaine und Pfeffel, Tieck, Wieland, Schauspiele von Kotzebue, Tom Jones von Fielding, Clarissa von Richardson, Langbein's Erzählungen, Meißner's Bianca Capello, die Wahlverwandtschaften von Göthe, Thümmel's Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, Veit Weber's Sagen der Vorzeit, die graue Mappe, Willibald's Lebensansichten und andere Schriften der Art, bei deren einigen mir schlechterdings unbegreiflich ist, wie denselben die Aufnahme in eine Schullesebibliothek hat verstattet werden können, selbst den Fall vorausgesetzt, daß der die Austheilung leitende Lehrer die Bücher nur mit Auswahl verabreichte. In dem Unterrichte, welcher den Uebungen im deutschen Style gewidmet war, erhielten wir auch eine Uebersicht der Geschichte der schönen Literatur unseres Vaterlandes und der geistigen Richtungen, welche sich in derselben abspiegeln, wo-

bei uns Winke über die Lectüre gegeben und die namentlich in der Schullesebibliothek befindlichen Werke bezeichnet wurden, deren Lesen uns im schönen Gedankenausdruck fördern könne. Meine Lehrer hatten, so wenig wie ich selbst, damals anscheinend eine Ahnung davon, daß, je mehr der ästhetische Gehalt der schönen Literatur der Deutschen zunahm, um so geringer die Stufe ihrer Christlichkeit geworden ist. Es ist eine allgemeine Meinung, daß die Blüthe der hauptsächlich von protestantischen Schriftstellern gepflegten schönen Literatur der Deutschen ein Ergebniß der Reformation sey. Wenn das wahr seyn sollte, so würde erwiesen seyn, daß die Reformation die Christlichkeit der Gesinnung nicht gefördert hätte. Das wird man unmöglich zugeben. Allein man wird es beim Festhalten jener Behauptung kaum ablehnen können. Jene Behauptung ist aber eben nicht unbedingt richtig. Denn so lange die aus der Reformation hervorgegangenen deutschen Confessionen ihrem Symbolglauben mit starrer Festigkeit anhingen, so lange dieselben die aus dem Alterthume überlieferten christlichen Elemente fest hielten, und so lange der aufgeregte Eifer für die Befestigung und Sicherstellung der Kirchenreform anhielt, zeigte sich in der protestantischen Literatur Deutschlands mit wenigen Ausnahmen kaum eine Spur von Empfänglichkeit für die höhere ästhetische Cultur, während die Literaturen der katholisch gebliebenen Nationen ihr goldenes Zeitalter feierten und sich zur Blüthe ihrer höchsten Vollkommenheit entwickelten. Die freie Empfänglichkeit für das Schöne war seit dem Erlöschen des Mittelalters den Deutschen beinahe fremd geworden, ihre Phantasie schien fast allen poetischen Schwung verloren zu haben. Mit Ausnahme des Interesses an einigen allerdings sehr guten Kirchenliedern, welche lutherische Geistliche zu Verfassern hatten, war die Stimmung des protestantischen Volkes in Deutschland der Poesie sehr ungünstig. Auf dieselbe Art, wie der Protestantismus, um die Schwärmerei abzuwehren, in Glaubenssachen sich feindlich gegen die Phantasie verhielt, that er es auch in der Poesie. Als sich aber das Interesse am Kirchlichen allmählig abgeschwächt hatte und ästhetischen Regungen wieder Zugang verstattete, trat auch sogleich ein reformirender Verstand den Kunst-

strebungen an die Seite und lähmte die Schöpferkraft der Phantasie. Es zeigte sich nun zwar ein reinerer aber auch nüchterner und kalter Geschmack, welcher sich durch einen Wust gemeiner und geschmackloser Reimerei seine Bahn brechen mußte. Der üble Ruf, in welchem die schöne Literatur der Deutschen aus dem siebenzehnten Jahrhundert, an welcher sich schon damals fast ausschließend Protestanten betheiligten, stand, ist wohl begründet. Ueber ein Jahrhundert lang herrschte darin nicht nur ein durch keinerlei Bestreben zu bessernder falscher Geschmack, sondern selbst ein Enthusiasmus für denselben und ein unermüdetes Bemühen, das Schlechte durch Grundsätze der Kritik und Poetik zu befestigen, so daß unter dem Schunde des Schlechten und Geistlosen und im trivialen Schwalle manches Treffliche ganz unterging. Es bedurfte, um den Aberwitz, welchen man für poetische Vollkommenheit hielt, hinwegzuspülen, der maßlosen Fluthen, welche eine numerisch überwiegende eben so nüchterne als geistlose Parthei, die sich in den Besitz des deutschen Parnasses gesetzt hatte, aus ihren unversieglichen Urnen von dieser Höhe über die Fluren der deutschen Literatur ergoß. Nun erst konnten ein Hagedorn und Haller, welche aus diesem Borne wenigstens Genesung zu einem einfachern Style getrunken, als Morgensterne einer neuen Geschmacksperiode aufgehen. Aus Frankreich und England bekamen die schönen Geister, welche die Reformation des Geschmackes in der deutschen Literatur bewirkten, ihre Muster. Mit dem Geschmacke der überrheinischen und überseeischen Vorbilder wanderten auch deren natürliche und materialistische Religionsansichten, wovon ich bereits im Anfange meiner Geständnisse Meldung gethan, nach Deutschland in Masse ein. So erkläre ich mirs, daß die ausgezeichnetsten Geister, welche mit dem zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts als am meisten gelesene und anerkannte Schriftsteller unter uns auftraten, sich der natürlichen Religion ergaben und dieselbe, vermöge des Anklanges, den sie überall fanden, zu einer Nationalgesinnung machen helfen konnten. Ist die Literatur der untrügliche Spiegel, welcher alle geistigen Richtungen eines gebildeten Volkes treu zurückstrahlt, so haben wir in der Lichtperiode der deutschen

Literatur wenigstens uns nicht über den Abglanz der Christlichkeit zu freuen. Alle Dichter, einige Oesterreicher abgerechnet, welche die deutsche Literatur in Aufnahme brachten, waren Protestanten. Diejenigen, welchen es um positives Christenthum Ernst war und welche die allgemein herrschende Schaam, damit in der schönen Literatur aufzutreten, überwanden, waren nur sehr wenige. Klopstock stehet als eine sehr vereinzelte Erscheinung da. Sein Messias ist vom Publicum nur wenige Jahre gelesen und ungenießbar gefunden worden, selbst von denen, welche ihn aus Pietät mit Mund und Feder zu loben sich herbeiließen. Gellerts Lieder haben sich in die Gesangbücher flüchten müssen, um nicht aus dem Leben des Volkes zu verschwinden, dem die Literatur blos seine Fabeln erhalten zu wollen schien. Johann Adolph Schlegel, ein übrigens nur mittelmäßiger Schriftsteller, ist, mit Ausnahme der in die Gesangbücher aufgenommenen geistlichen Gedichte, fast ganz verschollen. Seit dem Jahre 1770 ward die Freigeisterei fast allgemeines Erbtheil der Schriftsteller. Diejenigen Dichter, welche noch die alte Verbindung der Kunst mit der Religion unterhielten, ließen, dem Geiste des Zeitalters schweigsam huldigend, das Christenthum in ihren literarischen Hervorbringungen unberührt, und wo sich in der Literatur ein religiöses Bedürfniß gestalten wollte, traten an die Stelle der positiven Religionswahrheit und der Beziehungen auf das Christenthum Aussprüche eines religiösen Gefühles, welches sich vom Kirchenglauben emancipirt zu haben stolz war. Der blendende Glanz, den die deutsche Literatur gewann, war um den Preis der Christlichkeit erworben, welche bei Einzelnen, wie Hamann und Claudius, als eine paradoxe Originalität geduldet und entschuldigt, von Lavater aber als eine interessante Schwärmerei hingenommen ward. Bei den meisten übrigen hervorragenden Geistern ruhet Alles auf naturalistischer Gesinnung. Selbst der große Haller scheint bei seiner erhabenen Religiosität und in der Feierlichkeit seiner strengen Moral in seinen poetischen Ergüssen, Christum nicht kennen zu wollen. Wenn Solches am grünen Holze sich begibt, was wird erst am dürren sich zeigen? Man weise mir doch nach, wo (der spätere und berühmte) Wieland, Lessing, Kleist,

Göthe [1]), Bürger, Voß, Hölty, Leisewitz, Schiller, Matthisson und andere Träger hervorragender Namen sich über die bloß naturalistische Gesinnung erhoben haben! Die Geister der mindern Ordnungen will ich gar nicht erwähnen. Selbst Herder, der große Herder, ist ein Rationalist, wenn gleich er, wie alle tiefere Menschen, den poetischen und sittlichen Gehalt des christlichen Offenbarungsglaubens zu würdigen weiß und vermeidet, denselben mit dialektischer Schärfe zu zersetzen, worin ihn schon sein theologisches Gewissen und sein Beruf als praktischer Geistlicher beschränken mußten. Selbst unsere gemüthreichsten Dichter: ein Jean Paul, Hippel, Pfeffel u. s. w. sind Rationalisten. Die Lyriker, welche noch am ersten mit Anstand christlich seyn dürften, von Hagedorn, Gleim, Ramler, bis herab auf Uhland, Rückert, Heine (dessen Auftreten noch in meine Schulzeit fällt) sind Rationalisten [2]). Selbst der katholisch geglaubte Tieck ist es. Stolberg und Novalis, Friedrich v. Schlegel und Görres, welche wirkliche Katholiken sind, betrachtet man ihrer specifisch christlichen Gesinnungen wegen als krankhafte Erscheinungen, welche im Volke keinen Anklang haben gewinnen können, wenn man auch ihrer geistigen Befähigung eine kühle Gerechtigkeit widerfahren läßet.

Steigen wir nun herab von den vielen Lesern doch zu hohen Gipfeln des Parnasses in die Flächen der Literatur, ich meine: treten wir in den Kreis jener Schriftsteller, die sich vorzugsweise eine große Leserschaft in den mittlern und untern Ständen der Gesellschaft gebildet haben, und die wegen eines da weit verbreiteten Einflusses sehr zu beachten waren oder noch sind. Blicken wir auf die Kramer, Spieß, Lafontaine, Clauren, Kotzebue u. s. w.,

---

1) Gern bringe ich einen vor sechszehn Jahren in der Hengstenbergischen Kirchenzeitung erschienenen Aufsatz über die Unchristlichkeit Schiller's und Göthe's in Erinnerung, welcher damals großes Aufsehen machte und viele höchst treffende Bemerkungen enthält.

2) Daß die neuere Lyrik, welche von geborenen Katholiken, Juden und poetischen Freigeistern zu neuem Glanze erhoben worden, ganz über das Christenthum hinaus ist, kann nur als ein consequenter Fortschritt auf der schon lange inne gehaltenen Bahn betrachtet werden.

so finden wir auch nicht den leisesten Anklang eines Offenbarungsglaubens, sondern, wie z. B. bei Kotzebue, offenbare und versteckte Angriffe auf das Christenthum und die Geschichte Christi. Wer erinnert sich nicht Kotzebue's empörender Bemerkungen über die Herkunft Christi [1])? Unsere populärsten Kinderschriftsteller, von Salzmann und Campe bis herab auf Nieritz, haben den Offenbarungsglauben völlig abgestreift. Ja selbst die Schriftstellerinnen, unter denselben die geistreichsten Frauen (neuerdings eine Bettina und Rahel), sind dem geoffenbarten Christenthume völlig entfremdet. Was aber noch mehr sagen will, sogar die Schriftsteller für religiöse Erbauung, deren Werke einen allgemeinen Erfolg gehabt haben, sind Rationalisten. Wie sie selbst zum Naturalismus und Deismus herabsinken konnten, habe ich weiter oben an Tiedge gezeigt. Entweder führt in diesen Erbauungsschriften ein flacher Rationalismus das Wort oder es macht sich ein endloses Gefühlsgeschwätz darin breit. Vom specifischen Christenthume wissen die obwohl geistlichen Verfasser, welche Menzel bezeichnend: Toilettenpfaffen nennt, in der Regel blutwenig [2]). Selbst wenn man die gefeierten Stunden der Andacht

---

1) Auch hier nenne ich nur die Schriftsteller, welche schon in meiner Schulzeit gelesen wurden. Daß ihre Un- und Widerchristlichkeiten nur Kindereien gegen die gigantischen Erscheinungen der Art sind, welche nach der Juli-Revolution das Licht der Welt erblickten, ist kündlich offenbar.

2) Menzel's sehr scharfes Urtheil über unsere geistlichen Erziehungs- und Erbauungsschriften enthält, trotz der Uebertreibung, leider sehr viel Wahres. Er nennt sie den Auswurf nicht nur der theologischen, sondern überhaupt der deutschen Literatur. Ich kann, sagt er, nicht an sie denken ohne Zorn, und ein so schlechtes Zeugniß der Zorn für die Kritik abzulegen scheint, so muß ich doch sagen: wer über gewisse Bücher nicht in Zorn gerathen kann, der ist unfähig und unwürdig, Kritik zu üben. Die leider zahllosen Verfasser dieser, wie Unkraut überall wuchernden Literatur theilen sich in gutmüthige Saalbader, die da wirklich meinen, mit ihrem zudringlichen Ermahnen, Fingerzeiggeben, Handführen, Streicheln und Hofmeistern die arge Welt bessern zu können, und in Speculanten, die fromme Bücher machen, weil sie Absatz finden. Unter den Erstern glänzen sehr berühmte Namen. Die Leichtigkeit, zu

sorgfältig studirt, spüret man den Mangel des eigentlich christlichen Elementes auf eine empfindliche Weise. Denn indem aller Sectenunterschied vertilgt und nur das allen Religionspartheien Gemeinsame hervorgehoben werden soll, läuft das Buch immerfort Gefahr, in den Naturalismus zu verfallen, welcher natürlich das Allgemeinste ist. Menzel verachtet dieses Buch, welches er eine Andachts-Eselsbrücke, eine Religions-Maschine nennt, höchlichst. Allein er übersiehet, daß es Tausende aus dem Elende völligen Unglaubens und öder Verzweiflung gerissen und einer richtigern Erkenntniß den Weg gebahnt, wenn es auch manchen verleitet haben mag, religiöser Bequemlichkeit zu fröhnen. An ähnlichen Mängeln leiden Witschel's Erbauungsschriften. Noch weniger Vertretung findet aber das christliche Element unter den Männern der ernsten Wissenschaft. Auch unter ihnen erfreuet sich der Rationalismus alleiniger Huldigung. Sprüchwörtlich sind Kant und Fichte im Ignoriren des Christenthums, welches durch die Consequenz ihrer Philosopheme stillschweigend verdrängt wird. Auch Hegel und selbst der Philosoph des Glaubens: Jacobi, stehen nicht mehr auf dem Boden des Offenbarungsglaubens. Schwerlich wird man Hegel's Bemühen, die christliche Dogmatik philosophisch zu beweisen, so verehrungswürdig das Trachten ist, Vernunft und Christenthum wissenschaftlich zu vereinigen, vom christlichen Standpunkte aus gelungen nennen, indem bei ihm die Philosophie sich das Christenthum zu unterwerfen versucht, nicht aber demüthig sich zur Dienerin desselben angetragen hat. Der jetzige Schelling und der frühere stehen im bekannten Zwiespalt. So weit diese Philosophen eine Schule zu Stande brachten, fand das Christenthum auch darin

---

orakeln, verführt in Deutschland beinahe Jeden, der eine Pfarre hat, der christlichen Mitwelt seinen weisen Rath aufzudringen. Da sitzen die Rathgeber in allen Städtchen und Dörfchen zu Tausenden mit aufgehobenem Zeigefinger, wie die Brahminen unter den Lianenbäumen; aber die Brahminen haben wenigstens die Tugend zu schweigen und sich ihr Theil bloß zu denken, während das bei uns durcheinander plappert, als wenn zehntausend Windmühlen zugleich in Bewegung wären.

keine Stütze. Die wunderbare Vereinigung altchristlicher Dogmatik mit Pantheismus in der Person des gewandten, dialektischen Schleiermacher ist zuletzt, wenn man die partheiische Bewunderung, welche dieser große Geist fordert, hinwegthut, doch im Grunde nichts weiter, als ein geistreicher Ausgleichungs- und Vermittelungsversuch zweier sich logisch widerstrebender Ueberzeugungen, welche in einer Uebergangsperiode, wo Altes mit Neuem kämpfte, eine eminente geistige Kraft mit enormem Scharfsinne erzwungen. Ein solcher Widerspruch kann bei einzelnen Individuen durch eigenthümliche Verhältnisse der Mischung des Verstandes mit dem Gemüthe allerdings auf einige Zeit ausgeglichen werden. Immer aber bleibt es eine individuelle Erscheinung, deren künstliche Zusammensetzung sich nicht wiederholt, sondern bei den Jüngern und Nachahmern in die ursprünglichen, gewaltsam verbunden gewesenen Gegensätze auseinanderfällt. Unsere Naturforscher und Geologen ferner (ich nenne nur den titanisch hervorragenden Humboldt) haben sich, mit wenigen Ausnahmen (Schubert), gegen das Christenthum ganz neutral zu verhalten gesucht.

Die Historiker und Publicisten aber, welche mit ihren Werken in das Volk gedrungen sind, von Schlözer bis zu Schlosser, Gervinus und Rotteck wissen nichts mehr von einer übernatürlichen Offenbarung. So zeigt es sich übereinstimmend durch alle Gebiete der deutschen Literatur, daß mit dem Steigen ihres Ruhmes der christliche Gehalt sank und schwand und in der Regel alle Manifestationen des Geistes in der Wissenschaft und Kunst, fast Alles, was uns erhebt und belehrt, was uns erfreuet und erheitert hat, auf dem Boden der natürlichen Religion erwachsen, aus dem Borne menschlicher Selbstweisheit getränkt sind. War und ist sonach der Offenbarungsglauben in der deutschen Literatur, namentlich aber in der schönen und Unterhaltungsliteratur wenig oder gar nicht repräsentirt, thut sich vielmehr meistens entweder eine indifferente Stellung gegen denselben hervor, so kann man nicht erwarten, daß das Lesen und Studiren dieser Erzeugnisse des deutschen Geistes die Jugend mit den Heiligthümern des Christenglaubens befreunden wird. Man stellt die ausgezeich-

netern Erzeugnisse unserer Literatur in den Schullesebibliotheken auf; man empfiehlt der heranwachsenden Jugend diese Meisterwerke in Form und Inhalt, treibt sie zum Nachdenken über das, was darin gedacht und empfunden worden, und verlangt, daß sie des auf diese Weise geistig Errungenen sich selber bediene in Wort und That und es anwende im Leben. Wie darf man sich nun wundern, wenn man die Früchte solchen Gebahrens erndtet? Wenn die edelsten Geister der Nation das Christenthum feindlich oder gleichgültig behandelten und sich ihre eigene Weisheit und Empfindung bildeten, so darf man aus der in diesen Ansichten genährten Jugend keine christlichen Glaubenshelden hervorgehen zu sehen hoffen. Ich wollte hiermit nur einen Wink gegeben haben, wie Schullesebibliotheken einzurichten und wie vorsichtig die Bekanntschaft der Jugend mit der vaterländischen Literatur eingeleitet und weiter geführt werden muß.

Mir schadeten freilich die weiter oben namhaft bezeichneten der Jugend gefährlichen Schriften unserer Schullesebibliothek wenig oder gar nichts, denn ich fiel sogleich über die Reisebeschreibungen her, in welchen ich, was mir eben zusagte, das historische und geographische Element vereinigt fand. Ich glaube, es sind im Laufe von vier Jahren, während welcher ich die Schullesebibliothek benutzte, wenige darin aufgestellte Reisebeschreibungen von mir ungelesen geblieben. Leider waren mir aber diejenigen am liebsten, welche mich übers Meer hinweg namentlich in außereuropäische Länder führten. Am meisten sagten mir aber die Entdeckungsreisen, vorzugsweise diejenigen nach der Südsee, zu. Cook's, Byron's, Wallis, Carterets, Bougainville's, Forsters, La Peyrouse's und anderer Reisen wurden daher wahrhaft von mir verschlungen, und wenn sie in mehreren Bearbeitungen vorhanden waren, in jeder einzelnen. Fast eben so gern las ich historische Gemälde und Erzählungen, wenn dieselben ihren Gegenstand mit einiger Ausführlichkeit behandelten. Ich glaube wohl, daß, wenn in der Bibliothek historische Werke dieser Art von christlichem Gehalte gewesen wären, mir auf diesem Wege ein Geschmack am Christenthume hätte beigebracht werden können. Daran fehlte es aber just. Es gibt so viele erbau-

liche Geschichtsbücher, z. B. die Lebensgeschichten vieler Heiligen. Davon fand sich aber in unserer Bücherei keins. Die Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche läugnen zwar eine zwischen uns und den Heiligen Statt findende Gemeinschaft nicht, sie geben zu, daß das Leben der Heiligen nachahmungswerth sey, und empfehlen selbst die Erbauung an ihrem Exempel und dessen Nachfolge, so wie sie selbst eine Verehrung der Heiligen durch Nachahmung verlangen und sogar nicht in Abrede stellen, daß die Heiligen für die Kirche im Allgemeinen bitten. Allein dieser Glaubenssätze ungeachtet und obwohl für die Profangeschichte es unter allen Protestanten ausgemacht ist, daß sie eine Lehrmeisterin für die ganze Menschheit und den Einzelnen sey und für Letztern nichts von so belehrendem, bildendem, veredelndem Einflusse seyn könne, als die Geschichte guter und großer Menschen, gestattet doch sehr selten (rarissima avis!) ein Aufseher von protestantischen Schullese- und Volkslesebibliotheken die Einverleibung der Geschichte eines Heiligen in eine solche Bücherei. Weit eher würden die stylistisch, moralisch und religiös so häufig verwerflichen, als Tractate ausgesäeten Biographieen zugelassen werden, welche sehr unbedeutende und von der Gnadensonne einmal flüchtig angeschienene Werkeltagsmenschen täglich zusammenschreiben, indem sie eine Pflicht zu haben vermeinen, sogleich zum Frommen der lieben Christenheit aus ihren kleinlichen Begegnissen und ihrem meist unfertigen Christenthume ein Exempelbuch zu machen. Ueber jene begeisterten, christlichen Männer, welche nicht Lohn und Ehre bei Menschen suchten, von jenen Helden der Religion, welche mit Lebensgefahr und unter Entbehrungen aller Art, nicht achtend des Hohnes und Spottes der Welt, ihr gegenüber das Reich Gottes ausbreiteten und befestigten, welche ewig leuchtende Vorbilder sind, wie die Nachfolge Christi zu verwirklichen ist, fanden wir in unserer Schulbibliothek keine Nachrichten. Ich glaube nicht, daß außer den Notizen über den heiligen Filippo Neri, welche sich in Göthe's italienische Reise verirrt haben, die ich aber erst weit später fand, über irgend einen Heiligen etwas ausführlicher Anerkennendes in der ganzen ziemlich starken Büchersammlung

unserer Schule aufzufinden war. Daß die Biographie in unserer Schulbibliothek eine so häßliche Lücke zeigte, war um so befremdlicher, als dem Geschichtsunterrichte in den untern Classen ein Werk zum Grunde lag, dessen Verfasser, wie er ausdrücklich bezeugte, von der Ansicht ausging, daß der frühere Geschichtsunterricht vorzüglich aus der Geschichte die biographischen Elemente hervorheben müsse, an welche sich das kindliche Interesse am meisten heftet, eine Ansicht, welche ich bei meiner oben mitgetheilten Meinung über das Lehren biblischer Geschichte auch als die meinige dargethan habe, indem ich mit jenem Historiker (Kohlrausch) vollkommen überzeugt bin, daß, je mehr in historischen Darstellungen das Individuelle sich ausspricht, desto mehr dieselben, worauf es beim Unterrichte der Jugend vorzüglich ankömmt, die Anschauung an die Stelle des Begriffes setzen werden. Hatte die Art der Lectüre, deren Mittel ich aus der Schullesebibliothek erhielt, auch nicht die Eigenschaft, mich anzuregen für das Interesse an höherer Wahrheit, mich hinzuführen an den Born christlicher Erkenntniß, so besaß sie doch das negative Verdienst, daß sie mich auch nicht nach der entgegengesetzten Seite leitete, ja mir nicht einmal den Weg zum Heile verlegte oder erschwerte. Im Allgemeinen verhielt sich, so weit ich mich des damals empfangenen Eindruckes entsinne, der Geist der gelesenen Schriften indifferent gegen das Christliche. Verschweigen kann ich dagegen nicht, daß ich aus verschiedenen Reisebeschreibungen, deren Verfasser in Gegenden kamen und über Gegenden berichteten, in denen Missionare ihr Wesen trieben, eine höchst ungünstige Meinung über das Thun und Treiben dieser Heidenboten gewann. Namentlich konnte ich mich mit dem Verhalten der englischen und herrenhuthischen Missionarien am Vorgebirge der guten Hoffnung, auf den Südseeinseln und Sierra Leona nicht befreunden. Ueber katholische Missionen erinnere ich mich nicht, damals etwas Anziehendes gelesen zu haben. An keinem jener Missionäre konnte ich etwas Apostolisches erkennen, d. h. den hohen und erhabenen Schwung, das Weltverachtende, über alle Kleinlichkeit hinausliegende Gebahren der heiligen Männer, welche von Jerusalem aus das Christenthum hinaustrugen in alle Welt. Schon

damals widerte mich vielfältig das Handwerkerthum, die Philistrosität, die Engherzigkeit und Beschränktheit der Tendenzen, das weibische Geschwätz und das Gerühme mit den in der That oft nur mäßigen Erfolgen ihrer Bekehrungsthätigkeit an. Kurz mir gab der Blick in diese missionäre Thätigkeit kein erfreuliches Bild von dem ganzen Missionswesen.

Auch der Reflex aus dem historischen Theile meiner Lectüre erzeugte gerade keinen Fanatismus noch eine Intoleranz gegen Andersdenkende. Gab es nun entweder keine dieses Gift verbreitende Schriften in der Schulbücherei oder leitete mich eine unsichtbare Vorsichtshand neben denselben hinweg, genug, ich blieb glücklich verschont von dem confessionellen Gifte und der Galle, die so manche historische Schrift ihren Lesern bietet. Offenbar aber behielt die historische Kenntniß während der zwölf Jahrhunderte vom vierten bis sechszehnten eine wesentliche Lücke, indem sie keine Auskunft gab, wo denn der feierlich verheißene Geist, wo die wahre Kirche und wo die reine Lehre in diesem langen Zeitraume gewesen. Auch der Geschichtsunterricht in der Schule gewährte uns hierüber keine Aufschlüsse. So geistreich und tüchtig derselbe auch in den höhern Classen seyn mochte und so sehr er wohl dazu hätte benutzt werden können, dem Unterrichte in der Religion die Wege zu bereiten und in die Hände zu arbeiten; so wenig war er auf unserm Gymnasio einer solchen Bestimmung angemessen. Die etwanige religiöse Tendenz, welche demselben beigemischt war, lief auch hier darauf hinaus, die Reformation uns als das Christenthum darzustellen. Von den Reformatoren war deßhalb sehr viel, von Christus aber gar wenig die Rede. Wir hörten Mancherlei von katholischen und evangelischen Ländern, aber vom Reiche Gottes und dessen Ausbreitung und Geschichte vernahmen wir keine nähere Kunde. Als eine überaus köstliche Errungenschaft, als eine rechte Befreiung aus Glaubensknechtschaft und Unwissenheit sollte uns die Reformation besonders anschaulich entgegentreten in der Feier ihres dreihundertjährigen Jubiläums. Dieselbe fällt zwar der Zeit nach früher, als manches bisher Gemeldete. Allein es scheint mir in dem Zusammenhange des Vortrages gerade hier die geeignete Stelle, davon zu reden.

Es ist der Mühe werth hiebei länger zu verweilen. Manchen ist der nähere Hergang aus dem Gedächtnisse entschwunden. Zu der gegenwärtigen Generation ist darüber wohl kaum eine Kunde gelangt.

In meinem Vaterlande, dem man unbilliger Weise zum Vorwurfe gemacht hat, es werde darin zu viel regiert, dürfte ein solcher Tadler geurtheilt haben, die Begehung des Reformationsfestes sey mehr eine Verwaltungsmaßregel als eine Volksfeier gewesen. Beinahe Alles ging dabei von der Regierung aus. Schon fünf Monate vor der Feier erging höherer Befehl zu derselben. Selbst die Liturgie und das beim Hauptgottesdienste zu sprechende Altargebet wurden obrigkeitlich abgefaßt und vorgeschrieben. Diese wurden in einem damals auch veröffentlichten „Circularschreiben an die evangelische Geistlichkeit" der ganzen Monarchie vom 30. Juni 1817 versendet. Das Ministerium gab in diesem Schreiben seine Wünsche und Erwartungen hinsichtlich der würdigen und erbaulichen Feier des befohlenen Festes sämmtlichen evangelischen Geistlichen beider Confessionen zu erkennen. „Sie sind es (so sprach das Ministerium), die ihr Amt berechtigt und verpflichtet, an den bevorstehenden festlichen Tagen über das von Luther und seinen Gehülfen unternommene Werk der Kirchenverbesserung und über die gottgefällige Schätzung und Benutzung der dadurch errungenen Vortheile öffentlich vor ihren Gemeinden zu reden; durch ihren Mund sollen an heiliger Stätte die frohen und dankbaren Empfindungen, die frommen Entschließungen und Gelübde ausgesprochen werden, zu denen das Andenken an die große Begebenheit, welche der Gegenstand des Festes ist, das Gemüth jedes ächten Mitgliedes der evangelischen Kirche nothwendig anregen muß. Diesem Geschäfte werden sie sich mit so viel mehr Wärme und Liebe unterziehen, je vertrauter sie selbst durch ihr Berufsstudium mit dem wahren Ursprunge und Zwecke der Reformation sind, bei der keinerlei weltliches Streben und Hoffen obwaltete, sondern Alles hervorging aus dem gerechtesten Mißfallen an den in der Kirche Christi überhand genommenen Irrthümern und Mißbräuchen; aus dem regen Verlangen, die evangelische Wahrheit in ihrer ursprünglichen

Reinheit und Lauterkeit wieder an das Licht zu bringen, das alleinige Ansehen der heiligen Schrift in den Angelegenheiten des Glaubens gegen menschliche Anmaßungen und Satzungen sicher zu stellen, christliche Gewissens- und Glaubensfreiheit und die rechte Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu begründen, fleißiges Forschen in der Schrift und dadurch zweifellose Glaubenszuversicht und thätige Frömmigkeit zu verbreiten. Die Darstellung dieser Veranlassungen und Zwecke der Kirchenverbesserung, der Mittel, welche Luther und seine Gehülfen zur Erreichung ihrer preiswürdigen Absichten anwandten, des frommen Sinnes und Glaubensmuthes, von welchen sie beseelt waren und getrieben wurden, ihrer Unerschrockenheit in dem Kampfe, den sie bestehen mußten, ihrer freudigen Ausdauer im Vertrauen auf Gott bei den drohendsten Gefahren und trübsten Aussichten in die Zukunft, — so wie des herrlichen Ausganges ihres verdienstlichen Unternehmens und der segensvollen Einflüsse, welche die Reformation auf die geistige und sittliche Bildung der Völker, namentlich auf das Schul- und Erziehungswesen gehabt hat: dies Alles wird den Rednern an heiliger Stätte reichen Stoff zu erbaulichen Betrachtungen und erwecklichen Ansprachen an das Gemüth ihrer Gemeindemitglieder gewähren." Wie milde es sich auch ausdrücken mochte, so hatte das Ministerium doch in dem Bisherigen im allerbesten Glauben per Rescriptum gewissermaßen den Stab über den Katholicismus gebrochen. Es konnte ihm aber auch freilich nicht entgehen, daß es über nahe an vier Millionen Katholiken gesetzt sey, denen verfassungsmäßig mit den Protestanten ganz gleiche Rechte gebührten. Deßhalb sprach es die nach den bisherigen Aeußerungen überaus schwierig zu erfüllende Erwartung aus, daß die Geistlichen sich nicht versucht finden möchten, ihren Vorträgen eine feindselige Richtung gegen die nicht evangelischen Glaubensgenossen zu geben. Der Geist der Wahrheit, welcher die Reformatoren beseelt, sey auch ein Geist des Friedens und der Liebe gewesen, dessen Frucht nach apostolischer Ermahnung allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit seyn müsse. „Nur um der wenigen Geistlichen willen, welche dies vielleicht vergessen könnten, muß es erwähnt werden, daß in den,

am Reformationsfeste zu haltenden Predigten, jeder bittere und verunglimpfende Ausfall gegen andere Glaubensbekenner, wie mit der Würde der evangelischen Kirche durchaus unverträglich, so auch dem ausdrücklich erklärten Willen Sr. Majestät gänzlich zuwider seyn würde, da Allerhöchst dieselben vielmehr wollen, daß die reine Darstellung des Geistes der Reformation ohne alle Einmischung unfreundlicher Aeußerungen gegen andere Confessionen, das allgemeine Thema seyn soll." Die freundliche Gesinnung, welche sich in dieser Warnung kund giebt, hatte damals noch nicht die Erfahrung gemacht, daß ein Lob, eine Anpreisung und Verherrlichung des Protestantismus und der Reformation anders als auf Kosten des Katholicismus je länger je mehr eine wirkliche Unmöglichkeit seyn würde. Hatte doch schon das Ministerium selbst erklärt, daß bei der Reformation Alles hervorgegangen sey aus dem gerechtesten Mißfallen an den in der Kirche Christi überhand genommenen Irrthümern und Mißbräuchen, daß sie bezweckt habe, das Ansehen der heiligen Schrift in den Angelegenheiten des Glaubens sicher zu stellen gegen menschliche Anmaßungen und Satzungen. Damals schmeichelte man sich noch mit der treuherzigen Zuversicht (und es war darin wahrlich kein Falsch!), daß die Katholiken hierin durchaus keinen Anstoß würden finden können. Man setzte nicht voraus, daß sie so feinfühlend und empfindlich seyn könnten, als ein Vierteljahrhundert später die Gegenparthei, welche ein Aergerniß daran nahm und sich höchlich beleidigt erachtete, daß die Katholiken von ihrer Kirche empfohlene und seit Jahrhunderten übliche Wallfahrten vornahmen und ihrerseits gegen dergleichen abergläubischen Spectakel, welchen sie als einen Hohn gegen die zeitgemäße Aufklärung betrachtete, den Arm der Polizei aufrief, dabei aber immer noch glaubte, daß es ganz Recht und in der Ordnung sey, die Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche bei jeder Gelegenheit als Ausgeburten des Aberglaubens, der Geistestyrannei und anderer unedler Motive darzustellen. Eine solche Darstellung mußten denn auch alle die treuen Arbeiter im Weinberge des Herrn, auf welche das Ministerium zum Schlusse seines Circu-

larschreibens den Geist ihres göttlichen Meisters für die Feier des bevorstehenden hohen Kirchenfestes herabgerufen, und zwar um so greller und schärfer betont geben, je höher sie die Wohlthaten der Reformation zu preisen sich vorgesetzt hatten. Ich zweifle nicht, daß der Universalfeldzug, welcher am dreihundertjährigen Reformationsfeste gegen die katholische Kirche von allen Kanzeln eröffnet ward, den Katholiken zuerst die Augen über die Natur der Eintracht und Uebereinstimmung geöffnet haben mag, womit Indifferentismus und ausgleichendes allgemeines Ungemach der Zeiten die religiösen Zwiespalte unter den verschiedenen Confessionsverwandten verwischt zu haben schienen und die man als die schönen Zeichen eines Friedens unter den Religionen und den Anfang der Verheißung zu betrachten so gern geneigt gewesen war, daß **ein** Hirt seyn werde und **eine** Heerde. Eben so wenig zweifle ich aber daran, daß es den wenigsten protestantischen Geistlichen, welche damals von den Kanzeln gegen die katholische Kirche ex officio eiferten und sich in Häufung und rhetorischer Ausschmückung aller derjenigen Vorwürfe gefielen, in denen seit dreihundert Jahren der Protestantismus seine Berechtigung gesucht hatte, im Entferntesten einfallen mochte, hierin eine Ungehörigkeit zu begehen. Sie waren vom bestmeinenden Eifer beseelt und trösteten sich schlimmsten Falles mit dem Sprüchlein: „Mein Eifer für dein Haus hat mich gefressen." Die Idee des Festes riß auch gemäßigte Leute zu unerwarteter Rücksichtslosigkeit hin. Karl Adolf Menzel, welcher nachmals wegen Darstellung der Reformationszeit in seiner neuern Geschichte der Deutschen in den Ruf eines heimlichen Katholiken gekommen, lieferte als Beitrag zur Jubelfeier eine kurzgefaßte Darstellung der Reformationsgeschichte. Etwas Ordinäres konnte ein Geist, wie dieser, auch bei historischer Verirrung nicht liefern. Aber derselbe Menzel, welcher nachmals so erfolgreich als Entschuldiger und Rechtfertiger der katholischen Kirche gegen ungerechte Angriffe auftrat, zeigt sich in dieser Darstellung als einseitiger Partheimann, vom ungerechtesten Widerwillen gegen jene Kirche erfüllt und mit Blindheit geschlagen, wo er die Fehler ihrer Geg-

ner sehen und melden sollte. So taumelten auch nüchterne Geister vom Reformationsrausche der damaligen Zeit ergriffen. Wer sollte nun nicht die exaltirten für entschuldigt halten?

Am 21. Sonntage nach Trinitatis oder am 26. October 1817 vernahm man im ganzen Lande von den Kanzeln aller protestantischen Kirchen eine feierliche Abkündigung, worin den Gemeinden gesagt ward, wie durch Gottes Gnade in einigen Tagen das dritte Jahrhundert seit dem Anfange der Reformation und der ersten (sic!) Gründung der evangelischen Kirche vollendet werde. Der 31. October 1517 sey der Tag gewesen, an welchem der Reformator Luther die merkwürdigen Lehrsätze zu Wittenberg bekannt gemacht, durch welche er sich zuerst öffentlich gegen mehrere herrschend gewordene Irrthümer und Mißbräuche erklärte. Eine Folge dieses Schrittes sey Alles gewesen, was nachher zur Reinigung der Lehre und zur Verbesserung der Kirchenverfassung von Luther und seinen Gehilfen im freudigen Vertrauen auf Gott unternommen und durch Gottes Beistand und Segen so herrlich hinausgeführt worden. Daher betrachte die evangelische Kirche den 31. October als ihren Stiftungstag. „Der König, unser Herr, in welchem die evangelische Kirche den mächtigsten ihrer treuen Beschützer unter den Großen der Erde ehrt, hat befohlen, daß das gedachte hohe Jubelfest in allen evangelischen Kirchen der königlichen Lande auf's Feierlichste an zwei hintereinander folgenden Tagen mit Gottesdienst, Gebet und Lob Gottes begangen werden soll.“ Nach Ankündigung der vorgeschriebenen zweitägigen Festordnung wurde die Gemeinde ermahnt, eingedenk der hohen Wichtigkeit dieses Festes, sich zu demselben würdig und gottgefällig anzuschicken &c. Die für das Jubiläum bestimmte zweitägige Festzeit dehnte sich jedoch für die Stadt und unsere Schule auf vier feierliche Tage aus. Es war nämlich noch kurz vor der Feier an die Consistorien, Synoden und Superintendenten von dem biedern und den Religionsfrieden über Alles liebenden Monarchen ein Cabinetsschreiben erlassen, welches zur Vereinigung der lutherischen und reformirten Confession aufforderte. Dasselbe erinnerte zunächst im Eingange an die ernstlichen Versuche, welche von frühern

Herrschern zu jener Vereinigung gemacht waren und sprach den Entschluß aus, ein so gottgefälliges Werk, welches ehemals in dem unglücklichen Sectengeiste unüberwindliche Schwierigkeiten fand, unter dem nunmehrigen Einflusse eines bessern Geistes zu fördern und zu Stande zu bringen, damit aber bei der bevorstehenden Säcularfeier der Reformation den Anfang zu machen. Eine solche wahrhaft religiöse Vereinigung, hieß es in dem Erlasse weiter, der beiden, nur noch durch äußere Unterschiede getrennten protestantischen Kirchen ist den großen Zwecken des Christenthums gemäß; sie entspricht den ersten Absichten der Reformatoren; sie liegt im Geiste des Protestantismus; sie befördert den kirchlichen Sinn; sie ist heilsam der häuslichen Frömmigkeit; sie wird die Quelle vieler nützlichen, oft nur durch den Unterschied der Confession bisher gehemmten Verbesserungen in Kirchen und Schulen. Dieser heilsamen . . . Vereinigung, in welcher die reformirte Kirche nicht zur lutherischen und diese nicht zu jener übergehet, sondern beide Eine neu belebte, evangelisch-christliche Kirche im Geiste ihres heiligen Stifters werden, stehet kein in der Natur der Sache liegendes Hinderniß mehr entgegen, sobald beide Theile nur ernstlich und redlich in wahrhaft christlichen Sinne sie wollen, und von diesem erzeugt, würde sie würdig den Dank aussprechen, welchen wir der göttlichen Vorsehung für den unschätzbaren Segen der Reformation schuldig sind, und das Andenken ihrer großen Stifter in der Fortsetzung ihres unsterblichen Werkes durch die That ehren. Aber so sehr ich wünschen muß, daß die reformirte und lutherische Kirche in meinen Staaten diese meine wohlgeprüfte Ueberzeugung mit mir theilen möge, so weit bin ich, ihre Rechte und Freiheit achtend, davon entfernt, sie aufdringen und in dieser Angelegenheit etwas verfügen und bestimmen zu wollen. Auch hat diese Union nur dann einen wahren Werth, wenn weder Ueberredung noch Indifferentismus an ihr Theil haben; wenn sie aus der Freiheit eigener Ueberzeugung rein hervorgehet und sie nicht nur eine Vereinigung in der äußern Form ist, sondern in der Einigkeit der Herzen, nach ächt biblischen Grundsätzen, ihre Wurzeln und Lebenskräfte hat.“ Indem der Fürst verkündigte, er werde

mit seiner Hofgemeinde in diesem Geiste das Fest der Vereinigung zu einer evangelisch-christlichen Gemeinde feiern und mit derselben das heilige Abendmahl genießen, so sprach er auch die Hoffnung aus, daß dieses Beispiel wohlthuend wirken werde und überließ das Wirken zu diesem Zwecke der weisen Leitung der Consistorien. Dieses Schreiben ward durch alle Amtsblätter und Zeitungen zur allgemeinen Wissenschaft gebracht und sämmtlichen Gemeinden und deren Geistlichen zu frommer Beachtung empfohlen. Gleichzeitig ward aus dem Ministerio an sämmtliche Consistorien des Landes eine Aufforderung erlassen, an dem Allerhöchst gewünschten Unionswerke ihrerseits mitzuarbeiten und dabei die Notiz mitgetheilt, daß die gesammte Geistlichkeit der Residenz beschlossen habe, am 30. October, dem Vorabende des Jubelfestes, in einer der lutherischen Kirchen „das Abendmahl" zu genießen und dabei den in der bisherigen reformirten Kirche üblichen Ritus des Brodbrechens zu beobachten, das ungesäuerte Brod aber und den Kelch mit den Worten darzureichen:

„Christus unser Herr sprach: nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der u. s. w.

Christus unser Herr sprach: nehmet hin und trinket u. s. w."

Ueber diese Verabredung habe der Monarch seine besondere Billigung und sein Wohlgefallen zu erkennen gegeben.

Natürlich erachtete man diese Eröffnung als einen Wink für die Unionsversuche in den Provinzen. So ward denn auch in unserer Stadt der Vorabend des Festes von fünf Uhr an zu der ersten Abendmahlsfeier nach dem für eine vereinigte evangelische Kirchengesellschaft zweckmäßig gefundenen Ritus bestimmt. Die Nachmittagsstunden dieses Tages waren einer Redeübung auf unserm Pädagogio gewidmet. Diese Schulfeier ward vom Rector durch eine Rede eingeleitet, in welcher der Sprecher außer dem, was in dieser Rücksicht der Versammlung im Allgemeinen zu sagen seyn konnte, die Größe der Verdienste Luthers entwickelte, die er sich besonders auch um die Schulen nicht bloß durch das erworben, was er für seine Zeitgenossen geschaffen, sondern auch dadurch, daß er, wie der Redner behauptete, so viel Großes und Schönes

für Schulverbesserungen auf alle fernere Zeiten hin fest begründete. Die sodann folgenden Declamirproben waren bloß Scholaren aus den obern Classen übertragen. Wir vernahmen zuerst die Begrüßung der Feier des Reformationsfestes von einem Ungenannten; dann folgten zwei Oden: Luther und Melanchthon. Aus der erstern merke ich folgende Strophen an:

Den größten Mann sing' ich, den je mein Vaterland,
Das freie Deutschland je erzeugte,
Der kühn die Bande Roms zerbrach, mit starker Hand
Des Aberglaubens Wahn verscheuchte,
Der sich dem stolzen Rom, ihm, unter dessen Joch
Sich auch der Weltbeherrscher schmiegte,
Allein entgegenwarf und trotz dem Bannstrahl doch
Durch seines Gottes Allmacht siegte.
Jahrhunderte schon lag die Welt in tiefer Nacht
In schwarzer Finsterniß verhüllet,
Europa hatte ganz des Aberglaubens Macht
Mit düstrer Barbarei erfüllet;
Monarchisch herrschte sie, die Wahrheit ward verdrängt,
Sie floh Asträen nach zum Himmel.
Es lag mein Vaterland in Mitternacht versenkt,
Erfüllt von räubrischem Getümmel.
Wie Räuber dann beherzt der Beut' entgegenzieh'n,
Wenn dicke Finsterniß sie decket,
Voll Argwohn und mit Furcht vor spätem Lichte flieh'n,
Wie jeder Schimmer sie erschrecket,
Wie sie im Schutz der Nacht erst das verhaßte Licht
Behutsam auszulöschen suchen,
Und wenn der Sonne Glanz durch schwarze Nächte bricht
Dem schönen Tag' entgegen fluchen,
So haßte Rom das Licht, es herrschte blinder Wahn,
Wenn es die Wahrheit kaum entglimmen,
Wenn seine Priester sie von fern nur schimmern sah'n
So rollten tausend Donnerstimmen,
So blitzte Bann und Fluch vom hohen Vatican
Auf fromme Wahrheitsfreunde nieder;
Kaum sah'n die Völker dann die Morgenröthe nah'n
So herrschten Mitternächte wieder.

— — — —

Nur geitzig nach Gewinn,
Nach Herrschsucht, nach verstecktem Raube,
Bot seine Hand für Gold der Sünden Ablaß feil,
Und lästerte des Höchsten Namen,
Selbst Bösewichtern ward des Himmels Trost zu Theil,
Wenn sie mit reichen Schätzen kamen.

— — — —

Doch Rom praßt ungestört, verschwelgt den fremden Raub
Zur tiefsten Wollust hingesunken.
Verhärtet ist sein Ohr für jede Warnung taub,
Es taumelt hin von Blute trunken.
Wollt freie Völker ihr nur Priestersclaven seyn?
Zersprengt des fremden Wüthrichs Bande!
Zerbrecht sein hartes Joch! Reißt seine Mauern ein!
Und zeigt der Erde seine Schande.

— — — —

Da steht, da kämpft der Held! Rom schleudert Blitz auf Blitz,
Und aus den Sälen deutscher Fürsten
Roll'n ihre Donner nach. Es spannen ihr Geschütz
Die Priester, die nach Blute dürsten,
Und legen Gift und Tod für seine Brust darauf,
Um ihre Schand' an ihm zu rächen.
Es winden Ottern sich an seinem Fuß hinauf
Und drohen tödtend ihn zu stechen.
Nun zieht das Wetter sich zu Worms in schwarzes Grau'n,
Zur letzten Rache, sich zusammen.
Hier wird man Luther dir den Scheiterhaufen bau'n,
Hier droht aus qualenvollen Flammen
Der Tod dir, edler Mann! — Sie rufen ihn zum Kampf;
Er kommt, von Glaubensmuth erfüllet,
Kein Droh'n hält ihn zurück, es schreckt ihn nicht der Dampf,
Der Kostnitz dort noch schwarz umhüllet. —

— — — —

Je mehr die Hölle rast, je heller strahlt das Licht
Der Wahrheit auf die Völker nieder.
Der ganze Norden sieht's, vereinet sich, zerbricht
Das Joch und athmet Freiheit wieder. —

— — — —

O Helden! hättet ihr mit Sieg gewohnter Hand,
Mit heißem Muth, der Wahrheit Kriege

Vereint gekämpft — o dann, dann sänge jedes Land
Befreit von euerm stolzen Siege!

Wie gering vielleicht auch die Geschmacksrichter über den poetischen Werth dieser Verse denken mögen, so gern müssen sie zugeben, daß ein kräftiger Zorn, eine unversöhnliche Feindschaft gegen die römische Kirche darin athmet und daß Katholicismus und alle Gräuel, welche unter dessen Aushängeschilde von einer sündigen Klerisei getrieben sind, dergestalt identificirt erscheinen, daß in einer historisch unmündigen Schülermenge wohl nicht Wenige dadurch zu einem unvergänglichen Hasse gegen die römische Kirche, welche ihnen noch niemals so feierlich in ihrer Abscheulichkeit gezeigt worden war, den Keim empfangen mochten.

Schon der nächste Vortrag in der zur Schulfeier des Reformations-Jubiläums veranstalteten Redeübung, eine „Melanchthon" überschriebene Ode, aus derselben Feder hervorgegangen, als die eben besprochene, athmete den nämlichen Geist der Erregung und verhieß gleich im Anfange, noch einmal „das Hohngelächter Roms, des falschen Eifers Wahn" sehen lassen zu wollen. Nachdem geschildert worden, wie Melanchthon an den Brüsten heidnischer Weisheit sich genährt, „der Griechen himmelvollen Liedern" gelauscht und wie er „der Wahrheit Licht" gesehen und „der alten Weisen Spur, die lange Finsterniß verhüllte," wie er „mit junger Hand die Nacht verscheucht, wo Wahnwitz nur der Göttin Heiligthum erfüllt," zeigte uns der Dichter, wie Melanchthon „nun den Fuß gehoben" zur Höhe der Religion hinaufzuklimmen.

Doch ach! ein Drachenheer umlagert Deinen Thron,
Sie steh'n, im Rachen Donnerstimmen,
Auf ihren Zähnen Gift, im Auge Tod und Grau'n,
Am Tempel, wo die Göttin wohnet
Und Scotus Schaar umhegt mit dickem Dornenzaun
Den Fels, auf dem sie strahlend thronet.
Melanchthon sieht's. — Wie gern ging er den heil'gen Pfad,
Doch ach! sein junges Herz erzittert,
Denn alle Drachen glühen, so oft er furchtsam naht,
Der ganze Felsen wird erschüttert.

Verlassen steht er da, doch nun erscheint Luther, er erkennt in ihm
Den Befreier und schnell eilt er zurück,
Bekämpft mit ihm die Ungeheuer,
Bringt neue Waffen dar, ringt mit der Hyderbrut
Dem stärkern Herkules zur Seite.

— — — —

Wie bist du, Priesterburg, Monarchenherrscherin
Von deiner Höh' herabgesunken!
Wie sank von deinem Haupt die stolze Krone hin —
Sank hin — auf ewig!

Doch muß man es dem Dichter zur Ehre nachsagen, daß er auch den wilden Zwiespalt, welcher unter den Reformatoren ausbrach, lebhaft beklagte. Die Schuljugend wurde inzwischen auf diese Art durch eine feierliche Gelegenheit in die Vorstellung eingeführt, daß die katholische Religion aller Kunst und Wissenschaft feindlich sey und ihr Wesen in der Finsterniß und Barbarei finde, wie man uns solche besonders im Mittelalter nachzuweisen beflissen war. Namentlich haftete unter solchen Eindrücken die Vorstellung von der scholastischen Philosophie mit besonderer Zähigkeit, wonach wir uns dieselbe als ein wissenschaftliches Ungeheuer denken mußten. Davon, daß sie die eminentesten Denker hervorgebracht, an Tiefe und Umfang denen nicht nachstehend, welche die moderne Zeit erzeugt, erfuhren wir eben so wenig, als daß gerade sie einen krankhaften Durst nach dem Tranke aus der griechischen Quelle, deren Benutzung dem Melanchthon in jener Ode so hoch angerechnet wurde, verspürt und im Aristoteles die Frucht aller Erkenntniß, so wie den Inbegriff alles liberalen Denkens und Wissens zu finden vermeint hatte. Auch ward uns verschwiegen, daß Luther die humanistischen Studien, worin die Ode den Melanchthon die Hauptwaffen gegen die gemeinschaftlichen Wahrheitsfeinde entdecken läßet, in den Grund verdammt und namentlich über die Weisheit des Aristoteles das rücksichtsloseste Verwerfungsurtheil ausgesprochen hatte.

Nachdem uns Luther und Melanchthon auf diese Art in der öffentlichen Redeübung vorgeführt waren, ward eine Scene aus Werners Weihe der Kraft, eine Unterredung Luthers mit sei-

nem Vater, zum Besten gegeben, in der die Motive zum Abfalle von der alten Kirche entwickelt werden. Die lateinische Rede eines Primaners, worin nach hergebrachten Begriffen und Ansichten Luthers Jugendleben und Bildung dargestellt waren, machten den Beschluß der ersten Abtheilung der Redeübung. In der zweiten kam eine zweite Scene aus Werners Weihe der Kraft: Luther vor dem Reichstage zu Worms zur Darstellung. Patriotische und religiöse Empfindungen wurden mit der Reformationsidee verschwistert und zusammengegossen durch den Vortrag von Klopstock's Ode: das Vaterland, „des Glaubens Licht und Stern" von Kanne und Krummachers Parabel: das heimathliche Licht. Den Schluß machte die deutsche selbstgefertigte Rede eines Primaners: über Luthers Verdienst um Musik und Gesang. Den Eindruck aller der verschiedenen tief aufgeregten Ideen über die Reformation vereinigte zum Schlusse in einen Brennpunkt das von den in den Singstunden geübten Schülern intonirte und bald zum allgemeinen Chor werdende Lied: Eine feste Burg ist unser Gott, diese protestantische Marseillaise, welche wie nicht leicht ein anderes in Folge der lutherischen Bearbeitung, den Geist und die Gesinnung des Reformators athmet, dessen Verherrlichung unser Fest galt. Von Seiten der Zweckmäßigkeit betrachtet, konnte wahrlich keine gleich treffende Art ersonnen werden, die Schuljugend für die Idee des Festes zu begeistern und die gewollten Empfindungen und Anschauungen in ihr zu erwecken und lebendig zu machen, als der eigentlichen von Staatswegen angeordneten Feier diese Schulfeier vorangehen zu lassen. Diese einleitende Vorbereitung mußte eine leicht erregbare Jugend empfänglich machen für die Aufnahme der Eindrücke der unmittelbar darauf folgenden ersten Feier eines evangelisch administrirten Abendmahles, zu welcher sich das gesammte geistliche Ministerium beider Confessionen in unserer Stadt mit Deputirten der Garnison von allen militärischen Graden vereinigt hatten, während das jetzt doppelt wirksame Geläute aller Glocken ertönte. Nach Beendigung der feierlichen Handlung, welche in der ersten, festlichst erleuchteten Stadtkirche vor sich ging, blies ein starkes Corps von Musikern von

dem auf den Marktplatz hinausführenden Balcon des Rathhauses die von uns schon einmal vernommene Melodie des lutherischen Liedes: Eine feste Burg ist unser Gott, in welches die in den Reformationsjubel hineingezogene Menge, welche auf dem Marktplatze zahlreich versammelt war, kräftigst und mit vollem Munde, wie mit voller Seele einstimmte. Nichts ist erhebender als einmüthig auf einerlei Weise von einer vielköpfigen Menge dieselbe Empfindung und namentlich durch Chorgesang, besonders wenn derselbe so anregender Art ist, als jene Melodie, ausgesprochen zu hören. Dieses gemeinsame Aussprechen wird zu einer das Gefühl überwältigenden Thatsache, welche lange im Bewußtseyn nachtönt und nachbebt, wenn die aufgeregten Wogen der Empfindungen sich längst wieder zur Lebensalltäglichkeit geebnet haben. Also geschah es auch beim Vortrage jenes mit übereinstimmender Begeisterung vorgetragenen Liedes.

Von dem Freitags den 31. October als verordnetes Kirchenfest gefeierten ersten Tage des Jubiläums ist mir nur eine schwache Erinnerung geblieben, weil ich als dreizehnjähriger Bursche dabei noch weniger betheiligt war und die Kirche damals an und für sich wenig Anziehungskraft hatte, das Thema der Feier mir übrigens am Tage zuvor und am Tage darauf weit lebendiger vor das Bewußtseyn geführt ward. Zwischen diesen beiden stärker hervortretenden Tagen verliert sich der mittlere in meinem Gedächtnisse. Derselbe ward in allen evangelischen Kirchen der Stadt durch Gottesdienst und Austheilung des heiligen Abendmahles begangen. In der altehrwürdigen Kathedrale führte einer der Singvereine eine schöne Musik auf. Der zweite Tag des Festes war der kirchlichen Schulfeier gewidmet. Wir spielten dabei die Hauptpersonen. Das fesselte die Aufmerksamkeit und gewann unsere Theilnahme. Mit lebhaften Farben stehet mir daher noch der öffentliche Aufzug vor Augen, in welchem wir zur Kirche geführt wurden. Zur Parochie jener Kirche gehörten drei Schulen für Jünglinge. Von der Witterung begünstigt, gingen aus denselben in drei feierlichen Processionen unter dem Vortritte der Vorsteher und Lehrer etwa sechshundert Jünglinge und dem Jünglingsalter nahe stehende Knaben, fast alle aus den

gebildetern Ständen zur Versammlung in dem das Gemüth durch Alter, Ehrwürdigkeit und majestätische Gothik des Baues gewaltig bewegenden Heiligthume des Herrn, in welchem für diesen Tag alle Stühle des untern Raumes ausschließlich der Jugend und ihren Führern überlassen und für die verschiedenen Schulen vertheilt waren. Von älteren Augenzeugen vernahm man nachher die Versicherung, daß sie in ihrem langen Leben selten einen so das Innere ergreifenden Anblick gehabt, als dieser es war, wo sich ihnen eine Nachwelt darstellte, die sich zu dem Gelübde vereinigte, der Segnungen für die Welt sich werth zu erhalten, welche Gott, wie ihr an heiliger Stätte verkündet ward, ihr durch das große Werk der Kirchenreformation geschenkt hatte. Erhoben wurde für die Angehörigen unseres Pädagogiums diese Feier noch durch den Umstand, daß ein Mann jene Verkündigung aussprach, der einst an unserer Anstalt längere Zeit als Lehrer gewirkt und das Rectorat bekleidet hatte. Nach einem freudigen Gruße an die aufblühende Jugend, „welcher ausdrücklich ein Theil des Festes bestimmt worden," das „die heilige Jubelfreude der evangelischen Kirche in diesen Tagen" feiern sollte, wies der Redner auf den Zweck unserer Theilnahme an „dem jauchzenden Triumphgesange der Kirche und „der Einmischung" unserer „Loblieder" in denselben hin. „Denn wie konnte die Schulwelt es vergessen, was sie den Stiftern der Kirchenverbesserung verdankt? Wie sollte sie heute nicht in jene finstern Zeiten vor dreihundert Jahren zurückblicken, wo unter den Fesseln des Wahnglaubens und der Herrschsucht auch, und vornämlich das Schul- und Erziehungswesen lag? wo das unveräußerlichste Recht und zugleich das theuerste Kleinod der Menschheit — die Freiheit des Gedankens, der Rede und der Schrift — in den Händen einer Gewalt war, welche nichts als blinden Gehorsam gegen ihre Meinungen und Entwürfe foderte, welche eben darum die Verfinsterung des Verstandes absichtlich begünstigte — und nur allenfalls hinter düstern Klostermauern jene unglaublich elenden Mönchsschulen duldete, in denen nicht das aufkeimende Talent des jungen Weltbürgers gepflegt, nicht selbstthätiges Forschen geweckt, nicht die geistige

Kraft angeregt und entwickelt, sondern nur Partheilichkeit für ihren Orden und ihr Kloster geschaffen, strenge Ordensregeln eingeschärft und geistlose Klosterpflichten eingeübt wurden? Wie könnte sich die Schulwelt heute enthalten, dankbar auf die denkwürdige Zeit hinzuschauen, wo der männlich starke Luther mit seinen edeln Gehilfen, Melanchthon, Erasmus (?), Reuchlin und Andern das ganz versunkene — doch was sage ich? — das noch gar nicht erstandene Schulwesen emporhob; — wo er mit aller der Kraft, die ihm beiwohnte, für diesen, ihm überaus angelegentlichen Zweck sprach und schrieb; — wo er selbst die Bahn brach und Hand anlegte, und Schulen einrichtete, Lehrbücher verfaßte und Unterrichtsgegenstände, Lehrart und Schulzucht zweckmäßiger anordnete; — wo er Obrigkeiten und Fürsten, welche er eben erst vom Zwange einer geistigen Knechtschaft entbunden hatte, nun an ihre heilige Pflicht mahnte, wohlthätige Einrichtungen für den Jugendunterricht zu machen; — wo er nicht nur Veranlassung gab, sondern auch ausdrücklich darauf drang daß diejenigen Güter, Schätze und Kostbarkeiten, womit die Klöster vom fremden Aberglauben ausgestattet oder von eigener Habsucht bereichert waren, nun zum Theil auf Anstalten für Volksbildung verwandt wurden; — wo eben dadurch aus den Trümmern des Stumpfsinnes, der Geistesertödtung und der Schwelgerei viele herrliche Pflanzschulen der Wahrheit und Weisheit überall hervorgingen? Ja, auch die Schulwelt soll sich heute erinnern, daß die Nacht vergangen, der Tag aber hereingekommen ist."

Es ist mir nicht möglich, von der uns gehaltenen Reformationspredigt, deren historische Angaben wir damals natürlich für baare, richtige Münze nahmen, weitere Meldung zu thun, ehe ich eine Zwischenbetrachtung eingeschoben habe, welche für eine Anmerkung unter der Seite, die ich daraus machen wollte, zu lang geworden ist. Ich bitte um Entschuldigung für diese Unterbrechung. Warum hatte doch der sonst so ehrwürdige Redner uns verschwiegen, daß aus den unscheinbaren, aber Gott ergebenen, von ihm freilich ver-

achteten und verhöhnten Anstalten im zwölften Jahrhundert, also lange vor Luthers Auftreten, jene großen und für die damalige Zeit über die Maßen zahlreichen Pflanzschulen europäischer Gelehrsamkeit und Wissenschaft im ganzen Abendlande erwachsen waren, welche über die ganze civilisirte Hälfte des Erdtheiles geistige Lichtströme, in denen die großen Geister des Mittelalters sich baden und erquicken konnten, ergossen? Warum ward uns verschwiegen, daß immer neue Akademieen erstanden und sich durch Wetteifer in geistiger Kraftanstrengung die Palme der Wissenschaft zu erringen suchten? Weßhalb vernahmen wir nichts davon, daß vor 1517 Europa sechsundsechzig Universitäten zählte, von denen allein sechzehn unserm Deutschlande angehörten? Waren denn die als Verbreiter der Wissenschaften so gepriesenen Reformatoren, wie Minerva, geistig bewehrt und bewaffnet auf die Berührung irgend eines Mosesstabes fix und fertig aus einem geöffneten Felsenspalt auf die Erde getreten, da sie sich als Erneuerer der Zeit ankündigten? Weiß man nicht, wo sie in die Schule gingen, welchen Unterricht sie genossen, mit welchen Hilfsmitteln sie ihre Bildung anfingen, fortsetzten und vollendeten? Waren diese Mittel etwa erst die Früchte der als Mutter derselben gefeierten Reformation? Waren nicht alle die großen Entdeckungen und Erfindungen, welche das fünfzehnte Jahrhundert auszeichnen und deren Resultate das Mittelalter zum Schlusse brachten, bereits vor den Reformatoren gemacht und ist etwas Erhebliches der Art in ihrem Zeitalter und der nächsten Zeit hinter denselben hervorgetreten? Alle künstlerischen, wissenschaftlichen, industriellen, commerciellen, administrativen, juridischen und andern Fortschritte, welche die neue Aera, für welche eine Anzahl Historiker die Reformation zum Anfangspuncte machen, heraufführten, geben in ihren unsterblichen Hervorbringungen den anschaulichsten Beweis, daß die damalige Zeit auf einer ganz andern Stufe der Bildung stand, als aus der Einleitung zu der uns gehaltenen Reformationspredigt entnommen werden konnte. Diese mochte ihre Vorstellung vom Schulwesen des fünfzehnten Jahrhunderts aus den eben so unrichtigen als ungerechten Schilderungen entnommen haben, welche Luther

selbst gibt, welcher z. B. in der Schrift an die Rathsherrn von 1524 versichert: die katholischen Schulen und Klöster seyen Eselsställe und Teufelsschulen, Mördergruben und Vorgebirge der Hölle gewesen, in welchen die elenden Leute schier zu Bestien geworden, weder deutsch noch lateinisch gelernt und beinahe selbst die natürliche Vernunft verloren hätten; ehe er wolle, daß hohe Schulen und Klöster blieben, wie sie seither gewesen, wolle er lieber, daß kein Knabe nimmer nichts lerne und stumm wäre." Wie konnte aber Luthern entgehen, welch ein Licht aus solcher Schilderung auf seine und seiner Freunde Bildung fallen mußte?

Seitdem ist denn auch von protestantischen Schriftstellern zur Steuer der Wahrheit anerkannt, daß es der Zeit, welche der Reformation unmittelbar voranging, weder an wirklicher Geistesbildung, noch an weit verbreitetem Kenntnißreichthume, noch an einem überaus regen, dem Höchsten zustrebenden Bildungstriebe gebrach und daß dieser gerade auf anderthalb Jahrhunderte durch die in Folge der Reformation hervorgerufenen religiösen Bewegungen in seiner normalen Entwickelung unterbrochen, in alle die Entartungen eingetreten ist, welche christliche Wissenschaft und Kunst gegenwärtig von vielen Seiten uns zeigen. Auf der andern Seite ließ diese Reformationspredigt auch nicht das Mindeste ahnen, daß der Zustand der Zerrüttung des Schulwesens im Zeitalter der Reformation gerade ein Hervorgang aus derselben war. Denn die gelehrten, wie die Volksschulen waren von selbst dadurch eingegangen, daß man die Mönche und Nonnen, welche sich mit dem Schulehalten bis dahin beschäftigt hatten, aus den Klöstern gelockt, gewaltsam verdrängt oder doch in ihren Verrichtungen gehemmt und ihrer Subsistenzmittel beraubt hatte. Luther hatte also allen Grund, den ihm nachgerühmten Eifer für die Wiederherstellung des Schulwesens zu zeigen, welches sohin keine neue Schöpfung, sondern nur Abtragung einer Schuld an seine Zeitgenossen war, denen die Reformation durch Einziehung der Klöster die nothwendigsten Bildungsmittel entzogen hatte. Von dem hieraus hervorgegangenen, überaus traurigen Zustande des protestantischen Schulwesens im Zeitalter der Reformation, dessen Verfall zahlreiche

und laute Klagen unverdächtiger Wahrheitszeugen aus dem ganzen sechszehnten Jahrhundert darthun, that unsere Predigt keine Meldung. Lassen sich auch aus Luthers Schriften einige Stellen [1]) nachweisen, in denen er die günstigen Folgen der Reformation für das Schulwesen hervorzuheben sucht, so haben doch neuere Geschichtsforscher anerkannt, daß Luther hierin übertrieben und daß seinem guten Willen der Erfolg wenig entsprochen, weil unter denen, welche das geistliche Gut, aus dem die Schulen bisher unterhalten waren, an sich gezogen, sich keine große Neigung zeigte, durch Herausgabe des in Besitz Genommenen zum Emporbringen des Schulwesens etwas zu leisten. Der königlich preußische Consistorialrath Menzel sagt Seite 236. des ersten Bandes seiner neuern Geschichte der Deutschen in Bezug auf ähnliche Aeußerungen Luthers: „daß dieses Gemälde zu grell und der ältern kirchlichen Form des geistigen Lebens zu ungünstig war, bezeugte die Fülle von Geist und Gelehrsamkeit, die eben im Zeitalter der Reformation in allen Gegenden Deutschlands sich geltend gemacht hatte. Gegen die Blüthe, in welcher damals die deutsche Bildung stand, und welche sich überall in Poesie, Beredsamkeit, Baukunst, Bildnerei und Malerei, selbst in dem reinen und kräftigen Deutsch der kämpfenden Partheien zu erkennen gab (denn auch Luthers Gegner wußten dasselbe zu schreiben) — sollten die nächsten Geschlechtsfolgen einen traurigen Gegensatz aufstellen. Bald sollte es auch an einer neuen Scholastik der neuen Kirche nicht fehlen.“ — Man kann zuge-

---

1) Namentlich folgende bekannte und vielleicht auch von unserm Redner beachtete: „Ists nicht vor Augen, daß wir jetzt einen Knaben können in drei Jahren zurichten, daß er in seinem fünfzehnten und achtzehnten Jahre mehr kann, denn bisher alle hohen Schulen und Klöster gekonnt haben? Ja was hat man gelernt in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötze und Blöcke werden. Zwanzig, vierzig Jahre hat einer gelernt und hat doch weder lateinisch noch deutsch gewußt. Wahr ists, ehe ich wollte, daß hohe Schulen und Klöster bleiben, so wie sie bisher gewesen sind, daß keine andere Weise zu lehren und zu leben für die Jugend gebraucht werde, wollte ich eher, daß kein Knabe nimmer nichts lernte.“

stehen, daß eine Menge Klosterschulen, namentlich unter denjenigen, welche Luther kannte, ihre Bestimmung übel oder gar nicht erfüllten. Allein nachdem dieselben in Folge der Kirchenveränderung eingegangen und die Mittel zur Unterhaltung meistens säcularisirt waren, fehlte es eine Zeitlang ganz und gar an andern Schulanstalten als den dürftigen Elementarschulen, welche einige Städte unterhalten hatten. Wenn wir daher von Luther und andern Reformatoren Aufforderungen [1]) lesen: die

---

1) Z. B. Luthers Ermahnung an die Bürgermeister und Räthe der Städte Deutschlands vom Jahre 1524, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten, worin es heißt: „Der gemeine Mann thut hie nichts zu, kann auch nichts, will's auch nicht, weiß auch nicht. Fürsten und Herren sollten es thun; aber sie haben auf dem Schlitten zu fahren, zu trinken und in der Mummerei zu laufen, und sind beladen mit hohen, merklichen Geschäften des Kellers, der Küchen und der Kammer. Und obs Etliche gern thäten, müssen sie die Andern scheuen, daß sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum will's Euch liebe Rathsherrn allein in der Hand bleiben; ihr habet auch Raum und Fug dazu, besser denn Fürsten und Herrn." „Wo nicht bald geholfen wird, schreibt Luther in einem Briefe, so ist es aus mit den Pfarrern, Schulen und Evangelio in diesem Lande, sie müssen entlaufen. Denn sie haben nichts, gehen herum und sehen aus, wie die dürren Geister." Im Jahre 1530 schrieb er: „Nun man aber rechte Schulen und rechte Kirchen soll stiften, ja nicht stiften, sondern allein erhalten im Gebäu, da sind alle Beutel mit eisernen Ketten zugeschlossen, da kann Niemand zugeben und überdieß auch die Kinder davon reißen und ihnen nicht gönnen, daß sie doch von der Kirchen ernähret würden." Aehnlich lautet die Vorstellung der evangelischen Theologen an die Versammlung der protestantischen Reichsstände zu Schmalkalden (1537), worin es unter Anderm heißt: „Gleichwol befinden wir, daß an vielen Orten großer Mangel hierinne sey, nämlich daß die Kirchendiener und Schulen sehr geringe versorget oder ganz nicht bestellt und wüste werden und ziehen doch nicht allein die Obrigkeiten, sondern auch Privatpersonen, Klöster und Kirchengüter ihres Gefallens zu sich. Darzu ist am Tage, daß der gemeine Pöbel von sich selbst wenig darzu thut und müssen solche Gaben fürstliche Eleemosynae seyn und bleiben. Darumb, weil die Obrigkeit diese Güter zu verordnen hat, und mit einer Maaß gebrauchen mag, soll sie dennoch erstlich die Kirchenämpter nothdürftiglich davon bestellen."

Schulen zu bedenken, so geschah damit, wie schon gedacht, weiter nichts als Bekundung der Absicht, das Verlorene und Eingebüßte wieder zu erhalten, wozu sie die große Verpflichtung hatten, da sie Anlaß gewesen waren, daß man die Kirchen- und Schulmittel ihrer Bestimmung entzogen hatte. Man darf aber keineswegs glauben, daß auch nachher für den Volksunterricht besser gesorgt gewesen. Vernehmen wir, welch ein Bild der ehrwürdige Consistorialrath Planck, eine der schönsten Zierden der Georgia Augusta Seite 339. II. Band seiner Geschichte des protestantischen Lehrbegriffes, nach Luthers eigenen Aeußerungen davon entwirft: „Es war ein Glück, wenn sie (die Reformatoren) unter ihren Zuhörern in Wittenberg einige fanden, die nur so viel Kenntnisse gesammelt hatten, daß sie zum Unterrichte des Volkes nicht ganz unfähig waren. Unter der Menge Studirender, welche ihr Ruhm dahin zog, waren zwar immer vortreffliche Köpfe, doch diese ließen sich zählen, ließen sich nicht mitten aus dem Laufe ihrer Studien hinwegreißen, mußten für größere Städte und Universitäten aufbewahrt werden, oder hielten es für ihre Pflicht, ihrem Vaterlande ihre Dienste zu widmen, das die ersten Ansprüche darauf hatte. Zu Predigern auf dem Lande boten sich meistens nur die Schwächsten und Aermsten an, Menschen, die sich oft nicht ursprünglich den Wissenschaften gewidmet hatten, sondern erst in reiferen Jahren der Theologie, zu der sie plötzlich einen Beruf in sich fühlten, das Gewerbe aufopferten, für das sie zuerst bestimmt waren. Söhne armer Eltern, welche sich nicht länger auf der Universität erhalten konnten und im Voraus ihre Studien darnach eingerichtet hatten, daß sie in der möglichst kürzesten Zeit damit fertig wurden — oder wiederum ausgetretene Mönche und vertriebene Prediger, welche schaarenweise nach Wittenberg kamen, um sich von Luther unterrichten und erhalten zu lassen. Unter Solchen hatte Luther gewöhnlich die Wahl, und froh war er oft, daß er sie nur noch hatte, denn die Bedürfnisse des Volkes erforderten eilige Hülfe. Froh war er, wenn er unter ihnen nur redliche, ehrbare, unanstößige Männer fand, die ihre Gemeinden aus einer Postille unterrichten und durch ihren Wandel erbauen konnten, denn auch nur Solche fanden sich nicht in Ueberfluß, aber mittelmäßige

Prediger waren immer besser als gar keine. Den besten, die man bekommen konnte, fehlte es also meistens nicht nur an theologischer Gelehrsamkeit, sondern sogar an deutlichen und reinen Religionskenntnissen, noch mehr an Klugheit und Erfahrung und überhaupt an allen jenen Eigenschaften, welche dem Volkslehrer, der nützlich werden soll, unentbehrlich sind. Die Besten unter ihnen wiederholten nur auf den Kanzeln ihrer Dörfer, was sie zu Wittenberg in den Lehrstunden Luthers gehört hatten, widerlegten Päpstler und Sacramentirer, weil sie von diesen am meisten gehört hatten und glaubten mit treuherziger Einfalt, daß sie ihren Zuhörern nichts Nützlicheres sagen könnten, als eben das, was man ihnen so oft gesagt hatte. Der größere Haufe war selbst dazu zu unwissend und nicht Wenige waren noch überdieß so roh in ihren Sitten, so anstößig in ihrem Wandel, daß sie selbst in Vergleichung mit den Predigern der alten noch ungereinigten Kirche verloren. Der Unterricht des gemeinen Volkes konnte mit einem Worte nicht schlechter besorgt seyn, denn an der zuerst nöthigen Verbesserung der Schulanstalten konnte damals noch nicht gearbeitet werden. An vielen Orten fehlten Schullehrer ganz und die wenigsten Prediger waren im Stande, ihren Abgang zu ersetzen."

Wie wenig die Schulen für die Erziehung leisteten, hat Luther oft genug beklagt. „Daher kommt es auch, sagt er im vierten Theile der Kirchenpostille, daß so unerzogen wild Volk unter uns Teutschen und Christen ist, dergleichen man kaum in der Welt findet. Es fehlet hinten und vorne. Gott wolle es bessern. Daß die Christenheit jetzt so übel stehet, kommt Alles daher, daß sich Niemand der Jugend annimmt. Und soll es wieder in einen guten Schwang kommen, so muß es wahrlich an den Kindern angefangen seyn." Der bekannte Matthesius, welcher die sonderbare Idee ausführte, Luthers lobrednerische Lebensbeschreibung (in welcher selbst Mittheilungen über medicinische Details, z. B. welche Ausleerungen der Reformator gehabt, vorkommen) in Predigten vorzutragen, ziehet in einer Predigt über den Sirach die vorigen Zeiten den seinigen vor und sagt: Vor Jahren und alten Zeiten hat man den jungen Gesellen feine, alte,

verlebte, gelehrte und erfahrene Leute zu Präceptoren und Zuchtmeistern gegeben. Jetzund hat man junge Pferde, junge Reuter, junge Lehrmeister, derowegen wird auch nichts Sonderliches daraus. Zepper weiß auch noch 1595 in seiner politia ecclesiastica dem Schulwesen seiner Zeit nichts Rühmliches nachzusagen, er bemerkt: daß das arme Volk wie das Vieh in den Tag hineinlebt und stirbt, daß die Schulen, obwohl Pflanzgärten der Kirche, schändlich verachtet würden und die Studien darnieder lägen. Die Schuld davon misset er der übeln Administration der geistlichen Güter bei. Der berühmte Eoban Hesse, ein großer Schulmann seiner Zeit, klagte, daß die Verse und Sprachen nichts mehr gälten, ohne Zweifel, weil man damit nicht mehr so viel Ehre und Vortheile erlangen könne, als man gesucht, weßhalb die Zeiten improba tempora Musis heißen. Johann Posselius, ein Rostocker Rector, prophezeihete für die Schulen am Ende des sechszehnten Jahrhunderts eine größere Barbarei, als vor hundert Jahren gewesen, weil sich die Jugend nicht mehr regieren lassen wollte und die Disciplin in den Schulen ein bloßer Namen geworden wäre. Dazu war auf der andern Seite durch den gelehrten Melanchthon das heidnische Element der antiquarischen Begeisterung in diejenigen Schulen gekommen, welche die classischen Studien verfolgten und darin auf eine den christlichen Glauben höchst gefährdende Art canonisirt worden. Melanchthon selbst trug kein Bedenken, im Anfange seiner Professur zu Wittenberg öffentlich den Homer und die Epistel Pauli an den Titus zugleich zu erklären oder an den Churfürsten zu schreiben: der Terentius würde den Kindern nächst dem Katechismus am besten zur Besserung des Lebens vorgetragen. Homer und Paulus, Christus und Terentius mußten sich auf diese Art zusammenreimen. Die Magdeburgischen Centuriatoren unterließen denn auch nicht, in ihrer großen Kirchengeschichte die Folgen dieser heidnischen Unterweisung auf den Schulen ohne Rückhalt zu schildern. Es schmeckt, sagen sie, den Leuten jetzt nichts mehr, als was aus dieser (d. h. Aristotelischen) Philosophie genommen ist. Indessen hört, merkt und lernt man die heilige Schrift gar nicht, sondern dieselbe liegt wieder unter der Bank im Winkel; deß-

halb erklingen auch auf den Kanzeln an das Volk die allerheiligsten Evangelisten: Plato, Aristoteles, Homerus, Euripides, Pindarus, Sophokles und andere dieser Art nicht etwa nur in Vergleichung dieses und jenes, sondern in den wichtigsten Beweisthümern selbst. Redet Jemand darwider, so schreiet bald der ganze Haufe dieser heidnischen Philosophen: man verwerfe alle Künste, es komme wieder die Barbarei auf. Erinnert Einer solche Heiden ferner, daß solche Dinge doch nur sparsam und zur Erläuterung gebraucht werden möchten, so schreit man doch: Groß ist die Diana! welches denn eine schändliche Verdunkelung der göttlichen Wahrheit voranzeigt!

Nachdem ich aus gleichzeitigen Zeugnissen habe erkennen lassen, wie der Zustand des Volksunterrichtes und der Unterweisung auf den höheren Schulen im Zeitalter der Reformation und der Folgezeit beschaffen war, muß ich von Neuem fragen: wie es möglich gewesen, die Folgen der Reformation für das Schulwesen in der Art darzustellen, als sey vor derselben in dieser Sphäre alles Nacht gewesen, aus ihr aber erst das unvergängliche Licht darin aufgegangen? Es waren seit dem Beginne der Reformation dreihundert Jahre verflossen, Zeit genug, um das Schulwesen auf den Gipfel der Vollendung zu bringen, wenn die Reformation hiezu den unabweislichen Trieb in sich trug. Allein was konnte man statt dessen in unserer Nähe wahrnehmen und wer war besser, als unser verehrter Redner, zu solchen Wahrnehmungen befähigt? Er war neben seinem Pfarramte Mitglied der Schulaufsichtsbehörde eines Landesstriches, welcher die Segnungen der Reformation von Anfange an genossen, in welchem aber zur Zeit, als diese Rede gehalten wurde, der Fall gar nicht selten war, daß Dorfschulmeister, von ihrer Stelle zu leben unvermögend, ein Handwerk trieben, ja selbst bei den Eltern ihrer Schulkinder dreschen mußten, um nur ihr Leben zu fristen, oder die Reihe herum bei ihnen unter täglichem Wechsel sich den Freitisch und was sie ihnen vorsetzen wollten, gefallen lassen mußten, wodurch sie in nicht geringe Abhängigkeit von jenen und in eine falsche Stellung geriethen, auch mit der Zeit so völlig verbauerten, daß sie zur Weckung höherer Ideen in der

Schuljugend je länger desto untauglicher wurden. Gilt doch noch heute in dem Landestheile, worin diese Reformationspredigt gehalten ward, eine im Ganzen noch nicht aufgehobene, erst im Jahre 1739, also über zweihundert Jahre nach Uebertritt dieses Bezirkes zur Reformation erlassene Kirchenordnung, in welcher wörtlich folgende Bestimmung über die Schulmeister enthalten ist:

„Und mögen zwar, wenn sie Handwerke gelernt, dieselben in ihren Häusern und außer den Schulstunden treiben, aber auf den Verkauf sich deren nicht gebrauchen."

Die Unterrichtsverpflichtung der Schuldiener bestehet nach den Worten dieses Gesetzes darin:

„daß sie fleißige Schule halten und die Knaben und Mägdlein lesen und schreiben, ingleichen die, welche die nöthige Tüchtigkeit dazu haben, das Rechnen lehren, wie auch den Katechismus und die christlichen Kirchengesänge."

In einem andern Theile desselben Verwaltungsbezirkes hatten noch bis wenige Jahre vor dem Reformationsfeste folgende Verordnungen gegolten: eine vom 2. Mai 1736, daß Schulmeister, welche Schneider sind, nicht mehr als zwei Gesellen halten und nur Bauernarbeit machen dürfen; eine andre vom 10. Dec. 1722, wonach außer Schneidern, Leinewebern, Schmieden, Rademachern und Zimmerleuten keine andern Handwerker zu Landschulmeistern angenommen werden sollen und endlich eine dritte vom 17. Dec. 1738, daß wenn der Küster oder Schulmeister auf dem platten Lande ein Schneider ist, außer demselben kein anderer Schneider geduldet werden solle, wodurch ein Anlockungsmittel geboten wurde, sich dem Schuldienste zu widmen. Daß es auch in nicht deutschen protestantischen Ländern um das Schulwesen, trotz der Reformation, nicht besser stand, beweiset z. B. des Dänen Clausen Schrift: Om Bestyrelsen af Kyrke oy Skole; Danmark, Copenhagen 1844, S. 11 u. ff.

In jedem Lustrum der seit dieser Reformationsrede verflossenen achtundzwanzig Jahre hat unter eigener löblichster Mitwirkung unseres Redners das Schulwesen seines Bezirkes, das auch früher für wohl eingerichtet gegolten, größere Fortschritte gemacht als in einem ganzen von den drei Jahrhunderten, während deren

es die Wohlthaten der Reformation genossen. Dergleichen historische und statistische Erwägungen zur Beleuchtung des uns gehaltenen Festvortrages war natürlich damals keiner der jugendlichen Zuhörer anzustellen im Stande. Wir hatten vielmehr die volleste Ueberzeugung, daß wir ohne die Reformation gewissermaßen ohne Unterricht hätten aufwachsen müssen und daß die Stifter der Kirchenverbesserung auch erst die Gründer eines eigentlichen Schulwesens geworden.

Deßhalb folgten wir auch in Andacht mit unserer Aufmerksamkeit der Anwendung, welche der Festredner vom Zurufe des Apostels Paulus an seine Korinther:
„Stehet im Glauben, seid männlich und seid stark," machte, indem er dem aufblühenden Geschlechte ein männliches Festhalten am Wahren und Guten ans Herz legte. Zu diesem Ende stellte er uns erstlich das Vorbild Luthers auf und mahnte uns zweitens an den Ruf des Vaterlands. Im ersten Theile dieser Ausführung ward uns versichert, daß wir nächst dem Aufgange des Lichtes, das Jesus Christus vom Himmel gebracht, keine heilvollere und erfolgreichere Begebenheit als diejenige fänden, deren Feier in diesen Tagen die ganze evangelische Kirche an allen Enden der Erde beschäftige. Daher werden, so lautete es weiter, die Namen der Helden, welche sie herbeigeführt haben, mit Ehrfurcht und Bewunderung von Allen genannt, die für die theuersten Rechte ihres Geschlechtes noch Sinn haben; — daher glänzt vor Allen hell und herrlich Martin Luther in der Geschichte der Menschheit, — sein Name ist die Beglaubigung geworden für alles Große und Edle, für alles Deutsche und Kräftige, — ist jetzt in zahllosen Schriften und heute auf allen Kanzeln gepriesen; — sein Bild in allerlei Gestalten begegnet jetzt unsern Augen — und sein Ruhm wird eben so unvergänglich bleiben, als unvergänglich das Werk ist, welches er gestiftet hat." Es ward uns nun gezeigt, mit welchen Mitteln Luther geworden war, was er ist und das Außerordentliche vollbracht, was er für die entferntesten Zeiten gewirkt. Sein Glaube war es, seine edle Wißbegierde, wodurch er sich stets zum Forschen nach Wahrheit leiten ließ, — seine innige Ueberzeugung von

dem, was er in der Bibel auffand und daraus lehrte, — seine tiefe Achtung gegen Wahrheit und Tugend, sein reiner Sinn gegen das Heilige und Unvergängliche. Aber vorzüglich sein Stehen in diesem Glauben und seine männliche Stärke war es, wodurch er sich als einen Felsenmann auszeichnete, welche ihm die unwiderstehliche Kraft gab, wenn er in Tempeln und Schrift lehrte, dieses eigenthümliche Feuer der Rede, womit er Alle entflammte, dieser Heldenmuth, der auf Alles Verzicht leistete, nur nicht auf die Wahrheit, mit einem Worte, dieser feste und unerschütterliche Wille von dem, was Wahrheit und Gewissen forderten, durch nichts in der Welt sich abbringen zu lassen." Nun wurden uns Worte und Werke aufgezeigt, in denen Luther jenen kräftigen Sinn zu Tage legte, und wo er im Glauben gestanden, männlich und stark gewesen, wobei namentlich sein Auftreten zu Worms hervorgehoben ward. Hierin ward uns denn der Reformator als ein herrliches Vorbild aufgestellt, mit der eindringlichen Ermahnung an uns, gleich ihm in diesem Glauben zu stehen, und männlich und stark zu seyn. Wie uns hiezu auch das Vaterland auffordere, indem es diese besondere Feier zugelassen, zeigte uns der Redner im zweiten Theile seiner Predigt, nach Maßgabe der Regierungsverordnung, wonach „dem aufblühenden Geschlechte durch diese Feier Anlaß und Stoff zu erwecklichen Erinnerungen für das ganze Leben gegeben werde." Mit möglichster Wärme und Eindringlichkeit führte der Festredner diesen ihm gewordenen Auftrag aus, zeigte uns, wie das Vaterland durch diese Anordnung Zeugniß ablege, welch ein theueres Kleinod wir demselben seyen und welche Hoffnungen dasselbe auf uns setze. Was es in den letzten Jahren schwer errungen, könne nur erhalten werden, wenn die aufblühende Jugend im Glauben stehe und männlich und stark werde. Mit dieser Zuversicht dürfe das abscheidende Geschlecht, zu welchem sich der Redner rechnete, froher Ahnungen voll jauchzend dem Vaterlande zurufen: Wir haben eine feste Stadt. Mauern und Wehre sind Heil. Thut die Thore auf, daß hereingehe ein gerechtes Volk, das den Glauben bewahret. Ein sehr warmes, rührendes und unsern greisen Schulvor=

stand persönlich erwähnendes Gebet beschloß den vielfach begeisternden Vortrag auf der Kanzel, welchem der Gesang der Gemeinde: Ach bleib mit Deiner Gnade ꝛc. folgte. Die Erwachsenen aller drei Schulen, zu denen ich noch nicht gehörte, gingen unmittelbar nachher unter Anführung ihrer sämmtlichen Vorgesetzten und Lehrer zum heiligen Abendmahle und nahmen es nach dem Ritus der vereinten evangelischen Kirche.

Ueber den christlichen Werth und die Tauglichkeit dieses Festes zur Förderung der Christlichkeit lassen sich verschiedene Urtheile fassen, je nach der Verschiedenheit des Standpunktes des darüber Richtenden. Den jetzt so beliebten Ausdruck: Fortschritt kannte man damals als Kunstwort noch sehr wenig. Die Sache existirte freilich so gut, wie sie schon zu der Apostel Zeiten auftauchte und von je her der Grund zum Abfalle von der Gemeinschaft der Glaubenden gewesen ist. Es ist keine Frage, daß allen Denen, welche dieser Richtung nachgingen, die Feier von höchster Erheblichkeit schien und von unberechenbar vortheilhaften Folgen, obwohl ihnen das viele kirchliche Beiwerk, das Communiciren und das Hervortreten der Geistlichkeit und des geistlichen Elementes dabei nicht überaus behaglich erscheinen wollte. Ein andere Ansicht aber urtheilte ganz abweichend. Sie gründete sich auf die Worte, die Christus in der ernsten Stunde vor seinem Gange nach Gethsemane sprach:

„Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet; so wie ich euch geliebet habe, sollt auch ihr einander lieben. Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe habt unter einander.“ (Joh. XIII, 34.)

Sie beruft sich ferner auf die Antwort, welche der Gottmensch auf die Frage gab: welches das größte Gebot im Gesetze sey:

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Gemüthe, das ist das erste und größte Gebot. Das zweite

aber ist demselben ähnlich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selber. In diesen beiden Geboten ist das ganze Gesetz und die Propheten begriffen." (Matth. XXII, 37.)

Oder auf I Korinth. XIII.:

„Wenn ich in den Zungen der Menschen rede und der Engel, habe aber keine Liebe, so bin ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich Prophezeiung habe, und weiß die Geheimnisse alle und alle Erkenntniß, und wenn ich allen Glauben habe, um Berge zu versetzen, habe aber keine Liebe, so ist es mir nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig, wohlwollend; die Liebe neidet nicht, die Liebe prahlet nicht, blähet sich nicht, handelt nicht unanständig, suchet nicht das ihre, erbittert sich nicht, rechnet das Böse nicht an, freuet sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern freuet sich mit der Wahrheit, erträgt Alles, glaubt Alles, hofft Alles, erduldet Alles. Die Liebe fällt niemals weg. — — Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; die größere aber von diesen ist die Liebe."

Johannes drückt dasselbe aus, indem er sagt:

„Geliebte, lasset uns einander lieben! denn die Liebe ist von Gott, und jeder, der liebet, ist von Gott geboren und erkennet Gott. Wer nicht liebet, der hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist die Liebe."

Alle diejenigen, welche nach diesen und zahllosen andern Aeußerungen im Worte Gottes als Charakter des praktischen Principes der christlichen Religion die Liebe erkennen, das Zarte, Weiche, Biegsame, Geschmeidige, das Element, welches die Hingabe an Gott vermittelt und an dem Nächsten durch Werke der Brüderlichkeit sich bethätigt, und welche in der Demuth die alleinige Möglichkeit dargeboten finden, seinen Willen zum Dienste der Liebe aus freier Entschließung hinzugeben, alle Diese waren von dem Reformationsjubiläum und den dabei gegen nahe an hundert Millionen Mitchristen verlautbarten Gesinnungen weit weniger erbauet und gaben sich der Besorgniß hin, daß der freilich meist durch beiderseitigen Indifferentismus unterhaltene Friede unter den Confessionen nun die längste Zeit gewährt ha-

ben möchte. Sie achteten dafür, daß diese Feier, welche so einseitig dem Glauben gewidmet gewesen war, und zwar meistens einem solchen, dem nicht der Verstand sich zum Dienste hingegeben, sondern den der Verstand beherrschte und dem er seinen Inhalt willkürlich zumessen wollte, den schlummernden Zwiespalt von Neuem erwecken und die Flammen der Zwietracht wiederum anfachen werde. Jeder, wer die Zeitläufte genauer verfolgt, wird darüber, was von einer solchen Prophezeiung zu halten gewesen, nicht in Zweifel seyn. Ich selber war damals noch weniger als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, denn ich genoß nicht einmal einen der Vorzüge, welche der Apostel der Liebe zu deren Verherrlichung gegenüber stellt. Meine eigene Christlichkeit erhielt also durch die aus jener Feier hervorgegangenen Eindrücke weder Zuwachs noch Beeinträchtigung. Höchstens ward ich ein wenig wider den Katholicismus fanatisirt. Seltsamer Weise war dieser Erfolg aber weit geringer, als er nach Maßgabe der angewendeten Mittel und der Wirkungen, die solche bei Andern hervorbrachten, hätte seyn mögen. Ob nun die mildere Hauspraxis in dem Urtheile über die Katholiken, worin ich aufgewachsen war, den Boden meiner Gesinnung für das Gedeihen der ausgestreueten Saat zu mißliebiger Beurtheilung der katholischen Kirche nicht die erforderliche Fruchtbarkeit hatte erlangen lassen, oder ob, wie noch wahrscheinlicher, der Ueberzug des Indifferentismus mich gegen die Beachtung von Glaubensunterschieden unempfindlich gemacht hatte, will ich dahin gestellt seyn lassen.

Dagegen war ich ein weit gelehrigerer Schüler in allerlei Kunststückchen heidnischer Sophistik, welche mich über die unwesentlich erachteten Confessionsunterschiede hinweg dem baaren Unglauben und Atheismus in die Arme zu führen wohl geeignet waren. Leider gab hiezu auch wieder die Schule Anlaß. Einer unserer Lehrer, den eigene Schuld und seltsame Fügung an den Bosporus geführt haben, wo er jetzt in der Umgebung des griechischen Patriarchen ein so gemächliches Leben führt, wie es ein Heimathloser immer vermag, war mein besonderer Liebling. Obwohl sich nach einer unglücklichen Verirrung fast aller seiner

Schüler Herzen von ihm abgewendet, bin ich ihm doch für das viele Gute, das ich ihm verdanke, und das Wohlwollen, das er mir stets bezeigte, noch heute von Herzen ergeben. Dieser Mann, geistreich und liebenswürdig wie Wenige, gelehrt, gewandt, ein Sprachgenie und in der Weisheit dieser Welt, namentlich derjenigen, welche die französischen Encyklopädisten gelehrt hatten, ein wahrer Virtuose, pflegte sich ein fast gewissenloses Vergnügen daraus zu machen, wie zur Kurzweil seinem Unterrichte freigeisterische Excurse beizumischen und damit die geringen Ueberreste vom positiven Christenthum, welche in den Schülern noch wurzelten, in die Enge zu treiben. Es entstanden auf diese Art zuweilen ordentliche Disputatorien. Die Schüler opponirten sich auf dem Residuo vom Christenthume, das ihnen geblieben war, fußend gegen die Angriffe des Lehrers. Eines solcher Vorfälle entsinne ich mich noch deutlich. In der griechischen Tertia wurde unter Anleitung dieses Lehrers die Anabasis des Xenophon gelesen. Das Wort ἅγιος, welches zufällig in einer zu übersetzenden Periode vorkam, gab ihm Anlaß, darnach zu fragen: wie auf Griechisch der heilige Geist heiße? Mit der Beantwortung dieser Frage war der Neigung auf das Christenthum, seine Geschichte und Einrichtungen Voltairischen Spott auszugießen, eine willkommene Gelegenheit eröffnet, und wir hatten, alles Widerredens ungeachtet, eine große Auseinandersetzung über den Widersinn der Lehre von der Dreieinigkeit und dem heiligen Geiste anzuhören, wobei der gescheidte Mann mit überlegener Dialektik und in liebenswürdigen Scherzen die Widersprecher bald zum Verstummen brachte. Er zeigte uns, wie die biblische Redeweise πνεῦμα ἅγιον oder θεοῦ gar nicht zu dem Gedanken berechtige, an außerordentliche, übernatürliche Einwirkungen der Gottheit zu denken. Hätten doch schon die Weisen der heidnischen Völker gelehrt: Alles Große und Gute ist göttlich. Die Stoiker behaupteten: nemo vir magnus sine aliquo adflatu divino unquam fuit (Cicero de natura deorum II. 66.). Wie im Briefe des Jacobus I, 17. alles Gute von Gott abgeleitet wird, so behauptet Plato, daß die ἀρετὴ eine θεοῦ μοίρᾳ παραγινομένη sey. Lange vor ihm hatte Homer (Ilias XX, 242.) gesungen:

Ζεὺς δ' ἀρετὴν ἄνδρεσσιν ὀφέλλει δὲ μινύθει τε;
und nach ihm Simonides:

Οὔτις ἄνευθε θεῶν ἀρετὴν λάβεν.

Seneca schrieb aber gar: *Sacer* intra nos *spiritus* sedet bonorum malorumque nostrorum observator et custos (Epist. 41.). Die Sänger nannten sich: göttliche Sänger, die Fürsten: Gesandte des Zeus. Aus diesen und ähnlichen Redensarten [1]) war denn einem Tertianer leicht zu demonstriren, daß es mit der durch Christus herbeigeführten Entfaltung der unterdrückten Keime des göttlichen Geistes, dessen Anwesenheit und Niederlassung auf sie selber die Apostel in der Begeisterung am ersten Pfingstfeste zu erkennen glaubten, gerade nichts Besonderes auf sich habe, indem Juden wie Heiden, längst gewohnt, alles Gute und Hohe im Menschen auf diesen göttlichen oder heiligen Geist zu beziehen, ohne Anstoß die Sprachweise der Bibel sich hätten aneignen können, ohne darunter freilich so Etwas zu verstehen, als nachherige Gottesgelehrte hineinlegen wollten und als orthodoxe Katechismen noch heute lehrten. Nichts war uns aber einleuchtender, als daß die Vorstellung einer die Gesetze der Natur aufhebenden Einwirkung des heiligen Geistes durchaus abgewiesen werden müsse. Wie seltsam mir es auch hinterher erscheint, daß ich in solche und ähnliche Heterodoxien und durchaus unchristliche und selbst bibelwidrige Ansichten bei Gelegenheit der Anabasis eingeweihet wurde, so konnte man doch eigentlich unserm hierin nur zu gefälligen Lehrer keinen großen Vorwurf machen. Hatte er doch bedeutende Lichter auf dem Leuchter der protestantischen Theologie, z. B. den schon damals aus Anlaß von Sand's That viel gefeierten de Wette auf seiner Seite, welche alle die Inspiration blos darin setzen, daß wir, wie überhaupt in den Lebenskräften der Natur, so auch in den heiligen Schriftstellern eine göttliche Naturwirkung ahnen durften, gerade wie die Heiden dergleichen nach den vorhin angeführten Stellen von Dichtern und Philosophen in geistig besonders begabten Menschen finden mochten.

---

1) Wegscheider hat sich die anerkennenswerthe Mühe gegeben, deren in seinen Instit. theolog. eine Menge zu sammeln.

Vor einer solchen Ansicht über die Natur des heiligen Geistes in den biblischen Schriftstellern, welche ihnen höchstens eine Art religiöser Genialität zugestehet, vermöge deren sie in sich eine lebendige Erkenntniß, eine besondere Thatkraft und Willensstärke, ja selbst eine andern Menschenkindern unbekannte Seligkeit verspürten, mußte allerdings jede Berechtigung verschwinden, die heilige Schrift jeder andern, wie etwas Göttliches dem Menschlichen, entgegen zu setzen. Unser Lehrer war, vermöge des Principes der freien Schriftforschung, vollkommen befugt, uns solche und andere Lehren, wie er auch keineswegs unterließ, vorzutragen. Dabei mag man es allerdings als einen Formfehler rügen, daß er sich darin gefiel, solche Besprechungen in ganz heterogene Schuldisciplinen einzuflechten und dabei zum Nachtheile des ihm eigentlich übertragenen Unterrichtsgegenstandes con amore und zu häufig zu verweilen. Wußten wir auch dem gewandten Manne gegenüber nach Beseitigung unserer schülerhaften Einwürfe nichts weiter zu entgegnen, so wurde doch, wie mich dünkt, der bei Manchem im Herzen schlummernde Rest des Christenthums mittelst der Opposition, welche die antichristlichen Anfechtungen, die von einem gerechten und beliebten Manne ausgingen, hervorriefen, bewahrt und nahm die Gestalt eines hartnäckigen Instinctes an, welcher die Vorstellung erzeugte, daß Jenes Lehre und Beginnen unrecht sey, wenn auch unser Verstand darwider nicht aufzukommen vermöge. Das auf diese Weise mit eingemischte, wenn auch blinde Gefühl erzeugte im Einzelfalle wohl einen Widerwillen oder Abscheu, welcher weit mehr als Gründe der Erkenntniß bei unserer innerlich beschlossenen Weigerung der Annahme religionswidriger Lehren das lautlose Wort führte. Zu verwundern bleibt es dagegen andererseits nicht, wenn bei der schon oben geschilderten Vernachlässigung der christlichen Elemente in unserm Religionsunterrichte, bei der antiquarischen uns überall eingeflößten Begeisterung und dieser systematischen Zerstörung selbst des religiösen Denkens in der Brust der Knaben und Jünglinge, darin allerhand verderbliche und heidnische Heterodoxien emporwucherten und der gelehrig gewordene Egoismus unter solcher Anleitung seine eigenen und besseren Religionswahrheiten zu finden

sich vermaß und sich eine Religionswissenschaft oder wenigstens Fragmente einer solchen verfertigte, welche auf nichts anderes hinausliefen als auf die so verschrieene ehemalige natürliche Theologie. Die Wirksamkeit solcher Ansichten zeigte sich bei eintretendem Anlasse. So erinnere ich mich, einmal der Mutter, welche mir vorwarf, den Kirchenbesuch zu vernachlässigen, vordemonstrirt zu haben, wie es für mich der Kirche nicht bedürfe, wie ich darüber hinaus sey, zu glauben: es habe irgend einen Erfolg, wenn man dort Gott um etwas bitte. Es sey selbst unwürdig, von Gott zu denken, daß er sich eines Beters annehmen wolle unter tausend Millionen Menschen. Sogar casuistisch ward ich in meiner Entgegnung und suchte die Unmöglichkeit von Gebetserhörungen damit niederzuschlagen, daß ich den Fall setzte, es bäten zwei Menschen, jeder für sich, um einander ausschließende Erhörungen. Dabei erwähnte ich auch, wie unvernünftig es mir scheine, Gott um trockenes oder feuchtes Wetter zu bitten, als wenn dieser seine ewigen und unverrückbaren Naturgesetze um eines winzigen Menschleins willen, dem im Weltall ein Sandkorn zum Aufenthalte angewiesen worden, sogleich und ohne Weiteres abändern würde. Wird die Erde (so war der Gang meiner damaligen Reflexion) als ein Sandkorn im Universum anerkannt, so fällt von selbst die anmaßende Vorstellung hinweg, daß ihrer und ihrer Bewohner halben der Verlauf der Natur- und Weltgesetze könne unterbrochen werden. So muß die Erde die Wichtigkeit verlieren, welche sie früher zu haben schien und welche sich in der unvollkommenen Vorstellungsart der Bibel so grell abspiegelt. Ich war ordentlich stolz in dem Gedanken, daß ich schon als bloßer Schüler von der Natur mehr wisse, als der alte Judengott, und wunderte mich nur gar zu sehr, wie so mancher Christ es nicht weiter zu bringen gemeint sey, als dieser unwissende Gott. Deßhalb konnten mir denn auch die Prediger als böswillige Ignoranten oder Heuchler erscheinen, wenn sie in Kanzelvorträgen, die von mir als zufällig angesehenen Momente des äußerlichen Daseyns: Erndte, Seuchen, Pest, Tod, Krieg u. s. w. als göttliche Veranstaltungen darstellten, entweder als eine Strafe für begangene Sünden oder als eine Prüfung unseres Glaubens

an Gottes Barmherzigkeit darzustellen. Es schien mir platterdings unmöglich, daß Gott, noch dazu mittelst Selbstzerstörung des von ihm angeordneten Naturlaufes, sich damit abgeben solle, eine Erndte durch Frost, Hagelschlag, Dürre u. s. w. zu verderben, um dem übermüthig gewordenen Menschlein seine erschreckende Macht zu zeigen und thatsächlich den Bibelspruch zu commentiren: es ist erschrecklich, in die Hand des lebendigen Gottes zu fallen. Auf der andern Seite stellte es sich mir als ein albernes Versteckenspielen dar, wenn ich die Annahme hörte, daß Gott durch die den Menschen gesendeten Unfälle ein Examinatorium im Gottvertrauen beabsichtigen und die Menschen glauben machen wollte, er habe seine Hand von ihnen abgezogen, um darüber klar zu werden: ob sie keinen Zweifel an seiner Barmherzigkeit hätten, was ihm doch vermöge seiner Allwissenheit von selber bekannt seyn mußte. Auch schien mir die Maßregel eine verkehrte, weil die Voraussetzung, daß die mit jenen Plagen heimgesuchte Gemeinde sogleich an der Barmherzigkeit Gottes zweifeln möchte, wenn ihr in einem Jahre der Genuß des täglichen Brodes schwerer gemacht würde als in andern, schon einen Vorwurf des Mangels am rechten Glauben, welcher eben geprüft werden sollte, enthalten mußte. — Blieb bei allem solchen freigeisterischen Unfuge meiner Gedanken die traditionelle Vorstellung von der Gottheit Christi in meiner Seele, wenn auch todt und dunkel haften, und verfocht ich dieselbe einst mit allen Kräften gegen ein Paar Mitschüler, welche nach der Lesung von Nösseltschen Schriften dieses Mysterium stark anzweifelten, so mußte es neben solchen Ueberzeugungen, als die eben erwähnten, die unser willfähriger Lehrer auf alle Weise auszusäen und zu fördern suchte, dem strenger denkenden Verstande, welcher hierüber mit der hergebrachten Religiosität in Zwiespalt gerieth, eine Unmöglichkeit erscheinen, daß zum Besten dieses Tröpfchens am Eimer, wie die Menschheit auf Erden mir erschien, der ganze Geist des Alls Menschengestalt sollte annehmen können. Während sich mein Gemüth dem Offenbarungsglauben zuneigte, fand der Gedanke zwischen ihm und der Naturwissenschaft unauflöslichen Widerspruch. Solche, sehr verständliche und dem natürlichen Hochmuthe der menschlichen Vernunft ungemein zusagende

Weisheit, umrankte und überspann wie eine giftige Spinne die schwache Fliege, meinen kraftlosen Kirchenglauben, welcher in der häuslichen Erziehung der Kindheit doch weit mehr Nahrung gefunden, als ihm der Religionsunterricht der Schule und Pfarre zugeführt hatte. Ich weiß nicht, ob die fleißigere Benutzung des Predigtamtes den Zustand meiner religiösen Ueberzeugungen positiv gebessert haben würde. Menschlicher Weise und aus der Gegenwart in die Vergangenheit zurück gesehen, will michs bedünken, daß ich durch den Besuch der Kirchen und die Weide, welche ein heilsbedürftiger Sinn dort erwarten durfte, nicht gerührt oder gar genährt worden wäre durch das göttliche Wort. Deßhalb kann ich auch kaum in der Seltenheit meines Kirchenbesuches einen Grund für meine lange Verschlossenheit gegen christliche Einsicht finden. Es ist mir einigermaßen räthselhaft, weßhalb zu einem solchen Besuche von Hause aus so wenig Anstoß erfolgte. Meine Mutter, welche hierin der Schwester ein Vorbild ward, eine fleißige Kirchenbesucherin, sah es gern, wenn ich zur Kirche ging. Allein sie sprach sich doch nur spärlich rügend darüber aus, daß ich es so selten that. Der Vater dagegen, welcher selbst weit seltener dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnte, ließ es, wenn er mich an den Kirchenbesuch erinnerte, meist an der einfachen Frage bewenden: ob ich nicht zur Kirche gehen wollte? Er schien mir den Grundsatz zu befolgen, daß man dem Knaben Kirche und Christenthum nicht durch Nöthigung zu einem regelmäßigen Kirchenbesuche verleiden müsse. Vielleicht war ihm aus Erfahrung bekannt, daß zwangsweis gezogene und dressirte sonntägliche Kirchengänger späterhin die bittersten Feinde der Kirche wurden. Mag man an diesem Grundsatze, der meinem Vater vielleicht noch besser einleuchtete, weil er Freimaurer war, tadeln wie man will. Einen negativen Vortheil gewährt seine Befolgung immerhin. An mir hat er sich in sofern bewährt, als ich bei der gelassenen Freiheit zwar sehr wenig am Kirchenbesuche Theil nahm, wie fleißig auch Mutter und Schwester denselben üben mochten, andrerseits aber auch niemals die Abneigung dagegen empfand, welche sich offenbar gegen den kirchlichen Gottesdienst entwickelt haben würde, wenn dazu ein Zwang geübt worden

wäre. Daß mein Verhalten gegen die Kirche bei der freigeisterischen Aussaat, welche der Schulunterricht, wie vorhin gedacht, in meine Seele ausstreuete, in den Gränzen einer bloßen, selbst wohlwollenden Gleichgültigkeit blieb, hatte auch wohl mit darin seinen Grund, daß ich zu Hause niemals einen scherzhaften, noch weit weniger aber einen ernsthaften Angriff auf Religion oder Kirche oder deren Einrichtungen vernahm. Kaum daß Thorheiten und Aergernisse der Geistlichen, an denen es zu keiner Zeit gefehlt hat und die leider vorzugsweise von Anekdotenjägern ausgebeutet nnd durch Erzählung mit fruchtbarem Erfolge weiter getragen werden, ein Gegenstand beißender oder nur tadelnder Bemerkungen wurden. Es kamen zwar zuweilen mißbilligende Aeußerungen über katholische Bigotterie, Aberglauben und Priesterverderbniß in den Unterhaltungen und Tischgesprächen meiner Eltern vor. Niemals aber erinnere ich mich, jene gehässigen Ansichten über Katholicismus oder Katholiken überhaupt aus ihrem Munde vernommen zu haben, ohne welche so manche Evangelische keine guten und aufrichtigen Protestanten seyn zu können vermeinen. Ueberhaupt muß ich es meinen guten, geliebten Eltern, welche mir schon längst entrissen sind, in das Grab nachrühmen, daß sie, wie in dem eben erwähnten Stücke, so überall eine musterhafte Haltung als Erzieher beobachteten. Alle Einseitigkeiten und jeden Eigenwillen hatten sie aus ihrer Pädagogik verbannt, so daß bei aller Beschränkung und Disciplin des äußern Lebens, welche wir, im Vergleich mit andern Kindern, deren größere Freiheit wir oft sehnsüchtig beneideten, uns gefallen lassen mußten, und die, wie ich hinterher immer noch mit Dank erkenne, ihre trefflichen Früchte getragen, der geistigen Entwickelung der allerfreieste Spielraum gelassen wurde. Während in andern Häusern den Kindern gewisse Familienmaximen eingetrichtert werden und die Eltern denselben despotisch ihre Ueberzeugungen als beste Einsicht einzuimpfen beflissen sind, und sich als ein abgeschlossener spiritus familiaris in Ansichten und Lebensweise ausbildet, äußerte sich bei uns von keiner Seite verkrüppelnder Zwang. Bei aller knabenhaften Ungezogenheit und der Häufigkeit der Fälle nothwendiger Züchtigungen oder Cen-

suren, behielt ich bei der fortwährenden Ueberzeugung der hiebei waltenden strengen Gerechtigkeit immer die höchste Ehrerbietung gegen die Eltern, namentlich den Vater, und die Zeit, wo ich mich klüger dünkte als meine Eltern, trat erst ein, als ich den Zwanzigern nahe stand. Aeußerungen, wie die eben erwähnte gegen meine Mutter über Kirchenbesuch und Gebetserhörungen waren während meiner Schulzeit nur sehr selten und stehen so vereinzelt da, daß eine Opposition von weiterm Umfange daraus nicht entnommen werden mag. — Erschien unter diesen Umständen mein sittliches Verhalten, wie es sich in Haus und Schule gegen diejenigen, unter welchen ich lebte, sich offenbarte, von schwerem Tadel frei und wurde mir selbst in der Schule, nachdem ich zur Secunda hinaufgerückt war, die Ehre der öffentlichen Auszeichnung am schwarzen Brette wegen musterhafter Aufführung zu Theil, so war ein solches Verhalten doch nur äußerlich, formell und policeimäßig. Einer nachhaltigen, sittlichen Dignität, eines sicheren, aus der lebendigen Wurzel des Guten selbst kräftig hervortreibenden Haltes erfreuete sich meine Handlungsweise keineswegs. Ich bin zu wenig ein Cardanus, um mich darin zu gefallen, in öffentlichen Selbstanklagen und Anschwärzungen einen Ruhm zu suchen, und muß daher zugestehen, daß manchen einzelnen Gedanken und Handlungen, als deren freien Urheber ich mich fühlte, ein unbewußter oder wohl auch bewußter sittlicher Gehalt nicht gefehlt haben mag. Ja ich würde einer Undankbarkeit wider meine Eltern mich anklagen müssen, wenn ich ihren Bemühungen „einen guten Menschen" aus mir zu erziehen, so geringe Erfolge zugestehen wollte. Allein das ist unumstößlich, daß es mir an der allein in einem christlichen Bewußtseyn wahr und kräftig sich entfaltenden und sich selber klaren und gewissen sittlichen Grundlage gebrach und die menschliche Natur ihre Schwächen ohne erheblichen Widerstand von Innen oft genug an mir zur Schau trug. Wiewohl ich den Regungen des Grundbösen im Sinnen, Trachten und Handeln oft genug Folge gegeben haben mag, so glaube ich doch nicht vorzugsweise ein Satanskind gewesen zu seyn. Denn es stellten sich dann doch nicht selten Anwandlungen des Bedürfnisses, sich dem unsicht-

baren Lenker unseres Geschickes und dem geheimen Führer unseres Lebens zu nähern, bei mir ein.

Gaben mir nun, wie nach Obigem begreiflich, weder Schule noch Kirche Anlaß und Anleitung, diesem Drange nachzugeben, so sah ich mich genöthigt, demselben in der Einsamkeit meiner Brust zu willfahren, da mir die Gabe der Mittheilung tieferer Empfindungen an Andere und die Fähigkeit und Demuth, dieselben um Licht und Luft im höhern geistigen Daseyn anzusprechen, leider von Jugend auf versagt blieb und nicht zu den Gaben gehörte, welche die Natur mir zur Ausstattung in diesem Leben verabreicht hatte. Deßhalb konnte diesem periodischen Drange auch nicht das tägliche Tischgebet entsprechen, welches meine Schwester und ich immer noch vor jeder Mahlzeit überlieferungsweise und, wie schon gezeigt, ohne Andacht laut hersagten. Dagegen suchte jenes Bedürfniß der Erhebung zu dem Regierer der Welt und meiner Schicksale eine Befriedigung in der nicht selten Abends vor dem Einschlafen sich einstellenden Andachts- und Betstimmung, welche freilich weder einen bestimmten Gegenstand noch ein klares Bewußtseyn zum Inhalte hatte, aber doch durch stilles Hersagen eines Vater Unsers oder eines andern im Augenblicke extemporirten allgemeinen oder aus besondern eben obwaltenden Anläßen nach Bedürfniß enger gefaßten Gebetes sich Luft machte. Von diesem geheimen Cultus meines Kämmerleins, welcher freilich viel zu spärlich war, um mich der vollen christlichen Wahrheit und ihrer Einsicht entgegen zu führen und welchen ich nur aus den Regungen des Funkens von Gottesbewußtseyn ableite, der jedem Menschen ins Herz gegeben ist, erfuhr natürlich niemand etwas. Auch nicht im Entferntesten ward desselben in der Unterhaltung auch mit den mir nächst stehenden Personen gedacht. Mir fiel kaum ein, darüber weiter nachzudenken. Ueberhaupt hatte sich die in einer mir natürlich eigenen Herzenshärtigkeit wurzelnde Gewohnheit ausgebildet, die weichern menschlichen Gefühle, welche zuweilen auch in meiner Brust ihre Daseynsberechtigung ansprachen, zu verbergen und denselben in die äußere Umgebung den Ausgang zu verschließen. Diese mußte daher nach dem Anscheine eine große Unempfindlichkeit und Gefühllo-

sigkeit bei mir voraussetzen. Kam dann aber doch in unbewachter Stunde irgend eine oder die andere Aeußerung, die ein wärmeres Empfinden verrieth, bei mir zu Tage, und wurde ich auf einer solchen Gefühlsäußerung von meinen Hausgenossen ertappt, so gab es ein bedeutendes Verwundern und ich mußte mich damit wohl Tage lang aufziehen lassen. Das war nicht das Mittel, die schlummernde Gefühligkeit in mir zu wecken. Mich verletzten solche Anmerkungen höchlich und ich nahm mich nur sorgfältiger in Acht, die Regungen des natürlichen Gefühles in die äußere Wahrnehmbarkeit hinaustreten zu lassen. Die schöne Offenheit und Arglosigkeit der Jugend in ihrer Aeußerungsweise ging mir auf diese Weise ganz verloren und meine Eltern hatten sich mit Recht vielfach über meine Verschlossenheit und Verstecktheit zu beklagen, ja ich ward mit einem sehr bezeichnenden Provincialismus öfter ein Duckmäuser gescholten und man argwohnte hinter meiner Zurückhaltung wohl heimliche Tücke. Da ich bei natürlicher Abneigung gegen dies und das, welches mir angesonnen, nahe gelegt oder von mir verlangt wurde, mich ohne weitere Erörterung bloß entschieden und ohne Gründe opponirte und nicht die Gabe besaß, mit schmeichelnder Rede meinen Oppositionen ein weiches Kleid überzuziehen und die Härten abschlägiger Aeußerungen durch freundliche Beschönigung zu mildern, so galt ich auch in meiner nächsten Umgebung für widerspänstig und einen Widerspruchsgeist. Ich nahm selten oder nie Veranlassung, mich gegen Vorwürfe solcher Art, wenn sie wieder mich laut wurden, zu rechtfertigen und gerieth nur noch mehr in den Geruch der Verstocktheit. Auch die oft tief empfundenen Sympathieen zu einzelnen Gespielinnen und später Freundinnen wußte ich meiner Umgebung, so sehr sie mich oft beunruhigten, zu verbergen, und nur ein oder der andere vertrauete Freund ward, wenn der Mittheilungsdrang nicht zu bewältigen war, in diese süßen Geheimnisse eingeweihet, die den zunächst Betroffenen gar nie, wenigstens nicht in ihrer Tiefe und ihrem Umfange bekannt wurden. Es bedurfte gewaltsamer Veranlassungen, wenn das Gefühlsleben bei mir an die Oberfläche der Sichtbarkeit gelangen sollte. Eine solcher mächtigen Erschütterungen führte der jähe

Tod eines lieben Freundes herbei, welcher beim Baden im Strome verunglückte. Seit dem schon elf Jahre hinter mir liegenden Tode meiner Großmutter hatte der Tod nicht so in meiner Nähe ein Opfer gesucht und dazu ein mir theueres Haupt ausersehen. Ich war damals achtzehn Jahre alt und hatte in Gesellschaft dieses Freundes und seiner Brüder so wie anderer Freunde ein schönes Jahr verlebt. Wir alle waren empfänglich für die Schönheiten romantischer Dichtkunst, deren Zauber damals mit ernster und gewaltiger Macht auf uns durch dazu gewählte Lectüre zu wirken begannen und vielfach den Gegenstand unserer Unterhaltung auf fast täglichen Spaziergängen ausmachten. Als nun der Talentvollsten Einer so gewaltsam aus unserm schönen Vereine und dem Leben hinausgerissen wurde, gab das eine Wunde in meinem Herzen, welche lange und heimlich blutete. Ja es scheint mir fast, als ob dieser erste, mit verständigem Bewußtseyn aufgefaßte, erwogene und betrauerte Todesfall, dessen Schmerz ich völlig durchkostete, in dem Empfindungstribute, welchen er mir abforderte, das Lehrgeld empfangen hat für die Ruhe und Haltung, womit ich spätere mich noch näher angehende Todesfälle zu ertragen wußte. Nachdem ich in diesem Falle auf die gründlichste Weise die Trauer über den Verlust eines geliebt gewesenen Todten in allen ihren schmerzlichen Phasen durchgemacht, hatte ich Fassung für ähnliche Fälle gewonnen und war aus der Neulingsschaft zu dem festen männlichen Verhalten gereift, womit unser Geschlecht, im Gegensatze zu dem schwächern, wiewohl schönen, seinen Schmerz zu bändigen weiß.

Da ich hier keine eigentliche Biographie schreibe und nur solche Momente meiner Lebenserfahrung erheben darf, welche für die Ausbildung meines religiösen Bewußtseyns zur Christlichkeit meiner Glaubensüberzeugungen von Erheblichkeit waren oder damit doch irgend einen Zusammenhang hatten, so ist mir nicht vergönnt, hier dem Zuge meines Herzens zu folgen und den unvergeßlichen Stunden, welchen Freundschaft, Musen und Wissenschaften eine höhere Weihe ertheilten, so wie den lieben Freunden allen, welche sich damals zusammengefunden, an dieser Stelle ein entsprechendes Erinnerungsmal zu errichten. Doch kann ich mich

nicht enthalten, hier Bruchstücke aus einem Briefe an meine Mutter mitzutheilen, den ich einen Monat nach jenem Todesfalle schrieb, als ich mich bei meinem am Gebirge wohnenden Oheim väterlicher Seits in den Herbstferien der Zerstreuung halber zum Besuche aufhielt, weil dieser aus frischer Gegenwart herrührende Erguß ein anschaulicheres, lebendigeres Zeugniß meiner damaligen Verfassung gewährt, als meine Erzählung aus der Erinnerung. „Ueber mein körperliches Befinden (so sagte ich in dem am 28. Sept. 1822 geschriebenen Briefe) darf ich im Geringsten nicht klagen, und nie sind mir Fußtouren so gut bekommen, als die bisher gemachten. Was ich von meinem Körper rühmen konnte, kann ich nicht in gleichem Grade von meinem geistigen Wohlbefinden sagen; denn wiewohl ich mir selbst keines eigentlichen Grundes bewußt bin, so überschleicht mich doch zu Zeiten eine Melancholie, die mir bisher so ziemlich unbekannt gewesen, und wenn ich an Ahnungen glaubte, müßte ich dieselben hier unbedenklich annehmen [1]; wiewohl ich nun von diesem Glauben frei bin, so verlangt mich doch sehr von Euch Nachricht zu bekommen, und ich warte mit Sehnsucht in G. auf Briefe von Euch. Es kann seyn, daß der Besuch N.'s, mit denen ich den ganzen Tag vor meiner Abreise zusammen war, das Andenken an ihren mir so werthen Bruder wieder schmerzlich geweckt hat. Daß mich dieser Todesfall ungemein angegriffen hat, werdet Ihr wohl bemerkt haben, wiewohl es nicht in meiner Natur liegt, Schmerz und Freude in meinem Aeußern, wie Andere, zur Schau zu tragen, und sie, gleich diesen, wie aus der Miene, so aus dem Herzen verschwinden zu lassen. Was ich vor Andern nicht im Stande bin: meinen Empfindungen freien Lauf zu lassen, das gewährt mir die Einsamkeit, wo ich unbelauscht meine Gedanken dem Papiere anvertrauen darf. Nichts könnte mich mehr kränken, als wenn Du diese Aeußerungen, dergleichen

1) Anspielung auf mehrere Anklänge aus einer in die unsrige hineinragenden Geisterwelt, welche ich damals unzweideutig zu vernehmen glaubte, aber vor meinem Verstande nicht in dieser Art zu deuten mich unterstand.

ich noch nie vor Dir oder dem Vater zu machen wagte (weil meine Scheu mich davon abhielt), für bloße Spiegelfechterei und prahlende Sentimentalität ansehen wolltest. Die Art, wie man von meiner Jugend auf stets die Unbeholfenheit in den Aeußerungen meines Gefühles aufnahm und deutete, konnte eben nicht geschickt seyn, eine freie Mittheilung derselben zu befördern und eine gewisse Zurückhaltung, anscheinende Gleichgültigkeit gegen Tadel, so wie überhaupt ein schroffes Benehmen in meinem Aeußern, waren zum Theil unausbleibliche Folgen davon, zumal mein Charakter (ob aus Geistesschwäche oder einem andern Grunde) eine Störrigkeit an sich hat, die in ihren Aeußerungen indeß stärker erscheint, als sie gemeint ist. Wie tief ich daher oft die Vorwürfe empfand, die mir wiederholt über meine Widerspenstigkeit und mein angeblich tückisches Wesen (von dem ich, Gott sey Dank! nichts ahnde) gemacht wurden, und wie sehr mich dieselben schmerzten, magst Du leichter selbst fühlen, als ichs Dir schildern könnte; mein einziger Trost war die Satisfaction, die ich in meinem Herzen empfand, daß ich in dieser Hinsicht weit besser wäre, als wofür man mich hielt, wenn ich vielleicht auf andere Weise schlechter und schwächer mich fühle, als Andere mich wähnen. Ich darf mich wohl rühmen, in mancher Rücksicht tiefer zu fühlen, als viele meiner Bekannten, die nach einer augenblicklichen Regung ihrer Gefühle sich sogleich dem Taumel der Außenwelt wieder hingeben. Wie sehr ich in der Läuterung meiner Empfindungen N.'s [1]) verdankte, bekenne ich frei, und alle Mitglieder dieser liebenswürdigen Familie dürfen, in welchen Verhältnissen ich sie auch treffen mag, stets auf meine lebendige Dankbarkeit

---

1) Eine sehr liebenswürdige Familie, bestehend aus dem Vater, einem Oheime meines verunglückten Freundes, der Mutter und zwei Töchtern, welche im Alter meiner Schwester und deren und meine eigenen Freundinnen und Gespielinnen waren. Zwei Jahre lang waren unsere Familien Hausgenossen und es fand ein täglicher freundschaftlicher Verkehr zwischen Eltern und Kindern Statt. Der Vater und die älteste Tochter sind seit einigen Jahren abgerufen aus ihrer irdischen Wirksamkeit. Meine dankbarste Erinnerung bleibt ihnen, so lange ich athme.

Anspruch machen. Wäre ich in N. N. geblieben, so könnte leicht mein Charakter die böse Seite gewonnen haben, die er dem Anscheine nach an sich trägt. So Gott will, hoffe ich aber, mich stets dafür zu bewahren. Den andern N's in N. verdanke ich nicht minder viel, und frei bekenne ich, daß die abendlichen Spaziergänge, welche ich im letzten Sommer so oft in ihrer und K.'s Gesellschaft genoß, dieß Jahr zu einem der glücklichsten meines Lebens machten. Dieß Bekenntniß wird Dich noch leichter den Schmerz ahnden lassen, mit dem mich des Freundes Verlust erfüllte; aufrichtig habe ich ihn beweint und noch, indem ich dieses schreibe, unterbrechen Thränen den Lauf meiner Gedanken!"

„Lege es mir nicht übel aus, daß ich hier zum ersten Male das Geständniß meiner Empfindungen Dir vorzulegen wagte; vielleicht hättest Du es nie erhalten, aber die Spannung meiner Gefühle und der Drang meines Herzens forderte eine Ableitung, und wem durfte ich sie wohl ungescheuter mittheilen, als einer geliebten Mutter?"

Da ich diese leichte Lüftung meiner Herzensdecke damals schon für eine bedeutende Expectoration hielt, so wird man ermessen, in welchem Grade ich mich nach Außen hin selbst gegen die nächsten Umgebungen abgeschlossen verhielt. Um zu zeigen, wie ich hierin von den Meinigen aufgefaßt worden, füge ich einige Zeilen aus dem Briefe bei, mit welchen mein Oheim das ihm zur Besorgung hinterlassene Schreiben an meine Mutter gelangen ließ. Nachdem er sich beklagt, daß die Hypochondrie, an welcher er leide, ein böses Uebel sey und ihm so viele Lebensfreuden verbittere, fährt er fort: „Deßhalb verfehle ich nicht, Euch auf Euren Sohn aufmerksam zu machen. Er hat große Anlage zu diesem Uebel und es muß, nach meiner Meinung, bei ihm auf den Geist und Körper gewirkt werden. Wie ich zu dieser Idee komme, wird Dir beiligender Brief von ihm an Dich und R—. zeigen. Er hatte beide am Abende und Morgen vor seiner Abreise von mir geschrieben und bat mich, sie zu versiegeln und abzusenden, gab mir auch die Erlaubniß zum Lesen, doch nicht eher, als bis er abgereist sey. Da ich bemerkte, daß er in dem Briefe an seinen Freund R. einige Worte von Schwermuth hatte fallen

lassen, so vermochte mich dieß, aus Besorgniß für sein Wohl, die Briefe zu lesen. Alles Uebrige wirst Du aus seinen Briefen selbst ersehen; sein Gemüth muß angegriffen seyn, was ich nun wohl größtentheils dem Verluste seines Freundes N. zuschreibe. Dieses würde dennoch nicht allein die Ursache seyn können, denn er war schon früher, und ich möchte behaupten, seit länger als Jahr und Tag, zu ernst, wenigstens nicht seinen Jahren angemessen heiter, und bei einem jungen Menschen seines Alters kann und darf die Schwermuth noch nicht Wurzel fassen. Er war nicht geeignet, in Vergnügungspartieen, wozu ich ihn öfter animirte, einzugehen, sondern liebte die Ruhe. Du mußt daher mit Deinem Manne umständlich über ihn sprechen. Meiner Ansicht nach muß sein Gemüth besänftigt und zu heitern und lebensfrohen Eindrücken fähiger gemacht werden. Hätte ich das Bekenntniß, das er gegen Dich abgelegt, diese Quelle seines Mißbehagens ahnen können, ich würde ihn ganz anders genommen haben und vielleicht hätte ich viel auf ihn gewirkt. Deßhalb ist es mir schmerzlich, daß er nicht offener gegen mich gewesen ist, da ich immer geglaubt habe, er halte viel auf mich. In manchen Fällen möchte er doch in seinen Aeußerungen Unrecht haben, z. B. wenn er behauptet: er sey durch die ihm von Jugend auf gewordene Behandlung zum zurückhaltenden Wesen geschaffen. So viel ich gesehen habe und mir die Erfahrung sagt, sind Eure beiden Kinder mit gleicher Liebe und Nachsicht erzogen, ja ich möchte behaupten, daß dem Sohne öfter viel nachgesehen worden ist. Doch darf man dieses Urtheil von ihm nicht übel deuten. Wie kann ein junger Mensch seines Alters, dessen Gefühle durch natürliche Anlage, durch Umgang, durch angeborene Zurückhaltung, da er seine Gedanken und Empfindungen selten mitgetheilt, mithin dem Anscheine nach nicht Theil nehmend gewesen ist, eine ganz andere Richtung bekommen haben, als man vermuthete, ein competenter Richter seyn?"

Meine Abgeschlossenheit und Unzugänglichkeit hatte von Jugend auf die Folge gehabt, daß ich nur mit wenigen Mitschülern Umgang pflog. Diese kannte ich denn aber desto gründlicher. Alle diese nähern Bekannten waren gute, sittlich unverdorbene Knaben. Ihr Umgang war daher nur zuträglich für mich. In

den letzten Jahren meines Schullebens, wo die Liebe zu wissenschaftlicher Beschäftigung in mir lebendig ward und zur That griff, hatte ich das Glück, Mitglied eines Kreises von gleich gesinnten Bekannten zu werden, deren jedem nach Maßgabe seiner Fähigkeiten die wissenschaftliche Ausbildung des Geistes und die Ausstattung des Gedächtnisses mit dazu tauglichen Kenntnissen eine mehr oder minder heilige Angelegenheit war. Nicht an die Schulbestrebungen und die Studien, welche wir in den Schulstunden und als Vorbereitung auf dieselben oder als Repetition zu treiben hatten, schlossen sich unsere Bemühungen, wissenschaftlich vorwärts zu kommen, an, sondern durch Lectüre suchten wir unsern Geschmack zu bilden und zunächst in der Bekanntschaft mit der schönen Literatur einen Stab, der uns zu ernstern Beschäftigungen, welche bei mir vorzüglich geschichtliche Studien und neuere Sprachen waren, führen konnte. Meine Vorliebe für die Geschichte und Geographie und die gern getriebene Beschäftigung darin hatte für mich auch den vortheilhaften Erfolg, daß ich schon vier Jahre lang vor meinem Abgange zur Universität der ersten Classe angehörte und in dem letzten Jahre entschieden für das glänzendste historische Lumen darin galt. Weil es mir bei meinem damaligen Studiren mehr auf Kenntniß der Thatsachen als der Raisonnements ankam, welche überhaupt einem jungen Menschen auf Schulen noch nicht zu munden pflegen, und da überdieß in dieser ersten Classe ein vortrefflicher Geschichtsunterricht ertheilt wurde, welchem unter andern nachzurühmen, daß daraus aller Fanatismus für irgend eine politische oder religiöse Richtung völlig verbannt war, so bildete sich schon damals bei mir über viele historische Erscheinungen, zum Theil ganz unbewußt, ein ziemlich unbefangenes und unpartheiisches Urtheil. Eine ganz besondere, mir seitdem eigen gebliebene, Vorliebe für das der Herrschaft Gottes nachgebildete unumschränkte Regierungsprincip entwickelte sich schon aus diesem Geschichtsunterrichte. Eine große Freude machte es mir, wenn ich in der Geschichte an Parthieen gelangte, wo die Souverainität des Herrschers über die Vielköpfigkeit fremden Willens siegte. Ganz absonderlich gefiel mir die dänische Revolution von 1660,

in welcher solch ein Sieg sich ohne alles Blutvergießen vollzog. Eben so war ich auch stets ein Freund der Aristokratie gegen den gemeinen Mann und machte früh die Erfahrung, daß von dem vorgeblichen Drucke, welcher dem Adel gegen seine Hintersassen Schuld gegeben ward, sehr vieles in das Reich der Fabel und böswilligen Lüge gehörte. Auch diese Neigung für die Aristokratie, welche zuerst in der Verehrung des römischen Senates einen Gegenstand fand, ist mir geblieben.

Ohne Zweifel trug zur Gewinnung eines unbefangenen Urtheils über geschichtliche Erscheinungen die ruhige und (bei aller Betrachtung gewisser historischer Vorgänge durch eine confessionelle Brille) partheilose Haltung etwas bei, womit Heeren in seinem Handbuche der Geschichte des europäischen Staatensystems, dessen Studium unserm historischen Schulunterrichte zur Begleitung diente, die Geschichte der neuern Zeit behandelt. Hier begegnete ich einem Geiste, gänzlich verschieden von demjenigen, welchen ich in andern erzählenden Schriften antraf. Denn nicht zu läugnen ist es, daß auch schon damals protestantische Verfasser die seitdem nur noch gestiegene Unart besaßen, fast in jeder Geographie [1]), Reisebeschreibung, Jugenderzählung u. s. w. dem Katholicismus unter dem Siegel der Toleranz, wo nicht gar

1) Das unserm Unterrichte hierin zum Grunde gelegte Cannabichsche Lehrbuch (Ausgabe von 1819) besaß diese Unart weniger. Denn führte es auch bei der Angabe der Religion der Einwohner von Portugal und Spanien einige Seitenhiebe auf die Inquisition, und enthielt es auch beim Kirchenstaate die Bemerkung: „dieser Papst, welchem die Titel heiliger Vater 2c. gegeben werden und welcher als Nachfolger des heil. Petrus für den Statthalter Christi auf Erden gehalten seyn will, ist unumschränkter Gebieter dieses Landes," so herrscht doch im Ganzen eine große religiöse Indifferenz in diesem von einem evangelischen Geistlichen geschriebenen Compendio, für deren Ausdruck gewissermaßen folgender ungeschickte Passus dienen kann, welcher in der Einleitung zur Geographie von Preußen zu lesen war: „An der Spitze der Regierung stehet ein König, jetzt Friedrich Wilhelm III., geb. 1770, der sich zur reformirten Religion bekennt, aber auch eben so gut Katholik und Lutheraner seyn kann." Diese Stelle konnte noch lange in weit spätern Ausgaben des vielfach neu gedruckten Can-

der christlichen Liebe, Seitenhiebe zu versetzen. „Ein solcher Autor bildet sich aus Traditionen, welche er von seinen Vätern über den Katholicismus überkommen, einen Popanz ohne Haupt und Füße, mit dem er sich dann wacker herumtummelt; er entstellt die Geschichte der katholischen Religion, schmähet auf ihre großen Männer, belächelt und höhnt ihre heiligsten Gebräuche oder stellt sich als unpartheilicher Richter über dieselbe, läßt ihr einige Anerkennung zukommen, um dann mit desto größerer Sicherheit in der Hauptsache über sie abzuurtheilen" u. s. w. — Von einem solchen erhitzten Gebahren ist Heeren's kühler Sinn weit entfernt. Man lese nur z. B., was er S. 22. (der von uns gebrauchten Ausgabe von 1819) von den Päpsten sagt: „Die Päpste erschienen in der doppelten Gestalt, als Beherrscher des Kirchenstaates und als Oberhäupter der Christenheit. Das Interesse des Einen war nicht immer dasselbe mit dem Interesse des Andern. Wie wohlthätig hätte ihre väterliche Autorität für Europa werden können, hätten ihre Leidenschaften nicht so oft den Nimbus des Ehrwürdigen zerstört! Doch blieb ihre Politik ein seltenes Beispiel der Festigkeit und Gewandtheit. Voll hoher Ansprüche und doch ohne Waffen; nur gestützt auf die öffentliche Meinung, und doch mit der öffentlichen Meinung in stetem und stets wachsendem Kampfe, behauptete sich diese Macht, ohne etwas aufzugeben, auch wenn sie es verlor — durch Consequenz; wohl wissend, daß man ihrer am Ende — doch nicht entbehren könne."

Heeren war auch der erste, bei welchem ich die Anschauung der Reformation als eines politischen Ereignisses fand, indem er zeigte, wie sogleich im Anfange ihrer Entwickelung und namentlich „durch Luther's Vorforderung vor den Reichstag in Worms und seine Erscheinung, seine Sache aus einer Kirchensache zuerst zu einer Staatssache gemacht worden." Damals wußte ich aber diesen Schlüssel zum Verständnisse so vieler Räthsel, welche die gewöhnlichen Reformationsgeschichten ungelöset blei-

nabichschen Lehrbuches gelesen werden, das auf fast allen Schulen unseres Bezirkes eingeführt war. Ich habe dieselbe noch in der vierzehnten im Jahre 1842 erschienenen Ausgabe in Beziehung auf den jetzigen König gefunden.

ben lassen, nicht zu gebrauchen. Ich steckte zu sehr in der Vorstellung fest, daß das Maß der grundsätzlichen Sünden und Verbrechen, deren Sammelplatz und Trägerin der Katholicismus im sechszehnten Jahrhundert gewesen, seine Fassung überschritten und durch unvernünftige Füllung zersprengt zu dem Bruche und den Spaltungen naturnothwendig geführt sey, welche die Kirchengeschichte aus jener Zeit zu melden weiß. Ich war gewöhnt, diese Umwälzung als eine reine Sache der Völker zu betrachten, denen sich nur die Regenten angeschlossen. Mir war es entgangen, wie die Angriffe der Urheber der Reformation nicht bloß gegen Lehren, sondern gegen eine Hierarchie gerichtet waren, die auf das Tiefste in die bestehenden Staatsverwaltungen und Staatsverfassungen eingriff, weßhalb die Bewegung, so wie sie weiter griff, nicht umhin konnte, einen durchaus politischen Charakter anzunehmen, wodurch ihre Beurtheilung sofort eine völlig andere werden muß.

Eine noch bessere Anleitung zu einer von confessioneller Befangenheit freien Beurtheilung der Geschichte hätte mir die durch übersichtliche Darstellung und edle Popularität ausgezeichnete deutsche Geschichte von Kohlrausch geben können, welche neben dem Vortrage dieser Geschichte in Prima als Lese- und Vorbereitungsbuch gebraucht ward. Damals waren erst noch die frühesten Ausgaben dieses Buches vorhanden und wurden viel gelobt und gelesen, worauf sie mit einem Male in meinem Vaterlande verboten wurden. Später ist diese Geschichte, nachdem sie freilich bedeutende Veränderungen in der Darstellung erfahren, wieder sehr empfohlen worden. Ich las schon damals gern in dieser Darstellung der deutschen Geschichte. Allein diejenigen Stellen, welche mich auf meine Verblendung in der Ansicht über so manche geschichtliche Erscheinung hätten aufmerksam machen müssen, gingen eindrucklos mehr ins äußere als in das innere Auge hinein. Welch ein Stoff zum Nachdenken über die providentielle Bedeutung der Zerstörung des weströmischen Reiches und der Völkerwanderung und der Ausbreitung des Christenthumes durch dieselbe und ihre sogenannte Barbarei lag z. B. in folgenden Worten: „Zwar hatte sich die Lehre Jesu im Stillen auch unter den Römern ausge-

breitet und sicherlich Viele aus dem allgemeinen Verderben gerettet. Sogar ließ sich der Kaiser Constantin im Jahre 311 selbst zum Christen taufen und verordnete, daß das Christenthum die herrschende Religion seines Reiches seyn sollte; und wirklich ging es auch einige Zeit darnach besser mit den römischen Angelegenheiten; allein die Besserung war nicht gründlich. Die Römer hatten unter der Herrschaft der Sünde die sittliche Kraft der Seele verloren, in welcher allein das göttliche Wort tiefere Wurzeln schlagen kann; die alte Sündhaftigkeit vermischte sich mit der neuen Lehre, und so verdarb Altes und Neues mit einander: wie in einem stehenden Sumpfe das gute, frische Wasser mit verderben muß." — So hatte ich auch noch keinen rechten Sinn für die Achtung, womit Kohlrausch von den angelsächsischen Missionarien sprach, welche die Apostel Deutschlands wurden, „in deren Gemüthe das Christenthum tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie begeistert als Lehrer unter die Heiden zogen, wo sie nicht reiche Abteien, nicht Ehre noch Lohn bei den Menschen, wohl aber Spott, Verachtung, Mangel und die äußersten Gefahren zu besorgen hatten." Eben so wenig war ich durch frühere Verkehrung des historischen Urtheils schon damals fähig, die vortreffliche Schilderung zu würdigen, welche Kohlrausch von der Regierung Carl's des Großen gibt, in welcher der erhabene Plan einer Vereinigung der christlich-germanischen Völker zu einem Ganzen als glücklich ausgeführt und der Held als eine christliche Größe erscheint, „als ein eigentlicher Krieger der Kirche, ein Vorbild der ritterlichen Zeit des Mittelalters." Der Zug seines Heeres, so meldet Kohlrausch, wurde durch Bischöfe, Aebte und Geistliche eröffnet, mit denen er unter feierlichem Kirchengesange in eroberte Städte einzog; und zu Schlachten und Stürmen bereitete er sich gleichfalls mit seinem Heere durch Gebet und Gesang vor. Denn er war in rechter Weise ein frommer König." Durch diese feierliche Handlung (die Krönung), heißt es an einer andern Stelle, war Carl's großes Werk der äußern Gestalt nach vollendet. Die ganze germanische Christenheit war zu einem großen Körper vereinigt, und Carl zu ihrem weltlichen Oberhaupte gekrönt worden. Er war als solcher der oberste Schirmherr der Kirche, so wie der

Vorsteher des Rechtes und des Friedens in Europa, unter dessen mächtigen Schutze sich der eben gepflanzte Keim neuen Lebens und neuer Weltbildung sicher entfalten konnte, ohne durch den zerstörenden Zwist und die Zertrümmerung der Völker, wie in den abgelaufenen Jahrhunderten, zertreten zu werden. Dieses ist der große Sinn der, durch die Germanen erneuerten römischen Kaiserwürde, wie sie Theodorich geahndet, Carl durch seine Kraft ins Daseyn gerufen und die edelsten und herrlichsten der deutschen Kaiser in ihrer Brust getragen haben. Für die ganze Kirche wurde Rom von nun an der Mittelpunkt und der Papst ein Schiedsrichter und geistlicher Vater für ganz Europa, dessen unsichtbares Reich durch den weisen Gebrauch der Kraft, die in der Religion liegt, immer fester werden mußte — und so war, wie es seyn soll, der Staat und die Kirche, das gottesdienstliche und bürgerliche Wesen einig und Eins und hatte dasselbige große Ziel." Als einen recht erbaulichen Moment dieser Einheit läßt Kohlrausch die Zusammenkunft des Kaisers Friedrich Rothbart mit Papst Alexander III. erscheinen. Es gereicht mir zu wahrhafter Freude, die schöne Stelle hier einzurücken. „Hierauf (nach der Schlacht von Lignano) begehrte der Kaiser den Frieden und Alexander äußerte: daß ihm nichts erwünschter sey, als von dem größten Helden der christlichen Welt Frieden zu erhalten; er bitte um das Einzige, daß er ihn auch den Lombarden ertheile; er selbst wolle sich in jene Lande begeben. — Die beiden großen Gegner hatten sich gegenseitig achten gelernt; Friedrich wünschte eine Unterredung mit dem Papste und dieser begab sich nach Venedig. Seine Reise dahin glich einem Triumphzuge; man sah ihn als den Retter der Freiheit, als den Vater der italienischen Freistaaten an. Auch Friedrich kam dahin, und indem, wie ein alter Geschichtschreiber sagt, Gott sein Herz lenkte, daß er plötzlich den löwenartigen Stolz seines Gemüthes ablegte und milde und sanft wurde, wie ein Lamm, warf er sich vor den Füßen des Papstes, der seiner am Eingange der St. Marcus-Kirche wartete, nieder und küßte sie[1]); und der Papst hob ihn mit Thränen

---

1) Als ich im Sept. 1837 auf dieser denkwürdigen Stelle mich be-

auf und gab ihm den Friedenskuß; und die Deutschen sangen dazu: „Herr Gott Dich loben wir." Da nahm der Kaiser den

---

fand, welche durch einen in das Pflaster vor der Marcus-Kirche eingelassenen Serpentinstein bezeichnet ist, hatte ich Ettinger's malerische Reisebilder in der Hand, welcher mit Bezug auf diese Stätte sagt: „Ich habe oben im Dogenpalaste schon so etwas Aehnliches gesehen, wie dieser Papst, als ihm der Kaiser huldigte, demselben den Fuß auf den Nacken setzt, zum Zeichen der überwiegenden Autorität der geistlichen Macht über die weltliche. Wäre es in meiner Möglichkeit gelegen, ich hätte das Bild verbrannt, und wenn es zehnmal Tintoretto gemalt hätte. Hier in diesen schimpflichen Stein stieß ich die Stachel meines Knotenstockes so emphatisch hinein, daß ich überzeugt bin, wenn jeder nachfolgende deutsche Reisende es so machte, das schimpfliche Andenken sollte bald zernichtet seyn. Kaiser Joseph II., derjenige große Habsburger, an dessen Weisheit sich die Macht der römischen Hierarchie brach, sagte an dieser Stelle: Tempi passati!" — Athmet eine solche Auslassung Besonnenheit, Ruhe, ja nur Verstand? Der Haß wider die geistliche Macht und venetianische Selbstsucht, welcher es gefiel, den Dogen Ziani so darzustellen, als sey Friedrich durch ihn vom Gipfel kaiserlicher Majestät in den Abgrund der Ohnmacht hinabgestürzt, haben schon seit siebenundsechzig Jahrzehnten diese große Begebenheit in ihren Erzählungen verzerrt. Ich selber aber, aus glaubwürdigen Quellen mich unterrichtend, schrieb soglcich damals, durch Ettinger's Rede geärgert, in einem Briefe an eine Freundin in der Heimath Folgendes, was ich als eine Bethätigung meines Bestrebens, richtige Einsichten in die Geschichte zu gewinnen und zu verbreiten, wozu sich vielleicht im Verlaufe nicht wieder so gute Gelegenheit darbieten möchte, hier mitzutheilen keinen Anstand nehme: „Keine Stelle war mir aber so wichtig als der eingelegte Stein unter dem sieben Stufen erhöheten Portale von San Marco, wo Friedrich Barbarossa, der edle Hohenstaufe, nach achtzehnjährigem Streite mit dem Oberhaupte der Kirche vor demselben sich demüthigte und zum Frieden die Hand reichte. Die Venetianer haben, ihrem Interesse gemäß, schon früh diese alte Geschichte entstellt und in dieser historischen Verzerrung auch im Dogenpalaste durch die Hand unsterblicher Maler verewigen lassen. Hier erscheint der mächtige Hohenstaufe als ein verzweifelnd gebeugter, auf ein Nichts herunter gebrachter Gegenstand langer Verfolgungen einer unersättlichen Feindschaft des Statthalters Christi, welche aber erst durch Venedigs Waffen und Tapferkeit ihres Gegenstandes mächtig ward. Im Taumel unerwarteten Glückes und berauscht

Papst bei der Hand und führte ihn in die Kirche, und dieser ertheilte ihm den Segen. Am folgenden Tage aber hielt der Papst,

---

im Gefühle seiner Uebermacht über den ersten der Fürsten in der Christenheit setzt der Papst triumphirend den geküßten Fuß auf den Nacken des mit dem Antlitze in den Staub niedergebeugten Kaisers und spricht mit übermüthiger Anwendung des Psalmverses: Auf Löwen und Ottern werde ich gehen und treten auf Löwen und Drachen. Nur vor Petrus beuge ich mich, spricht nun Friedrich, der seiner Geduld nicht mehr Meister ist. Vor mir und Petrus lässet die dem venetianischen Stolze schmeichelnde Sage den Papst erwiedern und jenen Vers wiederholen. Vor solchem Gaukelwerke historischer Lüge konnte Joseph II. wohl sagen: tempi passati. Hätte sich der edle Habsburger den wahren Seelenzustand des großen Hohenstaufen, seines Vorgängers in kaiserlicher Majestät, veranschaulichen können, wahrlich! ihm würde vielfach besser ums Herz gewesen seyn, als ihm es wurde, und sein brechendes Auge hätte nicht schmerzliche Blicke auf die umher versammelten Trümmer zerbrochener Hoffnungen werfen dürfen. Lassen Sie sich, meine liebe Freundin, von der unbefangenen Geschichte hauptsächlich durch den Mund eines Augenzeugen (den Stellvertreter Königs Wilhelm von Sicilien), welcher der Versöhnung Alexander's III. und Friedrich's I. beiwohnte, die Thatsachen erzählen. Der Zwist, welcher während der Herrschaft der deutschen Kaiser aus dem sächsischen Hause das weltliche und kirchliche Oberhaupt der Christenheit entzweiete, ist bekannt. Friedrich Barbarossa, mit einer adlichen Gesinnung und einem edeln Herzen ausgestattet, das, wenn die Gnadensonne ihm glänzte, echt christlicher Regungen voll war, wurde zuweilen von einem hochfahrenden ghibellinischen Geiste heimgesucht, welcher, nach der nachbetenden Uebereinkunft einer gesinnungslosen Historiographie durchaus ein hoher, edelsinniger Stolz seyn soll. Diese Geschichtschreibung, der es unerträglich ist, wenn irdische Größe, vom Gefühle ihrer Nichtigkeit ergriffen, in den Staub sich demüthigt vor dem Göttlichen, als dessen Verwalter die ganze damalige Zeit den Statthalter Christi anerkannte, sollte freilich consequenter Weise auch Gott vom Throne stürzen, sie würde es auch ohne Zweifel thun, wenn — — es möglich wäre. Nur eine Art Schicklichkeitsgefühl legt ihr den Zügel an, daß sie nicht so offenbar diese Tendenz an den Tag bringt, als die verrufenen Decrete des weiland französischen Nationalconventes, welche wenigstens mit der Sprache gerade herausgingen. Sie hat keinen Begriff davon, daß jener Glaube an eine gewisse besondere Begnadigung des Papstes mit dem Geiste Christi, ein von uns

auf ausdrückliches Verlangen des Kaisers, der aus seinem Munde die heilige Handlung vernehmen wollte, das Hochamt; und Fried-

---

Protestanten allerdings verworfener Artikel, bei den herrlichsten Männern des Mittelalters lebendigste Ueberzeugung gewesen ist und sie den Zweifel daran oft mit schweren Bußübungen an sich selbst gestraft haben. Historiker aus solcher Schule haben dann auch keine Ahnung davon, daß diese Buße aus dem aufrichtigen Gefühle und Bekenntnisse der Sünde hervorgegangen seyn könne. Sie erklären es ohne Rücksicht darauf, daß doch auch der Protestantismus in solchen Scenen neben dem menschlichen Zusatze das Göttliche erkennen darf, für ein Werk der politischen Ohnmacht oder knechtischer Furcht. Also haben sie auch das Andenken des edeln Barbarossa verunglimpft, weil er seinen, Jahre lang der Kirche entgegengewendeten Sinn hat fahren lassen und mit dem Oberhaupte derselben sich reumüthig versöhnte. Wie wenig weltlich schwach und wie kräftig edel sich Friedrich bei der Demüthigung, welche er einem Höhern als sich und dem Papste bot, fühlte und benahm, wird Ihnen der Verlauf zeigen. Den hochfahrenden Sinn und seine Lust, den Streit mit der Kirche zu erneuern, legte Friedrich schon bei seiner Krönung durch Hadrian IV. an den Tag ꝛc. ꝛc. — — Friedrichs Fehde mit den lombardischen Städten, deren sich der Papst annahm, erweiterte die Kluft zwischen den beiden Häuptern der Christenheit noch stärker und Friedrich vergriff sich an dem Gute St. Peters. Nach Hadrian's Tode mußte Orlando Bandinelli, sein als Alexander III. rechtmäßig erwählter Nachfolger fliehenden Fußes Italien verlassen, indem Friedrich I. den Gegenpapst Victor II. begünstigte, welcher auch in der That victorisirte. Nun begannen jene achtzehnjährigen Fehden in Italien, welche die Lombardei verwüsteten, ein Kampf über eine Principienfrage. Der echte Papst, welcher in Frankreich eine Zuflucht gefunden, that Friedrichen samt dessen Gegenpapste in den Bann. An die zwanzig Jahre hielt Friedrichs Ingrimm an. Allein der treulose Abfall des trautesten Genossen und die Schlacht von Legnano (am 29. Mai 1176), worin sein herrliches Heer von den Lombarden aufgerieben wurde und die Trophäen seines Ruhmes ohnmächtig in den Staub sanken, nöthigten den Weltgebieter zur Einkehr in sich. Glückseliger Alexander! der Du Italien nicht sahest, rief der Kaiser, als er sich bald nach der Schlacht die Geschichte Alexander's des Großen vorlesen ließ. Man kann nicht behaupten, daß Friedrich rettungslos verloren gewesen und aus Desperation sich der Kirche, welche ihn etwa nach seiner Meinung von seinen Niederlagen allein wieder hätte aufhelfen können, in die Arme gewor-

rich, nachdem er selbst, gleichsam als Pförtner, dem heiligen Vater den Weg durch die Menge gebahnt hatte, begab sich unter den

---

sen. Nichts weniger, als dieses. Die Lombarden waren voll Freude über ihren Sieg in die Heimath zurückgeeilt und verfolgten den errungenen Vortheil fast gar nicht. In Friedrich ging vielmehr die Ueberzeugung auf, daß er wider das rechtmäßige kirchliche Oberhaupt, mithin nach dem Glauben der Kirche, welcher er angehörte, auch wider Gott sich vergangen, und er suchte der innerlichen Vorwürfe durch eine kaiserliche Selbstüberwindung Herr zu werden und seinen stolzen Sinn zur Rückkehr in den Frieden der Kirche zu zwingen. Der Kampf gelang ihm. Hier in der Marcuskirche zeigte sich der Erfolg. Als Friedrich dem aus Frankreich zurückgekehrten Papste seinen Willen, Frieden zu machen, hatte erklären lassen, auch zu Ferrara die Friedensconvention vorläufig verabredet war, sprach Alexander: „Gepriesen sey die Ehre des Herrn. Nicht durch einen Menschen, durch Gott ist dieses geschehen! Ein Wunder ist es vor unserm Blicke, daß ein Priester, ein Greis, ein Unbewehrter, dem deutschen Zorne widerstehen und ohne Krieg des Kaisers Macht überwinden konnte. Wir glauben, daß Gott dieses darum gefüget, damit der Hochmuth der Menschen hierin sich spiegele und der Welt offenbar werde, wie es unmöglich sey, wider Gott zu streiten. Gott allein herrscht im Reiche der Menschen und gibt es, wem er will." Alexander machte sich auf und kam hieher nach Venedig. Es war im Sommer des Jahres 1177. Friedrich durfte nur bis Chioggia kommen und mußte beschwören, nicht weiter der Stadt sich zu nähern. Man einigte sich hier auch lombardischer Seits über die Bedingungen des Friedens mit dem Kaiser. Dieser erhielt alsdann vom Papste die Einladung, ebenfalls hieher zu kommen, nachdem die zu diesem Ende abgeordneten Cardinäle und Bischöfe im Auftrage des Papstes ihn vom Banne absolvirt hatten. Pedro Ziani, der damalige Doge Venedigs, holte nun mit großer Feierlichkeit auf seinem Herzogsschiffe den zu Chioggia harrenden Kaiser ab. Am Giudecca-Canale stieg dieser aus dem Schiffe und ging über die Piazzetta, von unzähligen Schaaren Geistlicher, Nobili und Ritter umgeben, in feierlicher Procession unter Vorantragung von Kreuz und Fahnen bis an das Portal der Basilica. Hier waren der Papst, der Patriarch von Aquileja und viele andere Fürsten der Kirche seiner gewärtig [1]). Durchaus von

---

1) Beiläufig bemerkt, hat Fr. von Raumer (in seiner Geschichte der Hohenstaufen) bei Schilderung dieser Scene, im Bestreben, dieselbe recht feierlich zu

Chor der deutschen Erzbischöfe und Bischöfe und hörte andächtig die Messe. So milderten in diesen Tagen religiöse Gefühle den

freien Stücken, im Ueberwallen der Empfindungen seines Herzens, durchdrungen vom Gedanken, daß nun Friede und Eintracht wieder hergestellt werde mit dem, den die Christenheit als den Statthalter Christi ehrte, achtete der Kaiser alle weltliche Größe seiner Person für nichtig. Von sich that er das kaiserliche Gewand und kniete nieder zu den Füßen Dessen, in welchem er Gott beleidigt zu haben sich bewußt geworden war. Alexander setzte weder den Fuß auf den Nacken des demuthsvoll Gebeugten noch machte er die ihm nachgesagte hoffärtige Anwendung der Worte des Psalmisten, sondern hob ihn auf und empfing ihn mit dem Kusse des Friedens. Von der Macht des Eindruckes und der Bedeutung dieser wichtigen Scene ergriffen, bebten alle Herzen umher. Eintracht war ja nun zwischen dem kirchlichen und weltlichen Oberhaupte wieder hergestellt und für die Hoffnung gedeihlichen Segens in dieser Einigkeit ein fruchtbarer Boden. Ein feierliches Te Deum erschallte und der Kaiser führte den Papst bei dessen Rechten in das Innere der Kirche vor den Altar. Hier empfing er, innigst bewegt, ein wiedergefundenes Mitglied der Heerde, den Segen des Oberhirten. Dieses geschah am 23. Juli 1177. Durch seine Bitten erlangte der Kaiser noch am nämlichen Tage die Zusage eines durch Alexander selbst abzuhaltenden Hochamtes für den andern Tag. Wer es noch nicht geglaubt, mußte es nun mit Händen greifen, daß es dem Kaiser mit seiner Demüthigung aufrichtigster Ernst gewesen. Auch heute warf er den kaiserlichen Purpur von sich, ergriff den Marschallsstab und entfernte die Laien aus dem Chore. An der Thüre der Sacristei harrte er der Herauskunft des Papstes. Er öffnete ihm dieselbe, bereitete ihm den Weg und schritt ihm zum Altare voran. Sodann ließ Friedrich sich im Chore unter den Bischöfen nieder und wartete die Messe ab. Nach Vollendung derselben hielt der heilige Vater einen Vortrag von der Kanzel herab, den der Patriarch von Aquileja dem aufmerksam horchenden Kaiser verdollmetschen mußte. Nach vollendeter Kirchenfeier kniete Friedrich sammt den übrigen Fürsten vor dem Papste nieder und brachte seine Oblationen dar. Alsdann führte er den Oberhirten aus der Kirche, war ihm behülflich sein Thier zu besteigen und führte dasselbe auch eine

machen, verschiedene Anachronismen in der Beschreibung der Localitäten begangen, indem er Gegenstände hineinverwebt, welche damals noch gar nicht vorhanden waren.

strengen Sinn des Kaisers, ohne daß er seiner Majestät etwas vergab; denn seine Demuth war freiwillig und erwarb ihm

---

Strecke weit am Zaume. Als er Miene machte, diese Dienstleistung bis zu der entfernten Wohnung des Papstes fortzusetzen, ließ es dieser nicht zu. Er ertheilte dem Kaiser den Segen und dieser kehrte leicht und froh zur eigenen Herberge heim. Wie wenig diese ergebene und demüthige Stimmung des Kaisers ein Werk augenblicklicher Rührung gewesen und wie aufrichtig und gründlich sein Wunsch war, seinen frühern Irrthum zu bekennen und der Welt darzuthun, daß er sich von demselben durchaus bekehren wolle, gehet aus den in der folgenden Woche beim Friedenscongresse vor allgemeiner Versammlung abgehaltenen Reden hervor. Zwischen dem Kaiser und dem Stellvertreter des Königs Guglielmo von Sicilien hatte der Papst Platz genommen. Alle drei saßen auf erhöheter Bühne. Alexander bezeichnete den Tag (1. August 1177) als einen freudigen für die Christenheit, weil „der erhabene Kaiser der Römer" gestorben und verirrt gewesen und wiederum lebendig geworden und wiedergefunden sey. In des Kaisers Herz sey ein Strahl himmlischer Erleuchtung gefallen, Derselbe habe sich nun der Finsterniß und Zwietracht abgewendet und sey wiedergekehrt zum Licht und zur Einigkeit mit der Kirche. Es sey der Tag, an welchem der Vater den jüngern Sohn wieder aufnehme, das römische Reich seinen katholischen Kaiser wieder erhalte, die Mutterkirche das Schwerdt wieder verberge und das Schiff des erhabenen Fischers in den Hafen der Ruhe zurückgekehrt sey. Darum sey es billig, daß der Gläubigen Andacht sich erhebe. Auf diese und ähnliche Reden erwiederte der Kaiser: Es thut unserer Majestät sehr wohl, daß der allmächtige Gott, in dessen Hand der Fürsten Herzen stehen und der ihren Willen und ihre Rathschläge lenkt, die Reinheit unseres Gewissens anschauend, aus verschiedenen Theilen der Welt umsichtige und verständige Männer in dieser Versammlung gegenwärtig seyn lassen wollte, damit dieselben unsern Irrthum und unsere Bekehrung, wie wir selbst es gesehen, erkennen und heimkehrend, öffentlich die Ergebenheit, die wir gegen die Kirche an den Tag legen, verkündigen. Die ganze Welt möge es wissen, daß, obgleich wir in der Würde und Herrlichkeit des römischen Kaiserthumes glänzen, diese römische Würde doch nicht die menschliche Gebrechlichkeit von uns nahm, noch daß die kaiserliche Majestät den Fehler der Unwissenheit ausschloß. Denn auf Anstiften böser Menschen sind wir in der Finsterniß gewesen, und indem wir glaubten, den Weg der Wahrheit zu gehen, haben wir uns außerhalb der Pfade der Ge-

deßhalb allgemeine Achtung; und sein Betragen war aufrichtig und daher die Aussöhnung mit dem Papste vollkommen und

---

rechtigkeit angetroffen. Denn siehe, wider die Kirche Gottes, welche wir zu vertheidigen glaubten, haben wir Krieg geführt, und die wir zu erheben hofften, haben wir beinahe zu Grunde gerichtet. So ist es geschehen, daß der, welcher auf das Niedere herabschauet und das Hohe von Ferne erblickt, unsere Macht und des Gegentheiles Demuth erwägend, nach seiner Art die Mächtigen von ihrem Sitze herabgesetzt und die Demüthigen erhöhet hat. Aber weil die göttliche Milde uns zu unserer Besserung eine Zeit lang hat irren, uns ja doch nicht auf immer vom Wege hat abweichen lassen, möge diese Schaar der Gläubigen erkennen, daß wir hinfüro, da wir den Irrthum verwerfen, zur Wahrheit, von dem Schisma zur Einheit zurückgekehrt und dankbar in den Schooß unserer heiligen römischen Kirche hineingekommen sind." — Es ist noch ein vom Rialto und dem 7. August 1177 datirter Brief Alexander's III. (abgedruckt im Bullarium Magnum Roman. Edit. Luxemb. 1742. S. 46. Bd. I.) vorhanden, worin derselbe den ganzen Hergang bis auf das Halten des Steigbügels selbst genau beschreibt. Auch hier ist von einem Niederwerfen und Fußaufsetzen in der vorgegebenen Weise nirgends die Rede, obwohl, wenn Alexander Derjenige gewesen wäre, wofür eine abgestandene historische Ansicht denselben ausgeben möchte, er einen solchen Triumph den gesammten Dienern der Kirche, an welche jener Brief gerichtet worden, wohl nicht vorenthalten haben würde. — Das Alles, meine liebe wohlbelesene Freundin, gestehen Sie es nur, klingt durchaus anders, als was Sie in den Tiraden fast aller Reisebeschreiber lesen, welche an dieser Stätte ein unhistorisches Zetermordio über Pfaffenthum und Verfinsterung erschallen lassen. Diesen Herrn verkehrt sich die Geschichte immer so, als ob Friedrich, nachdem er einige zwanzig Jahre ungestraft Protestant gewesen, durch äußere Noth und Drangsale gezwungen gewesen, ein ingrimmiges pater peccavi öffentlich in die Welt zu rufen, um aus den von einer mächtigen Hierarchie ihm bereiteten Aengsten, welche den Unrettbaren ringsum angähnten, zu entkommen. Einmal stand es, wie schon gedacht, um die kaiserliche Macht nach Jahr und Tag seit der Schlacht bei Lignano augenblicklich gar nicht so verzweifelt, das ihr Inhaber die Aufgabe seiner vermeintlich bessern Einsichten mit schimpflichem Gepränge öffentlich zu widerrufen sich veranlaßt finden konnte, anderntheils hat er der irrigen Weltweisheit, welche ihn bis dahin geleitet, seit jenem öffentlichen Schritte dergestalt wirklich entsagt, daß er fortan

dauernd. Mit den Lombarden wurde, weil noch nicht alle Punkte des Vergleiches berichtigt werden konnten, zunächst ein Stillstand auf sechs Jahre geschlossen."

Es fehlte zu der Zeit, als ich auf der Schule die erste Bekanntschaft mit dieser deutschen Geschichte machte, noch sehr viel daran, daß ich für eine solche unbefangene Anerkennung großer kirchlicher Momente und für die Wohlthaten, welche der von der Kirche gehegte und gepflegte christliche Geist auf Einzelne und ganze Völker ergoß, einen Theil nehmenden Sinn gehabt hätte. Von der nüchternen Unpartheilichkeit, welche eine solche Anerkennung voraussetzt, war ich noch sehr entfernt. So verstockt in die gewöhnliche Ansicht, daß erst seit dem sechszehnten Jahrhundert Vernunft in der Geschichte geherrscht, war ich, daß ich nur mit Widerstreben den großen historischen Gestalten, welche die mittlere Zeit uns hinstellte, im Herzen eine Huldigung darbrachte, welche der Verstand verwarf, indem er mit Nathanael ungläubig fragen mußte: Kann von Nazareth etwas Gutes kommen? Kohlrausch hatte ich noch nicht für einen Philippus anerkannt, dessen Autorität ich die Weisung an mich zugestanden hätte: Komm und siehe. Darum fiel mir auch die ganz abweichende Art nicht auf, womit dieser Historiker die Geschichte

---

guten Frieden zu halten trachtete mit der Kirche und sogar sein Leben auf einem zu ihrer Verherrlichung übernommenen Kreuzzuge beschloß. Hätte er beim Widerrufe seiner Irrthümer ein Galileisches (ebenfalls erlogenes) e pero si muove in Petto behalten, er würde während des ziemlich langen Zeitraums seines ferneren Lebens doch irgend einmal von diesem wichtigen Vorbehalte Gebrauch gemacht und seine Rechte gewahrt haben. Von dergleichen ist aber nichts zu finden. Wenn die Venetianer Tintoretto's herrlichen Pinsel mißbrauchten, die Geschichte zu verfälschen, so findet ein solches Unternehmen im egoistischen Patriotismus der dominante Vinegia einen allenfallsigen Grund. Weßhalb aber unbefangen beobachten wollende Reisende ihre Galle über das gar nicht verstandene Mittelalter und seine großartige Scenerie und Thatenherrlichkeit immer hier auf den Stufen zur Marcuskirche ausschütten und ihren Nachfolgern den Eintritt in die überaus grandiose Basilica, gleichfalls ein Werk des verachteten Zeitalters, zu einer Stätte historischen Ekels machen wollen, ist durchaus nicht abzusehen." — Also schrieb ich im Jahre 1837.

der Reformation behandelt, indem er durch Aussonderung des die Totalansicht der ganzen Begebenheit trübenden persönlichen Details und der Eigenthümlichkeiten der Reformatoren die Reformation, wie sie es verdient, mehr als eine politische Erscheinung hervortreten lässet. Aber nur so gehörte sie sich in eine deutsche Geschichte, und der Verfasser gewann dadurch den großen Vortheil, daß er eine Geschichte des Vaterlandes für alle Deutsche, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses, hinstellen konnte, wobei er freilich selbst die Besorgniß nicht zu unterdrücken wußte, „daß viele von allen Partheien die Darstellung als zu wenig scharf und warm für ihre Sache achten würden.“ Dabei hatte er Stellen, wie folgende im Auge. Als Kohlrausch von der Erneuerung des abendländischen Kaiserthums durch Otto den Großen berichtete, hatte er den Kaiser gegen die von verschiedenen Historikern demselben über diesen Schritt gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen. Er sagte bei dieser Gelegenheit: „Allein, was Gott als eine große Wendung in dem Schicksale eines Volkes bereitet und was eine Menge trefflicher Männer in vorigen Zeiten ergriffen und als gut und nothwendig eingesehen haben, mag nicht durch das Urtheil späterer Menschen schlechthin verworfen werden; eine verständige und bescheidene Betrachtung jener Zeiten dagegen wird sicher den tiefern Sinn des Kaiserthums aufdecken. Derselbe Fall ist mit dem Gedanken des Papstthums, gegen welches gleichfalls Viele geeifert haben, als habe es nur dazu gedient, Finsterniß, Aberglauben und geistige Knechtschaft zu verbreiten. Solche aber vermengen in ihrem Urtheile alle Zeitalter und vermögen nicht, sich in dasjenige zu versetzen, wo Kaiserthum und Papstthum als nothwendige Glieder in die große Kette der geschichtlichen Entwickelungen gehörten. Es ist dem vorurtheilsfreien Gemüthe nicht schwer, die großen Gedanken zu erkennen, welche ihnen beiden zum Grunde lagen.“ Alsdann entwickelt Kohlrausch die Natur und Geltung beider Gewalten genauer und fährt fort: „nun frage sich nur ein Jeder, ohne an seine vorgefaßte Meinung von diesen Gegenständen zu denken, ob ihm ein solches Bild der Ordnung, des Friedens und der sittlichen Würde in Europa nicht besser gefallen würde, als die Zwietracht, der Haß, das Blutvergießen, welche Statt ihrer fast in

allen Zeiten geherrscht haben? Und ob er diejenigen tadeln will, die, ein so hohes Bild in ihrer Seele tragend, für den Gedanken des Kaiser- und Papstthums begeistert waren?" Es darf wohl kaum bemerkt werden, daß nach solcher Ansicht bei Kohlrausch eine ganz andere Vorstellung von der Kirchentrennung zum Vorscheine kömmt, als in den gewöhnlichen Reformationsgeschichten, was sich z. B. schon in der Ueberschrift: Ausbruch der Reformation, zu erkennen gibt. Eine auch für uns nahe liegende Ereignisse sehr beherzigenswerthe Aeußerung macht Kohlrausch über die Schnelligkeit, womit sich die neuen Grundsätze 1517 von einem Ende Deutschlands zum andern verbreiteten: „Wer mit sinnlichem Maaßstabe misset, kann solches nicht begreifen; denn nur die Kraft des Gedankenblitzes, welcher in Millionen auf einmal den schon vorhandenen Brennstoff entzündet, richtet solche Wirkung aus. Wenn ein Zeitalter für große Umwandlungen reif ist, so bedarf es nur des Losungswortes und Alle sind wie von einem Zauberschlage geweckt, und der es ausgesprochen, gilt ihnen als der große Erfinder, obwohl er nur das ausgesprochen hat, was im Schooße der Zeit und in ihrer eigenen Seele schon reif war." Alle dergleichen Anklänge einer besonnenern Stimme, welche aus einer, von confessionellen Vorurtheilen frei gewordenen Geschichtsbetrachtung hervorgegangen waren, fielen bei mir damals noch in ziemlich taube Ohren. Ihr etwaniger Erfolg müßte ein sehr unmerklicher gewesen seyn. Es erging mir wenigstens nicht, wie denen, welche in dem letzten aus Kohlrausch Geschichte (von welcher ich natürlich hier immer nur die erste Auflage vor Augen habe) entnommenen Satze gemeint sind. Er weckte keineswegs, wie mit einem Zauberschlage, in mir eine Sympathie für seine Anschauungsweise, welche mir vielmehr eine Wahlverwandtschaft mit dem etwas forcirten, aber nur ästhetischen Enthusiasmus zu haben schien, womit die Schlegel und Tiek der Romantik des Mittelalters huldigten, in welcher natürlich das kirchliche Element zur Vollständigkeit nicht fehlen durfte. Möglich aber ist es, daß der beginnende Geschmack an dieser Romantik, welcher dem Geiste Luthers und der Seinigen auf prosaischen wie auf poetischen Gebiete so durchaus entge-

gengesetzt erscheint, die unmerkliche und allmählige Milderung der Ueberspannung meines Urtheiles über die Bedeutung und wohlthätigen Folgen der Reformation vorbereitet und eingeleitet hat.

War ich schon von Hause aus zu gehässiger Beurtheilung unserer confessionellen Gegner nicht angeleitet, hatte der spätere verständige Geschichtsunterricht dem Ingrimme gegen die mittelalterliche Kirche und ihre Einrichtungen und Angehörige keine neue Nahrung zugeführt, und waren einem solchen Beginnen die unserm Unterrichte zugesellten geschichtlichen Handbücher durchaus entgegen, so konnte ich mich nicht versucht fühlen, jenen an Fanatismus gränzenden Abscheu gegen die andere Confession, welcher wohl bei vielen meiner Mitschüler in der heißhungrigen Lectüre von Ritter- und Klosterromanen eine, mir fremd gebliebene, Nahrung fand, bei mir eine Stätte zu vergönnen. Bei aller übrigen Verblendung über einzelne historische Erscheinungen schwächten sich unter den nachgewiesenen Einflüssen die Einwirkungen eines frühern, minder unbefangenen historischen Unterrichtes so wie die künstliche Begeisterung für die Reformation, welche ihren Brennpunkt in der Feier des Reformationsfestes gefunden hatten, in meinem Bewußtseyn doch sehr ab, so daß ich, aller gebliebenen Vorurtheile ungeachtet, im Ganzen von der fanatischen Einseitigkeit, womit das Zeitalter der Reformation erhoben zu werden pflegt und die uns an jenem Feste gezeigt war, bereits damals bedeutend zurückgekommen war und weit kühler, als die übliche Geschichtschreibung, über die Vorzüge dieser Zeit und ihrer Heroen urtheilte.

Diese Erscheinung war nur ein Seitenstück zu der andern, daß ich auch von allem Freiheitsschwindel und jeglichem Anfluge demagogischer Sympathieen frei blieb, weil ich schon noch weit früher vor den Uebertreibungen, welche in dem Wartburgsfeste und Sand's unglückseliger That zur kundbaren Blüthe gelangt waren, in der Geschichte eine belehrende Mahnerin hatte kennen lernen. Hierin war nun, wie ich bald näher darthun werde, vornämlich der Punkt gegeben, in welchen sich meine Ansichten von denen meiner Bekannten am meisten differenziirten. Ich erschien ihnen mit meinen abweichenden Urtheilen über so manche ver-

meintlichen Glanzpunkte der Geschichte schon damals ein Paradoxieenjäger.

Unser ehrbarer und unschuldiger Verkehr war aber keineswegs dem entsprechend, wie die meisten unserer Mitschüler lebten, von denen nicht wenige schon auf der Schule eine gewisse rüde Manier des Universitätslebens antecipirten, die mir in ihrer hohlen Nichtigkeit stets widerlich geblieben ist. Diese gelüstete nach der wilden Ungebundenheit des akademischen Treibens, das sie weniger als die Vorbereitung auf den bürgerlichen Beruf, denn als den Anfang einer Selbstständigkeit betrachteten, deren Mangel ihnen der Schulzwang auf sehr empfindliche Weise bemerkbar machte. Die Commilitonen dieses Schlages pflegten unser Häuflein spöttisch die Invaliden-Compagnie zu nennen, worin sie insofern ganz Recht hatten, als diejenige Art Lebensregsamkeit, welcher sie sich hingeben zu müssen glaubten, unter uns in einem gewissen Unvermögen niedergehalten wurde, indem wir gegen dergleichen Burschenschaftlichkeiten einen gewissen besorglichen Argwohn hegten. Unter den zu starken Jünglingen äußerlich herangereiften Mitschülern dieser Richtung gab es genug, welche sich in der Schule und außer derselben dem Lehrer so darstellten, daß sie als musterhafte Schüler öffentlich ausgezeichnet wurden. Doch ging die Rede, daß etliche dieser Ausgezeichneten insgeheim das Bordell besuchten und dort Begegnisse erlebt, welche sie noch mehr in Erstaunen setzten, als uns bloßen Hörern derselben. Solche Verirrungen kann ich mir, wenn ich unbefangen in jene Zeit zurückschaue, nur aus der durch mangelhaften Religionsunterricht und Abgang einer durchgängig christlichen Gesinnung herbeigeführten laxen und freigeisterischen Moral erklären, an welcher sich Viele unter uns genügen ließen und die mich, wie gemeldet worden, selbst mit angesteckt hatte. Außerdem hatten wohl die einseitige Cultivirung des abstracten Verstandes und die todte Gedächtnißpflege unser Aller Gemüthsleben Eintrag gethan und der Religiosität, welche namentlich im jugendlichen Alter dort ihren Sitz hat, ihre Nahrung entzogen. Jene nun, welche an der einseitigen Verstandesbildung und dem aus allen Wissenschaften zusammengelernten Gedächtnißkrame keine genügende Geistes-

nahrung fanden, suchten sich als Entschädigung für die lange Weile und den Schulzwang anderweiten Ersatz und verfielen darauf, durch Lesung üppiger Romane sich schadlos zu halten oder durch sinnliche Vergnügungen der gröbsten Art das zu ersetzen, was ihnen geistig mangelte. Ich sitze hier nicht im Beichtstuhle und fühle nicht den Beruf, vor meinen Lesern ein Gemälde meiner sittlichen oder unsittlichen Gesinnung und meines damaligen Thuns und Treibens in moralischer Beziehung vorzulegen. Sollte es damit nicht zum lobenswürdigsten bestellt gewesen seyn, so will ich das keineswegs entschuldigen, aber doch darauf hinweisen, wie es bei der oben aufgezeigten Vernachlässigung und zwischendurch sogar versuchten systematischen Zerstörung der religiösen Elemente in der Brust der Knaben und Jünglinge, welche auf unserem Gymnasio ihre Bildung empfangen sollten, an allerhand verderblichen und heidnischen Heterodoxieen, an deren Hervorbringung und Pflege der natürliche Mensch mit seiner kräftigen Sinnlichkeit so überaus fruchtbar und thätig zu seyn pflegt, nicht fehlen konnte. Wo der Egoismus auf diese Art Anleitung findet und erhält, sich seine eigenen Religionswahrheiten und sittlichen Grundsätze nach beliebigster Bequemlichkeit zuzubereiten, da bleibt auch ein weites Gewissen nicht aus und eine Menge moralischer Contrebande, welche ein reines Christengemüth hinausweiset über die Bannmeile des Herzens, wird mit Freuden zugelassen und selbst hereingeholt. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich die Besorgniß ausspreche, daß gleich mir auch dem größten Theile meiner Mitschüler die Portion praktisches Christenthum, welche wir jeder von Hause mitgebracht, während der Schuljahre so ziemlich abhanden gekommen seyn mag. Neue Ansätze desselben dürften sich bei nur Wenigen und wohl nur aus Veranlassungen, an denen die Schule mehr oder minder unschuldig gewesen seyn wird, gezeigt haben. Ich klage hier nicht die Lehrer, nicht die Anstalt an, welcher wir anvertrauet gewesen. Die Erscheinung, welche ich beklage, war kein etwa gerade von diesen besondern Personen ausnahmsweise gewolltes Erzeugniß. Sie war ein Hervorgang aus den Elementen, welche die Bestandtheile der damaligen Zeit bildeten und

aus denen allerdings der Wille der Handelnden, wenn auch nicht floß, doch seine Richtung und Färbung empfing. Die theologische, aus der Zeit geschöpfte Ansicht unserer Lehrer war ein dürrer Rationalismus. Trockene Moral und theologische Nebenwissenschaften bildeten daher den Inhalt des spärlich ertheilten Unterrichtes in der Religion. In den übrigen Lectionen wurden wir aber der christlichen Wahrheit, wie gezeigt worden, nichtsweniger als zugeführt. Wie mochte gegen eine solche Verödung des religiösen Lebens die christliche Praxis des Hauslebens, welche sich mehr unter der Form einer unwissenschaftlichen Gewohnheit darstellte, der wankenden Religiosität die nöthige Stütze verleihen? So hell unser Verstand sich erleuchtet zeigte, so klar die Schuldisciplinen uns Gymnasiasten aufgedeckt waren, so dunkel blieb es um die christliche Wahrheit bei den meisten unter uns bestellt und wir waren nicht übel abgeneigt, die uns geläufig gemachten Vorstellungen über das Kirchenwesen vor dem sechszehnten Jahrhundert, das uns als ein Vernunft betäubendes Gewirr von Menschensatzungen geschildert war, auch auf die in der christlichen Gemeinde noch gangbaren und am Altar wie auf der Kanzel noch festgehaltenen Kirchenlehren und kirchlichen Einrichtungen zu übertragen, deren Existenzberichtigung der Vernunft gegenüber nicht minder und aus gleichem Grunde zweifelhaft erschien, als das starre, zähe todte Werke pflegende Kirchenthum der katholischen Christen, wie es uns dargestellt worden war. Ich glaube, daß unter meinen Commilitonen nur sehr Wenige waren, welche sich nicht mit der Einsicht geschmeichelt hätten, daß das Christenthum, falls es die Wahrheit darstellen sollte, in der noch vorhandenen kirchlichen Gestalt eine grobe Verunstaltung seines vorgegebenen oder anfänglichen Inhaltes sey, ein Ueberbleibsel der in früherer Zeit durch Priesterbetrug geflissentlich herbeigeführten Volksverdummung. Die Meisten hielten sich, so gut wie Bruno Bauer und Feuerbach, überzeugt, daß die sogenannte Kirche nebst Zubehör und das Christenthum sehr wesentlich verschiedene Dinge seyen und daß die Wissenschaft unseres erleuchteten neunzehnten Jahrhunderts die Aufgabe erfüllen müsse, die Aufklärung des Volkes hierüber herbeizuführen und demselben eine Bildung zu

geben, welches es befähige, aus dem jetzt noch festgehaltenen Christenthume Alles fern zu halten und auszuscheiden, was von den Aposteln an bis auf unsere Tage von Priestern und Schriftgelehrten hinzugefügt worden, um das Urchristenthum oder Christi ursprüngliche, reine Lehre wiederherzustellen. An einer solchen Aufklärung mitzuarbeiten fühlten sich namentlich diejenigen Jünglinge unter uns berufen, welche auf den Universitäten der theologischen Facultät sich zu widmen gedachten. Wir waren also vor einem Vierteljahrhundert in diejenige Weisheit schon sehr tief eingedrungen, welche jetzt die Lichtfreunde und der Rongianismus ganz in der, von uns damals bezweckten Weise, in einfacher und klarer Sprache unter das Volk zu bringen suchen und welche mit den schwierigern Mitteln der Wissenschaft die neuere Philosophie in allem Ernste und mit kräftigem Erfolge zu begründen sich bestrebt. Wenn ich so zurückdenke in jene Zeit der Schulbildung, so will es mich immer bedünken, als befänden sich die eben bezeichneten beiden Bestrebungen mit jener Bildung in einem nähern Zusammenhange, etwa so, daß zu dem, was jetzt als an das Licht gebrütet erscheint, damals das Ei gelegt worden, welches wiederum als ein Hervorgang aus den Resten einer durch politische Stürme zeitweise zum Schweigen gebrachten, aber doch hindurch geretteten Aufklärung sich darstellt, weil ich mich überzeugt halte, daß, wie es auf den Schulen, welche ich besuchte, herging, auf den meisten andern gleichfalls gehalten seyn mag. Deßhalb muß ich mich immer gar sehr wundern, wenn ich die Häupter der Bewegung, welche dem Strome dieser lichtfreundlichen Weisheit ein breiteres Bette zu verschaffen und dasselbe zum See und demnächst wo möglich zum Allmeere zu erweitern trachtet, sich also gebaren sehe, als sey diese Weisheit etwas Neues und gewissermaßen noch gar nicht Dagewesenes. Spätere Forschungen und Einsichten haben mir aber die Ueberzeugung verschafft, daß auch die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, deren Aufhub jetzt vorgesetzt wird, gar nichts Neues war, und daß der Eigenwille aller Jahrhunderte in den Köpfen, welche sich einer festen und sichern Glaubensregel, die allein das Schiboleth der Bekenner einer gewissen Religion seyn kann, nicht

fügen mochten, den Rationalismus erzeugte, welcher, wie Uhlich in seinen Bekenntnissen bemerkt, so alt als das Christenthum ist. Ich gehe noch weiter und behaupte, er ist so alt als der Sündenfall, und die Schlange im Paradiese war der erste Rationalist auf Erden.

Auch mir trat dieser Verführer in einer ziemlich concreten Gestalt entgegen. Ich kann daher nicht umhin, einer Begebenheit oder vielmehr einer Reihe von Vorgängen zu erwähnen, welche in den letzten beiden Jahren vor meinem Abgange von der Schule vielfach und lebhaft besprochen wurden und einen Eindruck auf mich hinterließen, welcher aber nichts weniger als solchen Vorgängen günstig zu deuten war. In den Jahren 1821 und 1822 wußte alle Welt sich über die Wunderkuren des Prinzen Alexander von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst etwas zu erzählen. Große Theilnahme hatte eine Prinzessin Mathilde von Schwarzenberg erregt, welche in Folge einer Rückgratsverschiebung zum Sitzen, Stehen und Gehen unfähig war. Vergeblich hatten bewährte und geschickte Aerzte und Maschinisten durch innere und äußere Mittel der hohen Patientin die abhanden gekommenen Fähigkeiten wenigstens theilweis wieder zu geben versucht. Da mit einem Male erscholl das Gerücht, die Prinzessin habe, nachdem sie von dem Prinz-Domherrn Alexander im Vertrauen auf den Namen Jesu und die heilige Dreifaltigkeit ohne Wissen des Arztes zum Gehen aufgefordert worden, den Versuch hiezu gemacht und derselbe sey gelungen. Weiterhin sollte die Kranke durch Fortsetzung der Gebete und Zuversicht in die überirdische Arzenei, welche ihr der Glauben zuführte, zur Genesung gelangt seyn. Der Fall machte Aufsehen. Seit Gaßners schimpflichem Abtritte und nachdem es lange Gewohnheit geworden war, solche Wunderthäter mit Goldmachern, Betrügern und andern Windbeuteln in eine Classe zu werfen, mitten im Tageslichte einer hell aufgeklärten Zeit, mußte ein priesterlicher Prinz, welcher eine ihm ebenbürtige Kranke mit den als Aberglauben und Phantasterei längst verrufenen Mitteln zu heilen unternahm und den gewünschten Erfolg erzielte, eine Bewegung der Meinungen veranlassen, die in der damals

ziemlich nüchternen Zeit, welche der Carbonarispuk doch nicht hinreichend hatte erhitzen können, weithin fluthete und in allen möglichen Farben und Brechungen sich zu erkennen gab. Namentlich aber brach das Urtheil rücksichtslos gegen den neuen Wunderthäter hervor, als der Erfolg an einer so erlauchten Person schnell das Herbeiströmen einer zahllosen Menge von Hülfsbedürftigen veranlaßte, welche sich um den Prinzen sammelten. Er forderte von diesen Hülfesuchern zunächst festen Glauben, auch wohl die heilige Beichte, betete mit Anstrengung über sie, und entließ sie bald erschüttert, bald wirklich gebessert, bald mit guten Hoffnungen, oft aber auch mit der Verzweiflung, daß ihr Glaube nicht stark genug sey. Zu meinen Ohren gelangte auch nicht eine Stimme des Glaubens an die wirkliche Gebetskraft des Prinzen. Obgleich sich noch einige Pastoren unserer Stadt an manchem lieben Sonntage abmüheten, über die Wunder Jesu zu predigen und die Heilkraft seiner Gebete, obwol in jedem soliden Haushalte mehre Bibeln zur Hand waren, aus denen man sich vielfach überzeugen konnte, wie das von dem priesterlichen Prinzen angewendete Verfahren von Christo und seinen Aposteln wiederholt mit Erfolg versucht worden, und obwohl die Verheißung des Herrn, mit denen das Evangelium Marci schließt, diese Gabe der Heilungen durch Glaubenskraft auch den folgenden Geschlechtern zuspricht, und Joh. XIV, 12. versichert, daß, wer an ihn glaube, die Werke, welche er verrichte, auch thun werde, so vernahm ich doch von allen Seiten nur Versicherungen des Unglaubens an die Gebetserfolge des Prinzen, begründet durch die behauptete Unmöglichkeit und den Widerspruch solcher Erfolge mit den Naturgesetzen. Triumphirend verkündete man, wie im bamberger und würzburger Spitale keine der vielen vom Prinzen versuchten Heilungen eingeschlagen. Sehr vernünftig und erwünscht erschien daher Allen der Befehl der Sanitätspolizei, die Wunder nur in ihrer Gegenwart und unter Beobachtung vorzunehmen. Man rieb sich, schmunzelnd vor Freude über die gleich anfangs bethätigte Scharfsicht, die Hände, als der neue Wunderthäter, aus Verdruß über solche Maaßregeln nach dem Bade Brückenau geeilt, auch unter den dortigen zahlreichen Kran-

ken keine merkwürdigen Erfolge erzielen konnte, und als gar von Hildburghausen aus in den Zeitungen eine traurig lautende Veröffentlichung erschien, wonach die Augenkrankheit des hildburghäuser Prinzen Friedrich, da er aus Vertrauen auf das priesterliche Gebet keine Arzneimittel mehr brauchte, sich verschlimmert habe. Nun war es natürlich vollends aus mit dem Credite des fürstlichen Gebetsarztes. Die schimpfliche Niederlage seines Rufes schien nun auf das Unwiderleglichste bewiesen. Diejenigen Heilungen, deren wirkliche Gelungenheit nicht geläugnet werden konnte, weil die Genesenen deß frohes und zuversichtliches Zeugniß gaben, ließ man nur als Fingerzeige für Aerzte bestehen, wie viel hier und da das Vertrauen physisch vermöge. Daß aber dieses Vertrauen als eine theologische und kirchliche Sache habe gedeutet werden wollen und als Bestätigung des Glaubens an eine heilige Dreifaltigkeit und andere verkommene Kirchenlehren, fand man durchaus unlogisch und erblickte darin nur den alten Mißgriff, vermöge dessen man einst Aeskulap's Vergötterung bewies, weil das Vertrauen der in seinem Tempel Schlafenden bei Manchem so stark auf ihre Nerven wirkte, daß sie sich gesund fühlten.

Am liebsten aber pflegte man sich darauf zu berufen, daß viele katholische Theologen (namentlich der nähere Beobachter Dr. Brenner zu Bamberg, Dr. Gratz zu Bonn, vormaliger Lehrer des Prinzen zu Ellwangen) das physikalisch Gelungene von dem selig machenden Religionsglauben besser geschieden wissen wollten, als verschiedene Berichterstatter in der ersten Hitze des neuen Wunderglaubens gethan. Denn auch damals hatte es sich als Regel bewährt, daß hauptsächlich diejenigen, welchen aller Glaube abhanden gekommen war und welche die hohen Mirakel der Bibel verächtlich zur Seite ihres Nachdenkens liegen gelassen, durch die Handgreiflichkeit der Thaten des Prinzen aufgeregt, mit stürmender Eile, ohne Kritik und Besonnenheit, zu Herolden der neuen Wundererscheinungen sich aufgeworfen. Viele unter ihnen würden aber auch die ersten Wortführer geworden seyn und die Lobesposaune angesetzt haben, wenn irgend ein Schäfer oder Bauer mit abergläubischen Hokuspokus, mit Besprechungen

und anderm Zauberwesen, welches die Religion geradezu verbietet, einen Wunderkursus eröffnet haben würden. Der Wundersucht des Unglaubens ist alles noch so verkehrte Neue weit wichtiger als die bewährten alten Wunder, welche man, wenn es hoch kömmt, auf sich beruhen läßt. Diesen Wunderjüngern neuerer Zeit gilt es gleich, ob Jemand mit frechem Hohne die heiligen Wunder Christi und der Seinigen bezweifelt und läugnet. Sie sind aber ganz ungeberdig, wenn der Finger des Zweifels sich wider ihre modernen Wunderthäter erhebt, welche weder durch Lehre, Glauben noch Wandel einen Beruf zu dem Außerordentlichen, womit sie ein gewagtes Spiel treiben, darzuthun vermögen. Solche leichtgläubigen Lobredner und Vollmünder waren denn auch der Bildung einer wahren und unbefangenen Ansicht über die Verrichtungen des Prinzen von Hohenlohe am meisten hinderlich. Am bedenklichsten schien aber der den Prinzen verurtheilenden öffentlichen Meinung damals das Stillschweigen Roms. Man wußte, daß der fürstliche Wunderwirker die Sache als ein bloßes Phänomen von Folgen auf seine Gebete selbst dem heiligen Stuhle vorgelegt hatte. Da keine Billigung erfolgte, welche sicherlich, wie man meinte, eine schnelle Verbreitung gefunden haben würde, so schloß man, daß Rom keine Lust verspüre, den neuen Wunderthäter gewähren zu lassen. Als nun der aus Brückenau heimgekehrte Prinz, welcher schon früher, nach angeblich aus Rom erhaltenen Winken, die ganze Sache nicht mehr Wunder zum Beweis für die Kirche genannt, sondern bloß priesterliches Gebet um Heilungen, sich selbst für erschöpft erklärte und unter Aufsicht der Sanitätspolizei zu wirken geradezu verweigerte, da konnte man seine Sache als in der öffentlichen Meinung durchaus gefallen betrachten. Die nach Wien und Ungarn unternommenen Reisen, welche ihn der aufgeregten Beobachtung entzogen, galten dem Publikum für einen unehrenvollen Rückzug und das stillschweigende Zugeständniß einer in den Wunderheilungen begangenen Verirrung. Die Verfechter der schönen Aufklärung aber dankten Gott, daß dem Wunderkrame, den man in jener Ferne weit weniger fürchten zu dürfen glaubte, so schnell ein Ende gemacht worden. Man pries den aufgeklärten und patrio=

tischen Bürgermeister von Hornthal zu Bamberg wegen der von ihm gelieferten unbefangenen *) „Darstellung der Ereignisse bei den vom Herrn F. von Hohenlohe zu Bamberg unternommenen Heilversuchen 1822.“ Am Glimpflichsten beurtheilten verschiedene kluge Leute den Prinzen, welche auf psycho-logisch-rationalistischen Wege den ganzen Hergang zu erläutern sich bemüheten. Daß hier etwas Tieferes, Dunkeles zum Grunde lag, waren sie billig denkend genug, anzuerkennen. Wegläugnen konnten sie es bei ihrer Rechtlichkeit nicht. Es mußte daher auf eine gemeinverständliche, natürliche Weise erklärt werden. Mit der Miene schlauer Pfiffigkeit deutete man darauf hin, daß des Prinzen Großvater der Erste (?) war, welcher aus der Familie 1667 zur römischen Kirche übergetreten, nachdem er vorher von mancherlei Geisterbeschwörungen und Goldmacherkünsten umgeben gewesen. Nicht allein den Großvater, sondern auch den Vater trug man in das Schuld- oder Entschuldigungs-Register des Prinzen, und hob hervor, daß jener wegen Gemüthskrankheit nicht habe zur Regierung kommen können. Ein weiteres Moment zur Enthüllung des Räthsels fand man in dem Umstande, daß die sehr andächtige Mutter den Lieblingssohn von der Geburt an der Kirche geweihet und ihn einem Exjesuiten zur Erziehung übergeben, wobei zugleich darauf aufmerksam gemacht ward, daß Alexanders Vater in den Jahren 1776 und 1777 einige von den Protokollen mit unterschrieben, in denen die Gebetsheilungen des Pater Gaßner bezeugt werden. Man machte darauf aufmerksam, daß er in Bern, wo er studierte, den bekannten Carl Ludwig von Haller zum Lehrer gehabt, daß er schon frühzeitig sich gern zu Bettlern und wundersüchtigen Frauenzimmern herabgelassen und seine demnächstigen Studien und Uebungen bei den Jesuiten in Rom darauf angelegt gewesen, ihn zu einem Römling und Vertheidiger des Obscurantismus zu erziehen,

*) So nennen gewisse Leute alle Urtheile, welche zu Gunsten ihrer Parthei lauten, während sie für die von den Gegnern ausgegangenen mit den Prädikaten partheiisch, feindselig, einseitig u. s. w. gar zu gern und häufig bei der Hand sind.

weil seine äußeren Mittel, seine Andacht, seine Predigten, sein sanftes Wesen, seine Suade, seine Fähigkeit im römischen Cultus zu repräsentiren u. dgl. mehr ihn als den rechten Mann hätten erscheinen lassen, das bestechliche Volk zu gängeln. Er könne vielleicht, so setzten einige schonend hinzu, fast unwillkührlich den Uebergang bis zum Wunderthäter von Stufe zu Stufe gefunden oder vorgezeigt erhalten haben, wozu der somnambulirende Mysticismus der meist in protestantischen Umgebungen wirksamen Naturphilosophen mehr als eigene Schwärmerei vorbereitet haben möge. Auch wollte man den ansteckenden Einfluß des Martin Michel sehr in Anschlag bringen, welcher die Fürstin Schwarzenberg zuerst in der Gebetskur gehabt und den man bezeichnete als „einen noch aus Gaßners Zeiten her durch eine Jesuitentradition enthusiasmirten, schon lange an ein begeisterndes Erbeten von Wunderkuren gewöhnten Bauern." Neben vielen mißlungenen Versuchen konnte man dennoch einige wahre Erfolge nicht läugnen. Aber Vieles, so warnte man behutsam, erfolgt, ohne selbst seine Ursache anzudeuten, wenigstens nicht aus derselben Ursache, welche laut dafür angegeben wird.

Ich bin weit entfernt, hier als Ritter für den Prinzen von Hohenlohe und seine Wunderkuren in die Schranken zu treten. Allein die Bemerkung kann ich nicht unterdrücken, daß die Argumentationen, welche man wider denselben zu Markte brachte, auf nichts weniger hinausliefen, als die Unmöglichkeit der Gebetserhörungen und der Wunderheilungen darzuthun. Es fällt mir nicht ein, eine Parallele zu ziehen zwischen dem Prinzen und Christo. Allein jener darf sich nicht wundern, wenn ihm seine Wundercuren sehr wenig in der Meinung Vieler helfen. Denn schon der Heide Celsus hatte einen bittern Spott über die Christen ergossen, daß sie einiger wenigen Krankenheilungen wegen ihren Jesus für den Sohn Gottes gehalten. Jedenfalls stand ihm aber nicht das Auskunftsmittel frei, wodurch Luther den Wunderläugnern und Verächtern gegenüber Christum aus der Klemme ihrer Einwürfe zu ziehen sucht, indem er die von Christo verrichteten leiblichen Wunder als Aepfel und Birnen betrachtete, wodurch er den unverständigen Haufen seiner Zeitgenossen wie Kinder an sich locken

mußte, um seine rechten, die hohen Mirakel, die geistigen, an ihnen vollziehen zu können. Freilich gab es nicht Wenige, die gerade dieses dem Prinzen beimaßen, daß er mit seinen Mirakeln nur Proselytenmacherei für die römische Kirche beabsichtige, wodurch ihm freilich das Betreten des von Luther gezeigten Ausweges unmöglich gemacht wurde. Ich war bei der schon oben erwähnten Wunderscheu und der mir eignen Abneigung, den Gebetserhörungen irgendwelchen Glauben zuzugestehen, natürlich auf der Seite der Gegner des Prinzen. Das würde auch ohne jenes eigene Widerstreben, moderne Wunder anzuerkennen, der Fall haben seyn müssen, da ich nur Stimmen wider den neuen Wunderthäter, aber keine einzige für ihn vernahm. Nur diejenigen schienen mir einen merkwürdigen Widerspruch zu begehen, welche mit gläubiger Ueberzeugung die biblischen Wunder annahmen, alle späteren aber, mithin auch diejenigen des Fürstpriesters, nicht gelten lassen wollten, weil Wunder zwar zur Stiftung, nicht aber zur Erhaltung der wahren Religion nöthig gewesen. Denn ich war schon als Schüler in der Logik so weit gekommen, den Gedanken zu fassen: was einmal möglich gewesen, muß auch zu jeder Zeit möglich seyn. Was aber die vermeintliche Entbehrlichkeit der Wunder in Bezug auf die Erhaltung der wahren Religion betraf, so konnte ich mich nur auf die sprüchwörtlich gewordenen Klagen vieler Geistlichen über den Verfall des wahren Glaubens berufen, welche ich, so selten ich auch damals die Kirche besuchte, doch fast jedesmal zu vernehmen bekam, und welche die Geschichte aller Zeiten nach Christi Erscheinung widertönen läßet. Die Angriffe, welche durch die Weisheit, in der ich selbst damals sehr klug war, auf den alten Glauben, welcher doch noch vielfach, zumal dem Volke für die wahre Religion galt, geführt wurden, schienen mir schon in jener Zeit zu dem Einwande genügenden Grund darzubieten, daß jetzt das Wunder, um den alten Glauben vor dem Untergange zu retten, nicht minder nothwendig seyn möchte, als zu dessen Verbreitung im Anfange des Christenthums. Sah ich nun zu solchen Wundern keine Anstalten vom Himmel getroffen, vernahm ich auch nichts von Wundern zur Ausbreitung des Christenthumes unter den vielen Millionen Völkern, welche noch

im Schatten des Todes ohne Christenthum sitzen, so war ich schlau genug, mir daraus den Schluß zu ziehen: also mag es wohl auch Anfangs keine Wunder gegeben haben, da die vorgegebene Nothwendigkeit für den Anfang noch gar nicht aufgehoben ist. Außerdem aber schien es mir, daß diejenigen, welche die Wunder der christlichen Urzeit glaubten und immer die Unerforschlichkeit der Rathschlüsse eines sehr geheimnißreichen Gottes im Munde führten, am wenigsten berechtigt seyen, einen Ausspruch über die Nothwendigkeit der Wunder zu einer Zeit, und deren Entbehrlichkeit zu einer andern zu thun, weil sie hier auf eine Art vertraut mit Geheimnissen thaten, für deren Enthüllung an sie auch nicht die mindeste Beglaubigung aufgewiesen werden konnte

Obwohl ich zur Zeit, wo man die vermeintlichen Wunder des Prinzen von Hohenlohe auf die natürlichste Art, wenn auch nicht gerade für Betrug, doch mindestens für Selbsttäuschung erklärte, von der mir nachmals so wohl bekannt gewordenen natürlichen Wundererklärung noch keine genauere Kenntniß hatte, so war ich einer solchen Auffassungsweise sehr zugeneigt, weil ich unter so bewandten Umständen mit den biblischen Wundern eben nichts zu machen wußte. Am wenigsten aber wollte mir zu jener Zeit einleuchten, wie Erzählungen von wunderbaren Begebenheiten, ihre historische Richtigkeit auch angenommen, der Beweis für die nothwendige Vernunftwahrheiten, welche man in den Lehren Christi einmal finden wollte, sein könnten. Man darf gestehen, ich war ein gelehriger Schüler des Denkglaubens!

Die starke Verbreitung dieser Auffassungsweise ungewöhnlicher und wunderähnlicher Erscheinungen, welche wie zum Hohne in der nüchternsten Alltäglichkeit hier und dort sich zeigten, war auch der Benutzung der über den thierischen Magnetismus von einigen enthusiastischen Verehrern dieses neuen Wissenschaftsphänomens angestellten Beobachtungen zu theologischen Zwecken hinderlich. Nachdem die verwandt scheinende Wirksamkeit des Prinzen von Hohenlohe in der öffentlichen Meinung einmal ihren Proceß unwiderbringlich verloren hatte, war auch das Interesse an den Erscheinungen des thierischen Magnetismus, welches einer gesundern Theorie über den Wunderglauben die Bahn hätte

brechen können, erkaltet oder bei den Anhängern so scheu geworden, daß es sich nicht ans Licht wagte, noch die gemachten Wahrnehmungen vorzulegen sich getrauete. Die Zeit nach den Befreiungskriegen war der Theilnahme an den wunderbaren Thatsachen, welche der Magnetismus und der mit ihm in Verbindung gesetzte Somnambulismus zum Vorschein brachten, weit günstiger gewesen. In einem mächtigen Umschwunge der Verhältnisse und Ideen begriffen, in den raschen Wechsel der Ereignisse eingeübt, zwischen Einreißen und Aufbauen getheilt, war der Deutsche aus den Fugen der Gewöhnlichkeit einmal hinausgerissen an das Außerordentliche gewöhnt und dessen selbst gewärtig. Als es aufgehört hatte, in der politischen Welt zu stürmen, suchte das gespannte Interesse Befriedigung im Ungewöhnlichen, und fand für seine Aufregung in den ebenen Wellen der Alltäglichkeit keine Beschwichtigung. Deßhalb wandte es sich mit Lebendigkeit den Thatsachen zu, welche die geschäftigen Magnetisöre in so großer Häufigkeit der öffentlichen Neugierde vorlegten, daß die Aufmerksamkeit mit starkem Drange nach dieser Seite gezogen ward. So lange die Sache als eine Curiosität betrachtet werden mochte, rührten sich die Gegner nicht. Als aber ein praktischer Einfluß sich geltend zeigen, als man in der Medicin, in der Philosophie und Theologie die wissenschaftliche Ausbeute des Magnetismus weiter verarbeiten und benutzen wollte, und sich die alten Fachgebiete durch Einschwärzung einer verdächtigen Schleichwaare benachtheiligt hielten, fand eine Erhebung in Masse gegen den abenteuerlichen Aufdringling Statt, welchem zu gefallen man so manche liebe Errungenschaft der theuern Aufklärung würde haben dran geben und fallen lassen müssen. Es erhob sich ein lebhafter Widerspruch, welcher einige schmutzige Verhältnisse, die zwischen Magnetisören und magnetisirten Frauenzimmern entdeckt seyn sollten, vortrefflich auszubeuten verstand, um davon einen eben so übelwollenden Gebrauch zu machen, als man im vorigen Jahrhundert von der Geschichte des Jesuiten Girard und des Fräuleins Cadière zu machen verstanden, um auf den Orden der Väter Jesu einen bösen Leumund zu bringen und die öffentliche Meinung noch stärker wider denselben einzunehmen. Namentlich mußte der Ruf

des Magnetisörs Wolfart, welcher durch That und Schrift die Sache des Lebensmagnetismus zu fördern suchte, zu einer solchen Behandlung herhalten. Ich weiß nicht mehr, ob und wie man seine Schuld festgestellt hatte. Allein das Publikum, in welchem ich damals mich bewegte, hielt ihn für überführt. Nachdem man auf solche Art einmal den Kern der Sache zu vergiften unternommen und die Empfindlichkeit der Moral wider den Magnetismus in die Schranken gerufen hatte, legte man auch mit Eifer Hand an die Vernichtung der thatsächlichen Grundlagen der bisherigen Theorieen über die neue Erscheinung. Am meisten verdient machte sich hierin der gesunde Menschenverstand, welcher in verschiedenen denkgläubigen Theologen und ungläubigen Philosophen seine ersprießlichsten Bemühungen anbot. Dieser negativ richtende Verstand, welcher im vorigen Jahrhundert die aufgeklärte Welt durch Becker und Thomasius so gut von dem Aberglauben der Hexen und Gespenster befreit hatte, ersah in seiner Helligkeit bald, daß die alte Finsterniß hereinzubrechen drohe, wenn man den Magnetismus gewähren lasse, welcher mit Visionen, Geistern, Ekstasen und andern längst verdammten Artikeln ein neues Geschäft etabliren zu wollen schien. Das Bestreben, dem Aberglauben das Wiederauftreten unmöglich zu machen, nöthigte zum Hinwegläugnen der Thatsachen, mochten diese auch so sicher verbürgt seyn, als das unumstößlichste historische Factum. Die Thatsache war einmal unmöglich, mithin konnte sie nie eine Wirklichkeit gewesen seyn. So lange die wunderbaren Thatsachen des Fernsehens, des Ahnens, der Sympathie, der Heilungen durch Anrühren und Hauch und dergleichen andern mehr, deren Analoga im neuen und alten Testamente die aufklärerische Exegese glücklich aus der Schrift hinaus erklärt hatte, nur als ein Volksglauben gepflegt waren, versah sich die Wissenschaft der hellen Köpfe keines Schadens davon. Als nun aber die Thatsachen in die Kreise der gebildeten und sogar der vornehmen Welt sich eindrängten, da mußte jenes Kraftmittel angewendet werden. Es war nicht zu dulden, daß jene Thatsachen für übernatürliche Wirkungen ausgegeben wurden. Die Intelligenz des Zeitgeistes war dem entschieden abgeneigt. Natürlich zu erklären vermochte

sie aber der gesunde Verstand auch nicht. In das Innere der Weltordnung, namentlich aber in die Tiefen und Nachtseiten des Natur- und Geisteslebens einzudringen, war ihm mit seiner endlichen und äußerlichen Einsicht nicht verstattet. Wie er selbst endlich war, so gingen ihm alle sichtbaren Erscheinungen aus endlichen Kräften hervor. „Kraft und Stoff, Seele und Leib, Geist und Materie waren ihm unbegriffene, unvereinbare Gegensätze." Das Geistige, das Unendliche, das Innere, welches als Princip den Erscheinungen zum Grunde liegt und inne wohnt, war den nur Derbes fühlenden Tastwerkzeugen dieses hausbackenen Verstandes unfühlbar und ihm daher unvernehmbar. Es ging ihm deßhalb das natürliche Verständniß des Magnetismus völlig ab. Wie sollte er sich nun aber alle die wunderbaren Erscheinungen desselben, mochten sie durch eine noch so ängstliche Untersuchung, oder durch eine Wolke von Zeugen, durch die gebildetsten und der Wahrheit ergebensten Beobachter festgestellt seyn, vom Halse schaffen? Es blieb ihm in seiner Beharrlichkeit und dem Fußen auf seine, alle Anfechtungen überwindende, Gesundheit nichts übrig, als jene Thatsachen frisch weg zu läugnen. Das Recht zu dieser Operation fand der gesunde Menschenverstand schon vollauf in dem unausgleichlichen Widerspruche, worin seine als wahr und unumstößlich verständig vorausgesetzte Weltbetrachtung mit jenen Thatsachen stand. Dieß war die Grundregel der Taktik, welche damals gegen den Magnetismus ins Feld trat, und deren Manövre mir so wohl einleuchteten, weil ich in meiner Umgebung auch nicht eine Stimme vernahm, welche der verdächtelten Angelegenheit sich angenommen hätte. Davon, daß es bei allen diesen Angriffen, welche ich auf den Magnetismus führen sah, an einem tiefern Eingehen auf die Sache selbst, von welcher ich nur eine sehr fragmentarische, aus feindlichen Berichten geschöpfte Kunde hatte, durchaus fehle, hatte ich keine Ahnung. Mir leuchtete vielmehr Alles, was man wider die magnetischen Erscheinungen vorbrachte, auf's Bündigste ein und ich hielt es für eine höchst gründliche Abfertigung. Ich lebte in einer großen gebildeten Stadt, in einem Landestheile, welcher seit Jahrhunderten durch Cultur und Bildung vor andern sich hervorgethan. Es sollte aber niemals da-

selbst etwas Derartiges beobachtet worden seyn. Auch in andern Gauen war das wache Leben mit seinen regelmäßigen Formen im durchgängigen Widerspruche mit den wunderbaren Thatsachen, welche man sich vom Magnetismus erzählte. Es schien um deren Wahrheit schon völlig geschehen, wenn man nur auf jenen Widerspruch hinwies, den das wache, normale, vernünftige Leben mit jenen angeblichen Thatsachen offenbarte. Namentlich aber glaubte ich den Aerzten eine gewichtige Stimme einräumen zu müssen. Denn ich setzte in meiner damaligen Befangenheit voraus, daß die gewöhnliche, medicinische Heilmethode, welche sich der medicinischen Körper als Mittel bedient, um den Krankheitsstoff aus dem Leibe des Patienten zu entfernen oder die Kraft der Krankheit in demselben zu vernichten, die allein denkbare und mögliche Manier sey, einen Gesundungsprozeß herbeizuführen. Indem nun die Aerzte behaupteten und bewiesen, daß die Curen, welche Magnetische unternommen, jener wissenschaftlich begründeten Heilmethode widersprächen, mußte die magnetische Heilmethode deßhalb geläugnet und verworfen werden. Das räthselhafte unmittelbare Gewahrwerden von fremden Gedanken wurde mit gleicher Entschiedenheit in Abrede gestellt, denn seit Jahrtausenden sollte keine andere Mittheilung der Gedanken bekannt geworden seyn als die gewöhnliche, durch geschriebene oder gesprochene Worte. Man gab also auch die Möglichkeit keiner andern zu. Der Mensch bewegt sich, wie wir sehen und wie die ersten Denker, selbst ein Kant, mit allem ersinnlichen Scharfsinne festgestellt, nur in den Schranken des Raumes und der Zeit. Wenn hiermit das von den Magnetischen vorgegebene Fernempfinden und Sehen, so wie das Ahnen in einem unauflöslichen Widerspruche stehet, weil es jene wohlgefesteten Schranken niederreißen würde, so muß die tägliche Erfahrung, welche das Vorhandenseyn jener Schranken immerfort bezeugt, mehr gelten als die Träume kranker Personen, deren Aussagen ein zufälliges Eintreffen begleitete und die auf allerlei mögliche, aber nicht bekannt gewordene, Weise Wind von dem erhalten haben konnten, was sie aussagten. Das Fernempfinden und Ahnen mußte deßhalb verworfen werden.

Allein nicht bloß aus dem physicalischen und metaphysischen Arsenale holte der sich selbst als gesund prädicirende Menschenverstand seine Waffen zur Bekämpfung der magnetischen Erscheinungen. Auch die Moral und Theologie zog er in sein Bündniß. Zu den bekanntesten somnambülen Erscheinungen gehörten Vorkommnisse des Besessenseyns. Hier war nun die Gerechtigkeit Gottes die mächtige Keule, womit man die Thatsächlichkeit jener Erscheinung zerschmettern zu können gewiß war. Mit jener Eigenschaft Gottes, so sprach der gesunde Menschenverstand, verträgt sich das Besessenseyn von Menschen, welche doch diese Plage nicht verdient haben, durchaus nicht. Hinweg daher mit jener gotteslästerlichen Erzählung. Sie ist eine reine Unmöglichkeit. Ein inneres Eingehen auf die Thatsache war sonach ganz unthunlich. Denn wäre es nicht Thorheit gewesen, eine Thatsache deuten und erklären zu wollen, welche gar nicht Statt gefunden hatte? Waren jedoch einige Thatsachen zu palpabel oder die verbürgende Autorität zu mächtig, so hatte der gesunde Menschenverstand als Universalexpediens den Zufall zur Hand. Namentlich war derselbe eine gute Aushilfe, wenn eine Ahnung genau eingetroffen war oder eine Fernempfindung sich richtig erwiesen, wenn bei verschlossenen Augen Schriften gelesen, verborgene Gegenstände wahrgenommen, Gedanken Anderer errathen waren u. s. w. Reichte auch diese Hypothese nicht aus, so war die Einrede des Betruges vollkommen wirksam, um auch den letzten Rest der Wahrscheinlichkeit aus dem Felde zu schlagen. Je klüger sich in diesem ganzen Gebaren, welches auch mir damals ein Triumph der edlen Gottesgabe: Vernunft erschien, der gesunde Menschenverstand dünkte, desto kurzsichtiger, unwissender und einseitiger handelte er aber in der That. Er hatte unbegreiflicher Weise die Augen gänzlich verschlossen gegen alle verwandten Erscheinungen, die das gewöhnliche Leben, aus dessen Fülle er seine Weisheit doch geschöpft haben wollte, täglich zu tausenden darbot. Es fiel ihm zunächst gar nicht ein, daß die einfachen Erscheinungen des Magnetismus, als: der Schlaf, das Coma, die Fühllosigkeit, die Krämpfe, die Lähmungen der Muskeln u. s. w. erfahrungsmäßig auch da vorkommen, wo von einer Einmischung des Mesmerismus die Rede

gar nicht ist, und wie es so nahe liegt, daß dergleichen Erscheinungen bei dazu mit Anlage versehenen Individuen auch künstlich hervorgebracht werden können. Das sind nur die gröbsten leiblichen Erscheinungen. Wäre der gesunde Menschenverstand besser in sich gegangen, und hätte er weiter um sich geschauet, so würde er auch die höheren und entwickeltern Erscheinungen des von den Magnetisören hervorgerufenen Somnambulismus nicht so sehr im Widerspruche mit andern verbürgten und mehr der Gewöhnlichkeit angehörenden Thatsachen gefunden und einen Zusammenhang damit geahnet haben. Die spontane Entwickelung dieser Zustände ist durch alle Zeiten verbürgt und das gelegentliche Vorkommen als Krankheit von aller Welt zugegeben. Die Haupterscheinungen aber, welche diese Phase menschlichen Seyns charakterisiren und welche die Läugner der magnetischen Thatsachen, in der Verbindung mit dem Mesmerismus gedacht, aus bloß vorausgesetzten Begriffen hinwegraisonniren, die sie aber, in andern Gebieten angetroffen, zugaben, sind folgende: Ein Zustand, in welchem einige Sinne und Thätigkeiten unterdrückt oder gänzlich aufgehoben sind, während andere mit ungewohnter Schärfe vorwalten, ein Zustand, in welchem das Individuum, obwohl im Schlafe befangen, lebhaft empfindet und Handlungen vollführt, wo eine so regelwidrige Verbindung zwischen demselben und der Außenwelt bestehet, daß es als wachend betrachtet werden kann in Bezug auf Objecte, welche gerade Gegenstand seiner Aufmerksamkeit sind, während es im tiefsten Schlafe erscheint in Bezug auf Sachen, die zur Zeit desselben indifferent sind, ein Zustand, von welchem in den meisten Fällen der Kranke nach dem Erwachen keine Erinnerung zurückbehält, die sich jedoch oft bei einem neuen Paroxismus einstellt, wenn gewisse Reihen von Gedanken und Gefühlen angeregt werden. Hätte der gemeine Menschenverstand diese und andere Beobachtungen zu Rathe gezogen und sich die schuldige Mühe gegeben, in seiner Betrachtung mittelst Heranziehung von Analogieen das Befremdliche, welches der Mesmerismus für sich betrachtet darbot, mit längst Anerkanntem und Zugegebenem zu verknüpfen, dann würde er der Wahrheit einen bessern Dienst

geleistet haben, als durch sein oberflächliches, alles tiefere Eingehen auf die Sache selbst oder nur auf die einzelnen Thatumstände verabscheuendes Deraisonniren. Versagte er auf diese Weise der Erwägung aller physischen und psychischen Elemente, welche ihm in der dunkeln Materie ein weitere Wege erhellendes Licht hätten aufstecken können, jegliche Statt, so darf man sich noch weniger wundern, wenn er an die ähnlichen Erscheinungen auf religiösem Gebiete, selbst wo er auch nur auf dem Boden der heiligen Schrift stehen blieb, nicht dachte und in dem Magnetismus nicht das Mittel fand, welches jene bekannten alltäglichen Thatsachen mit den wunderbaren Erscheinungen in der heiligen Geschichte in eine gewisse Verkettung zu bringen, hoffen ließ. Und doch wäre dieß ein vortrefflicher Canal gewesen, die unbequeme Wunderessenz, welche das klare Wasser des heiligen Borns trübte, auf eine höchst bequeme und gelehrte Weise abzuleiten und unschädlich zu machen. Vor übergroßen Vertrauen auf seine Pfiffigkeit übersah der gesunde Menschenverstand diesen Pfiff, mit dem er dem Wunderglauben einen rechten Puff hätte versetzen können. Nur einzelne Rationalisten, z. B. Paulus, kamen etwa schon damals auf solche Schliche. Erst später hat man diese Fährte weiter verfolgt. Man wird mir nach den Vorgängen wohl glauben, daß ich in Bezug auf die magnetischen Wunder nur dem Paniere des gesunden Menschenverstandes folgte, welches überall flatterte, wohin ich unter meinen Umgebungen den Blick richtete. Eine unbedingt gläubige Stellung zum animalischen Magnetismus nahm hier niemand ein. Es war daselbst keine Person anzutreffen, welche schlechthin an den Thatsachen, wie sie erzählt wurden, festhielt, und den Verstand, welcher daran zweifeln wollte, verwarf. Noch weniger gelangten die Erzählungen von den magnetischen Erscheinungen unter einem religiösen Scheine bei mir an. Ein großes Glück! denn noch weit schwerer würde ich mich später zum wahren Wege zurückgefunden haben, wenn mir in jener Periode des eingeschulten Denkglaubens die so häufig widersinnigen Ausgeburten der Phantasie Somnambüler von dem blinden, allen Verstand verwerfenden Glauben, angemacht mit dem Salböle einer mystischen Re=

ligiosität dargeboten wären. Dieser verstandeslose Glauben hat, indem er den Widerpart weckte und stachelte, der Sache der Wahrheit fast noch mehr geschadet als der gesunde Menschenverstand und die Verirrung mancher sonst edlen Seele auf dem Gewissen.

Gab es unter den Schülern unseres Gymnasii Etliche, und ich möchte wünschen, nicht wenige, bei denen Stunden und Perioden des ganz reinen Empfindens und eine höhere Ahnung der Nothwendigkeit der Reinigung und Veredelung des sittlichen Gehaltes, aller Leichtfertigkeit der philosophischen Gedanken zum Trotze, womit viele ihren Geist fütterten, sich einstellten, gelang es ihnen, sich in ungetrübten Momenten in die Sphäre eines erhabenen, dem Irdischen abgewendeten, Fühlens und schlackenfreien Denkens emporzuheben, wie mir selbst geschah, namentlich als die Trauer um den lieben Freund, den ich so jäh verlor, mein Herz läuterte, so war in dieser feierlichen Erhebung zu einem sittlichen Adel mehr Menschliches als Göttliches, mehr Natürliches als aus Gnaden Gespendetes. Es fällt mir nicht ein, mit dieser Charakteristik das Gute, daß sich in diesen Zuständen regte und zu Tage legte, herabsetzen zu wollen, oder dasselbe in die Gottesferne hinaus zu verweisen und infernalisch anzuschwefeln, wie eine gewisse als orthodox bezeichnete, aber enge Auffassung der Tauglichkeit des natürlichen Menschen zum Guten, wohl geneigt seyn dürfte. Denn ich halte dafür, daß auch das Reich der Natur und seine, zu einem ethischen Ziele strebenden Instinkte, wenn es im Geiste stehet *), dem Reiche der Gnaden auf Erden als Helfer sich zugesellen mag, um die unbegreiflichen Rathschlüsse Gottes zur Erfüllung des Zweckes der Menschheit zu verwirklichen. Mir stehen das Reich der Natur, sofern es eben im Geiste sich fühlt und wirkt, und das Reich der Gnade nicht als

*) Man übersehe diese Bedingung nicht. Ich sehe mich zu derselben auf die Gefahr hin, des Semi-Pelagianismus angeklagt zu werden, zu Gunsten aller Edlen genöthigt, welche ohne ihre Schuld außerhalb des Christenthumes dennoch am Reiche Gottes wirkten und noch wirken.

befehdende Gegensätze einander gegenüber, sondern ich erachte dafür, daß das Reich der Gnade in das also präformirte Reich der Natur einzudringen habe, um in Gemeinschaft mit demselben das Endziel aller Geschichte, d. i. eben die Verwirklichung der Aufgabe der Menschheit in der Zeit herbeizuführen. Jene uns erhebenden und höher stimmenden Instincte, welche auch den außerhalb des Gnadenreiches stehenden Menschen zu begeistern, zu adeln und zu erhöhen vermögen, sind, wie ich die Sache nun ansehe: ein Hervorgang aus der uns Allen natürlich eingepflanzten Heilkraft, womit die Menschheit aus dem Grunde ausgestattet worden, damit der geschaffene Geist einen Halt gewinne, an welchen die Versuche, sich der neu empfangenen Kräfte zu bedienen, sich anlehnen möchten: ein Correctiv gegen die aus Unerfahrenheit im Gebrauche dieser Kräfte hervorgehenden Mißgriffe: eine allgemeine Gegenwirkungsfähigkeit wider alles den rechten Bestand Bedrohende: ein Bleibendes den vorübergehenden Verwirrungen Entgegengesetztes, kurz ein natürliches Selbsterhaltungsprincip. Dieses dem Menschengeiste eingeborene, einwesende ethische Element, das, wenn auch zu einem Minimo, selbst von der Augsburgischen Confession angenommen werden mußte, ist schon in einem nicht geringen Maaße im Stande, den Verirrungen entgegenzuwirken, zu denen die gefallene Creatur geneigt ist. Das Alles hat auch der Heide. Sollte nun aber, ohne eine Blasphemie zu begehen, behauptet werden können, daß der auf Christi Namen getaufte Mensch nicht noch dem ganz und bloß natürlichen Menschen voraus sey durch die Gnaden, welche ihm kraft der Taufe eingegossen worden? Was bleibt die Taufe anders als eine für den Täufling ganz bedeutungsleere, einflußlose Ceremonie, wenn ihr die sacramentale Kraft und Wirkung abgesprochen wird? Sie bricht die Macht der von Adam her über alle Menschen gekommenen sittlichen Verkehrtheit und stärkt unsere Gebrechlichkeit. Vollkommen und ausreichend befähigt, auf unfehlbarem Wege das Ziel zu erreichen, ist daher das auch dem Heiden beschiedene sittliche Element nicht. Dazu reicht creatürliches Vermögen nimmer aus. Denn das gewährt nur der Hinzutritt des höhern, dem bloß Sittlichen übergeord-

neten Religiösen, welches seine Richtung geradewegs und mit untrüglichen Selbstbewußtseyn, wie freilich nur das Christenthum gewährt, auf Gott nimmt, in welchem die ethische Endursache wurzelt, so daß das möglicher Weise hienieden erreichbare Göttliche nur errungen werden mag, wenn alle sittliche Triebe aufgehen in dem religiösen und sich steigern zum Gottesbewußtseyn. Wie man dieses Bewußtseyn in echter Art nur von der christlichen Kirche überliefert erhält, ist hier noch nicht zu erörtern, wo ich nur andeuten wollte, daß die Schule über jenen natürlichen Standpunkt, welcher auch ohne Christenthum und Kirche gegeben ist, selbst die Bessern und sittlich höher gesinnten unter ihren Zöglingen nicht hinausbrachte und die etwanigen Ansätze zur Religiösität mit dem immanenten ethischen Triebe nicht zu vereinen und das Sittliche nicht zum Religiösen zu steigern vermochte. Sie entließ uns daher ohne diejenige Ausstattung, welche allein den sichern Leitstern in den Labyrinthen der akademischen Freiheit gewähren konnte, in welche wir uns aus dem Schulzwange wie mit einem Schlage ohne Uebergang und Vermittelung versetzt finden sollten. Besten Falles huldigten wir, ohne es zu wissen, dem alten Pelagianismus, welcher die Zulänglichkeit des freien Willens zur Vollbringung des Guten ausgesprochen hatte und sich damit tröstete, daß hiezu Gott das Können ursprünglich in unsere Natur gelegt und sie keiner andern heiligenden Gnade bedürfe, als nur etwa einer erleuchtenden, um das Gute zu erkennen. Die Erlangung desselben und der Besitz aller Tugend beruhete unserer Meinung nach also vorwiegend auf eigenen Verdiensten. Ist es bei dieser Erfahrung, welche, wie ich weiß, auch bei den aus andern Lehranstalten zur Universität entlassenen Schülern sich in der Regel gezeigt hat, ein Wunder, wenn so viele hoffnungsvolle Jünglinge, ohne das rechte Steuer, welches ihre Fahrt durch das akademische Leben zu regeln vermag, sich verlieren und in sittlichen Verirrungen untergehen, während die glücklichern erst nach mancherlei Fehlhandeln sich auf die richtige Bahn finden und auf derselben dahin zu wandeln vermögen? Wie günstig nun aber auch das mir bei der Entlassung von der Schule ertheilte Zeugniß in Bezug auf meine Sittlichkeit lautete, so bildete ich mir

doch damals so wenig als jetzt ein, daß ich eine solche Auszeichnung verdient hätte. Ein glücklicher Instinct ließ mich fühlen, daß das in persönlicher Zuneigung oder andern mir günstigen Motiven wurzelnde Wohlwollen der Lehrer über die Gebühr gütig und vortheilhaft geurtheilt hatte und daß ich an offenbaren und geheimen Gebrechen litt, welche dieß Urtheil Lügen straften. Doch freuete ich mich recht kindlich der Ueberraschung, die ich mit diesem Zeugnisse meinen Eltern, namentlich meinem Vater, bereiten konnte, dem natürlich die Meinung meiner Lehrer mehr galt, als was ich über mich selber zu urtheilen geneigt war. Das mir in wissenschaftlicher Hinsicht ertheilte Lob ließ meine Bescheidenheit sich weit eher gefallen, als das Urtheil, welches über meinen Charakter und sittlichen Werth ausgesprochen wurde, indem mein Gewissen hierin minder unbefangen das Verdienst einer solchen Auszeichnung für möglich hielt.

Von dem, was dem in die Welt hinaus gehenden Jünglinge am meisten Noth thut, von meiner Richtung oder meinem Fortschritte zum Reiche Gottes oder dem Mangel beider, war indessen auch nicht ein Wörtlein im Zeugnisse zu lesen. Begreiflich ist dieser Mangel, wenn wir erwägen, was andere Zeugen über die Verfassung des christlichen Glaubens und dessen Verbreitung in den letzten Menschenaltern melden. Uhlich in seinen Bekenntnissen verkündet mit selbstzufriedenen Tone, daß die ältere Fassung des Christenthumes seit sechszig Jahren von vielen der ernstesten und tüchtigsten Menschen aufgegeben worden. Kämpfe in seiner Entgegnung führt ihm dagegen den Beweis, wie diese Leute nicht nur bloß eine ältere Fassung, irgend ein älteres System des Christenthumes, sondern das Christenthum selbst aufgegeben haben. Sodann aber führt er weiter aus, daß auch nicht einmal vom Aufgeben des Christenthums die Rede seyn könne, sondern vielmehr davon, daß sie es niemals gehabt haben. Bei den Laien erklärt sich dies, sagt er, sehr einfach daraus, daß sie weder in der Schule noch in der Kirche das wahre Christenthum jemals kennen gelernt haben. Denn Sie selbst, so redet Kämpfe seinen Gegner an, werden zugeben, daß seit sechszig Jahren in Schulen und Kirchen unzählige Lehrer vorhanden gewesen sind, die das nicht lehrten, was Sie ältere Fassung des

Christenthumes zu nennen belieben, was aber in Wahrheit das biblische Christenthum selbst ist. Da nun der Glaube aus der Predigt entstehet, so ist klar, daß, wo die christliche Lehre gefehlt hat, auch kein christlicher Glaube hat entstehen können. Beziehen Sie aber die aufgeworfene Frage weniger auf die Laien, als auf die Theologen, so scheint mir die Entfernung derselben vom alten christlichen Glauben hauptsächlich darin ihren Grund zu haben, daß sie ausschließlich mit der verneinenden rationalistischen Literatur sich beschäftigt und wenig oder gar kein Studium auf tiefsinnige wissenschaftliche Darstellungen des christlichen Glaubens verwendet haben.“ Hier erhalten wir also in dem Zeugnisse eines Zeitgenossen, eines würdigen Mannes aus dem geistlichen Stande selber dasjenige als eine allgemeine traurige Erscheinung bezeichnet, dessen Möglichkeit und sodann nothwendige Entstehung an einem Individuo ich durch Darlegung meiner eigenen Irrwege aufzeigen wollte. Alle Geschichte der Menschheit hat ihre Grundlage in der Geschichte des einzelnen Menschen. Jene ist nur der Inbegriff der in den mannichfaltigsten Formen sich äußernden Zusammenwirkung individueller Thätigkeiten zu einer gewissen Einheit, deren Verschiedenheit zu gewissen Zeiten eben die Abweichungen in den Richtungen verschiedener Zeiten bestimmt und erklärlich macht. Denn die Menschheit ist kein atomistischer Haufe verbindungsloser Einzelwesen, sondern sie ist ein Organismus, ein Leib, ein großes innig zusammenhängendes Ganze, ein aus einem von Gott selber erschaffenen und auf die Erde ausgesäeten Saamenkorne emporgeschossener Riesenbaum, dessen Geäste, wie weit auch auseinandergestreckt, doch aus einer Wurzel Nahrung empfängt und wie fremdartig unter einander, doch in stetem, wenn auch unbewußtem Zusammenhange und in Wechselbeziehungen stehet. Die in einzelnen Regionen dieses großen Gewächses sich zeigenden abnormen Erscheinungen, sollten sie auch zunächst nur an e i n e m Blatte, an einem, wie verlorenen, Zweiglein sich zeigen, haben einen weiter verbreiteten und sich weiter verbreitenden Keimpunkt, dessen nähere Umgegend zunächst von der Abweichung ergriffen wird und ihre Spuren zur Schau trägt, die je nach dem Maaße ihrer intensiven

Kraft oder der Disposition im nähern Bereiche engere oder weitere Wirksamkeit äußert. So finde ich mich, bei dem akademischen Studio meiner geistigen Entwickelung angelangt, in einer religiösen oder irreligiösen Verfassung, welche nicht als eine individuelle Besonderheit, sondern ein Hervorgang aus einem allgemeinern Zustande der Zeit aufzufassen ist. Möchte es mir gelungen seyn, in der besondern und eigenthümlichen Form, welche mein Lebensgang angenommen, durch die individuellen Absonderlichkeiten hindurch das allgemeinere Element zur Anschauung gebracht zu haben, welches der von Uhlich wie von Kämpfe bekundeten, von letztern aber zugleich erläuterten Thatsache zum Grunde liegt!

Einer Eigenschaft, welche ich nicht Tugend nennen darf, weil sie mir ohne alle mein Verdienst einwohnte und Natur war, erwähnt mein sonst so schmeichelhaftes Abgangszeugniß aber nicht. Ich danke meinem Schöpfer innigst für diesen Vorzug, durch den ich so vielen meiner Mitschüler voraus war. Ich meine: eine natürliche Anlage zum Gehorsam gegen alle rechtmäßige Autorität, welche sich schon damals neben einer zuweilen bis zum Eigensinne der Despotie getriebenen Unbeugsamkeit in Verhältnissen und Beziehungen, wo ich eigener Herr zu seyn glaubte, recht deutlich in meinem Benehmen offenbarte. Beide Eigenthümlichkeiten haben sich, ihres anscheinenden Widerstreites ungeachtet, später in bester Harmonie weiter entwickelt. Ich bin deßhalb meinen Bekannten und andern Beobachtern meines Thun und Treibens servil und tyrannisch zugleich erschienen, während ich selbst mir nur vorkam als Einer, der eine Pflicht erfüllte oder ein Recht übte. Waren derjenigen Momente nicht wenige, wo die Egoität des natürlichen Menschen in mir sich momentan wider die über mir stehende geordnete Autorität der Lehrer oder Eltern auflehnte, und zeigte ich hierbei alle die Ungezogenheit oder Ungebärdigkeit anderer auffässiger Knaben und Jünglinge, so hatte ich doch in ruhigen Augenblicken und in den bessern Stunden, ja ich kann sagen, durchweg und auf constante Weise das lebhafteste Bewußtseyn der Subordination und der Nothwendigkeit, mit Petrus (1 Cap. 2. V. 13.) mich der Auto=

rität, als einer göttlich hingestellten, zu fügen. Dies hat mich vor allem Freiheitsschwindel bewahrt. Diese Besonderheit meiner psychischen Oekonomie hängt zusammen mit einem gewissen Sinne für Ordnung und Pünktlichkeit, welcher, wenn auch nicht alle Gebiete meiner Thätigkeit durchgreifend, doch in einigen sich namentlich in meiner Jugend so stark hervorthat und bethätigte, daß ich darüber gar mannichfach für einen Pedanten angesehen wurde. Derselbe ist aber in seinem Grunde so wenig auf wirkliche Pedanterei gestellt, daß daneben sich vielfach Flüchtigkeit, geflissentliche Verläugnung aller Ordnung offenbarte und der Wille dabei seine Autonomie in allen möglichen Adiophoris zeigte, gleichsam um die Freiheit zu zeigen, mit welcher er sich in Anderm der Regel fügte, wodurch das Urtheil der Willkühr und tyrannischer Gesinnung, dem ich verfiel, noch stärker motivirt erschien. Jener eingeborene Gehorsam erzeugte in mir eine, wenn auch nicht immer praktisch durchgeführte, doch im Bewußtseyn als lebendige Regel gegenwärtige Pietät gegen alle durch Autorität begründete Verhältnisse, welche mich, zumal bei dem Gange meiner geschichtlichen Bildung, in die sogenannte historische Schule oder wenigstens deren Tendenzen hineintreiben mußte. Meiner auf diese Weise entstandene Vorliebe für Monarchie und Aristokratie ist bereits gedacht. Hier dürfte der Keim für meine Entzweiung mit denjenigen Ideen zu suchen seyn, welche ein Theil der Wortführer in der heutigen deutschen evangelischen Kirche [1]) als das Princip des Protestan-

---

1) Es wird viel zu wenig darauf geachtet, daß die Bewegungen und Veränderungen in den Principien und Dogmen des Protestantismus, von welchen wir im gewöhnlichen Leben hören und lesen, nur einen Theil der evangelischen Kirche Deutschlands betreffen, welche bekanntlich einen verhältnißmäßig nur kleinen Theil der Bekenner der aus der Reformation hervorgegangenen Glaubensbekenntnisse ausmachen. Weil diese Erwägung in der Regel unterbleibt, so bildet man sich gewöhnlich ein, daß diejenigen Entwickelungen, in welchen der deutsche Protestantismus sich zeigt, Phasen des Protestantismus überhaupt sind, wobei man ganz außer Acht lässet, daß die protestantischen Glaubensgenossen außerdeutscher Länder, welche doch zu allgemeinen Maaßregeln und Veränderungen, namentlich in den Principien, ihre Zustimmung

tismus präconisirt. Für diejenige Freiheit, welche man hier in Anspruch nimmt, spürte ich von Jugend auf nicht gar zu große Wahlverwandtschaft. Denn ich habe von Anfang an die Linie nicht aufzufinden vermocht, mittelst deren der Verirrung in eine, wider die geordneten Autoritäten und mit göttlichen Rechte bestehenden Einrichtungen widerstreitende Richtung eine unfehlbare Gränze gesteckt ist. Die Geschichte der politischen und kirchlichen Bewegungen aller Zeiten stehet mir hierin als Zeugin zur Seite. Maaß und Regel sind denselben immer nur dann erst geworden, wenn und in dem Maaße als sie sich jenen Autoritäten und Ordnungen gefügt oder genähert haben. Wohl sind mir aus meinem Bewußtseyn Momente gegenwärtig, wo ich, ohne gerade den Satz bethätigen zu wollen:

unter Wölfen muß man heulen,

sondern hingerissen von dem Probabilismus des sogenannten gesunden Menschenverstandes, welcher so häufig nur ein baarer Egoist ist und in allgemeinen Sentenzen nur seine eigene Sache verficht, so wie von der Gewalt der Ereignisse, jener Regel abtrünnig wurde und namentlich die Aufstände der Völker wider ungerechte Fürsten und deren Vertreibung für eine aus der Noth erwachsene Berechtigung ansah, während darin sich nur ein Gesetz der mindern Ordnung vollzog, dem ein anderes höherer Ordnung, das jenem Schranken setzt, entgegenstand aber verletzt ward. Sonst hatte ich schon auf der Schule bei allem Schabernack, den eine bereits von meinem pestalozzischen Kindheitslehrer erkannte Anlage zum Muthwillen, namentlich auf verstohlene Weise, gegen die Lehrer sich erlaubte, ein durchgängiges

---

gleichfalls würden geben müssen, mit demjenigen, was die evangelische Kirche und Lehre in Deutschland an das Licht fördert, häufig sehr wenig einverstanden sind und sich gegen viele Folgerungen und Zugeständnisse, welche von deutschen Protestanten ausgehen, nachdrücklichst verwahren, namentlich gegen solche Lehren, welche Professoren der Theologie oder Verfasser dogmatischer Schriften mit einer Zuversicht vortragen, als hätten sie damit den eigentlichen Sinn des Protestantismus wie den Nagel auf den Kopf getroffen und als könnte gar nichts Anderes die Wahrheit seyn, als was sie meinen.

Gefühl der Nothwendigkeit der Subordination unter dieselben, welches sich noch bethätigte, als ich die Schule bereits verlassen hatte und unter der Zucht jenes Verhältnisses nicht weiter stand. Einige Wochen nach meinem Abgange zur Universität hatte einer meiner ehemaligen Lehrer, vor dessen Stube von einem Haufen muthwilliger Schüler ein ungebührlicher Lärm getrieben wurde, nachdem der Faden seiner Geduld endlich gerissen war, sich veranlaßt gefunden, unter die Störer seiner Ruhe hinauszufahren. Die Frevler entwichen die nahen Treppen hinab und hinauf, als sie den rasch aus der Thüre Tretenden ersahen. Hierdurch noch stärker zum Zorne gereizt, setzt der Lehrer die Treppe hinab, auf welcher sich eben ein Primaner im Aufsteigen befindet, den er für einen der Mitlärmer hält. Ohne sich weiter der Wahrheit seines Verdachtes zu vergewissern, sticht er dem ganz arglos Dahertretenden, welcher von dem ganzen Vorgange keine Ahnung hat, eine Ohrfeige. Dieser Fall macht in der ganzen Classe, der der Geschlagene angehört, das höchste Aufsehen und es bildet sich wider den Lehrer eine tumultuarische Opposition. Der Classenerste, einer meiner besten Freunde, ganz die Empfindungen der Commilitonen theilend und vielleicht am tiefsten, aber mit wirklichem Rechtsbewußtseyn, sich verletzt fühlend, weil er feiner fühlte, regelte die Opposition, indem er sich als deren Leiter und Sprecher aufwarf. Vor versammelter Classe trat er den Vorstand der Schule an, klagte über die dem Schüler widerfahrene Beleidigung und verlangte, unter Darstellung des der Classe angethanen offenbaren Unrechtes, mit gemessenen wie Drohung klingenden Worten Genugthuung, welche denn auch in einer zufriedenstellenden Weise erfolgte. So ungefähr ward mir der Hergang auf die Universität gemeldet, die ich so eben erst bezogen hatte. So sehr ich meinen Freund, den kühnen Vertreter der Classe, liebte und verehrte und so sehr ich seine männliche und feste Gesinnung anerkannte, so wenig wollte mir der von ihm gewagte Schritt zu Kopf, und so sehr hielt ich die Art, wie demselben gewillfahret worden, für einen pädagogischen Mißgriff, welcher eine Gesinnung in den Schülern zur

Berechtigung werden ließ, die geradewegs zur Auflösung der Schuldisciplin führen mußte, deren Princip ich durch das Auftreten meines Freundes für angegriffen ansahe, eine Meinung, welche ich auch heute, nach zweiundzwanzig Jahren, nicht aufzugeben vermag. Denn bei mir hat sich die Ansicht, vermöge deren ich die Freiheit und Befugniß des Schülers für nicht so geartet und so weit ausgedehnt halten konnte, als mein Freund dieselbe in Anspruch nahm, constant erhalten und fortentwickelt. Bei ihm geschah mit der seinigen in entgegengesetzter Richtung das Gleiche. Er vertheidigte späterhin unter lebhaften Widerspruche von meiner Seite die Julirevolution und ihr Princip und mißbilligte, was Chateaubriand und andere Legitimisten darüber dachten, äußerten und drucken ließen. Er redete der Lossagung der belgischen Provinzen vom Verbande mit dem niederländischen Königreiche und dem Zuge der Franzosen gegen Antwerpen, welcher den merkwürdigen Begriff von Friedensgefangenen zur Folge hatte, entschiedenst das Wort, während ich schon damals dergleichen verwerfend, nur etwa den Aufstand der Braunschweiger wider ihren angestammten und rechtmäßigen Herzog in der Ordnung fand, weil ich zu jener Zeit alle die Scheußlichkeiten glaubte, deren man den mit Mordbrand vertriebenen Herzog anzuklagen beflissen war, wobei ich das Ereigniß freilich nur als einen Act der Nothwehr zu entschuldigen wußte, ohne in meinem Herzen das Princip der Thatsache anzuerkennen. Der Conservativismus, welcher das Element meines Urtheilens und Handelns in allen Verhältnissen ausmacht, lag damals nur noch als ein sich selbst nicht klar gewordener Instinct in meinem Bewußtseyn und war durch die Sophistik des Egoismus, welcher im Begriffe der Freiheit sich einzubauen pflegt, noch leicht zu irren oder von der richtigen Fährte abzubringen. Während bei mir der Begriff des Gehorsams und dessen Bethätigung und Belebung immer klarer sich entwickelte und hervortrat, bildete mein Freund den Begriff der Freiheit theoretisch und praktisch in seiner Denk- und Handlungssphäre weiter aus und gelangte zu einer Verwerfung aller Autorität in Glaubenssachen, während mir eine solche je länger, je stärker ein Bedürf-

niß wurde. Jener hielt eine solche Autorität des freien, zur Gewißheit seiner selbst erwachten Geistes für unwürdig und ist durch ein in der That scharfsinniges Räsonnement, das ihm als Logiker alle Ehre macht, dahin gelangt, in der allgemeinen Freiheit von aller Autorität, der Bibel ausgenommen, das Wesen der christlichen Kirche zu erkennen, wobei er sich der durch alle Geschichte freilich als mißlich bezeichneten Hoffnung hingiebt, daß auf solcher Grundlage die Kirche in aller christlichen Bestimmtheit und Ordnung sich darstellen könne, wenn der christliche Geist nur fort und fort daran arbeite, sich selbst zu befreien aus der Knechtschaft der Menschen (d. h. den Formen, in welchen ein großer Theil der Christenheit noch gebunden ist) zur Offenbarung. Als positive Seite setzt er dieser Negation aller menschlichen Autorität die Treue der Ueberzeugung, wie sie sich durch Freilassung aller Subjectivität aus freier Gewissenszustimmung gebildet, entgegen, indem er nur da wahres Leben in Gott erkennt, wo der Geist dem Geiste unmittelbares Zeugniß gibt und das ewige Gesetz des Geistes im innersten Bewußtseyn festgehalten wird, daß „den Seelen Niemand Gesetze geben soll, denn Gott allein." Hiernach will er das Recht jedes Individuums anerkannt wissen, nach seinem Gewissen frei den Inhalt der Offenbarung zu erkennen und zu bekennen; namentlich soll es Jedem freistehen, nach seiner Subjectivität zu bestimmen, ob er auf dem Berge Garizim oder in Jerusalem anbeten will, ob in römischer oder griechischer Weise, ob er einer Kirche sich anschließen will nach Luthers Princip oder nach Johannes Ronge. Wer ihm das wehren will, der frevelt an dem Geiste Gottes und wird von diesem selbst einst angeklagt im Gerichte. Dieß ist meinem Freunde (dessen eigene Worte ich immer angeführt) das Wesen des Protestantismus, welcher jede Bestimmung eines menschlichen Ansehens ausgeschlossen haben soll, so daß die christliche Lehre nur in einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Auffassungen erscheinen kann, wie sie auf Grund solcher Freiheit sich entwickeln soll. Eine solche Vielgestaltigkeit des Protestantismus ist meinem Freunde unvermeidliche Folge seines Princips. Denn man muß dem einmal vom Gängelbande der

römischen Autorität freigelassenen Geiste consequent das Recht zugestehen, nach seiner subjectiven Ueberzeugung sich zu demjenigen Glaubensbewußtseyn zu vereinigen, mit welchem er übereinstimmt. Mit diesen Ansichten, gegen welche meine innerste Ueberzeugung sich mit aller Kraft auflehnt, bin ich, wenigstens zur Zeit, mich zu befreunden durchaus außer Stande. Der Geist, welcher aller menschlichen Knechtschaft entzogen werden soll, wird meines Erachtens unter die ärgste gebracht, welche es geben kann, unter die des Subjectes, das sich überall nur zum Selbstherrn machen will. Vergebens soll dieser Radicalfehler durch die Uebereinstimmung des menschlichen Geistes mit dem göttlichen corrigirt werden. Denn mein Freund hat mir mit allem Scharfsinne das Princip, wonach ich den göttlichen Geist erkenne, nicht nachzuweisen vermocht. Es bleibt dafür immer nur die Versicherung des Subjectes, welches sich im Besitze des Geistes glaubt, das Bezeugungsmittel. Wie viele einander total widersprechende Privatgeister haben aber schon mit höchster Zuversicht sich in Uebereinstimmung mit dem göttlichen Geiste gewußt und solches aufs Kräftigste bezeugt? Ich selber tauge daher meiner Ansicht nach für mich nicht zu einer Autorität in Glaubenssachen, wenn ich dabei die Rolle der freigelassenen Subjectivität, welche mein Freund mir zutheilt, spielen soll. Wie Andere damit zurecht kommen, weiß ich nicht, und wie eine Kirche, eine Gemeinschaft der Bekenner eines Glaubens daraus hervorgehen soll, wird mir nie klar werden, da mein Freund sich nicht scheuet, die Consequenz seiner Prämissen dahin zuzugestehen, daß in der evangelischen Kirche nichts als geltend zu erachten, als was im Moment der Gegenwart durch die freie Uebereinstimmung des Geistes Anerkennung gefunden, indem das Princip der Reformation nichts Anderes als die Freiheit des christlichen Bekenntnisses ist. Von dem Felsen, auf welchen Christus seine Kirche gegründet, kann ich hier keine Spur mehr entdecken. Am merkwürdigsten aber und unvereinbar mit allem Vorgetragenen scheint mir bei dem Satze der unbedingten Freiheit, sich zu Allem bekennen zu dürfen, selbst zum Rongeanismus, in welchem bekanntlich Christus nur als ein bloßer Mensch wie Andere erscheint, allein

die Freiheit des Bekenntnisses zum Katholicismus ausgeschlossen seyn soll. Denn daß dieses Bekenntniß oben nur scheinbar zugegeben worden und es mit dieser Zugebung nicht recht ernstlich gemeint ist, ergeben mehrere Abhandlungen, in welchen mein Freund, dem übrigens für seine Person eine tiefe und fromme Glaubensinnigkeit beiwohnt, den Katholicismus und dessen Princip mit den Waffen der scharfsinnigsten Dialektik und Logik zu bekämpfen sucht. Diese Angriffe sind, so sagt er, nothwendig mit dem Daseyn des Protestantismus gesetzt, d. i. mit dem Rechte des freien Geistes, gehören zu seinen wesentlichen Lebensäußerungen, können also weder gegen menschliches und göttliches Recht verstoßen." Es wird dieß zwar zunächst in Bezug auf die Angriffe gesagt, welche die katholische Kirche bei ihrer Verehrung heiliger Reliquien und Bilder und beim Anstellen von Wallfahrten erfahren hat. Allein der Grund: die Unverträglichkeit mit dem Begriffe der wahren Kirche und die Knechtschaft des Geistes und Gewissens, welche solchen Lehren anhängt, trifft bei allen übrigen Lehren der katholischen Kirche zu, welche überall eine durch Menschen repräsentirte Autorität für sich anführen. Ich weiß auch nicht, wie diese neue christliche Kirchenrechtstheorie dem Kaiser Julian entgegentreten wird, wenn dieser, (wie mein Freund gegen den Katholicismus) wider alle christliche Kirche procedirt und sich auf den obersten Satz beruft, dem menschlichen Geiste wohne die Freiheit inne und sey in ihm ausdrücklich gesetzt, in der Unendlichkeit seines Inhaltes und seiner Formen sich zu entfalten, diese werde aber unerlaubter Weise begränzt, wenn der Mensch nicht den directen freien Zutritt zu Gott habe, sondern sich hiezu des Mittlers Christus bedienen müsse, einer historischen Person, deren etwanige Mission mit der Verbreitung einer vollkommnern Vorstellung von Gott erfüllt worden. Julian würde sich zur Vertheidigung seines Beginnens jetzt sogar selbst auf eine Menge Christen berufen können, welche nur den idealen Christus erkennen. Wer will ihm wehren, auch über Christum hinauszugehen und mit dem Begriffe der Menschheit den Begriff der Christenheit mit dem Allgemeinen den Besondern zu über-

winden, und die Berechtigung dieser Procedur auf die nothwendige Freilassung seiner Subjectivität zu gründen und zwar mit meines Freundes Worten: „denn der Grundsatz des coge manere hat als eine äußere Gewalt über das Gewissen nicht mehr Berechtigung als das coge intrare. Das Eine ist sowohl als das Andere ein Frevel an der Freiheit des Christen" vom Christenthume abzufallen. Wer will Julian und seines Gleichen mit einem berechtigten Banne auf dem einen Grunde, der da ist Christus, festhalten, wenn sie mit meines Freundes eigenen Worten behaupten: „es müsse Jeder Freiheit haben zu bauen wo und wie der Geist ihn führe, Jeder nach dem Maaße der Gaben, die der eine Geist, der Geist Gottes austheilt." Ich wüßte, wenn die Freigelassenheit des Subjectes das Princip des Protestantismus ist, der Consequenzmacherei, welche aus dem Christenthume mit solchem Vorspanne gerades Wegs hinausführe, eigentlich nichts Gründliches entgegenzusetzen. Denn meines Erachtens ist es eine Inconsequenz, erst alle Subjectivität loszulassen und dann sie in dem Glauben an Christum zu fesseln und die Einheit in Christo zu begränzen, statt sie in Gott oder gar im Universum aufgehen zu lassen. Sehr bedenklich aber wird mir das Princip meines Freundes, wenn er daraus die praktische Consequenz ziehet: „Jeder gute Christ werde und müsse seiner Ueberzeugung treu bleiben und wider das, was **er** als Gottes Willen erkennt, der Obrigkeit allezeit den Gehorsam versagen, weil, wie schon Luther geantwortet, weder sicher noch gerathen ist, Etwas wider das Gewissen zu thun, ein Fundament, auf welchem alle Reformation in der Welt hinausgeführt worden wider alle Gesetze des Reiches und der Kirche." Denn ich fürchte, hier wird den Revolutionsmännern ein Mittel geboten, ihr Beginnen auf ein christliches Postulat zurückzuführen, wie meinem Freunde auch schon die Freiheit der Presse erscheint als eine Bedingung des Fortschrittes des evangelischen Geistes über die Welt. „Seinetwegen bedarf es nicht einmal der Gesetze, welche den Frevel strafen, weil dieser ihn nicht berührt. Was um der sittlichen Ordnung willen Noth thun könnte, ist etwas Anderes und gehet uns hier nichts an. Aber recht betrachtet, kann auch ihr Interesse im Grunde nicht

erheischen, daß man von vorn herein dem Adler die Flügel beschneide, der aufwärts fahren will, weil er vielleicht einen falschen Flug nehmen könnte. Das würde die sittliche Ordnung selbst am tiefsten berühren, weil sie in der Freiheit des Geistes die sicherste Stütze hat. Wie soll aber etwas Großes in die Welt treten, wie der Geist über Bahnen sich erheben, in welcher das Leben sich bewegt, wenn von vorn herein die Gewalt, die selbst in der Gewohnheit befangen ist, darüber zu bestimmen hat, in welcher Richtung der Geist seinen Flug nehmen soll, wenn sie Alles verwerfen darf, was gegen die bisherigen Organisationen das Wort erhebt, was den Brauch und die Gewohnheit der Kirche angreift? Ist damit nicht dem Fluge des Geistes die Fessel angelegt u. s. w.?" — Sind diese Ansichten wirklich durch das Princip des Protestantismus geboten (was freilich bei weitem nicht alle Protestanten anerkennen dürften), so nehme ich keinen Anstand zu erklären, daß ich zu einem Protestanten nach diesem Schnitte keine Anlage habe und mich wohl schwerlich, selbst bei vorausgesetzten höchsten Wankelmuthe meiner Ueberzeugungen, jemals zu einem solchen Protestantismus würde bequemen können, welcher von mir nichts weniger fordert, als meine anerschaffene geistige Constitution zu zertrümmern, oder im Widerspruche mit den eben vernommenen Lehren, meine Subjectivität in eine unnatürliche Knechtschaft zu zwängen. Mein Freund hat sich auch nicht verhehlt, daß er mit solcher Erörterung über die Basis der Kirche nicht überall Anklang finden werde und gestehet zu, daß dieselbe für jetzt noch gleichsam wie ein Gerede im Traume erscheinen werde. Wenn auf die eben angedeutete Weise jede Subjectivität ihren eigenen Weg gehet, so ist mir nicht erfindlich, woher die Kirche zu einer Gemeinsamkeit des Glaubens, der Verfassung und des Bewußtseyns gelangen soll. Es ist daher, wie mir scheint, mit einem anscheinenden Rechte gefragt worden, wo bei einer solchen Anschauungsweise der Lebensgrund des Protestantismus bleiben würde, da der Satz des Apostels Paulus (I Corinth. III, 11.):

„denn einen andern Grund kann Niemand legen, als den gelegten, welches ist Jesus Christus"

nicht mehr ausreicht, indem bei der postulirten Freilassung der Subjectivität alle Tage wiederum fraglich werden kann, was und wer Christus denn eigentlich sey. Die gemeinsame Versicherung: „keinen andern Grund legen zu wollen als Jesum Christum", können, wie der bekannte Protest vom 15. August 1845 beweist, Leute ablegen, welche Vorstellungen von dieser heiligen Persönlichkeit unterhalten, die nicht nur einander unter sich durchaus aufheben, sondern auch mit derjenigen unverträglich sind, die der Apostel selber hegte. Als Einheit dieser Art Protestantismus, welcher die Bibel nun einmal nicht aufgeben kann, was doch sehr leicht mancher freigelassenen Subjectivität zum Bedürfnisse werden könnte, bleibt daher nur der gemeinsame W i l l e, in der Schrift die Wahrheit des Geistes zu suchen und zu finden, übrig mit dem, jedem neuen Forscher vorbehaltenen Rechte, sich durch die von seinen Vorgängern gefundene Wahrheit nicht binden zu lassen, wodurch immerfort in Frage gestellt bleibt, ob die Wahrheit gefunden worden und wobei die tägliche Erneuerung der Frage Pilati an Christum: Was ist Wahrheit, zu einer Berechtigung wird. Selbst der schlichte Verstand der in der Bibel niedergelegten christlichen Lehren, wie er sich jedem gesunden Leser aufschließt, muß meines Erachtens eine solche Bewandtniß für unhaltbar erkennen, auch wenn er sich von aller menschlichen Autorität noch so sehr losgesagt haben sollte. So sehr ich daher auch die auf dem Wege treuen und gewissenhaften Forschens erlangte Ueberzeugung meines Freundes als die seinige ehre, so wenig vermag ich ihr selber von meinem Standpunkte aus Geltung zuzuschreiben. Dieser Standpunkt aber ist kein eigensinniger oder willkürlicher, sondern lediglich vermittelt durch meine natürliche Anlage, mich in die Folgsamkeit gegen Autoritäten zu fügen, welche ich bei gehöriger Bescheidenheit über mir stehend erkennen muß und denen ganz andere Geister als ich, denen ich die Schuhriemen aufzulösen nicht würdig bin, zu folgen, aus innerster Nöthigung zu folgen, sich gedrungen gefühlt haben. Eine solche Autorität in meinem Freunde anzuerkennen, kann ich mich aber aus dem Grunde nicht entschließen, weil er selber das Zugeständniß ablegt, daß bis auf ihn ein

positives, specifisch-protestantisches Bewußtseyn über die Grundlage der Kirche und ihrer Verfassung nicht zu Tage gekommen. „So haben also, muß ich hier mit einem andern Freunde ausrufen, die Bestrebungen dreier Jahrhunderte die Frucht getragen, daß man im vierten zum Bewußtseyn kömmt, man habe bisher des Bewußtseyns ermangelt!" Eine so neue Lehre meiner Seligkeit zum Grunde zu legen, halte ich, da Gamaliels Rath an derselben noch nicht bewährt worden, für zu gewagt. — Diese anscheinend von dem Berichte meiner religiösen Jugendbildung weit ab führende Abschweifung hatte den Zweck, die Anfänge und subjectiven Grundlagen mancher Erscheinungen späterer Jahre aufzuzeigen, welche (vom objectiven Gehalte abgesehen, der einer ganz andern Beurtheilung unterliegt) in ihrem allmählichen schärfern Hervortritte nur naturgemäße Entwickelungen eben so natürlicher Anlagen waren und ihre Besonderheit und ihren Gegensatz gegen andere zu einem weiter entwickelten Resultate hinausgeführte Anlagen und Standpunkte schon in der Schulzeit offenbarten. Der an sich ganz unbedeutend scheinende Classenvorfall war der erste entscheidende Hervortritt der Meinungsscheide zwischen meinem Freunde und mir, welche sich später beinahe zu entgegengesetzter Polarität ausgebildet hat.

Während er die größte Freiheit in autoritätloser Unbeschränktheit der Selbstbestimmung des Gewissens gefunden, ist mir der höchste Act der Freiheit der freiwillige Gehorsam unter eine nicht von der Egoität ausgegangene und gepflegte, sondern von Außen her, freilich von höherer Stelle herabgekommene Autorität. Eine solche findet am Ende mein Freund in Christo. Allein Weisere, als wir Beide, mögen entscheiden, ob der Begriff Christi bei solcher Freilassung der Subjectivität, welche mein Freund verlangt, ein so zweifelloser und unwandelbarer ist, daß damit derjenige Grund gelegt werden kann, den er für seine Person freilich gelegt hat, nicht aber kraft seiner Vorstellungsweise, sondern trotz derselben. — Bei Andern ist das Einschlagen dieser Richtung nur eine Befolgung des alten Rathes der Schlange: welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan,

und ihr werdet, wie Gott, erkennend Gutes und Böses. Deßhalb möchten nicht Wenige hier mit Mephistopheles ausrufen:

Folg nur dem alten Spruch und meiner Muhme der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange.

Wir Beide, mein Freund und ich, haben uns ursprünglich nur unsern Naturanlagen getreu und angemessen entwickelt und die von Außen herangekommenen, bestimmenden und modificirenden Einflüsse haben nicht unser eigenthümliches Grundwesen ergriffen. Wollten die Menschen sich gegenseitig mehr ihre gegenseitigen Natureigenthümlichkeiten nachsehen und die hervortretenden Differenzen auf dieselben als etwas nicht wohl Abzuänderndes zurückführen, dann möchte wohl mancher unnütze Streit vermieden werden und es bei bloßer Aussprache der Differenz mit Angabe der Gründe bewenden können. Leider habe ich es zu dieser Erkenntniß auch erst spät gebracht.

Hier würde ich mit dem Ablaufe meiner Schulzeit auch den Abschluß dieses Theiles meiner Geständnisse machen können, wenn ich nicht noch einen Gegenstand in das Bereich derselben ziehen müßte, welcher auch chronologisch hier seine Stelle finden dürfte, weil er mir im Verlaufe meines weitern Lebens nicht wieder so nahe getreten ist, nämlich die Freimaurerei. — Erwähnt habe ich bereits, daß mein Vater diesem Bunde angehörte. Daß es gern geschah und mit Ueberzeugung der Trefflichkeit des Institutes muß ich mit Gewißheit daraus abnehmen, daß er nichts sehnlicher wünschte, als daß ich gleichfalls in jene Genossenschaft aufgenommen werden möchte. Lebhaft hörte ich ihn bedauern, daß solches nicht schon vor meinem Abgange zur Universität geschehen könne, indem ich noch nicht das aufnahmfähige Alter besaß. Hätte ich diesem Erfordernisse Genüge leisten können, so würde ich, wie ich ohne allen Anstand glauben darf, damals der Autorität meines Vaters folgend, mich unter die Freimaurer haben aufnehmen lassen, weil sich mein Vater, namentlich in der Fremde, in welche ich nun hinauswandern mußte, für mich nicht unbedeutende Vortheile und Annehmlichkeiten von einem solchen

Schritte versprach. Wollte mir auch schon damals die Geheimthuerei mit den Bundesbeschäftigungen und Ordenstendenzen nicht ganz zusagen, so würde doch diese Abneigung, welche nur ganz oberflächlicher Art war, mich wohl nicht bestimmt haben, dem Wunsche meines Vaters nachdrücklich entgegenzutreten. Auf dem gegenwärtig gewonnenen Standpunkte aber glaube ich ganz zufrieden damit seyn zu können, daß zu der Zeit, wo mein Eintritt in den Orden so sehr gewünscht ward, derselbe unmöglich war, weil ich mich überzeugt halte, daß ich unter dem Einflusse seiner Principien, wenn sie es überhaupt verstattet haben möchten, jenen Religionsstandpunkt, welcher mir dem Ziele der Wahrheit näher zu liegen scheint, als der Weg der Freimaurreei führen mag, weit schwerer erreicht haben dürfte. Mir liegt ob, dieß näher zu begründen, nachdem ich durch einige historische Züge das gegenwärtige Feld der Ordensthätigkeit gewonnen haben werde. Dabei muß ich ausdrücklich befürworten, daß ich, bei der großen Verschlossenheit der Quellen und der bewunderungswürdigen Schweigekunst der Maurer, welche für die Amtsverschwiegenheit den Staatsdienern zum Muster empfohlen werden darf, nicht dafür einstehen kann, den Gegenstand nicht etwa hie und da zu subjectiv aufgefaßt zu haben, weil ich ein zuverlässiges Correctiv meiner Ansichten nicht haben konnte. Die großen gothischen Kirchenbauwerke des Mittelalters, welche, auch unvollendet, der Bewunderung aller Zeiten gewiß sind, verdanken bekanntlich ihre Ausführung gewissen Associationen von Baukünstlern, welche sich Bauhütten nannten. Diese Bauhütten besaßen ihre eigenen Statuten und Chiffern. Letztere wird man noch auf den Gräbern ihrer Baumeister gewahr. Durch dergleichen Associationen, in welcher durch Ueberlieferung die Kunst- und Handwerksmittel sich an einem Orte erhielten, wurde, da einer sich stets am andern bildete, ein geübter und geschickter Baukünstlerstand gewonnen und gesichert, auch dafür gesorgt, daß alle Herstellungen und Erneuerungen im ursprünglichen Style und in der frühern Construction erfolgten. Der großen Bauhütte von Straßburg waren die übrigen, z. B. in Cöln und Wien, untergeordnet. So nur konnten jene riesenhaften Meisterwerke des erhabenen gothi-

schen Styles entstehen und gedeihen, welche noch heute von den Leistungen der neuern Baukunst nicht haben erreicht werden können, die am Kölner Dome sich zu den Geistern der alten Meister behufs nothwendiger Wiederverjüngung noch einmal in die Lehre hat begeben müssen. Zu einem jeden neuen Werke in eine eigene Verfassung vereinigt, fanden die Corporationen in ihrer Verzweigung und Verbrüderung über die ganze christliche Welt die Mittel, für jedes Werk die zweckmäßigsten Veranstaltungen zu treffen. Als ein Bundesgeheimniß verwahrten diese Brüderschaften die zu den Bauten erforderlichen mathematischen Kenntnisse. Die Beschäftigung mit dieser erhabenen Wissenschaft und der Ausführung ihrer sublimen Werke führte allerdings fast wie von selbst in diesen Bauhütten die Tendenz herbei, auf Erzeugung eines unbefangenen und heiligen Sinnes hinzuarbeiten. In die Nähe eines Klerus gestellt und für einen Klerus arbeitend, welcher in Folge seiner Ausartung und Sittenlosigkeit für die hehre Kunstandacht, die staunenswerthe Werke des Cultus zu den Sternen emporhob, keinen Sinn hatte, konnten die Genossen der Baucorporationen leicht ihren Beruf über den der Geistlichkeit setzen. Jedenfalls war derselbe jenem der Geistlichen gegenüber ein, nicht bloß im Wortspiele des Ausdruckes, erbaulicher. Nach Art der genialen Künstlerlaune aller Zeiten, welche sich auch heute in manchem Atelier belauschen läßt, machten die Baumeister ihrem Ingrimme über die Wahrnehmung der Unwürdigkeit so vieler Geistlichen ihrer Zeit nicht selten auf kecke Weise Luft. So entstanden die vielen sonderbaren und satyrischen Bildwerke im Innern der Kirchen und an den Sculpturarbeiten im Aeußern, welche unverkennbare Beziehungen auf die Verderbtheit der Geistlichkeit und zwar häufig so grell veranschaulichen, daß es auch noch nach vier Jahrhunderten eines Commentars zum Verständnisse nicht bedarf. Es mag, weil natürlich, wohl nicht selten der Fall gewesen seyn, daß sich die Weisheit der Bauhütten im Bewußtseyn ihrer edeln Bestimmung über die Kirchenlehre selbst, wie über deren Verkündiger erhob, indem sie dieselbe als untüchtig zu erkennen vermeinte, dem weit verbreiteten Verderben der Zeit abzuhelfen. So dürfte schon früh die Geheimlehre der

Bauhütten sich getrennt haben von dem Worte, welches die Kirche predigt und gegen die ausschließliche Herrschaft desselben hinter Wahrzeichen und geheimnißvollen Bezeichnungen, die nur den Ihrigen verständlich waren, sich verborgen haben. Hinter diese Symbolik flüchtete sich dann auch zuverlässig manches Stück von derjenigen Weisheit, welche die Kirche als ketzerisch verdammt hatte, die aber dem eigenwilligen Streben der Baugenossen nur willkommen seyn konnte. Die Verschiedenheit dieser Elemente begründete allgemeinere Ansichten, einen Hang zur Befreiung vom Autoritätsglauben und daher, weil Einmüthigkeit des Glaubens einmal aufgegeben und für unwesentlich erkannt war, ein Streben, durch Sittlichkeit sich auszuzeichnen und namentlich eine allgemeine Toleranz zu üben, indem die ganze Menschheit als eine Brüderschaft betrachtet wurde. Die Bauhütten und ihre Weisheit mußten, indem mit der auch im Laienstande abnehmenden Frömmigkeit und der Verwendung des geistlichen Gutes zum Wohlleben des Klerus die Mittel für ihre großen Werke immer spärlicher gereicht wurden, nachdem die großen romantischen Zeiten des christlich gestimmten Mittelalters in der heidnischen Begeisterung für die Studien des wieder aufgefundenen classischen Alterthumes verwehet waren, nachdem mittelst der Buchdruckerkunst die mathematischen und andern, als Geheimniß gepflegten Kenntnisse Gemeingut Aller geworden waren und politische Conjuncturen dem durch die Hütten gehegten Innungsgeiste feindselig gegenüber traten, allmählich verfallen. Der Corporationssinn vermochte auch nicht mehr in der Ausführung neuer Riesenwerke sich zu bethätigen und zu erstarken, indem neben dem Abgange der Mittel kaum zur Erhaltung der ältern Neigung verblieben war. Wären nur anderwärts, wie zu Straßburg, die Baumittel zu Rathe gehalten und von den Kirchenausgaben gesondert, so würde die alte Gothik unserm Jahrhundert nicht so viele Bauschäden zeigen, sondern überall die gute bauliche Beschaffenheit jenes Münsters wiedergefunden werden. Wie allgemein daher auch die Brüderschaften verbreitet gewesen waren, so würden sie unter den angegebenen Umständen unvermeidlich

dem zersetzenden Einflusse der aufgeklärten Zeit erlegen seyn, wenn nicht dem Corporationsgeiste eine andere Grundlage untergeschoben und der nicht mehr möglichen Errichtung mächtiger Bauwerke im äußern Raume die Erbauung und Besserung der innern Welt substituirt wäre. War früherhin die Gesellschaft hauptsächlich ein Zusammentreten freier Baukünstler, welche sich zu äußerer Wirksamkeit in Herrichtung architektonischer Werke vereinigt und zubei nach allmählicher Abstreifung der positiven und in Christo offenbarten Wahrheit neben derselben und abgesehen von derselben auf rein menschliche Vollendung in Religion, Tugend und Geselligkeit ihr Augenmerk etwa so gehabt hatten, daß der Erlöser dabei als ein menschliches Ideal in Betracht kam, so wurde, nachdem einmal jene Idee leitend geworden, der baukünstlerische Zweck aufgegeben und von aller äußerlichen Technik abgestanden, deren fortdauernde Terminologie von nun an nur eine symbolische Bedeutung erhielt. Bewußter und ausgesprochener Weise ward diese Umformung im Anfange vorigen Jahrhunderts durch einige ausgezeichnete Männer bewirkt, welche Mitglieder der bis dahin in England bestandenen Logen waren, wo der große Brand von London und der Bau der Paulskirche die ältern Baucorporationen noch einmal zu wirksamer Thätigkeit erweckt hatten. Mit Beibehaltung des Namens, der Verfassung und der Gebräuche „der uralten und ehrwürdigen Brüderschaft der freien und angenommenen Maurer" erhielten sich die Logen die Duldung und die hergebrachten Rechte der alten Baucorporationen, obgleich sie nur Bruderliebe, Hilfe und Treue für das Wesentliche ihres Bundes erklärten und auf alle Weise nur der Aufgabe zu genügen strebten, aller Welt als eine Verbrüderung für Menschenliebe, Duldung und Geselligkeit zu erscheinen, welche sich zugleich unbedingten Gehorsam gegen die gesetzmäßige Regierung zur geselligen Pflicht mache. So hat sich denn die Maçonnerie von allen Baucorporationen und andern fremdartigen Verbindungen seit fünf Vierteljahrhunderten völlig losgesagt und nur den Namen, die Grundgesetze, die Lehren und Gebräuche der alten Freimaurerbrüderschaft beibehalten. Sie übt ihre Kunst nur noch als Geheimniß und beschränkt sich auf

freie Männer. Diese neue Einrichtung fand in einer Zeit, die in ein dumpfes Stagniren[1]) gerathen war und in welcher, wegen eines Mangels an großartigen, die Welt erfüllenden und bewegenden Ideen und Persönlichkeiten, welche das Zeitalter auf eine volksthümliche und ansprechende Weise zu vertreten im Stande waren, solche Erscheinungen mehr als zu anderer Zeit die Aufmerksamkeit fesseln mußten, sehr geläufigen Eingang. Man sehnte sich einmal nach etwas Neuem, mochte es von auch noch so zweifelhaftem Werthe seyn. Gewährte es doch immerhin eine Veränderung. Unter andern Umständen würden die unten bezeichneten Abenteurer schwerlich so große Dinge ausgerichtet und so allgemeines Aufsehen erregt haben, sondern nach Verdienst ihrer Mittelmäßigkeit unbemerkt geblieben seyn, noch weniger aber unter minder Neuigkeitssüchtigen Zeitgenossen irgend einen Anklang haben finden können. Die Freimaurerei, in jeder Beziehung etwas Neues der Art, was die Erwartung der horchenden Zeit zu befriedigen vermochte, fand sogleich eine allgemeine Verbreitung über Europa und die Colonieen. Die Großloge zu London ließ die Constitution revidiren und nach diesem Grundgesetze richteten sich seitdem alle Logen der Erde, welche dasselbe als das wichtigste gemeinsame Heiligthum betrachten. Die erheblichsten Worte der alten Pflichten, welche in den Constitutionsbüchern aller Logen fast wörtlich übereinstimmen, lauten also:

„Der Maurer ist als Maurer verbunden, dem Sittengesetze zu gehorchen und, wenn er die Kunst recht verstehet, wird er weder ein stumpfsinniger Gottesläugner noch irreligiöser Wüstling seyn. Obwohl nun die Maurer in alten Zeiten in jedem Lande verpflichtet wurden, von der Religion und dieser Nation zu seyn, welche es immer seyn mochte, so wird es doch

1) Es war die von Steffens in seinen „Familien Walseth und Leith“ so ausgezeichnet treffend geschilderte Zeit, in welcher ein Baron Neuhof als König Theodor von Corsica, ein Herzog von Riperda, ein Lauw und andere abenteuernde Glücksritter, welche der Welt nur etwas Absonderliches, die allgemeine Langweiligkeit Unterbrechendes zu bieten wußten, ein unerhörtes Glück machen konnten.

jetzt für dienlicher erachtet, sie allein zu der Religion zu verpflichten, worin alle Menschen übereinstimmen, ihre besonderen Meinungen aber ihnen selbst zu überlassen, das ist zu der Religion: gute und treue Männer zu seyn oder Männer von Ehre und Rechtschaffenheit durch was immer für Benennungen und Ueberzeugungen sie verschieden seyn mögen. Hierdurch wird die Maurerei der Mittelpunkt der Vereinigung (der Einigung, der Einheit) und das Mittel, treue Freundschaft unter Personen zu stiften, welche außerdem in beständiger Entfernung von einander hätten bleiben müssen. Der Maurer ist ein friedfertiger Unterthan der bürgerlichen Gewalten, wo er auch wohnt und arbeitet und soll sich nie in Zusammenrottungen und Verschwörungen gegen den Frieden und die Wohlfahrt der Nationen verwickeln lassen, noch sich pflichtwidrig gegen die Unterobrigkeiten bezeigen. Es sollen kein Privathaß oder Streitigkeiten zur Thüre der Loge hineingebracht werden, viel weniger irgend eine Streitigkeit über Religion oder Nationen oder Staatsverfassung, da wir als Maurer bloß von der eben erwähnten, katholischen (allgemeinen) Religion sind; auch sind wir von allen Nationen, Mundarten oder Sprachen und sind entschieden wider alle Staatshändel, als welche nimmer noch der Wohlfahrt der Loge beförderlich gewesen sind, noch jemals seyn werden."

Diese Sätze dürften nach Allem, was darüber zu ermitteln ist, als die Grundessenz der ganzen Freimaurerei betrachtet werden dürfen. Bleibe ich beim Wortverstande stehen, so kann ich darin nur ein Stück eines, wie gut auch immer gemeinten, doch außer dem Christenthume eben so gut möglichen Deismus oder Naturalismus erkennen. Andere dagegen mögen sich, vermöge ihrer Ansichten von der Religion Christi, wohl geneigt finden lassen, darin die reine Lehre Christi zu erblicken. Es ist in diesen Tagen ein Buch des bekannten Eduin Bauer ausgegangen, in welchem derselbe mit anerkennungswürdigem Geschicke „für die gebildeten Christen aller Confessionen" das Urchristenthum „das ist Christi Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit" dargestellt hat. Nach Bauers Ansicht war Christus kaum von hinnen geschieden,

als man seine Lehre, sein Werk in den Hintergrund und seine Person in den Vordergrund stellte. Endlich galten in Folge der Verunstaltung des Christenthumes und der Volksverdummung durch Priester und Schriftgelehrte allerlei unchristliche Satzungen und Gebräuche, mit einem Worte die sogenannte Kirche, für das Christenthum selbst. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, hat Bauer für die achtzehn Jahrhunderte lang betrogene Christenheit Christi unverfälschte Lehre als einzig wahres Christenthum aus seinen im neuen Testamente enthaltenen eigenen Aussprüchen zusammen gestellt. Hierdurch ist ein Resultat erzielt, welches mit der oben mitgetheilten Summa der maurerischen Grundsätze große Aehnlichkeit hat. Seite 136 z. B. ist der Gewinn und der Segen der christlichen Lehre von Gott also zusammengefaßt: „denn nach dieser Lehre ist 1) Gott, dessen Wesen das ganze All durchdringt, dem Gemüthe jedes Menschen näher gebracht, indem es denselben nicht mehr mit Furcht und Zittern, bloß in der weitesten Ferne wie einen Tyrannen zu betrachten wagt; 2) ist dadurch dem Menschen die Idee der Menschenliebe als Bruderliebe deutlich eingeprägt; aber auch 3) jede Scheidewand zwischen Gott und den Menschen niedergerissen, weil kein Hoherpriester, kein Papst durch Bann und Verweigerung der Versicherung der göttlichen Gnade, kein Tyrann durch Bedrohung mit menschlichen Strafen mir noch Furcht einflößt, wenn ich Gott, den König aller Könige, zum Vater habe, der mich nicht verwirft, wenn mich auch Hunderte von Bannbullen aus der christlichen Kirche ausschlössen. Gottes Vaterherz schließt mich darum nicht von seiner Liebe aus. Gott, mein Vater, schützt seinen Sohn, wenn weltliche Despoten mich unschuldig verfolgen. Hiernach kann ich auch dem bösen Willen der Menschen überhaupt entgegentreten, ohne Haß, ohne Eigennutz, sondern nur aus reiner Gottes- und Menschenliebe. Die Idee, daß Gott ein Vater aller Menschen sey, schafft die Menschheit zu einer großen Familie Gottes um. Sobald alle Menschen, unter dem großen Hirten vereinigt, Gott ihren und aller Menschen Vater nennen werden — und dieß möge nun diesseits oder jenseits geschehen — so ist das Ideal des Gottesreiches verwirklicht. Die hohe Idee, welche alle Menschen als

Brüder unter sich und als Kinder Gottes erscheinen lässet, hat bald in wenigen Jahrhunderten, den damals gebildetesten Theil des Menschengeschlechtes für sich gewonnen, und es stehet zu hoffen, daß die Zeit komme, wo am Indus wie an der Donau, am Mississippi, wie am Senegal, unter dem Aequator wie an den Polen die Menschen zu einem Vater beten und von einem Bande, dem Bande der Liebe, umschlossen werden!" Welcher Maurer wird nicht gern diese schönen Worte unterschreiben? In diesem liebenswürdigen Gewande stehet der Deismus als eine reizende Erscheinung da, welcher schwer ist, die ungetheilte Zuwilligung zu versagen. Der biblische Christ ist auch ganz damit einverstanden. Er vermisset nur verschiedene Specifica, welche ihm eben für das eigenthümlich Christliche gelten. Maurer, denen ein solches deistisches Verharren beim Wortverständnisse der oben aus ihren Constitutionsbüchern gezogenen Worte doch noch zu oberflächlich erscheinen möchte und welche als rechte Maçons nach dem Kerne der Hülle, dem Sinne des Symboles forschen, werden, wenn sie obige Worte nur als Wahrzeichen eines geheimen Sinnes erfassen, es doch höchstens zu dem allgemeinen Geiste der Menschheit, der in allen Völkern ist, zum Begriffe der Einheit des schöpferischen Urgeistes mit dem Menschengeiste, mithin zu einem allenfallsigen Pantheismus bringen, in welchem die Wesenheit des Christenthumes gleichfalls nothwendig zerfließen muß. Das Edelste, was diese Grundsätze erzeugen dürften, möchte etwa ein Nathan der Weise seyn, von welchem der Christ mit den Worten, die sein Heiland vom Täufer Johannes gebrauchte, vielleicht sagen mag: Unter Allen, die von Weibern geboren wurden, ist keiner größer als jener, allein der Kleinste im Himmelreiche ist größer als er. Ein nothwendiges Postulat dieser Religion ist Duldung, weshalb die Maurer ihre Stärke auch in einer früher ganz unbekannten Toleranz suchen. Bei der uneingeschränkten Glaubens-, Denk- und Gewissensfreiheit, worin die Blüthe der Maçonnerie bestehet, ist alle Differenz der Kirche, die Confession, unter den Freimaurern wenn nicht aufgehoben, doch zu einer unwesentlichen Zufälligkeit geebnet. Aengstliche Seelen, welche aus engern Schran-

ken vom sichern Söller einer positiven Religion in diesen Ocean hinausschauen, wollen behaupten, daß eine völlige Glaubensleere die unausbleibliche Folge einer gründlichern Pflege der obigen Glaubenslehre seyn müsse. Es läßt sich auch in der That die Wahrnehmung nicht bestreiten, daß jene formelle Gleichheit der vermeintlichen Religion, in welcher alle Menschen übereinstimmen, wenn auch nicht schon selbst religiöser Indifferentismus, so doch eine fruchtbare Quelle desselben ist, indem sie bei nicht wenigen Maurern gegen den lebendigen Christenglauben und dessen Uebung im kirchlichen Cultus eine nicht verhehlte Gleichgültigkeit hervorgebracht hat, welche bei der großen Unleidlichkeit passiver Zustände für alle Menschen, wohl selbst der gelobten Toleranz zum Trotze, nur gar zu leicht in eine Feindseligkeit wider positive Religiosität umschlägt. Mit Nothwendigkeit geschiehet dieß allerdings nicht. Allein eine starke Versuchung zu so etwas liegt in der Allgemeinheit der Freimaurerlehre. Daß man bei derselben auch ein gläubiger Christ bleiben könne, läßt sich aus der Analogie eines erst in diesen Tagen vielbesprochenen verwandten Falles nachweisen, auf welchen schon einmal angespielt worden. Es haben eine Menge namhafter protestantischer Theologen sich vereinigt, unterm 15. August 1845 einen Protest gegen die behaupteten Glaubensanmaßungen der von Hengstenberg redigirten evangelischen Kirchenzeitung ausgehen zu lassen. Ließt man den Protest ohne alle Rücksicht auf die Namen der Unterschreibenden, so findet man darin an wirklicher Christlichkeit ungefähr so viel als in den oben vorgelegten Grundsätzen, weßhalb auch Lichtfreunde und Rationalisten aller Färbung den Protest ganz getrost unterschreiben konnten. Siehet man sich aber nach den Unterzeichnern um und findet darunter Namen, wie Dräseke und Andere, welchen die Altgläubigkeit Gewissenssache ist, die sie um keinen Preis der Welt aufgeben würden, so begreift sich wohl, wie man nur des lieben Friedens willen und der Verheißung eines Hirten und einer Heerde halber sich einer Formel anschließen mag, welche die Freiheit lässet zu glauben, was man will, indem sie alle specifischen Glaubensdifferenzien, über welche eben Streit ist, unberührt und dahingestellt seyn

läſſet. Die Geſchichte weiſet aus, daß ein ſolcher Synkretismus feindlicher Principien noch niemals den Frieden unter den Confeſſionen herbeigeführt hat und daß man damit nur den Streit von draußen in's eigene Haus gezogen oder der Glaubensfreudigkeit und Thätigkeit einen lähmenden oder gar tödtenden Stoß gegeben hat. Ich will mit dem Allen nur anſchaulich machen, wie ein Chriſt ſelbſt in beſter Abſicht in den Freimaurerorden treten, auch darin verharren mag ohne daß dadurch für die Chriſtlichkeit der Lehren des Ordens ein Beweis geführt wird, welche die Kirchenlehre und das Bekenntniß der chriſtlichen Kirchen aufſtellen. Wie wenig förderlich der poſitiven Chriſtusreligion das Freimaurerweſen iſt, glaubt der Volksſinn längſt herausgewittert zu haben. Ihm iſt es, ſo zu ſagen, Gewißheit, daß in der Geheimnißkrämerei, die ſelbſt mit Formalitäten getrieben wird, nur allerhand Eitelkeit ſich verkleidet und daß hinter derſelben doch eigentlich nur der Fürſt dieſer Welt ſein Verſteck ſucht, welcher immer etwas Apartes für ſich haben möchte. Deßhalb unterhält denn auch das Volk allerlei diaboliſche Sagen vom Freimaurerorden und urtheilt von deſſen Chriſtenthume etwa ſo als Gretchen über Fauſt's Religion denkt. Aengſtliche Gemüther gehen noch weiter. Auch in Bezug auf ſein Verhalten gegen die Obrigkeit habe, ſo meinen ſie, der Bund bei Erfüllung ſeines Verſprechens, den Frieden und die Wohlfahrt der Nationen achten und ſichern zu wollen, einen ſchweren Stand. Er würde, wie ſie beſorgen, im ſchlimmen Falle hierin nur äußerlich Wort halten können. Denn in dem Grundſatze der brüderlichen Einheit Aller ſey, wenn ſie ſich nicht vorſichtig wahrt, dem Eingange jenes corroſiven Giftes in die Geſellſchaft der Eingang geöffnet, welches den Unterſchied der Stände und des Beſitzthumes ſo wie die Stufenleiter der Hierarchie im Staate aufhebe und dem rechten Staatsbürgerſinne einen welken, geſtalt- und farbeloſen Weltbürgerſinn unterſchiebe. Ein ſolcher Kosmopolitismus unterliege, wenn er es nicht über ſich vermöge, als todte Theorie im Gedankenmagazine liegen zu bleiben, ſondern das Begehren rührig fühle, ſich thätig zu äußern, nur zu leicht der Verſuchung eben ſo zu feind-

seligen Manifestationen gegen die gefestete Ordnung der Stände überzugehen, als die ihm gesinnungsverwandte Glaubens-, Denk- und Gewissens-Freiheit an der positiven Religion sich zu vergreifen, Lust verspüren möge. Ein boshafter Sinn dürfte daher in gewissen Sphären leicht mit der Behauptung Glück machen, daß im Maurerthume ein unläugbar revolutionäres Princip wie im Keime verhüllt liege. Es ist meines Amtes hier nicht, näher auf die Aeußerung eines gewissen Jemand einzugehen, welcher wohl allzuderb zu erkennen gab, „wie ihm trotz alles Nachdenkens nicht wohl erfindlich werden wolle, weßhalb mit dem Krame und Plunder einer seichten Aufklärung, aus welcher man doch eine katholische Religion herauskünsteln wolle, worin alle Menschen übereinstimmen, eine so überaus spaßhafte Geheimnißkrämerei getrieben werde, da diese Lehren, welche für alle Welt seyn wollen, und derselben nicht vorzuenthalten seyn dürften, doch so faßlich sind, daß auch minder begabte Köpfe, deren im Orden doch auch nicht wenige sind, diese aller Sublimität entbehrenden Sentenzen wohl begreiflich finden?" Darin kann ich aber diesem rücksichtslosen Sprecher nicht Recht geben, „daß die Zeit, wo der Orden habe blühen können, längst vorüber und sein Nachsommer mit einer guten philiströsen Geselligkeit, worin eine liberale Ungenirtheit herrsche, in die Blüthe getreten sey, womit er wohl allmählich absterben werde, da in einer Zeit des allgemeiner und stärker erwachten christlichen Bewußtseyns, dem christlichen Sinne, welcher aus lautern Quellen bei weitem tröstlichere Wahrheiten schöpfe, jene leeren und flachen Sentenzen nicht mehr genügen könnten, und diejenigen abgefallenen Geister, welche sich darin gefielen, als scheinbare Zertrümmerer der positiven Religion sich einen Namen zu machen, über den Standpunkt, den die Freimaurerei festhält, längst hinaus seyen, und wie sie meinten, in der allgemeinen Freiheit, welche der Orden immer noch anstrebt, säßen." Seitdem neuerdings ganz unzweifelhaft weithin verbreitete rationalistische Bestrebungen eben „jenem allgemeiner und stärker erwachten c h r i s t l i c h e n Bewußtseyn" sich entgegenstellen, ist die Zeit vorüber, in der man eine solche Erwartung aussprechen durfte. Die Grundsätze der

Freimaurer haben mit den jetzt vielfach zu Tage kommenden Tendenzen nach freien Glaubensansichten eine zu starke Wahlverwandtschaft, und müssen in den Sympathieen, auf welche sie in einem großen Theile des Publicums stoßen, neuen Halt und frische Nahrung finden. Zudem konnte jene Voraussetzung vor mehrern Jahren auch etwa nur in Bezug auf deutsche Zustände ausgesprochen werden, da in andern Ländern, z. B. im protestantischen Schweden wie im katholischen Belgien die Maçonnerie von jener vermeinten Ermattung noch sehr weit entfernt ist, worin obige Bemerkung sie erscheinen lassen möchte. Es ist ferner meines Amtes nicht, der Maurerei hier das Horoskop zu stellen oder Vermuthungen über den Ausgang der religiösen und irreligiösen Wirren unserer Zeit auszusprechen. Es hat ein jeder, und so habe auch ich, genug damit zu thun, sich selber unversehrt durch jene Wirrnisse hindurch zu bringen. Auch hatte ich die freimaurerische Seite hier nur in Bezug auf meine Vergangenheit berührt. Habe ich aus subjectiver Befangenheit dem Orden Unrecht gethan, so war es nicht böser Wille. Er ist selber Veranlassung der unrichtigen Vorstellungen, welche über sein Wesen und Thun im Schwunge sind. Möge denn doch endlich einmal von den Grundsätzen der Freimaurerei und deren Durchführung eine klare und zweifellose, gemeinverständliche Darstellung gegeben werden. Dann will ich der erste seyn, der seine etwanigen unrichtigen Vorstellungen danach zu berichtigen bereit ist. Nach denen aber, welche ich jetzt aus zureichenden Gründen hegen zu dürfen glaube, ist es mir klar, daß, wenn ich mit meinem Eintritte in das akademische Leben auch den in den Orden verbunden hätte, der durch den Gang meines Schullebens geförderte und von mir gewissermaßen gepflegte religiöse Indifferentismus nur befestigt und die Gelegenheit zum positiven christlichen Glauben zu gelangen nur weiter hinausgeschoben wäre. — Als das Saamenkorn, aus dessen Keimen sich derselbe entwickeln konnte, nahm ich in die neue Lebenssphäre, welche sich vor mir aufthat, die geheime, mir niemals untreu gewordene Ehrfurcht vor dem historischen Christus mit hinüber. Diese ward niemals erschüttert oder vermindert und allen mir zugekommenen vernünf-

telnden Aeußerungen und Darlegungen gegenüber, welche Christum nur als einen vollkommenern Menschen darstellten oder gelten ließen, erhielt sich in meinem Innern ein unerklärliches, selber kaum gewolltes Widerstreben, eine solche Ansicht zu meiner Ueberzeugung zu machen. Mein innerstes Vermögen wehrte sich wider die Vorstellung in Christo, so wenig ich ihn kennen gelernt hatte, einen Menschen nicht anders als wir geartet, zu erkennen. Die specifische Verschiedenheit seiner Natur von der unsrigen blieb mir allen meinem Verstande geführten Beweisen vom Gegentheile zum Trotz eine, wenn auch noch so dunkele aber unantastbare Gewißheit. In ihrer Verhüllung und Vergrabenheit blieb sie aber todt und starr wie das Korn im Vorrathshause, und schien sogar der Gefahr ausgesetzt, in ihrer Verödung zu verdorren oder sonst verloren zu gehen, obwohl die Keimkraft immer bewahrt blieb. Dieser dürftige und andererseits doch so reiche Schatz, welcher eingesargt war in einen Wust deistischen und naturalistischen Flitters und verbrämt mit sentimentalem Besatze und ehrwürdiger Schulweisheit, in welcher einiger Perückenstaub nothdürftig die Farbe der Sapienz hervorbrachte, war die **theoretische** Religionsausstattung, mit deren leichten Bürde ich die Wanderung in die neue Welt hinaus antrat, welche, nachdem das Schulgitter hinter mir sich geschlossen, vor meinen Blicken sich aufthat.

Ueber den **praktischen** oder **sittlichen** Gehalt meiner Ausrüstung für das Universitätsleben zu urtheilen, ist weit schwieriger, weil sich weit leichter ein Bild früherer Ansichten über gewisse Materien im Gedächtnisse herstellen, als die Erinnerung an gewisse Zeitpunkte im sittlichen Leben, welches in einem weit unbestimmtern Flusse sich bewegt, fixiren lässet. Da der Mensch in seiner Handlungsweise es nie zur Vervollkommnung bringt, und hinsichtlich derselben in einem steten Schwanken, einem abwechselnden Aufstehen und Fallen begriffen ist, weßhalb denn auch viel leichter als bei theoretischen Einsichten Rückschritte mög-

lich sind, so ist es ein mißlich Ding: ein Bild von dem sittlichen Zustande des Ichs zu einer bestimmten Zeit (namentlich, wenn dieselbe der Gegenwart so fern liegt als der Wendepunkt meines äußerlichen Lebens, an dem ich in meiner Betrachtung angelangt bin) zu geben. Dazu kömmt, daß die Wahrnehmung eines Fortschrittes und einer Veredelung der sittlichen Gesinnung gar zu leicht die Versuchung zu Selbstanklagen und der Neigung, den Abstand zwischen dem Sonst und Jetzt als eine allzu große Kluft zu betrachten, in sich schließt. Nirgends spielt die menschliche Eitelkeit und der natürliche Hochmuth sich selbst ein ärgeres qui pro quo als in der öffentlichen Beichte, welche namentlich gefallene und durch Gottes Gnade wiederemporgehobene Seelen über ihre sittliche und unsittliche Vergangenheit geben zu müssen, vermeinen. Hat sie der Strahl der Gnade auch nur erst flüchtig berührt, so sehen sie hinter sich nichts als höllische Finsterniß und düsterstes Verderben, und wähnen sich bereits auf dem unfehlbaren Pfade zum Lichtreiche. Daher finden wir, wie ich schon einmal andeutete, in den Biographieen zu Christo Bekehrter (namentlich wie die Tractätchen-Literatur dieselben zu tausenden spendet) diese unbillige und ungenaue Vertheilung von Licht und Schatten fast überall wiederkehren. Die unbefangenen Mitgenossen eines solchen selbstanklägerischen Biographen aber, welche denselben v o r und n a ch seiner Bekehrung näher kannten, vermögen meistens gar nicht einen so grellen Unterschied zwischen seinem Ehemals und seiner Gegenwart anzuerkennen. Sie mögen weder zugestehen, daß er früher so tief in Sünden steckte, noch später so gar heilig sich gezeigt, als der Grad der geschilderten Erleuchtung und die angebliche Tiefe der Kluft zwischen Sonst und Jetzt sollte erwarten lassen. In meiner eigenen Bekanntschaft beobachtete ich einen solchen Fall. In der Person eines Jünglinges, welcher damals noch Schüler war, aber dem Abgange zur Universität nahe stand, ward mir im Gange des gewöhnlichen Lebens ein Bekannter zugeführt, welcher nachmals mein sehr lieber Freund geworden. Leider ist er mir seit einem halben Jahrzehent, nachdem unser persönlicher Umgang schon länger durch Wohnsitz in entfernten Gegenden unterbrochen war,

mehr als billig aus dem Gesichtskreise entrückt. Er war von Jugend auf ein guter, lieber Mensch und von Allen, die mit ihm verkehrten, seiner Liebenswürdigkeit wegen gern gesehen. Als Sohn und Bruder leistete er, was Eltern und Geschwister nur verlangen konnten. Dabei war er fleißig und ordentlichen Wandels. In einer langen und schmerzhaften Krankheit, welche ihn Monate lang am Rande des Grabes hielt und fast ein Jahr seines Lebens kostete, bewies er eine so heldenmüthige Ergebung und Geduld, daß der Beobachter sich geistig erquickt und erbauet fühlte, wie mir selbst widerfuhr, der ihn fast täglich besuchte. Als ein in Halle gebildeter Theologe steckte er sich später zu meinem Bedauern ziemlich tief in den Rationalismus hinein. Nachmals ward ihm Licht über diesen Irrthum und er ergab sich derjenigen Richtung, welche als die pietistische verschrieen war, worüber ich ihm jedoch nur Glück wünschen konnte. Hierauf erhielt er ein Predigtamt, welches er mit einer sonst trefflichen Antrittspredigt eröffnete. Mir ward dieselbe in einem Abdruck mitgetheilt. Mit großem Befremden las ich darin folgende Stelle:

„Ich glaube, ich weiß, an wen ich glaube, und darum darf ich reden; ich rede ja nicht, wie ein Blinder, von der Farbe, sondern ob ich auch blind war und verfinstert durch und durch von Natur, so kann ich doch, wie der Apostel Paulus, zum Preise Gottes rühmen: „„Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi!““ Und das ist mein größter Ruhm, ja mein einziger. Wohl führten auch über mich einst andere Herrn ihre Tyrannenscepter. Lange hielt auch mich die Welt umgarnt mit ihren bunten Netzen. Es umfingen auch mich die Bande Dessen, der die Sinne der Ungläubigen verblendet. Auch in mir herrschte die Sünde, dem Tode Frucht zu bringen, und ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt nachtwandelte meine Seele an den Abhängen ewiger Tiefen. O klägliche Blindheit eines frühern armseligen Lebens! Da noch die Zauberreiche irdischer Kunst mein Himmel waren und die Irrlichte menschlicher Wissenschaft und Weisheit die ein-

zigen Fackeln auf meiner dunkeln Straße und das Kinderspiel am Wege meine höchste Lust und der lose Schaum geselliger Eitelkeiten mein Manna! O wie kann man doch mitten in der Christenheit ein Heide seyn! Wie kann man todt seyn, blind und taub bei wandelnden Füßen, sehenden Augen und hörenden Ohren, und wie gefangen, bezaubert und umkettet, während man denkt, man ist frei. — Doch was begab sich? Ein Griff aus den Wolken, ein Hauch, ein Strahl von Oben, ein Strahl aus der Höhe, ein heller Schein der Gnadensonne ins Herz und die Schuppen fielen mir von den Augen und ich wußte bald, wo ich war und wer ich war, ein verirrtes, verlorenes Schaf, und auf meinem Wege stand geschrieben mit großen Buchstaben: Weg zur Hölle! Ich kehrte um, ich vernahm den Geist Gottes und ließ mich hinweisen auf den andern Weg, der hieß: Weg zum Heil; auf dem lernte ich kennen das ewige Leben, den Himmel auf Erden, die Klarheit und Herrlichkeit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi, seines eingeborenen Sohnes voller Gnade und Wahrheit."

Hält man auch der Rhetorik manche starke Züge in diesen Worten meines lieben Freundes zu Gute, so muß man danach doch die Ansicht gewinnen, daß es vor seiner Bekehrung zum Glauben in alle Wege überaus arg mit ihm bestellt gewesen. Das war aber keineswegs der Fall. Alle seine Bekannten wußten ihm nur Gutes nachzusagen. Allerdings mangelte ihm in den Augen eines gläubigen Christen die rechte Erleuchtung; sein geistiges Auge war geblendet durch den Glanz des Vernunftlichtes, und seiner Handlungsweise fehlte sonach der rechte Boden. Er irrte aber darin, daß er zwischen höllischen und verdammten Thun und der Preiswürdigkeit seines Trachtens und Handelns für den Himmel gar keine Mittelstufen anerkannte und die Umkehr aus den Irrgängen des eigenen Vernunftlabyrinthes für einen jähen Sprung aus der allerdickften Finsterniß in ein ganz schattenfreies Reich des Lichtes ansah. So wie man aber vorher von der großen Schlechtigkeit, deren Manche auf diese Art sich anklagen, weder in ihrem Thun noch Denken etwas wahrgenommen, so wollen auch unbefangene Beobachter eines solchen neuen Lebens nicht immer zugestehen, daß darin bedeutende Umwandlungen sichtbar

werden, als dergleichen Selbstschilderungen derselben vermuthen lassen. Ich finde dies sehr natürlich. Die Schwächen, welche der zum tiefern Glauben erwachte Christ wohl früher gezeigt, verwischen sich selten so schnell und gründlich, als die neue Glaubenszuversicht von sich selber erwartet. Dazu gehören weit ernstere Veranstaltungen, als wir in der Regel treffen. Bei aller Umwandlungswilligkeit scheint dem scharfen Blicke auch durch das neue Leben, das wir zu führen meinen, der alte Mensch noch vielfach recht vernehmlich hindurch. So widerfährt es uns aber nur zu leicht, wenn wir nach langen Glauben an die Selbstgenügsamkeit des menschlichen Willens zum Vollbringen des Guten mit einem Male unseres Irrthumes inne werden und uns mit krankhafter Gewalt in die Rechtfertigungslehre nach altlutherischen Ansichten werfen. Diese lässet dem natürlichen Menschen, der aus sich selbst heraus mit eigener Kraft das Gute wirken zu können vermeinte, auch nicht ein gutes Haar. Es drängt also die Gewalt dieser Ueberzeugung Viele, sich selber, d. h. ihren frühern alten und natürlichen Menschen, in aller Weise schlecht zu machen. Ein sehr altes Beispiel dieser Neigung, die jenseits der Umkehr zum göttlichen Lichte liegende Zeit recht schwarz und gräulich darzustellen, finden wir bereits in den Bekenntnissen des heiligen Augustinus, dessen Rechtfertigungsmeinungen bekanntlich den lutherischen zum Grunde liegen, doch aber im Leben sich anders gestalteten, wie eben die Bekenntnisse ausweisen. Allein ich darf dem, was sich mir erst auf einem spätern Stadio der Entwickelung meiner religiösen Ueberzeugungen klarer darlegte, nicht schon hier eine tiefer eingehende Betrachtung widmen. Auch glaube ich in den bisherigen Bemerkungen genug beigebracht zu haben, um diejenigen meiner Leser, welche die beliebten Selbstanklagen und Verwünschungen der frühern unerleuchteten Zeit in andern Bekenntnissen reumüthiger Seelen bei den meinigen vermissen, über diesen Mangel aufzuklären. Leid aber sollte mirs thun, wenn aus diesem Unterlassen des Wüthens gegen die eigene Persönlichkeit, der Schluß gezogen werden wollte, ich sähe auf eine vorwurfsfreie Vergangenheit zurück und hätte nichts von allem, was ich gedacht, empfunden und gethan, zu bereuen. Allein

ich bin der Meinung, daß diejenigen Geständnisse, welche in das Gebet des Kämmerleins und vor den Beichtvater gehören, nicht auf den literarischen Markt getragen werden dürfen, am allerwenigsten aber, um damit eine leicht in Frechheit ausartende Coquetterie zu treiben, die zu gar nichts nützt, wie es dem ehrlichen Genfer Bürger Jean Jacques einst begegnete, dessen übrigens so mächtig anziehende Confessions mich in ihrer Impudenz, namentlich in Bezug auf das Verhältniß zu seiner Wohlthäterin, angewidert und empört haben. Wer solchen Vortrag nicht mit Augustinus zermalmender Würde und erbaulicher Salbung in steter majestätischer Gegenwart des heiligen Geistes zu geben vermag, der lasse ja von einem Beginnen ab, welches wohl seine Kleinheit und Schwäche, aber nicht Gottes Größe und Kraft, welche auch in den Schwachen mächtig ist, an den Tag zu bringen geeignet ist. Vor dem Tadel, daß ich meine Jugend nicht schlecht genug gemacht, nicht stark genug an mir selbst zum Gewissenshenker geworden, glaube ich meine Geständnisse, deren ersten Theil ich hiermit schließe, bei sonst wohlwollenden Seelen in hinlängliche Sicherheit gebracht zu haben. An Euch, ihr Liebe Gewährenden, wende ich mich überhaupt zunächst. Gewinne ich die Ueberzeugung, daß Euch meine Eröffnungen angesprochen, so begegne ich Euch schon mit einem zweiten Theile. Der gegenwärtige, obwohl an sich ein unfertiges Ganzes, bildet doch ein in sich geschlossenes Werklein.

Anhang.

Bemerkungen über den Einfluß des Theaters auf religiöse Bildung.

Meine Erzieher hatten von meinem früheſten Alter an kein Bedenken darin gefunden, mich die Vorſtellungen auf der Bühne beſuchen zu laſſen. Es wurde hiezu die Erlaubniß aber nur dann gegeben, wenn die aufgeführten Stücke durch Faſſung und Inhalt dem Kreiſe des jugendlichen Begreifens näher ſtanden, auch der Sittlichkeit darin kein Anſtoß geboten war. So kam es, daß ich ſchon im unmündigſten Alter theatraliſchen Darſtellungen beiwohnte. Des Knaben Verſtand und Gefühl, von der Empfänglichkeit der Aufnahme einer Totaleinwirkung noch weit entfernt, vergnügten ſich nur erſt an dem Einzelnen und ließen ſich nur von dem Augenblicklichen rühren. Der Vorübergang der ſceniſchen Wandelungen und der Wechſel von auf- und abtretenden Perſonen wirkten nicht anders, als die in bunter Mannichfaltigkeit, ohne Zuſammenhang dem Auge vorüberziehenden Bilder einer magiſchen Laterne. So lieblich ein ſolches Gaukelwerk auch den Moment, in welchem es an der Seele vorüberzog, mit heller Luſt vergoldete, ſo wenig nachhaltig wirkten die vorübergeſchwebten Bilder auf meine Phantaſie oder gar auf mein Thun und Treiben im täglichen Leben. Vermöge meines Gefallens an mechaniſchen Arbeiten und Vorrichtungen, heftete ſich vielmehr mein Intereſſe lebhaft an das Außenwerk der Bühne: das Couliſſen-, Decorations- und Maſchinenweſen. In meinem zehnten und elften Jahre ſchon ſah ich, ohne eigentliches Intereſſe am Dra-

matischen, jeden unbenutzten Bodenraum, jede leere abgelegene Kammer darauf an, wie man daraus eine kleine Bühne herstellen könne. Mit unerhörter Emsigkeit und allezeit einsamen Fleiße klebte ich einen Papierbogen an den andern und trug mit ungeübter Hand geschmacklose Stubenmalerfarben auf die langen Streifen, welche sodann an die Balken befestigt, ohne daß meine Ungeduld die Farben gehörig trocknen ließ, als feine Coulissen herabflatterten, an denen ich sogleich mit Hilfe der Schwester Versuche anstellte, ob von dem zum Spectatorium bestimmten Platze aus der hinter die Coulissen Getretene erblickt werden konnte. Mein größtes Leidwesen war es, wenn im Hintergrunde einer solchen Bühne Fenster oder andere Lichteinlässe vorhanden waren, und auf der Coulisse für den Zuschauer sich das Schattenbild des dahinter Stehenden abmalte. Die höchste Noth aber machte immer die Herbeischaffung eines Vorhanges. Mein Hauptvergnügen war es, wenn ich, nach langen Versuchen, endlich den Mechanismus, mittelst dessen das Aufziehen und Niederlassen erfolgte, zu Stande gebracht hatte. Hatte ich mir auf solche Weise (ein Souffleurplatz durfte nicht fehlen) eine Bühne geschaffen und auch die Einlaßkarten mit den angegebenen Platzpreisen mit Hilfe einer kleinen Buchdruckerpresse gedruckt, kurz Alles zur äußern Vollständigkeit des Bühnen-Apparates meines Erachtens Gehörige, (wobei namentlich die Ermöglichung von Versenkungen und andern Verschwindungs- und Erscheinungsmitteln eine Hauptrolle spielte) beschafft, so war mein Hauptinteresse befriedigt. Ich warb dann etwa Darsteller unter meinen Gespielen und Gespielinnen und brachte es auch wohl ab und zu wenigstens zu Proben für künftige Aufführungen. Dann war aber mein Interesse nicht beim dramatischen Elemente, sondern bei der Freude oder Neugierde, daß und ob sich meine Vorrichtungen bewähren würden. Ich selbst nahm nicht am Spiele Theil, sondern dirigirte oder soufflirte. An den schwach bevölkerten Orten, welche die Sitze der beiden ersten von mir besuchten Gymnasien waren, boten die geräumigen Wohnungsgelasse meiner Eltern und der Familien, mit deren Kindern ich verkehrte, Räumlichkeiten zu solchen theatralischen Einrichtungen wohl dar.

An dem Orte aber, in welchem ich meine Gymnasialbildung vollendete, waren Wohnräume ein kostbarer Artikel. Hier gab es keine leeren und unbenutzten Gelasse, welche sich der Umgestaltung zu einer Bühne dargeboten hätten. Was ich nun nicht im Großen erreichen konnte, suchte ich im Kleinen durchzuführen. Durch einen ehemaligen, bei der Aufhebung seines Ordens aus Ungarn vertriebenen, zum Protestantismus und in den Ehestand nachmals übergetretenen Jesuiten, einen höchst wackern und ehrenwerthen Mann, in die Anfangsgründe der Zeichnen- und Malerkunst eingeweihet, malte ich mir zahllose Decorationen zu einer Bühne, welche aus hölzernen Gestellen zusammengefügt auf einem kleinen Tische Platz hatte und mein liebstes und mit Nutzen gepflegtes Spielzeug ward. Auch die Figuren, deren Zahl in die Hunderte ging, malte ich mir. Sie wurden an Dräthen auf die Bühne geschoben, welche ihrer äußerlichen Ausstattung nach allmählich einen solchen Vorrath von Decorationen aller Art erhielt, daß ihr Reichthum einer Hofbühne keine Schande gemacht haben würde. Die Einführung der wirklichen (nicht gemalten) Elemente des Wassers und Feuers war aber mein emsigstes Bemühen. Einen See in einem grünen Walde und Flüsse hatte ich bald genug hergestellt. Die feurigen Erscheinungen bewirkte ich mit Colophonium und Hexenmehl. Am meisten aber triumphirte ich, wenn ich bei Aufführung von Spektakelstücken, z. B. der Erstürmung belagerter Städte, eine Decoration opferte und dieselbe in wirkliche Flammen aufgehen ließ. Der Inhalt der auf diese Bühne gebrachten Aufführungen kümmerte mich wenig. Meine ganze Tendenz ging auf Schaugepränge. Ich hatte, wie man ersiehet, die Aufgabe der dramatischen Kunst nicht anders aufgefaßt, als wie ein Bestreben, Spektakelstücke in die Scene zn bringen, bei denen die Theaterkunst (oft mit lächerlichster Unnatur) Alles aufbietet, die Sinne zu bezaubern. Einigen Erfordernissen eines guten Opern-Regisseurs hätte ich schon damals mit Erfolg entsprechen können. Aus diesem Grunde sah ich denn auch im Theater unserer Stadt, welche eine stehende Bühne hatte, am liebsten solche Schaustücke aufführen und kannte keine größere Freude, als wenn recht viele Verwandlungen, Aufzüge u. s. w.

sich darstellten, namentlich aber, wenn in einem oder dem andern Stücke ein Pferd auf die Bühne gebracht wurde. Bei dieser Art der Auffassung war ich für die Einwirkung der Bühne auf eine sittliche Seite unempfänglich. Je mehr ich mich aber nachmals mit der dramatischen Literatur befreundete und je höher und tiefer ich von und über die Kunst zu denken begann, desto größer ward die Kluft zwischen der idealen Anschauung, welche ich mir nach und aus großen dramatischen Meisterstücken von einer vollendeten Bühne machte und derjenigen, welche ich in der Wirklichkeit sah. Namentlich empfand ich ein verachtendes Mitleiden mit dem Stande der Schauspieler, welche auf widerwärtige Art aus dem, was mir jenseits der irdischen Zonen im Reiche der reinen Begeisterung aufgesucht werden zu müssen schien, einen dürftigen Broderwerb machten. Den ersten Keim zu dieser Ungunst, in welche bei mir die Schauspieler geriethen, legte wohl eine Art Eifersucht. Eine Lieblingsgespielin, zu welcher ich zärtlichere Sympathieen empfand, hatte oder heuchelte mit einigen andern Gespielinnen, mit denen sie fleißig das Theater besuchte, ein näheres Interesse für einen oder den andern Schauspieler, namentlich aber für einen Sänger, welcher den Tamino in Mozarts Zauberflöte sang. Die Mädchen gefielen sich darin, untereinander, um ihres Lieblings Andenken zu feiern, vor mir einige der Liebesscenen zwischen Tamino und seiner Pamina aufzuführen. Obgleich mein Verdruß wie meine Mißgunst gegen den Sänger stark genug waren, so bezwang ich doch äußerlich meine unangenehmen Empfindungen, empfand aber um so tieferen Groll wider den Nebenbuhler auf den Brettern und die ganze Theatersippe, welche ich als ein feiles Volk immer mehr in höchliche Verachtung herabsetzte. Seitdem begann ich auch, trotz erhaltener Anregung zum Gegentheile, im beharrlichen Verdrusse, mich des Theaterbesuches zu enthalten. Erst als in meinem zweiundzwanzigsten Jahre nach fünfjähriger Carenz der längere Aufenthalt in der größten nordischen Residenz, deren Hofbühne damals noch vortreffliche Mittel besaß und welche ich anfangs aus Neugierde besuchte, mir die Ueberzeugung nahe legte, daß es denn doch Schauspieler gäbe, bei denen künstlerisches Unvermögen das Letzte

gewesen seyn würde, das mich im Genusse der Darstellung großer dramatischer Meisterwerke namentlich von Schiller, Shakespeare und Calderon gestört haben würde, wandte ich mich mit allmählich zum Enthusiasmus sich steigernder Vorliebe dem Theater zu. Mit Einsicht und Verstand genoß ich das Dargebotene und verlebte unzählige Abende, berauscht von reiner Kunstbegeisterung und auf die wahre Weise von der dramatischen Kunstschönheit und der Bühnenkunst berührt und ergriffen, die schönsten Stunden im Schauspielhause. Ich war insoweit ausgebildet und so gesichert gegen die moralischen Nachtheile, welche ein solcher ungezügelter Hang für das Theater nur zu leicht im Gefolge hat, daß mir diese, allezeit mit Studien verbundenen Genüsse nicht allein unschädlich blieben, sondern mich auch mannigfach förderten. Doch dieses gehört einer spätern Zeit an, welcher nicht vorgegriffen werden darf. Ich wollte nur darlegen, wie es gefügt ward, daß ich in dem Theater (so wenig als es in der Romanenlectüre der Fall gewesen war), gleich vielen anderen jungen Leuten, ein Mittel zu verabscheuen habe, daß mich auf Abwege im sittlichen Empfinden und Handeln verlockt hätte. Gleichwohl nöthigt mich die so häufig und von vielen Eltern in der Erziehung ihrer Kinder verkannte Wichtigkeit des Gegenstandes hier in einigen Worten meine Ansichten darüber zu äußern. Im Verlaufe meiner Geständnisse glaube ich schon hinlängliche Andeutungen gegeben zu haben, welche mich vor dem Verdachte schützen, ein Böotier, ein Kunstverächter zu seyn. Die Stelle, welche ich der Kunst als Abkömmling des Himmels und religiöses Motiv und Bildungsmittel zugestehe, weiß ich nicht hoch genug anzugeben. Die dramatische Dichtung stehet mir als die reichhaltigste, vollendeteste und umfassendste über allen andern, und ich kann mich Gottlob! noch heute mit einer Art Schwärmerei der Betrachtung ihrer Erzeugnisse und der Freude an denselben hingeben. Daß das Drama, um eine vollständige Wirklichkeit zu werden, der Aufführung, mithin einer Bühne bedarf, glaube ich als ein ohne Beweis zuzugebendes Postulat hinstellen zu dürfen. Ich müßte aber stark lügen, wenn ich behaupten wollte, in der Einrichtung unserer Bühne und dem Schauspielerwesen, auf welchen dieselbe beruhet, die Vor-

stellungen in That verwandelt zu erblicken, welche auch nur ein sittlich gesinnter Kunstkenner, geschweige denn ein durch christliche Anschauung geläuterter Kunstsinn, sich von der Aufgabe der Bühne und deren Lösung zu bilden hat. Etwas Böses, Verwerfliches, Unchristliches, das im Drama und dessen Aufführung an sich enthalten wäre, vermag ich, da die wahre Kunst eine himmelgeborene Tochter ist, nicht anzuerkennen. Die wahre Kunst ist rein und keusch und kann daher nicht durch rechten Gebrauch, sondern nur durch Mißbrauch, wozu auch die Darbietung ihrer Genüsse an Unmündige (deren Zahl sich nicht auf die wirklichen Kinder beschränkt) gehört, gefährlich werden. Die sittlichen Gefahren des Theaters, welche je nach dem Temperamente, dem Charakter, der Bildung, dem Stande, dem Lebensalter, den Neigungen des Zuschauers verschieden geartet sind, haben zwei Hauptquellen: die Unmoralität der aufgeführten Stücke und die Unmoralität der Schauspieler. Verliert die Kunst ihren Beruf zur Keuschheit und Reinheit aus den Augen, so ist sie eine entartete Buhlerin, eine Pflegerin der Sünde und muß von dem Christen verabscheut werden. So Etwas haben schon die Einsichtsvolleren und Besseren unter den alten heidnischen Weisen erkannt, so verschieden auch sonst über die Sittlichkeit der Bühne geurtheilt worden. Der unbestochene Blick, welcher ein Auge dafür hat, daß die griechische Tragödie in ihren Anfängen und den Höhepunkten, die sie in ihren drei großen Repräsentanten erstieg, wesentlich mit der Moral verwandt war und dieselbe zum Träger hatte, verkannte doch niemals die sittliche Freigeisterei und die dadurch mögliche Erschütterung der Grundfesten der Religion, welche die Gesinnung, in welcher der so begabte Euripides dichtete, trotz alles Reichthumes an Sittensprüchen mit sich führte und wie mit diesem Dichter das moralische Gift der Bühne sich mitzutheilen begann. Ich will nicht in Abrede stellen, daß der Vorzug, den ich ihm auf der Schule (wo ich die Uebersetzungen mehrerer seiner Stücke, namentlich des unsaubern Kyklops ausarbeitete) vor den beiden ältern Dichtergenossen einräumte, in der durch seine Gleißnerei herbeigeführten Berückung meines sittlichen Urtheiles ihren Grund gehabt hatte. Nicht lange erfüllte die antike Tragödie ihre Bestimmung: den

Sieg des göttlichen Principes in ihren Helden über sinnliche Gewalt und Schicksalstücke zu feiern und sank zu einer Dienerin niederer Interessen und Lüste herab. Die Komödie, welche die Bühne mit moralischen Schmutze besudelte und ein Verführungsinstitut aus derselben schuf, verdunkelte das ursprünglich edle Princip noch mehr, und so war, nachdem die Römer hierin eine Verbesserung herbeizuführen weder gewillet noch im Stande gewesen, die antike Bühne zu einem Gräuel herabgesunken, wie die Weisen jener Zeiten schmerzlich genug empfanden, welche durch den moralischen Prunk, der mit schimmernden Sentenzen im ernsten Drama sich breit machte, nicht zu bestechen gewesen waren. Solon und Lykurg, welche die Schauspiele weit früher verwarfen, als dieselben in diese Ausartung hinabgezogen waren, Isokrates, welcher sich zu einer Zeit mißbilligend äußerte, als der moralische und politische Einfluß der Komödie die Grundfesten der athenischen Staatsverwaltung erschütterte, und selbst Plato, welcher von der besondern Beschaffenheit der griechischen Bühne hinwegsehend zu allgemeinerm Standpunkte sich erhebend, aus dem Wesen der Dramatik überhaupt wider dramatische Dichtung und theatralische Darstellung sich aussprach, hatten noch nicht einmal von der sittlichen Verworfenheit eine Ahnung, in deren Abgrund das Schauspielwesen in den ersten Jahrhunderten, nachdem schon das Heil der Welt erschienen war, sich hinabgesenkt befand. Die römische Gesetzgebung erklärte, in richtiger Anerkennung dieser Gebrechen, den Schauspielerstand sogar für infam. Was Wunder also, wenn die ersten Christen, welche sich mit den Schandbarkeiten dieses ausgearteten Zweiges der Kunst umgeben sahen, dagegen eiferten? Christus, welcher dem sittlichen Uebel in seiner Wurzel und seiner allgemeinen Beschaffenheit entgegentrat, hatte ein ausdrückliches Verbot gegen die Schauspiele nicht erlassen. Es fehlte hierzu auch an näherer Veranlassung, weil das jüdische Volk ein überwiegend kunstloses war und was es an Kunst besessen auf dem Gebiete des Heiligen erschöpft hatte, die am Hofe gepflegte heidnische Kunst aber, zu welcher auch das Theater gehören mochte, keinen Einfluß auf's Volk gewann. So ist es gekommen, daß es uns beim Verhalten zu dem Theater an einem Vorbilde Christi fehlt,

an dessen Vorgang wir uns sonst im christlichen Handeln anzuschließen haben. Aus ähnlichem Grunde spricht auch wohl keiner der Apostel ein solches aus, wenn man nicht Johannes I Brief II, 15—17, wo er die Lust der Augen als ein Stück Weltliebe bezeichnet, die man hinwegzuthun habe, hieher rechnen will. Allein wie konnten auch Diejenigen, welchen es mit der Nachfolge Christi Ernst war, welche den einzigen Beruf fühlten, das Evangelium zu bekennen und auszubreiten, Lust und Freude am Theater überhaupt finden, und nun gar an der Bühne ihrer Zeit? War diese Anstalt doch im innigen Zusammenhange mit dem heidnischen Cultus, eine kraft- und prachtvolle Stütze heidnischer Gesinnung, eine Pflege heidnischer Laster? Selbst in seinen bessern Schaustellungen gewährte die damalige Bühne eine reichliche Aussaat unreiner Gefühle. Ausschweifung und Unkeuschheit fanden dort eine Pflanzstätte, und der Sinn der Weltlichkeit ward daselbst, wie nicht leicht anderswo, gehegt. Welch ein Gegensatz zur Strenge der Lebensart, zur Lauterkeit der Empfindungen, zur Verachtung aller Weltlichkeit, denen die Christen nachstrebten? Wie konnte der Wohlthätigkeitssinn, die Bruderliebe gegen Unglückliche mit der Pracht der Verschwendung und dem prassenden Aufwande der Theaterfeste sich befreunden? Die erste Christenheit konnte deßhalb in den Schaustellungen der Bühne nur einen Pomp des Teufels erblicken. Daher eine fast allgemeine Abneigung gegen das Theater unter den Christen, daher die vielen und eindringlichen Stimmen unter den Kirchenvätern wider das Gift, das von hier aus dem Leben des Christenthumes Gefahr drohete, selbst als das Heidenthum gestürzt und das Heidnische in den öffentlichen Spielen nicht mehr so gefährlich war. In einer Geschichte der Bühne ist der Ort zur näheren Erörterung: wie nach dem Untergange der alten Theater dieselben durch die Bemühungen der Geistlichkeit als eine christliche Anstalt wieder ins Leben gerufen wurden, um das verführerische Element in denselben beherrschen und die Bühne den Zwecken des Christenthumes diensam zu machen. Nachdem aber die Kirche den ihr entwachsenen Zögling wieder seines eigenen Weges hatte ziehen lassen, und mit dem antiken Geiste, der, nach dem s. g. Wiederaufblühen der

Wissenschaften in der nähern Vorzeit der Reformation, die Kunstbestrebungen durchdrang, eine heidnische Kunstbegeisterung sich auch den Erzeugnissen der Dichtkunst und deren Genusse zugesellte, ward die Bühne bald wieder der Tummelplatz vieler derjenigen Elemente, welche die Kirchenväter, sich wider dieselbe feindlich zu erklären, bewogen hatte. Dadurch ward, was, an sich erlaubt und richtig gebraucht, unter Umständen selbst dem Reiche Gottes förderlich erachtet werden konnte, wieder ein Fallstrick des Bösen. Wie diesem zu entgehen, hatte der große Thomas von Aquino, der engelgleiche Doctor, schon damals ersehen. Ich setze den alten und neuen Rigoristen, den Jansenisten wie den einseitigen Anhängern einer rohen Bluttheologie, von welcher sich der weichliche Ekel der Alltagsmenschen entsetzt abwendet, mit Freuden entgegen, was jener ausgezeichnete Denker in dieser Beziehung geäußert. Während Jene vermeinen: das Schauspiel sey dem Geiste des Gebetes, der Liebe zum Worte Gottes, der Liebe zu Gott, der Sammlung des Gemüthes, den Verpflichtungen der Taufe, den Pflichten gegen Christus, dem Geiste der Buße und der Liebe zur Wahrheit zuwider, und durch und durch sündlich, läßt sich das große Orakel der Kirche in seiner Summa theolog. sec. sec. qu. 167 und 168 also vernehmen: „Der Anblick der Schauspiele „ward dadurch unsittlich, daß der Mensch durch das darin Dar„gestellte zu den Lastern der Ausschweifung und Grausamkeit ge„neigt wird. In Allem, was durch die Vernunft geleitet werden „kann, wird dasjenige, was die Regel der Vernunft überschreitet, „überflüssig genannt. Es ist aber gesagt worden, daß muth„willige und scherzhafte Worte oder Handlungen durch die Ver„nunft geleitet werden können, und daher wird dasjenige im „Schauspiele für überflüssig genommen, was die Regel der Ver„nunft überschreitet. Dieß kann aber auf zweifache Art geschehen „und zwar 1) durch das, was dargestellt wird, wenn es unanstän„dige, muthwillige, lasterhafte, schmutzige Scherze sind, wenn einer „durch das Theater verleitet, sich schändliche Worte und Hand„lungen erlaubt, oder etwas zum Schaden des Nebenmenschen „thut, welches lauter tödtliche Sünden sind; 2) kann auch alsdann „eine Ausschreitung im Schauspiele Statt finden, wenn es an den

„dazu erforderlichen Umständen fehlt, wenn nämlich einige dieß „Vergnügen in unerlaubten Zeiten oder Orten, auf eine dem Be„rufe oder der Person unangemessene Art genießen. Dieß kann „zuweilen eine Todsünde seyn wegen der Heftigkeit der Leidenschaft „für das Spiel, dessen Vergnügen einer der Liebe Gottes vor„ziehet, so daß er das Theater wider das Gebot Gottes oder der „Kirche nicht vermeidet. Uebrigens ist das Spiel nothwendig „zum Umgange und Vergnügen des menschlichen Lebens, und zu „diesem Zwecke giebt es auch erlaubte Berufsarten; daher ist auch „der Beruf der Schauspieler, welcher zur Aufheiterung der Men„schen dient, an sich nicht unerlaubt, und sie befinden sich nicht im „Stande der Sünde, wenn sie nur das Spiel mit Mäßigung „treiben, sich dabei keiner unerlaubten Worte und Handlungen „bedienen und es nicht zu unrechten Geschäften oder Zeiten an„wenden."

Es ist hier nicht der Ort, diese für eine moderne, wenn auch christliche Anschauungs- und Denkweise ungeschickt ausgedrückten Ideen mittelst Commentation in ein helleres oder das richtige Licht zu setzen. So viel erhellt aber schon aus den Aeußerungen ohne weitere Erklärung: daß der h. Thomas, der Engel der Kirche, der strenge Augustinianer, dessen Weisheit aus dem Schooße einer über alle Maaßen finster geschilderten Zeit hervorging, zu freisinnigern Ansichten über die Bühne sich erhoben hatte, als es später manche Weltweisen des aufgeklärten Jahrhunderts zu bringen vermocht haben. Selbst die Jesuiten, denen man allgemein den Vorwurf machen hört, sie hätten es darauf angelegt, sich durch Schlaffheit oder mindesten Glimpflichkeit ihrer moralischen Grundsätze beliebt und Anhänger machen zu wollen, um aus dem herrschenden Sittenverderben selbstsüchtigen Nutzen zu ziehen, hatten in Betracht des Einflusses und Gebrauches der Bühne keineswegs alle so milde Grundsätze als Thomas von Aquino. Es haben sehr angesehene unter ihren Moralisten, selbst solche, die man unter die gefährliche Classe der Probabilisten rechnet, sich sehr stark wider das Theater erklärt [1]). Andere dagegen, zum Beispiele

1) Paolo Segneri (geb. 1624, † 1694) drückte sich in seinem Christiano istruito im Wesentlichen also aus: Unter die Dämonischen

der Ordensgeneral Tamburinus, der traurig berühmte Pater Busembaum und der spanische Jesuit Hurtado haben freilich, und

---

wurden von den alten Christen auch diejenigen gestellt, welche den theatralischen Aufführungen beiwohnten. Damit gab man zu erkennen, daß die Zuschauer im Geiste von den Dämonen besessen seyen. Die Theater sind auch wirklich öffentliche Wohnsitze der Dämonen, die Mimen Vergifter der Gewissen, die Zuschauer Vergiftete und Bezauberte. Verdammungswürdig sind Diejenigen, welche entweder ihrer Natur nach oder zufälliger Weise die Zuschauer zum Bösen bewegen. Zu der ersten Classe gehören Diejenigen, welche von schmutzigen, verliebten Inhalte sind, welche unbescheidene Worte, irreligiöse Sätze, Darstellungen schändlicher Handlungen in sich fassen. In die zweite Classe sind Diejenigen zu rechnen, welche zwar nicht von unsittlichen Inhalte, aber doch durch Zwischenacte befleckt sind, die man angenehm nennt, die aber doch durch die Erscheinung und die Reden unanständig gekleideter Weibspersonen Neigungen erregen, welche für die Tugend schädlich sind. Es giebt aber einen dreifachen Schaden des Theaters; den ersten kann man den verliebten, den zweiten den feindseligen, den dritten den einschläfernden nennen. Der theatralische Dämon entzündet die Liebe oft bis zur Wuth. Liebe ist in allen Theaterstücken gewöhnlich die Hauptsache. Menschen von allen Ständen werden in denselben als von der Liebe ergriffen dargestellt. Sirenen erscheinen auf der Bühne und führen die Liebe in allen Trieben, Gestaltungen, Bewegungen, Süßigkeiten, Kunstgriffen auf. Das Theater ist feindselig und tödtet die Seelen. Bald erscheint einer auf der Bühne, welcher durch Betrug, Ungerechtigkeit, Treulosigkeit sich einen Thron, einen Sieg oder Rache verschafft, bald ein Jüngling, welcher durch List die Wachsamkeit eines eifersüchtigen Gatten täuscht, bald ein Kuppler, der die Keuschheit eines unschuldigen Mädchens für Andere kauft. Die schlechtesten Handlungen werden erhoben. Die christliche Enthaltsamkeit wird als Thorheit herabgewürdigt, Arglist als Weisheit geehrt, das Evangelium geschändet, der Glaube verlacht, das Glück zu einer Göttin erhoben, das Schicksal an die Stelle der Vorsehung gesetzt, durch Spitzfindigkeiten und Zweideutigkeiten die Tugend als Laster geschildert &c. Das Theater schläfert das Gewissen ein. Einige entschuldigen die Zuschauer schändlicher Stücke, andere die Stücke selbst, und noch Andere tadeln Diejenigen, welche sie verwerfen. Einige versichern, daß sie das Theater oft besuchen und solche Stücke sehen, ohne an ihrer Sittlichkeit Schaden zu leiden, und daß sie sich dadurch nur ein unschuldiges Vergnügen machen. Damit täuschen sie sich selbst oder Andere. Der Mensch ist überall der

namentlich unter Berufung auf den Aquinaten, mildere Grundsätze an den Tag gelegt. Es kam im siebenzehnten Jahrhundert zu mehrfacher Fehde unter den Moralisten über die Sittlichkeit der Bühne und des Schauspielerwesens, welche namentlich in Frankreich mit Eifer geführt wurde. Diejenigen, welche der Unschädlichkeit des Institutes das Wort redeten, waren aber so wenig Sieger geblieben, daß der vorzüglichste unter den französischen Tragikern, der Liebling des Hofes und des Publicums, der edle Jean Racine, nachdem er mit unglaublichem Erfolge, den selbst eine kühler urtheilende Nachwelt anerkennt, für die Bühne gewirkt, noch nicht achtunddreißig Jahre alt geworden, Alles bereuete, was er für das Theater gethan und den Beifall verabscheuete, den er sich durch Uebertretung seiner Christenpflichten verschafft. Und doch befinden sich unter seinen Dramen die beiden Stücke Esther und Athalia, welche einen so religiösen und sittlichen Geist athmen, daß man letzteres, um von der Bühne der Förderung eines solchen behilflich zu seyn, jüngst wieder auf dem Hoftheater einer großen deutschen Residenz zur Aufführung brachte. Der Widerspruch, welchen ein solches Beginnen gefunden und die dadurch herbeigeführte neueste Gelegenheit zum Erwerben der Ueberzeugung, daß man doch im Allgemeinen die Frage nach der Sittlichkeit des Theaters für eine ziemlich müssige hält und namentlich von demselben für die positive Religion wenig fürchtet, reizen mich, darauf

---

Versuchung und Verführung ausgesetzt, selbst der Beste, auch außer dem Theater. Das Gesetz in seinen Gliedern widerstrebt dem Gesetze seines Geistes. Warum wollen gewisse Zuschauer sich ganz von dieser Gefahr und Verführung ausschließen? Und wenn die Komödien selbst schändlich sind, so ist schon das genug, daß auch die Zuschauer schuldig werden, da sie ohne Noth sie anschauen und durch ihre Gegenwart Sünden begünstigen. Die Vertheidiger schändlicher Schauspiele haben den Glauben verloren. Die Schauspieler selbst sind die schändlichsten Menschen, die Hefe des Volkes; sie sind durch Gesetze und Canones für infam erklärt; warum lobt man sie, läuft ihnen zu, bezeugt ihnen Beifall, läßt sich durch sie verderben? Ist aber ihr Stand ehrbar, warum verweigert man ihnen die Ehre, warum schließt man sie von Würden und häuslichem Umgange aus, warum schämt man sich, mit ihnen verwandt zu seyn?

hinzuweisen, wie es Zeiten und Personen gegeben, die, zum Theil selbst ohne besonderes Interesse für letztere, sehr entschieden ihre Bedenken über den sittlichen Werth der Bühne ausgesprochen, und, wie ich selber, in Bezug auf religiöse Erziehung und Bildung, nach den von mir gemachten Erfahrungen, den Besuch der Theater durch junge Leute, deren religiöse und sittliche Haltung noch keine Festigkeit gewann, für ungemein gefährlich halten zu dürfen meine. In ersterer Beziehung will ich mich nicht gerade auf den in großer ästhetischer Befangenheit gewesenen frommen Spener und seine Anhänger berufen, deren devote Engherzigkeit es gewissermaßen für unmöglich hielt, daß Schauspiele zu denken, welche ohne Sünde aufgeführt und angesehen werden könnten. Ich will auch nicht näher auf den schon einmal als Rigoristen in dieser Schrift genannten, durch Lessing zu trauriger Berühmtheit gelangten Hauptpastor Göze zu Hamburg zurückgehen, welcher eine ideale Schaubühne zwar für keine Unmöglichkeit, aber für noch niemals zur Wirklichkeit gelangt hält, und die bisherigen Zustände des Theaterwesens als gefährlich für Religion und Tugend schildert [1]).

Ich will ferner nicht auf das durch den Gözeschen Streithandel hervorgerufene Gutachten der theologischen Facultät in Göttingen mich berufen, welches dem Senior Göze insofern beistimmte, als es zu dem Resultate gelangte: daß das Schauspiel sehr schwere und fast unüberwindliche Versuchungen zur Unzucht, zum Müssiggange, zur Verschwendung, Unbarmherzigkeit, Ungerechtigkeit,

---

1) In der Schrift: 'Theologische Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne überhaupt, wie auch der Fragen: ob ein Geistlicher, insonderheit ein wirklich im Predigtamte stehender Mann, ohne ein schweres Aergerniß zu geben, die Schaubühne besuchen, selbst Komödien schreiben, aufführen und drucken lassen, die Schaubühne, so wie sie jetzo ist, vertheidigen und als einen Tempel der Tugend, als eine Schule der edeln Empfindungen und der guten Sitten anpreisen könne. Hamburg, 2te Auflage 1770. — Dieser hanseatische Theologe war also ganz anderer Meinung als fünfzig Jahre später der gefeierte Pastor einer andern Hansestadt, der nachmalige Bischof Dräsecke, welcher in einer besondern Schrift auszuführen sich bemühete, daß selbst das Heilige auf der Bühne dargestellt werden dürfe und solle.

gedankenlosen Sinnlichkeit und gänzlicher Vereitelung der Seele enthält, und daß, da die Bibel Alles dieß verbietet und als Sünden und Laster vorstellt, die vom Antheile an Jesu Verdienste und von der Gnade bei Gott ausschließen, dieß eben so viel sey, als wenn sie das Theater ausdrücklich verbiete. Dagegen glaube ich mit Recht Rousseau als einen Gegner der Bühne um so mehr hervorheben zu dürfen, als derselbe den etwanigen Vorwurf christlicher Gesinnung entschiedenst abzulehnen vermag. Es verlohnt der Mühe, einige der hauptsächlichsten Aeußerungen des noch vielfach gefeierten Genfer Bürgers aus dem an d'Alembert geschriebenen Briefe, welcher eine Entgegnung auf den Artikel: Genf in dessen Encyklopädie enthält, hier in Erinnerung zu bringen. Man glaubt, so heißt es unter andern, sich im Theater zu versammeln, aber gerade da isolirt man sich, man vergißt Freunde, Nachbarn, Verwandte, Frau und Kinder, um sich für Fabeln zu interessiren, das Unglück der Todten zu beweinen und auf Kosten der Lebenden zu lachen. Gegen die Ansicht, welche die Bühne als eine moralische Besserungsanstalt betrachtet, macht Rousseau geltend, daß die Bühnenbilder Gemälde der menschlichen Leidenschaften sind, deren Original in allen Herzen ist, wenn aber der Maler denselben nicht schmeicheln wollte, die Zuschauer sich bald beleidigt finden und sich nicht mehr zu einem Anblicke hingetrieben finden dürften, der sie mit Selbstverachtung erfüllen müßte. Das Theater kann also, wie der Genfer schließt, die Sitten und Gesinnungen nicht ändern, sondern ihnen nur folgen und dieselben verschönern. Es ist eine bloße Redensart, wenn man behauptet, das ächte Theater mache die Tugend liebenswürdig und das Laster verhaßt. Liebte man nicht die tugendhaften Leute und haßte man nicht die bösen ehe es Schauspiele gab, und sind diese Empfindungen schwächer, wo es keine Theater giebt? Natur und Vernunft bringen diese Empfindungen vor allen Theatern hervor. Wenn die Schönheit der Tugend das Werk der Kunst wäre, so würde diese sie schon längst entstellt haben. Die Quelle des Interesses, das uns an das Gute fesselt, und uns Abscheu gegen das Böse einflößt, ist in uns, nicht aber in den Theaterstücken. Dieses Interesses kann sich eine Kunst wohl bemächtigen, aber dasselbe nicht hervorbringen. Die Liebe

zum sittlich Schönen ist eine dem menschlichen Herzen eben so natürliche Empfindung als die Selbstliebe; dieselbe entstehet daher nicht auf scenischen Wege; der dramatische Dichter bringt sie nicht in das Herz; er findet sie daselbst, und aus dieser reinen Empfindung, welcher er entgegen kömmt, fließen die süßen Thränen, die er vergießen macht. Wie vollkommen auch das Schauspiel ist, der Zuschauer findet daselbst, was er überall finden möchte, Lectionen der Tugend für das Publicum, von welchem er sich ausnimmt, und Menschen, die Alles ihrer Pflicht opfern, indem man nichts von ihnen selbst fodert. Indem wir über Dichtungen weinen, haben wir alle Pflichten der Menschlichkeit erfüllt, ohne Etwas von dem Unsrigen hinzugethan zu haben, anstatt, daß die wirklich in Person Unglücklichen von uns Sorgfalt, Unterstützung, Trost, Mühe fodern würden, die uns beunruhigen, unserer Indolenz etwas kosten, und von welchen befreiet zu seyn wir sehr froh sind. Was hat man von einem Menschen zu fodern, welcher hingegangen ist, um schöne Handlungen in den Fabeln zu bewundern und eingebildete Uebel zu beweinen? Ist er nicht zufrieden mit sich selbst? Giebt er sich nicht selbst wegen seiner schönen Seele Beifall? Hat er sich nicht von Allem, was er der Tugend schuldig ist, durch die Huldigung, welche er ihr dargebracht, los gemacht? Was will man mehr von ihm? Daß er sie selbst ausübe? Er hat keine Rolle zu spielen, er ist nicht Komödiant. Der nützlichste Eindruck der besten Tragödieen besteht darin, alle Pflichten des Menschen auf einige flüchtige, unfruchtbare, wirkungslose Gemüthsbewegungen zurückzuführen, uns dahin zu bringen, daß wir uns selbst wegen eines Muthes, den wir an Andern loben, wegen unserer Menschlichkeit, indem wir fremde Uebel beklagen, welchen wir hätten abhelfen können, wegen einer Wohlthätigkeit, indem wir dem Armen sagen: Gott helfe dir! Beifall schenken.

Rousseau macht sodann darauf aufmerksam, wie die Theater den Hang zur Ueppigkeit, Pracht, Müssiggang und Zerstreuung nähren, wie der Stand der Schauspieler ein Stand der Zügellosigkeit und schlechten Sitten ist, die Männer darin der Unordnung hingegeben sind, die Frauen ein anstößiges Leben führen, beide verschwenderisch und geizig zugleich. In allen Ländern und zu allen Zeiten war ihr Beruf entehrend. Die Verachtung ist

überall desto größer, je reiner die Sitten sind. Diese Meinung ist kein Vorurtheil, sie hat einen allgemeinern Grund als die Declamationen der Priester. Dieser liegt in der Natur der Sache. Der Beruf des Schauspielers bestehet darin, sich in einen Andern, als er ist, zu verstellen, sich mit kalten Blute in Leidenschaft zu versetzen, etwas Anderes zu sagen als er denkt, sich für Geld der Schaustellung, der Schande und den Beleidigungen, zu denen der Zuschauer das Recht erkauft hat, Preis zu geben, seine Person öffentlich zu verkaufen. Darin liegt etwas Sklavisches und Niedriges. Er will zwar nicht in der Wirklichkeit lügen und betrügen, bildet jedoch das Talent dazu aus. Ueberall steigt die Versuchung, das Böse zu thun, mit der Leichtigkeit und der Befähigung, und die Schauspieler müssen tugendhafter seyn, als andere Menschen, um es diesen an Sittlichkeit gleich thun zu können. Dazu kommt das Verhältniß zwischen männlichen und weiblichen Bühnengliedern, welche sich gegenseitig verderben. Mit der Bescheidenheit, Schaamhaftigkeit und Sittsamkeit, welche man von den Frauen fodert, verträgt sich der Beruf einer Schauspielerin übel. Wie sollten diese jungen verwegenen Personen, die insgemein keine andre Erziehung haben, als ein System verliebter Rollen, in einer wenig bescheidenen Kleidung, unaufhörlich von einer frechen und sinnlich glühenden Jugend umgeben, mitten unter den süßen Stimmen der Liebe und des Vergnügens, ihrem Alter, ihrem Herzen, den sie umgebenden Gegenständen, den Unterredungen, die man mit ihnen hält, den sich immer auf's Neue darbietenden Gelegenheiten und dem Golde, dem sie sich schon voraus halb verkauft haben, widerstehen?

Diese Mittheilungen mögen genügen, um erkennen zu lassen, wie der Genfer Bürger gegen die Bühne eingenommen war, wider deren Sittlichkeit er das Beste geschrieben, was bisher dawider vorgebracht worden. Gleichwohl kann ich ihm in der Hauptsache nicht beistimmen. Er verrückt das Ziel des Dramatischen, wie aller Kunst überhaupt. Denn seinem ganzen Raisonnement liegt die auch von Schiller [1]) bestrittene Ansicht zum Grunde, daß Sitt-

1) In der Abhandlung über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen.

lichkeit der höchste Zweck der Künste und also auch des Schauspieles sey. Man kann dies füglich läugnen, ohne in Abrede zu stellen, daß sie einen großen, einen überaus mächtigen Einfluß auf die Sittlichkeit üben. Sittlichkeit ist nicht der Zweck, sondern eine nothwendige Eigenschaft, eine unerläßliche Beschaffenheit wahrer Kunst. Daß die alten Griechen die Künste unter der Gestalt von Jungfrauen allegorisirten und in die Religion einführten, ist ein Hinweis auf die Nothwendigkeit der Jungfräulichkeit aller wahren Kunst: Keuschheit und Reinheit sind nicht ihr Ziel, sondern nur ihre unzertrennlichen Begleiterinnen. Das Ziel bestehet in nichts anderm als der Wegweisung in den Himmel, aus dem sie selbst entstammt und dem sie den Menschen wieder zuführen will. Ihr innerer Zusammenhang mit der Religion ist daher ein durchaus gebotener und in ihrem Wesen gesetzter. Derselbe braucht nicht gerade immer deutlich und dürr in jeder Kunstproduction ausgesprochen zu werden. Denn gerade durch Ahnungen des Höhern, die sie erregt, wirkt die Kunst oft stärker als durch den plastischen Hervortritt seiner Idee selber. Die wahre Kunst kann daher und muß daher christlich seyn durch und durch. Sie kann also auch, so weit sie diesem Wesen entspricht, für keine Christenseele Gefahr bringend seyn und an sich einen Anlaß zum Ausschlusse vom Leben eines Christen geben. Die gesellige Darstellung, welche die Aufgabe der dramatischen Kunst ausmacht, würde daher an und für sich kein Element seyn, welches dem Kreise einer christlichen Erziehung fern gehalten werden müßte. Ja es kann sogar geduldet werden, wenn heidnische Gegenstände auf diesem Wege der jugendlichen Vorstellung nahe gerückt werden, wenn nur die Darstellung auf eine reine und keusche Weise erfolgt, indem die Aufführung wie die Abwartung derselben in vollkommen christlichem Sinne geschehen kann. Denn neben der volksmäßigen Dichtkunst haben wir nun einmal eine der Nachahmung der Alten entsprungene, welche ein Theil des Kunstcapitales der Nation geworden ist und ihre Rechte haben will. Die Ereiferungen der alten Kirchenväter gegen das Drama haben darum auch nur den Sinn ausdrücken wollen, daß bei dem Mangel einer christlichen Gesinnung und eines christlichen Gehaltes das heidnische Schauspiel den besuchenden Christen leicht eine unmittelbare

Versuchung werde und deßhalb zu meiden sey. Es kann daher die Berufung auf die eifernden Kirchenväter nicht die Behauptung begründen: das Christenthum versage der dramatischen Poesie und deren Darstellung seine Zuwilligung wie seinen Segen. Dieses Urtheil wird schon durch die bloße Thatsache widerlegt, daß es bereits vom Anfange an in der Kirche eine dramatische Behandlung christlicher Gegenstände gegeben und dieselbe Kirche, welche das heidnische Theater verwarf, hat sich das christliche wieder geschaffen, nachdem ersteres in den Stürmen der Völkerwanderung untergegangen war, und daraus vor der Erfindung der Buchdruckerkunst ein Mittel zu machen gewußt, dem Volke die heilige Geschichte gegenwärtig zu erhalten und an den Festen die bezüglichen Abschnitte aus derselben lebendig und anschaulich zu gestalten. Nachdem die Nachahmung des antiken Drama diese kirchliche Dramatik verdrängt, hat auch die Kirche auf diese keinen Tadel gelegt und gestattet sie, wo christliche Elemente dieselben tragen. Diese Voraussetzung wird aber von der Bühne, wie sie bei uns eben ist, nicht erfüllt. Dieselbe leidet an Gebrechen, welche es höchst bedenklich machen, jungen Leuten den Theaterbesuch zu gestatten. Das, was sie etwa Bildendes hat, wird völlig aufgehoben durch die entsittlichende Wirkung, welche sie auf die Mehrzahl ihrer jungen Besucher ausüben muß. Zunächst werden sie darin die Bestätigung Dessen finden, was Ovid in seiner Liebeskunst ihnen gesungen, indem er es recht malerisch schildert, welche Reizungen und Gelegenheiten das Theater für die Liebe darbiete, wie es recht der Ort sey, Liebe zwischen den beiden Geschlechtern anzuknüpfen und fortzusetzen, Zuschauer und Zuschauerinnen einander nahe zu bringen, wie man es angreifen müsse, um daselbst in solche Verbindungen zu kommen, wie die vornehmsten Weiber und Mädchen in Haufen dahin strömen, um zu sehen und gesehen zu werden, wie die Schaamhaftigkeit daselbst zu Grunde gehet. Auch zu den Schilderungen Juvenals mag ein angehender Gymnasiast leicht noch in unsern Theatern die Belege finden und durch die leidenschaftliche Sucht, welche Viele dahin führt, angesteckt werden. Er wird schon inne, wie recht dieser Dichter hatte, als er versicherte, auch die keuschesten Frauen, Vestalinnen und Bäurinnen lernten in den Schauspielen Unkeuschheit und Wollust, be-

sonders von den am liebsten, zahlreichsten und mit dem höchsten Beifalle gesehenen Ballettänzern, und zwar desto leichter, mit je mehr Kunst diese Personen das Obscöne durch Tanz und Gesticulation ausdrücken und je besser man Dasjenige lernt, was vor Augen gestellt wird (Juvenal. Satyr. VI.). Ich fürchte, der durch die unzüchtigen Vorstellungen, welche die Bühne in ihnen erregte, verführten jungen Leute sind weit mehre, als ich nach den in meinem Kreise gemachten Erfahrungen annehmen darf. Durch kein Vergnügen wird die Lust der Augen und des Fleisches auf eine sinnlichere und mächtigere Art gereizt, als durch den Anblick der koketten Helden und Heldinnen auf der Bühne. Ganz unschuldige Personen lassen mit Wohlgefallen ihre Blicke auf den so häufig unzüchtig gehaltenen Personen ruhen, welche auf den Brettern vor ihnen dahin wandeln und in ihre reinen Herzen durch die Augen ein ruchloses Gift eingießen. Der Inhalt der vielen gemeinen, schmutzigen und possenhaften Stücke, die sich leider immer des höhern Beifalles erfreuen, ist am wenigsten geeignet, jene übeln Folgen, welche die Gemeinheit der Schauspieler verschuldet, aufzuheben, sondern führet die jugendlichen Zuschauer nur noch in tiefere sittliche Abgründe. Die Komödien, sagt schon Lactantius, welcher auch noch heute Recht hat, welche vom Falle keuscher Jungfrauen und den Ausschweifungen unzüchtiger Weibspersonen handeln, sind desto verführerischer, je beredter und täuschender dieselben gedichtet sind, und je leichter und tiefer sich der wohllautende und geschminkte Vers in's Gedächtniß eindrückt. Erschütternd ist die Schilderung, welche Augustinus in seinen Bekenntnissen von dem Verderben, das die Bühne über junge Gemüther bringt, gegeben, und erhaben seine Reue und sein Jammer darüber, daß er in seiner Jugend das Theater so oft besucht, sein Gemüth durch erdichtete Erzählungen und Fabeln erfüllen und durch unnütze Rührungen habe erschüttern lassen, indem er sich selber vergessen, sein eigenes Elend, seinen sittlichen Tod und seinen Mangel an Liebe zu Gott nicht beweint habe (confess. I. 13). Ich halte mich überzeugt, daß nicht wenige aus dem Sündenschlafe erweckte Seelen im Theater gleiche Erfahrungen aus ihrer Jugend zu beichten haben würden, wenn sie darüber befragt werden sollten. Keine Lust wird verführerischer, als wenn sie vor

unsern Augen Gestalt gewinnt und in täuschender Nachahmung der Natur leibt und lebt. Nur zu sehr paßt die oben mitgetheilte Schilderung des Verderbens der Bühne von dem Jesuiten Segneri auch auf die heutigen Zustände, und es kann daher nicht genug dafür gewarnt werden, sich der Täuschung hinzugeben, als könne sie eine Sittenschule für die Jugend abgeben. Eine solche Vorstellung ist aus einer metaphysischen, der Wirklichkeit geradezu widersprechenden, von aller Sünde gereinigten Idee des Theaters hergeleitet und bringt, in die Handlungsweise übertragen, wie jede in das Leben eingeführte und angewendete Unwahrheit, nur Früchte des Schadens und der Reue hervor. Hat der Dichter auch, was doch sehr häufig nicht der Fall ist, die theatralische und romantische Moral des Stückes in eine leidliche Uebereinstimmung mit den Foderungen der christlichen Ethik gebracht, so wissen doch die Schauspieler durch Auffassung und hineingelegte Beziehungen den menschlichen Leidenschaften so zu schmeicheln, daß jugendliche Gemüther nur zu leicht vom bösen Feuer ergriffen auf eine verderbliche Weise entzündet werden. Ist es doch Thatsache, daß die Aufführung der Räuber von Schiller durch die con amore erfolgte Darstellung des romantischen Räuberlebens unter zuschauenden Schülern den nachmals auch verwirklichten Plan einer Nachahmung und die Bildung einer jugendlichen Diebesbande hervorgerufen hat. Das Vergnügen an schändlichen Handlungen, welches so viele theatralische Aufführungen erwecken, hat in leider nur zu zahlreichen Fällen in der leicht erregbaren, schaulustigen Jugend den Keim zur Neigung am Laster gelegt, und noch weit häufiger gegen das wirkliche Leben, als eine schaale, unschmackhafte Gewöhnlichkeit und eine fade Alltäglichkeit, einen Ekel erregt, eine unruhige Stimmung erzeugt und den Keim zu gefährlichem Lebensüberdrusse hervorgetrieben. „Die Komödianten," sagte schon der Spanier Ramirez [1]), „sind nicht frei genug von Lastern, um davon zu heilen. Solche Organe sollen uns nicht die Gerechtigkeit verleiden. Sie haben nie Jemanden bekehrt, wohl aber Viele verkehrt."

---

1) Derselbe schrieb über die Sittlichkeit des Theaters: **Triumpho sagrado de la conciencia.**

Wie wenig eine genaue Prüfung der Bühnenmoral dem Bestande eines Theaters förderlich ist, und wie sehr dieselbe einer Umgestaltung durch das religiöse Princip bedürfen würde, um nur nicht nachtheilig zu wirken, beweiset ein zu Mailand vorgekommener Fall, der auch anderwärts, und namentlich jetzt überall bei Anwendung eines gleichen Verfahrens sich wiederholen dürfte. Der durch Manzoni's promessi sposi (Verlobten) auch in der belletristischen Lesewelt zu einem guten Leumunde gelangte große Erzbischof von Mailand, Carlo Borromeo, bemühete sich, nach gewonnener Ueberzeugung von der Verderblichkeit der Bühne, wie er dieselbe vor sich hatte, den Nachtheilen derselben in aller geeigneten Weise zu steuern. Unterdrücken konnte er sie nicht. Allein von der weltlichen Regierung bewirkte er einen Befehl, daß kein Stück aufgeführt werden dürfe, das nicht zuvor geprüft und mit der christlichen Moral übereinstimmend gefunden worden. Das Gesetz wurde von den Schauspielern so strenge gefunden, daß sie die Stadt verließen. Ich fürchte nicht, daß im Allgemeinen ein großer und wesentlicher Nachtheil empfunden werden dürfte, wenn auch unsere Obrigkeiten es der mailändischen nachthun wollten, ohne sich von der noch mannichfach verbreiteten Ansicht bestechen zu lassen, welche die Bühne als eine moralische Besserungsanstalt betrachtet und damit sich einer indirecten Verläugnung der christlichen Religion schuldig macht, in welcher allein eine wahre und gottgefällige Sinnes- und Sittenänderung eine Wirklichkeit werden kann.

Diese abgerissenen Bemerkungen mögen genügen, um anzudeuten, wie ich über das Verhältniß der Bühne zur religiösen Bildung und Erziehung zu denken gelernt habe, ohne auf dem Wege eigener Erfahrung hiezu Motive gesammelt zu haben. Es dürfte der Mühe werth seyn, einmal die Bühne wie sie ist im Spiegel einer christlichen Anschauungsweise ausführlich zu betrachten.

114

ler

Volk, Wilhelm Gustav Werner,

Geständnisse eines im Protestantismus aufgewachsenen Christen über religiö
se Erziehung und Bildung

Mainz 1846

Biogr. 1205 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067672-2